<36622799600015

<36622799600015

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Teutsche Zeitschrift

für die

gesammte Thierheilkunde.

In Verbindung

mit den vorzüglichsten Thierärzten Teutschlands

herausgegeben

von

Dr. Johann David Busch,

Ritter des Kurhess. Hausordens vom goldenen Löwen, Kurhessischem Geheimen Hofrathe, Senior der medicinischen Fakultät, und Direktor der Thierarzneischule zu Marburg, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

.....

Zweiter Band.

Kassel,

bei Johann Christian Krieger.

1831.

Digitized by Google

BIBLIOTECA

Digitized by Google

Vorwort.

Der erste Band dieser Zeitschrift ist nicht ohne Beifall geblieben, und ich habe Ursache den bisherigen Mitarbeitern für ihre großentheils gelungenen Beiträge meinen Dank abzustatten, und sie zur ferneren Theilnahme an diesem Unternehmen aufzumuntern. Zugleich hoffe ich, daß noch mehrere wackere Thierärzte bewogen werden dürften, ihre Erfahrungen und Bemerkungen in dieser Zeitschrift niederzulegen. Zu dieser Hoffnung berechtiget mich nicht nur das immer weitere Fortschreiten der Wissenschaft selbst, sondern auch die sichtbar zunehmende Zahl wissenschaftlich gebildeter Thierärzte, und daß dieses Fortschreiten ohne Hinderniß seinen Fortgang haben wird, dafür bürgt sowohl der zunehmende Eifer, welcheu Lehrer und Lernende unserer thierärztlichen Lehranstalten beseelt, als auch die Achtung, die der rationelle Thierarzt überall genießt. In Ansehung der Materialien wünschte ich meiner Zeitschrift etwas mehr Ausdehnung zu geben, und die gegenwärtigen und die zukünftigen Mitarbeiter aufmerksam darauf zu machen, daß nicht bloß Erfahrungen und Beob-

Digitized by Google

achtungen in der Pathologie und Therapie, sondern auch vorzüglich Abhandlungen über Gegenstände der vergleichenden Anatomie und Physiologie, so wie physiologisch-pathologische Aufsätze wünschenswerth seyn dürften. Die Thierheilkunde ist ein weites Feld, auf dem noch manches Fleckchen urbar zu machen und zu bearbeiten ist. Auch Uebersetzungen aus dem Französischen, Englischen und Italienischen, so wie interessante Beiträge zu den Miscellen und Recensionen sollen mir willkommen seyn, indem sie gewiß die Leser dieser Zeitschrift ansprechen werden. Namentlich fordere ich die achtbaren Lehrer der teutschen Thierarzneischulen auf, sich mit mir zu vereinigen, und dieses Unternehmen mit ihren gewiß schätzbaren Beiträgen zu unterstützen. Und so übergebe ich dann dieses erste Heft des zweiten Bandes dem thierärztlichen Publikum, mit dem Wunsche, daß meine Bitten und Hoffnungen immer mehr in Erfüllung gehen mögen.

Marburg in der Ostermesse 1830.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

I. Ueber das Verhalten des Gehirnes und Rückenmarkes und deren Functionen bei einigen Krankheiten der Hausthiere. Von Wilh. Mecke, Kreisthierarzte zu Neuwied. (Fortsetzung.)

III. Abschnitt.

Vergleichen wir jenen im 3ten Hefte des 1sten Bandes dieser Zeitschrift Seite 10 mitgetheilten Krankheitsfall mit andern Beobachtungen, so finden wir, daß die acute Hirnentzündung fast immer dieselben Abänderungen in den Functionen des Hirnes hervorbringt. Die auf die Augen, das Gehör, die Haut und auf andere Theile der kranken Thiere einwirkenden Reize werden vielleicht bis zum Hirne fortgeleitet, hier aber nicht mehr empfunden, wenigstens müssen wir dieses so annehmen, weil keine bemerkbare Reaction darauf erfolgt. Dagegen ist die Muskelkraft ungeschwächt und die Einwirkung des Hirnes auf die Muskeln fortbestehend, wie uns dieses die Stellungen und Bewegungen der kranken Thiere beweisen und ein psychisches Leiden vorhanden, welches in Mangel an Bewußtseyn und in einem der Raserei *) ähnlichen Zustande besteht. In wiefern nun diese Abänderungen in den Functionen des Hirnes durch den Sitz der Entzündung bedingt werden, darüber lehrt die Section der umgestandenen Thiere bis jetzt noch gar nichts Bestimmtes. Sie zeigt uns nur, daß sämmtliche Blutgefäße im Schädel stark angefüllt sind und wässerige Ergießungen in den Hirnkammern statt finden, wenn die Krankheit nicht zu rasch tödtete **). Die Substanz des Hirnes ist so-

*) Man hat Pferde mit Hirnentzündung wie wüthend in die Krippe beißen und sich selbst zerfleischen gesehen. Ich beobachtete ganz kürzlich einen an Gehirnentzündung leidenden Ochsen, der mit solcher Gewalt gegen die Krippe stieß, daß ein Horn abbrach.

**) Beobachtungen über den Ausgang der Hirnentzündung bei

wohl im Allgemeinen als auch an den einzelnen Theilen nicht auffallend verändert. Will man sie aber dennoch als erkrankt ansehen, so läßt sich wenigstens vermuthen, daß diejenigen Theile, deren Wirkungsart näher bekannt geworden ist*), nicht besonders litten, da alle Zufälle, wie sie nach Reizungen und Verletzungen jener Theile entstehen, mangeln. Sehr häufig ist man geneigt, die oben bemerkten Veränderungen als Wirkung der Ueberfüllung der Gefäße und des dadurch erzeugten Druckes auf das Hirn zu betrachten; allein man bedenkt hier nicht, daß Blutanhäufung nur ein Symptom der Entzündung ist und daß mit ihm noch andere ebenfalls der Entzündung wesentliche Symptome vorkommen, welche an der Alienation der Gehirnfunction wahrscheinlich eben so viel Antheil haben, als die Ueberfüllung der Gefäße mit Blut.

II. Chronische Entzündung des Gehirnes beim Pferde mit Wassergießung (hydrocephalus internus chronicus, vertige Immobilité — Dummkoller.)

Bei einem siebenjährigen gut genährten Wallachen von niederländischer Race bemerkte der Eigenthümer, daß derselbe seit einiger Zeit (im Mai 1829) sehr langsam fraß, in der Arbeit träge war und im Stalle stets traurig und mit gesenktem Kopfe stand. Die vierzehn Tage lang dem Thiere eingegebenen Arzneimittel brachten keine Besserung hervor, weshalb ich zu Hülfe gerufen wurde.

Ich fand das Pferd im Stalle mit zusammengestellten Füßen und unter die Krippe gesenktem Kopfe stehend, starr bleibend und, wie es schien, auf die Veränderungen seiner Umgebung nicht achtend. Nach einem kräftigen Zurufe richtete es den Kopf in die Höhe und stellte sich wie ein gesundes Pferd. Das Athmen war ruhig, der Puls war ziemlich voll und schlug etwa 36mal in der Minute, der Herzschlag fühlbar, die Augen schienen etwas hervorgedrängt, hatten eine erweiterte Pupille. Augenlieder und Ohren be-

Thieren in Ausschwitzung gerinnbarer Lymphe, Eiterung oder Desorganisation einzelner Gehirntheile sind mir nicht bekannt.

*) S. 1sten Bandes 3s Heft.

Digitized by Google

wegten sich langsam. Die Schleimhäute von gewöhnlicher Beschaffenheit, die Temperatur am ganzen Körper gleichmäßig, weder erhöhet noch vermindert, das Haar glatt anliegend und der abgesetzte Mist eine gute Verdauung anzeigend. Trat man dem Pferde auf die Krone des Hufes, so duldete es dieses so lange, bis man mit stärkerer Kraft gegen den Schenkel stieß. Durch Kitzeln in den Ohren wurde es nicht sogleich unruhig. Stellte man einen Vorderfuß auf den andern, oder überkreuz, oder rückwärts, so blieb es eine Zeitlang in dieser Stellung *). Wurde Hafer in die Krippe geschüttet, so trat es bald zur Krippe, fraß aber langsam und hielt zuweilen mit dem Fressen inne, den Kopf in die Krippe stützend. Heu nahm es in größerer Quantität zu sich, wenn ihm dasselbe in der Krippe oder auf der Erde vorgelegt wurde als wenn man solches auf die Raufe steckte. Beim Fressen des Heues hielt es ebenfalls oft inne und ließ dann einen Theil davon aus den Maulwinkeln heraushängen.

Die Bewegung des Pferdes war langsam mit höher als gewöhnlich aufgehobenen Füßen. Beim Fahren und Reiten drückte es stark auf die Zügel, ließ sich schwer lenken und mußte zu einer schnellern Bewegung beständig angetrieben werden. Uebrigens drängte das Pferd nicht auffallend nach einer oder der anderen Seite und ließ sich rückwärts schieben. Eine mehrwöchentliche ärztliche Behandlung brachte keine Besserung hervor und das Pferd wurde nun, ohne weiter mit Arzneien gequält zu werden, bis zum Eintritte des Winters, wo es getödtet werden sollte, zu langsamen Arbeiten benützt. Während dieser Zeit hatte ich häufig Gelegenheit, das Pferd zu beobachten. Dasselbe blieb in einem gut genährten Zustande, Fressen, Saufen und Mistabgang verriethen gesunde Verdauungsorgane. Die bereits bemerkten Krankheitszufälle änderten sich sehr wenig; der noch immer volle Puls sank bis auf etwa 30 Schläge, das Athem-

*) Erklärte sich dieser Zufall nicht aus dem verminderten Bewußtseyn des kranken Pferdes, so könnte man versucht werden, zwischen dem Dummkoller und der Catalepsie des Menschen einige Analogie zu finden.

holen geschah langsam, tief, zuweilen etwas schnarchend, wenn das Pferd im Stalle ruhig stand. Bei warmer Witterung und starker Anstrengung zeigte sich das Pferd unempfindlicher, ließ sich schwerer lenken und fraß nicht recht. Die Untersuchung der psychischen Thätigkeit ergab, daß das Bewußtseyn vermindert war, welches man aus dem Benehmen des Pferdes beim Fressen und seinen verschiedenen Stellungen und Bewegungen schließen konnte. Das Gedächtniß schien nicht erloschen, denn das Pferd folgte dem Zügel, der Peitsche und dem Zurufe. Auch konnte man annehmen, daß seine Urtheilskraft (Instinkt) noch vorhanden war, da es das ihm vorgelegte Futter recht gut zu unterscheiden wußte.

Nachdem das Pferd vermittelst Durschneidung einer Carotide getödtet war, zeigte die unmittelbar nach dem Tode vorgenommene Section sämmtliche Organe der Bauch- und Brusthöhle in einem gesunden Zustande. Im Schädel waren Häute und Oberfläche des Gehirnes wie gewöhnlich, die großen Hirnhöhlen (Seitenkammern) dem Anscheine nach ausgedehnt und mit einem klaren Wasser ganz angefüllt, die Substanz des Hirnes an allen Theilen von der normalen Beschaffenheit nicht sichtbar abweichend.

In diesem Falle bemerken wir demnach als Folge der Krankheit des Hirnes eine Verminderung des Gemeingefühls, des Bewußtseyns, Verzögerung des Pulses und wie es schien auch des Athmens, aber kein Fieber und ungeachtet der längeren Dauer der Krankheit, keine Störung in den Functionen des Darmcanals und in der Ernährung überhaupt. Die willkührlichen Muskeln konnten sämmtlich in Thätigkeit gesetzt werden, die Bewegung geschah nicht mechanisch nach einer oder der andern Richtung, sondern durch den Willen geleitet, was also eine ungehinderte Einwirkung des Hirnes auf die Muskeln voraussetzt. Obgleich nun diese eigenthümlichen Störungen einen bestimmten Sitz der Krankheit im Hirne vermuthen lassen, so erhalten wir darüber doch durch die Section keine genügende Aufklärung. Die Section zeigt uns nur, daß eine Wasseransammlung in den Seitenkammern des Gehirnes vorhanden war.

Wollte man diese als die hauptsächlichste Ursache der Störung in den Functionen des Hirnes ansehen, so müßte erst bewiesen werden, daß jener krankhafte Zustand der Hirntheile, von dem die Wasserergießung eine Folge ist, für sich allein die oben bemerkten Erscheinungen nicht hervorbringen könne. Außerdem würde auch noch durch bestimmtere Beobachtungen, als wir bis jetzt besitzen, auszumitteln seyn, welche Quantität von Wasser nöthig ist, um durch ihren Druck auf die Gehirntheile die eigenthümlichen Zufälle zu erzeugen, da es Magendie höchst wahrscheinlich gemacht hat, daß im gesunden Zustande des Körpers stets eine gewisse für die Functionen des Hirnes nothwendige Quantität Wasser in den Hirnhöhlen sich vorfindet *).

*) S. Archiv für medizinische Erfahrung im Gebiete der praktischen Medizin ꝛc. Herausgegeben von Dr. Horn. Jahrgang 1829. März- und April-Heft S. 202.

§ 2. Kind und Gesellschaft. Von der Entstehung des Gesellschaftstriebes.

Wir haben gesehen, daß das Kind geboren ist mit dem Triebe, sich zu betätigen, sich auszuleben, sich zu entfalten. Betätigung ist ein Bewußtsein der Verschiedenheit, ist ein Bewußtsein der Gegensätzlichkeit. Das Kind lebt sich aus, indem es sich gegen die Umwelt abgrenzt, indem es sich von ihr unterscheidet, indem es sich ihr gegenüberstellt.

Wechselwirkungsverhältnisse von der verschiedensten Art bestehen zwischen dem Kinde und seiner Umwelt. Sie sind es, die das Kind zu dem machen, was es ist.

Es sind die natürlichen Verhältnisse, die Kind und Umwelt miteinander verbinden. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenleben ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenwirken ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenarbeiten ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenwohnen ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenspielen ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenlernen ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenleiden ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenfreuen ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenkämpfen ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenstreiten ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenhassen ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenlieben ergeben.

Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenleben ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenwirken ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenarbeiten ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenwohnen ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenspielen ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenlernen ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenleiden ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenfreuen ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenkämpfen ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenstreiten ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenhassen ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenlieben ergeben.

Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenleben ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenwirken ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenarbeiten ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenwohnen ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenspielen ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenlernen ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenleiden ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenfreuen ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenkämpfen ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenstreiten ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenhassen ergeben. Es sind die Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenlieben ergeben.

Doch zur Sache. Der Hr. Maj. v. T. sagt S. 13 seiner Bemerkungen über meinen Aufsatz „Werden Kronenfisteln bloß durch die Kunst oder auch durch die Natur geheilt?“ daß er dergleichen Hufschäden, die in Campagnen bei der Cavallerie und besonders bei dem Artillerie- und Armee-Fuhrwesen-Train durch das sogenannte Aufreiten so häufig vorkommen, zu Tausenden behandelt habe. Ohne der Wahrheitsliebe desselben zu nahe treten zu wollen, wird es mir erlaubt seyn zu bemerken, daß in meiner Feldpraxis als Oberpferdearzt der hanseatischen Legion in dem Feldzuge von 1813 und 14, wo eine Anzahl von 1200 Pferden aller Waffengattungen unter meiner unmittelbaren Aufsicht stand, dieses Aufreiten im Verhältniß zu anderen Ursachen nur selten Veranlassung zu Kronenfisteln gab, oder daß ich wenigstens die durchs Aufreiten veranlaßten Trennungen des Horns von den Ballen, oder Quetschungen und Geschwüre dieser Theile nicht zu den Kronenfisteln rechnete, da eine umsichtige Behandlung, besonders durch Wegschneiden des losgetretenen Horns und durch einige wenige andere Mittel der Sache bald ein Ende machte. Bei diesen Arten von Hufschäden bin ich freilich eben so glücklich gewesen, wie der Hr. Maj. v. T. und habe sie ebenfalls „in einigen Wochen, höchstens 2 Monaten“ geheilt, aber nie ist es mir so gut bei wahren Kronenfisteln *) geworden; einige wenige derselben können einem Thierarzte schon Unruhe und Verdruß genug machen, geschweige denn Tausende.

Seite 14 sagt der Hr. Maj. v. T.: „Nach dieser Erfahrung fand ich wenigstens, daß keine Kronen- oder sogenannte Knorpelfistel für sich allein und ohne Hülfe der Kunst heilt, eben so wenig, daß zu dem Verlauf und der Heilung dieses Hufschadens eine bestimmte Zeit erfordert wird, son-

*) Damit wir uns über die richtige Bedeutung des Wortes: Kronenfistel, nicht mißverstehen, so bemerke ich nur, daß ich nichts weiter darunter verstehe, als was Havemann in seinem Buche: Beurtheilung des äußern Pferdes. 2te Aufl. darunter begriffen hat, und folglich dem Hrn. Maj. v. T. als Commentator eben dieses Buches nicht unbekannt ist.

dern daß sich dieses nach der Verletzung selbst und der früher oder später angewendeten zweckmäßigen Hülfe richtet."

Hier ist es wo unsere beiderseitigen Ansichten so weit von einander gehen. Ich behaupte: Jede Kronenfistel wird von der Natur geheilt. Hr. Maj. v. T. sagt: Nein! nicht ohne Hülfe der Kunst und zwar in unbestimmter Zeit. Was das Letztere anbetrifft, so glaube ich nur darauf hinweisen zu dürfen, daß die Natur bei jedem ihrer Heilungsprozesse ihren Typus beobachtet, wenn sie nicht durch Eingriffe von Außen in ihrem regelmäßigen Gange gestört wird. Abgesehn von fieberhaften Krankheiten wollen wir nur der leichtern Vergleichung wegen, sehen, wie sie bei Heilung frischer Wunden verfährt, und hier zeigt sich namentlich ein Fall, wo wir ihrer Spur ungehindert und leicht folgen können, und wo sich zugleich der gleichartigen Beispiele so viele darbieten, nemlich die Heilung der Schnittwunden nach der Operation des Englisirens. Früherhin glaubte man ohne tägliches Verbinden und ohne Salben diese Wunden nicht heilen zu können, selbst Kersting glaubte dies oder schien es wenigstens zu glauben, und auch etwas des halbsehenden Theils des Publikums wegen thun zu müssen. Jetzt hingegen weiß jeder Roßkamm, so wie dessen Knechte, daß nach Stillung der Blutung *) kein weiterer Verband nöthig ist, und daß die Natur regelmäßig am Ende der vierten oder Anfang der fünften Woche diese Wunden geheilt hat **). Da die Natur hier so sichtbar ihren Typus hält, warum sollte sie es nicht eben so gut bei Heilung der Knorpel thun? Freilich geschieht dieselbe bei weitem langsamer und ist deshalb auch schwieriger zu beobachten. Denn nicht immer läßt sich die Natur so leicht belauschen, wie bei der Hei-

*) Jetzt fangen die Franzosen sogar an, auch dagegen nichts mehr zu thun; sie legen keinen Verband an und lassen die Wunde bluten, bis es von selbst wieder aufhört, wie ich dieses bei französischen Pferdehändlern selbst gesehen habe.

**) Ich englisire in jeder Jahreszeit, im Januar so gut wie im Juli, und dennoch finde ich in der Dauer der Heilung nur unmerklichen Unterschied.

lung der Schnittwunden des Schweifs; Umstände legen dergleichen Beobachtungen oft unübersteigliche Hindernisse in den Weg, und nur ein glücklicher Zufall erlaubt uns bisweilen einen tieferen Blick in ihr Heiligthum.

Der Hr. Maj. v. T. sagt ferner auf derselben Seite: „Die Heilung dieser Fistel bedarf unter allen ähnlichen Schäden dieser Art die Hülfe der Kunst am meisten, und ich halte es, ich gestehe es, für ein Vergehen, wenn man dieses Geschwür sich selbst überläßt, wobei sich die Materie im Huf versenkt, wo sie sich von selbst keinen Ausweg bahnen kann, und eine große Zerstörung anrichtet. Auch der angegangene Knorpel nimmt schon keine Heilung an, sobald das Abgestorbene und Cariöse nicht mit dem Messer, oder was diesem weit vorzuziehen ist, mit dem glühenden Eisen entfernt wird."

Auch hier sind sich unsere Ansichten einander schnurstracks entgegen. Doch wüßte ich zu dem, was ich in meinem Aufsatze im 1sten Hefte darüber gesagt habe, wenig hinzuzusetzen, auf den ich deshalb verweisen muß, und füge nur noch hinzu, daß ich immer nur von ausgebildeten Kronenfisteln spreche, denn das operative Verfahren, wenn der Eiter noch im Hufe steckt, gehört nicht hierher, da dieses jeder Thierarzt ohnehin verstehen und nach den Umständen anzuwenden wissen muß. Also, ist einmal der Knorpel angefressen, sey es durch von unten aufgestiegenen Eiter z. B. bei schwärenden Steingallen, oder durch Einwirkung von oben und außen (Kronentritte, Brandmauke u. s. w.), so sucht sich der Eiter beständig einen Weg nach aussen über den Hornsaum zu bahnen, und vollführt dies auch in kürzerer oder längerer Zeit, ungeachtet aller Versuche, dies durch unten im Hufe gemachte Oeffnungen zu verhüten *). Die Eiterung oder Absonderung des Knorpels nimmt ihren Weg von hinten nach vorn, weshalb sich auch die erste Oeffnung über der Krone nach Verlauf einer unbestimmten

*) Und daß man eine Kronenfistel zu erwarten habe, lehrt dem Erfahrnen schon der aufgetriebene schmerzhafte Ballen, wenn auch unten Oeffnung genug da ist.

Zeit ſchließt, bildet jedoch unmittelbar darauf etwas weiter vorwärts, unmittelbar unter der Fleiſchkrone einen neuen Abſceß, der ſich bald öffnet, dann langſam forteitert und wiederholt dies einigemal, bis der Heilungstermin da iſt. Dieſes iſt der gewöhnliche Gang derjenigen Kronenfiſteln, die ich bis jetzt geſehen habe, die von Schriftſtellern aller Nationen wie oben angegeben, beſchrieben und gegen welche ſchon ſo lange vergeblich nach einer ſchnellern Heilmethode geſucht worden iſt. Vor der Behandlung von „vielen Tauſenden" dieſer hier beſchriebenen Art von Kronenfiſteln möge der Himmel jeden Thierarzt bewahren! Ich wenigſtens trage kein Verlangen nach einer ſo ausgedehnten Praxis, ſo wenig im Civil- als im Militairdienſt.

Ich habe ebenfalls ſchon vor Jahren, weil es zuweilen ein Eigenthümer ausdrücklich wünſchte, das Glüheiſen dagegen angewendet, und zwar nach der Methode des Herrn Maj. v. T. (denn der Gebrauch deſſelben iſt ſchon von Kerſting *) und noch viel früher geübt), aber nur dann hatte es Erfolg, wenn meine Operation mit dem bevorſtehenden Heilungstermine zuſammentraf, früher nie. Wenn das Glüheiſen ſo leicht und ſchnell hülfe, warum ſollte man ein ſo bequemes und wohlfeiles längſtbekanntes Mittel hintanſetzen? Warum verfiel der praktiſche Lafoſſe auf ſeine bekannte Operation der Kronenfiſtel? Weil ihn das Glüheiſen ſo gut wie jedes andere Mittel im Stiche ließ. Doch glaube ich in meinem frühern Aufſatze ſowohl als in dem gegenwärtigen ſchon genug über dieſe Punkte geſagt zu haben und bitte nur noch um die Erlaubniß, die Gedanken und Beobachtungen einiger Männer von anerkannter Autorität anzuführen, die ebenfalls über den vorliegenden Streitpunkt geſprochen haben, und es für kein „Vergehen" (wie

*) Havemann ſagt darüber in ſeiner Vorleſung über Kronenfiſteln Folgendes: Kerſting hatte den Gebrauch, daß er die Fiſtelöffnung ausbrannte, nachdem er ein wenig ungt. basilic. hineingeſtrichen hatte; doch iſt dies Brennen weil man ſo ziemlich aufs Gerathewohl hineinbrennen muß, auch unſicher und ich habe nie großen Nutzen davon geſehn.

Hr. Maj. v. T.) hielten, den Heilkräften der Natur bei Behandlung der Kronenfisteln Alles zu überlassen. —

Es sind dieses die von allen teutschen Thierärzten geachteten Namen Havemann und Wolstein; beide Directoren von Thierarzneischulen und als solche reich an Erfahrung aus einer langjährigen ansehnlichen Praxis. Beide beobachteten gern nach der uralten Weise des Meister Hippokrates die Heilkräfte der Natur und ließen derselben volle Gerechtigkeit widerfahren *). Ihre Aeußerungen, die ich zur Bekräftigung meines Beweises für die Heilkraft der Natur bei den Kronenfisteln hier anführe, entnehme ich nicht aus nachgeschriebenen Heften, in denen des Lehrers Worte häufig unrichtig wiedergegeben werden, sondern aus einer Sammlung eigenhändiger Briefe Havemann's an Wolstein **). In solchen freundschaftlichen Briefen zeigt sich der Mann gewöhnlich freier, ungebundener und sagt eher seine

*) Wären Wolsteins Bemühungen um die Lehre von der Heilkraft der Natur bei Wunden, von den Menschenärzten nach Verdienst beachtet worden, so hätte es vor einigen Jahren des Streites zwischen Hrn. Dr. Fenderl (eigentlich Kern) in Wien, und des Hrn. Prof. von Walther nicht bedurft, um sich einander die Priorität der Entdeckung einer einfachern Behandlungsart der Wunden streitig zu machen, da Wolstein dieses Geheimniß schon längst gelehrt hatte. Bei dieser Gelegenheit bitte ich ein Buch zu berücksichtigen, welches den Titel führt: Der Arzt im Menschen oder die Heilkraft der Natur ꝛc. von Dr. G. G. Ch. Greiner. Altenburg 1827, und die Recension desselben in der Hall. Allg. Lit. Zeitung No. 170. Septbr. 1829., worin vieles auch für den Thierarzt beherzigungswerthe gesagt wird. Aus letzterer hebe ich nur folgende Stelle aus: „In dieser Lage der medizinischen Dinge, in dieser großen Noth, scheint es das Gerathenste, zu der Natur, zu ihr, die wie der Dichter sagt, allein redlich ist, zurückzukehren, sofern es fest steht, daß sie mit Krankheiten, gegen die die menschliche Kunst gänzlich ohnmächtig ist, für sich allein fertig zu werden vermag."

**) Ich hoffe künftig einmal Zeit zu gewinnen, um dasjenige aus dieser Sammlung von Briefen Havemann's, wovon 37 an Wolstein und 72 an meinen Vater und an mich gerichtet sind), was Interesse für das thierärztliche Publikum hat, demselben mittheilen zu können. Für einen künftigen Geschichtschreiber der Thierarzneikunde

Herzensmeinung, als auf dem Catheder vor seinen Zuhörern, wo doch gewöhnlich eine gewisse Reservation beobachtet wird.

Derjenige Brief Havemann's an Wolstein, worin sich zuerst etwas über diese Materie findet, ist Hannover den 10. Nov. 1800 datirt, und man sieht aus demselben, daß Wolstein durch eigene Erfahrung auf denselben Punkt hingekommen war. Nach mehreren anderen Bemerkungen sagt Havemann: „Was Sie mir von der geheilten Kronenfistel schreiben, war mir sehr angenehm von Ihnen zu hören; nicht, weil es mir etwas Neues war; nein! das war es nicht, sondern blos, weil Sie diese Bemerkung selbst gemacht hatten. Wenigstens seit 10 Jahren lehre *) ich meine Schüler die Wahrheit, daß blos die Natur die Kronenfistel in einem Zeitraume von 20 bis 30 Wochen ohne alle Kunsthülfe heilt. Sprechen Sie einmal mit meinem ehemaligen Schüler Schrader *) in Hamburg; irre ich nicht, so hat auch dieser längst Erfahrungen, daß die Natur mit der Länge der Zeit Kronenfisteln heilt. Die Natur kann überhaupt erstaunlich viel, und die Kunst, aufrichtig gesagt, sehr wenig." — — —

Hannover, den 25. Decbr. 1802.

— — „Sie sind jetzt auch überzeugt, so wie ich es schon seit vielen Jahren aus Erfahrung wußte, daß die Natur den kranken Theil des Knorpels bei der Kronenfistel abstößt, und die Fistel heilt, es mithin grundfalsch ist, wie Lafosse und nach demselben die Franzosen und auch einige Teutsche und Engländer behaupten, daß dieser Knorpel sich nicht exfoliire, sondern die Knorpelfistel nicht anders, als durch die Wegnahme des ganzen Knorpes geheilt werden könne. Die bessern englischen Thierärzte wollen diese Operation bei Kronenfisteln gar nicht mehr gemacht wissen, sondern wollen

enthalten sie viele merkwürdige historische Data, und auch der Thierarzt von Fach wird viel Interessantes und Lehrreiches darin finden.

*) Auch der würdige Nachfolger des sel. Havemann, der Herr Prof. Hausmann lehrt dasselbe noch jetzt.

**) Mein Vater.

die Heilung durch Application eines Caustici und auf dem langsamern Wege der Exfoliation abwarten. Mir scheint dies auch eben so vernünftig als richtig zu seyn *). Die Heilung erfordert freilich weit mehr Zeit, allein das Thier ist und bleibt nach der Heilung auch ganz das, was es vor der Fistel war. Die Operation, die den Knorpel wegnimmt, raubt dem Fuße einen Theil, der zur vollkommenen Organisation des ganzen Fußes nothwendig und unentbehrlich ist. Ich fand immer, daß dergleichen operirte Pferde, die Operation mogte gemacht seyn so gut sie wollte, im anhaltenden geschwinden Dienst auf Steinpflaster schonten und Schwäche des Fußes zu erkennen gaben. Die Thierarzneikunde ist also durch die Erfindung dieser Operation nichts weiter vorgerückt. Man heilt dadurch schneller, aber auch unvollkommener und schlechter."

Hannover, den 26. Juli 1803.

— — „Zu meinem großen Erstaunen höre ich von einem Pferdearzt des 4ten (franz.) Husarenregiments, daß auch dieser nicht mehr für die Operation des Javarts war. Bei einem Franzosen hätte ich das nicht erwartet. Vater Lafosse verliert dadurch eine Perle aus seinem Lorbeerkranze. Wie oft verfehlen wir dummen Menschen doch den rechten Weg und gehen durch schiefe und krumme Wege der Wahrheit vorbei. Die Natur heilt die Kronenfistel gründlich, da wir durch die Operation zwar die Fistel heilen, jedoch den Fuß verstümmeln **)."

Hannover, den 30. Mai 1805.

— — „Es geht in dieser Krankheit mit der lieben Natur wie in vielen andern, obgleich man ihr einen Block vor die Füße wirft, so springt sie häufig doch überhin und vollendet das Werk der Heilung. Ließe sie sich durch die Unwissenheit der Menschen so leicht derangiren, so mögte gar der Henker ein Arzt seyn!!"

*) Havemann scheint hier dem Causticum das Wort zu reden, aber nie hat er es selbst gebraucht oder seinen Schülern empfohlen.

**) Auch ich habe dieselbe Erfahrung gemacht. Der Fuß erhielt nie die vorige Form wieder. D. Herausg.

Zum Schlusse will ich nur noch der Vollständigkeit wegen hier anführen, was Havemann in seiner: Anleitung zur Beurtheilung des äußern Pferdes. 2te Aufl. Hannov. 1805. unter dem Artikel: Kronenfisteln S. 131 darüber sagt, obgleich es der größern Zahl der deutschen Thierärzte nicht unbekannt seyn wird. Er sagt nämlich: „Die Kronenfisteln sind sehr bedeutende Schäden, die indessen die Natur, auch ohne daß sie durch die Kunst unterstützet wird, in mehreren Monaten zu heilen im Stande ist. Durch eine Operation, wobei der ganze Knorpel herausgenommen wird, kann eine geschwindere Heilung erhalten werden; allein durch den Verlust des Knorpels erleidet der Fuß eine keinesweges unbedeutende und gleichgültige Veränderung. In einer hierauf Bezug habenden Note bemerkt er ferner noch: „Lafosse hat zwar behauptet, daß die Natur keine Absonderung des angefressenen schildförmigen Knorpels bewirken, folglich die Kronenfistel nicht anders als durch Wegnahme des ganzen Knorpels geheilt werden könne. Dieser Behauptung sind auch die besten französischen und deutschen Thierärzte beigetreten. Ich habe indessen zu oft gesehen, daß die Natur ohne Operation oder andere besondere Kunsthülfe, als daß man das Pferd allenfalls auf die Weide schickte, die Kronenfistel heilte, und selbst dann eine gründliche Heilung hervorbrachte, wenn der Knorpel in seinem mittlern und festesten Theile angegriffen war, als daß ich mich nicht befugt hielte, von jener Meinung abzugehen.“

So weit wie die Verhandlung über die Kronenfisteln bis hierher gediehen ist, scheint es wohl nicht, daß einer von uns beiden, jeder auf vielfache Erfahrungen sich berufend, seine Meinung gutwillig aufgeben mögte. Es wäre deshalb wohl das klügste, die Entscheidung in letzter Instanz dem übrigen thierärztlichen Publikum anheim zu stellen, und bis dahin diesen Gegenstand den 10 bis 12 Thierarzneischulen deutscher Zunge und den auf den ökonomischen Instituten angestellten Lehrern der Thierheilkunde zu empfehlen, um durch fernerweitige Versuche die Frage in ein hel-

leres Licht zu setzen *). Der privatisirende Thierarzt ist selten im Stande, dergleichen Experimente wegen ihrer Langwierigkeit und Kostspieligkeit auf eigne Rechnung anzustellen, er kann seine Beobachtungen darüber nur gelegentlich und auch dann nur selten im Zusammenhange machen. Für Thierarzneischulen hingegen können diese Versuche nicht kostspielig und beschwerlich genannt werden, weil es dazu keiner Medicamente, keiner Instrumente, sondern nur einer gewöhnlichen und zwar feuchten selbst sumpfigen Weide bedarf. Der herannahende Frühling ladet dazu ein, denn man kann bequem anfangen und doch noch während der Weidezeit damit zu Ende kommen.

* * *

Obgleich ich in meiner Aufforderung zu neuen Beobachtungen über die Heilkraft der Natur bei Kronenfisteln, nur diese hauptsächlich der Aufmerksamkeit werth achtete, so hat der Hr. Maj. v. T. sich doch noch länger mit meinem kleinen Aufsatze über eine gewisse Art von Druckschäden des Widerrüstes beschäftigt und denselben seiner Kritik unterworfen. Diesen Aufsatz hatte ich aber nur als Gegensatz dessen was nur der menschlichen Kunsthülfe gelingen kann, dem Aufsatze über die Kronenfisteln welche allein die Natur zu heilen vermag, vorangehen lassen. Ich werde mich deshalb auch bei diesem Gegenstande nicht so lange wie bei dem vorhergehenden aufhalten und nur noch weniges nachträglich dazu bemerken.

*) Auch homöopathische Thierärzte könnten zu Untersuchungen darüber eingeladen werden, und besonders mache ich den Herrn Verfasser der kleinen Broschüre: Ueber das homöopathische System in Beziehung auf die Heilung der Pferde. Dresden 1829. darauf aufmerksam. Ein Homöopathe könnte meiner Meinung nach nur Ehre und Ruhm bei Behandlung der Kronenfisteln erwerben, und zwar durch schlagende Beweise gegen seine Widersacher; denn was zwei oder drei andere Thierärzte nicht geheilt hätten, würde er am Ende glücklich kuriren, und zwar nur durch Billionentheilchen irgend eines Medicaments. Aber etwas politische Klugheit dürfte er dabei nicht vergessen, z. B. nie der erste bei der Behandlung einer Kronenfistel seyn zu wollen, sondern hübsch bescheiden der letzte.

Bei der Schnelligkeit *) womit 1813 nach dem Einrücken der Russen in Hamburg und Lübeck die acht Escadrons Cavallerie, welche beide Städte außer den übrigen Truppengattungen zur Befreiung des Vaterlandes stellten, organisirt wurden und nach einander so wie sie fertig waren, ins Feld rückten, wird es jedem Kenner der dazu nöthigen Erfordernisse, nicht anders als einleuchtend seyn, daß ich schon nach den ersten Märschen eine Menge Druckschäden zur Behandlung bekam, und daß deren Anzahl und Bösartigkeit mit vermehrtem Dienste und Anstrengungen der Legion von Tage zu Tage wuchs, so daß sich in meinen Rapports während des Feldzugs die Zahl der chirurgischen Kranken **) aller Art fast immer zwischen 100 bis 140 hielt, und darunter eine übergroße Zahl von Widerrüstfisteln ***). Es wird mir daher gewiß Keiner die Erfahrung bei diesen und allen andern Arten von Satteldruckschäden absprechen. Ich würde es mir indessen zum Vorwurfe gemacht haben, die verehrl. Redaction dieser Zeitschrift, der es nur um gehaltvolle Aufsätze zu thun seyn kann, mit einem Gegenstande zu behelligen, der in jedem Handbuche zu finden ist, wie ich auch schon damals erwähnte, und wählte deshalb unter den man-

*) Von der Schnelligkeit und natürlicherweise auch Uebereilung, womit die Organisirung vor sich ging, kann man sich einen Begriff machen, wenn ich anführe, daß am 18. März der russische General Tettenborn in Hamburg einrückte, daß am dritten Tage der Aufruf erfolgte, und daß schon 12 Tage nachher die erste Escadron ins Bivouac an die Elbe rückte. In Verlauf von 6 Wochen war die gesammte Cavallerie, Artillerie-Train ꝛc. organisirt und mit Pferden versehen. Es kam damals nur darauf an, Menschen auf die Beine und unter die Waffen zu bringen, der gute Geist that das Uebrige.

**) Innerliche Krankheiten kamen damals nur wenige vor, weil wir zum Glück mehr alte als junge Pferde hatten und die Fourage stets gut war. Späterhin änderte sich dieses Verhältniß etwas.

***) Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, meines Freundes und ehemaligen Collegen des Thierarztes Zinkeisen öffentlich zu erwähnen, der während des ganzen Feldzuges mein treuer Gehulfe war. Er trat späterhin als Stallmeister in die Dienste des Fürsten Radzivil, Statthalters von preuß. Polen.

cherlei Arten von Druckschäden vorzugsweise die große stark fluctuirende und nur noch durch eine dünne haarlose Hautbedeckung zusammengehaltene Geschwulst des Widerrüstes, um zu zeigen, was hier die thierärztliche Kunst und zwar ohne voreiliges chirurgisches Eingreifen in sehr kurzer Zeit vermag, im Gegensatze der Natur, die hier sich selbst überlassen, zerstörend wirkt. Kleine, unbedeutende, oder kalte Extravasate des Widerrüstes würde ich wohl mit keiner so wichtigen Miene ansehen, und meinen Herren Collegen durch Mittheilung der Behandlungsweise derselben nützlich zu seyn glauben. Nein! es ist ein wichtigeres Uebel, wo nur die Alternative steht: geheilt in drei Wochen, oder Widerrüstfistel, die wenigstens eben so viele und mehr Monate zur Heilung erfordert, ja selbst durch Wurm und Rotz den Tod herbeiführen kann. Etwas zu übereilt bezeichnet der Hr. Major v. T. meine Behandlungsart dieses Uebels als fehlerhaft und den ersten chirurgischen Regeln widersprechend. Noch gebe ich zu bedenken, daß die große Geschwulst, wie ich sie beschrieben, nie vollkommen gebildeten Eiter enthält, sondern nur ein Gemisch von jauchigtem Eiter, Blutserum u. s. w. das noch einer Resorbtion fähig ist; es bedarf deshalb, um die umliegenden Theile dazu in den Stand zu setzen nur der Anspornung von Aussen, und zwar durch die Cantharidensalbe. Um den Hrn. Maj. v. T. noch mehr zu überzeugen daß dieses „chirurgische" Verfahren, den verschlossenen Eiter in seiner Höhle längere Zeit zurückzuhalten, nicht so gefährlich sey, wie derselbe meint, so erinnere ich nur an die vomicae in den Lungen, die man nach dem Tode, trotz ihres großen Umfanges, häufig nur mit eingetrocknetem Eiter gefüllt findet. Auch an anderen Stellen des Pferdekörpers kommen oft dergleichen alte verhärtete Eiterdepots vor, die ohne Schaden des Thieres lange Zeit daselbst vorhanden gewesen sind. Es sey mir erlaubt mit wenigen Worten eines der auffallendsten Beispiele dieser Art zu erzählen. Vor ungefähr 7 Jahren krepirte mir an Kolik ein altes Pferd, welches schon einige Jahre von dem hiesigen Pächter der Straßenreinigung benutzt worden war.

Dieses Pferd hatte während der Zeit an verschiedenen Stellen der Rippen mehrere weiche Geschwülste ungefähr von der Größe eines Borstorfer Apfels getragen, die aber nicht geachtet wurden, weil sie das Pferd, welches überdies keinen großen Werth hatte, nicht am Arbeiten hinderten. Ungewiß über die Ursache der Kolik, war ich bei der Abdeckung gegenwärtig, und hier klärte sich mir auch die Ursache und der Inhalt der erwähnten Geschwülste auf, denn jede derselben war mit gelbem dicklichtem Eiter angefüllt, und umgab in dieser Form einen Rippenbruch, der nur unvollkommen durch eine knorplichte Masse vereinigt war. Ich fand sechs solcher Brüche, fünf an der rechten und nur einen an der linken Seite. Unter den ersten fanden sich zwei an derselben Rippe; das Mittelstück zwischen beiden Brüchen hatte nur die Länge von vier Zoll, und war etwas nach der Brusthöhle hineingedrückt, war aber ebenfalls durch eine knorplichte Masse mit den andern Knochenstücken in Berührung geblieben *). Ueber die Ursache der Entstehung dieser Brüche war nichts auszumitteln, da der letzte Eigenthümer das Pferd schon als Absetzer gekauft hatte.

Hier trug also ein Pferd seit Jahr und Tag, viele Eitersäcke mit sich umher, und zwar an Stellen, die leichten Zugang zur Brusthöhle hatten, überdies in genauester Berührung mit verletzten gesplitterten Knochen, und dennoch hatten sie sich weder geöffnet, noch hatte der Eiter Caries der Knochen verursacht, welches wohl hätte geschehen müssen, wenn eingeschlossener von der Luft noch unberührter Eiter so leicht Verwüstungen anrichten könnte. Deshalb kann ich mit Grund jedem meiner Collegen rathen, wenigstens den Versuch mit meiner Prozedur zu machen, da es zum Oeffnen noch immer Zeit genug ist. Multi faciunt idem sed aliter.

Noch muß ich bemerken daß ich die Erfahrung hierüber

*) Ich besitze noch sämmtliche Rippen in meiner kleinen pathologischen Sammlung.

nicht in dem Strudel der Feldpraxis gemacht habe, sondern erst nach dieser Zeit in der ruhigen Civilpraxis, denn in der ersten bekömmt der Thierarzt den kranken Widerrüst gewöhnlich dann erst zu Gesicht, wenn er schon durchgebrochen ist, und ihm nichts weiter übrig bleibt, als den gewöhnlichen langsamen Weg zur Heilung einzuschlagen.

III. Ueber den Gebrauch der Tränke in der pferdeärztlichen Praxis. Eine auf Beobachtungen und Versuche gegründete Warnung vor jener Arzneiform. Von J. H. Fr. Günther, zweitem Lehrer der königlichen Thierarzneischule zu Hannover.

Es ist überhaupt so lange Gebrauch gewesen, den Pferden Arzneien in Trankform zu reichen, als man diesen Thieren überhaupt innerlich Arzneien gegeben hat. Auch heutzutage wird von den Lehrstühlen aus und in den Büchern ohne Ausnahme diese Arzneiform neben anderen empfohlen und von dem thierärztlichen Practiker sowohl als von dem Laien ohne alles Bedenken und ohne irgend eine Furcht gebraucht, da niemand auf die Gefahr, welche damit verbunden ist, aufmerksam gemacht hat. Ja selbst tüchtige Manner vom Fach, denen die Wissenschaft in vielfacher Hinsicht sehr viel verdankt, haben sich durch diese Arzneiform täuschen lassen und sind zu unrichtigen Schlüssen verleitet worden. So theilt unter anderen Viborg — in seinen sehr geschätzten Sammlungen von Abhandlungen für Thierärzte und Oeconomen B. 3, S. 223 und folgende — Versuche mit, nach welchen die Buttermilch, oder eigentlich die Molken der Buttermilch, für das Pferd giftig seyn soll; und fühlt sich durch die Resultate seiner Versuche und die

widersprechenden Erfahrungen im gemeinen Leben, wonach die Buttermilch in manchen Gegenden den Pferden ohne Nachtheil gefüttert und getränkt wird, zu niederschlagenden Betrachtungen über die Beschränktheit des menschlichen Wissens veranlaßt.

Da mir der aus den Viborgschen Versuchen gezogene Schluß nie recht einleuchten wollte und da ich besonders durch meine Versuche über künstliche Lungen- und Brustentzündungen und deren Verlauf auf die materiellen Reize aufmerksam geworden war, welche Brustaffectionen erregen, wenn sie in die Luftröhre und Bronchien gelangen, so wiederholte ich die Viborgschen Versuche, indem ich unter andern

Versuch 1 — am 17. December, 11 Uhr Mittags, einer alten, rüstigen, feurigen Fuchsstute $7\frac{1}{2}$ Pfund bürgerlichen Gewichts frische Buttermilch durch die Maulhöhle einschüttete. Die Erfolge waren im Wesentlichen ganz so, wie Viborg dieselben beschreibt. Es kam nämlich dem Pferde nach dem Eingeben etwas Buttermilch aus der Nase; das Thier wurde ängstlich, zog mit den Flanken, sperrte die Nasenlöcher, stand gereizt aber ruhig vor sich hin, der Puls war schnell und klein und die Symptome einer Brustaffektion überhaupt steigerten sich den Tag über. Am 18. December war das Pferd sehr ängstlich, der Puls so klein und schnell, daß er nicht zu zählen, das Flankenziehen noch beschleunigter und der Appetit ganz verschwunden. Das Pferd starb in der Nacht vom 18. auf den 19. December, also nach 36 bis 40 Stunden.

Bei der Section kam dem Pferde viel röthliches Wasser aus der Nase, die Organe der Bauchhöhle waren sämmtlich gesund, nur waren die linkerseits gelagerten mehr mit Blut unterlaufen, weil das Thier auf der linken Seite liegend gestorben und bis zur Section gelegen hatte. In der Brusthöhle erschienen die Lungen aufgedunsen und besonders an dem innern dickern Rande brandig entzündet und zum Durchgreifen mürbe, der äußere Rand war natürlich, die vordern Lappen schwammig, aber auch entzündet.

Dieser Versuch war in seinen Erscheinungen und Erfolgen also mit dem Viborgschen übereinstimmend, indessen war dadurch die Viborgsche Schlußfolge, daß die Buttermilch als Gift auf die Pferde wirke, nicht widerlegt, obgleich das Ausfließen der Buttermilch aus der Nase nach dem Eingeben, und die sofort eintretende und bis zum Tode sich steigernde Brust-Affection, so wie die Resultate der Section brandige Lungenaffection nachwiesen. So sehr ich auch geneigt war, die ganzen Erscheinungen auf materielle Reizung der Luftröhre und Bronchien zu geben und die Ursache nicht in eigenthümlich giftiger Einwirkung der Butturmilch durch den Magen auf die Constitution und namentlich auf die Lungen zu suchen: so war mir die Sache doch zu wichtig, als daß ich meine Ansicht nicht hätte durch directen Beweis unumstößlich feststellen oder widerlegen sollen.

Es wurde deshalb

Versuch 2 — am 20. December, Abends 7 Uhr, einer alten, schlecht genährten Fuchsstute die Luftröhre mittelst Durchschneiden eines Zwischenknorpelbandes geöffnet und mittelst einer Wundspritze 4 Unzen Buttermilch in etwas schräger Richtung von rechts nach links in die Luftröhre eingebracht. Nachdem dies geschehen, wurde die Wunde äußerlich geheftet und das Thier beobachtet; es hustete weder beim Einbringen der Buttermilch noch auch nachher, soff nach der Operation $1\frac{1}{2}$ Eimer Wasser und fraß vom vorgelegten Heu etwas. Bald aber fing das Pferd an ängstlich zu werden, ließ den Kopf hängen und trippelte mit den Füßen, die Respiration steigerte sich bis gegen 10 Uhr Abends von 10 Athemzügen auf 32, der Puls stieg von 36 auf 72 Schläge in einer Minute und der Appetit war verschwunden.

Am 31. December, des Morgens. Das Pferd hatte über Nacht nicht gelegen, war sehr traurig, versagte alles Futter, der Puls war 64, die Athemzuge 20 in einer Minute. Gegen Mittag war das Thier etwas munterer, fraß ein wenig Heu, der Puls war wie früher und alle übrigen Symptome einer Lungenaffection blieben sich gleich.

Am 22. December. Das Pferd hatte nicht gelegen, der Puls war 50, der Appetit schlecht, das Pferd war ganz von Kräften und wurde deshalb 9 Uhr, also nach 38 Stunden, getödtet.

Section. Alle Eingeweide der Bauchhöhle waren gesund. In der Brusthöhle war der linke Lungenflügel vom äußern Rande herein eine ausgebreitete Hand groß brandig entzündet, jedoch begränzt, übrigens war die Stelle aufgetrieben, mürbe und floß beim Durchschneiden und Durchgreifen Jauche aus; der rechte Lungenflügel war gesund.

Es folgt aber aus diesem Versuche, daß die Buttermilch in die Luftröhre und Bronchien gebracht brandige Lungenentzündung erregt. Der Grund, warum im vorliegenden Falle nicht ein größerer Lungentheil afficirt worden, liegt aber in der geringen Quantität Buttermilch, welche eingebracht wurde, so wie die Kraftlosigkeit des Thiers eine geringere Reaction gleichwohl bedingt.

Es blieb nun noch auszumitteln, welche Einwirkung die Buttermilch auf die Constitution hervorbringe, wenn sie nur in den Magen gelange, ohne daß möglicher Weise etwas in die Luftröhre kommen könne. Es wurde deshalb

Versuch 3 — am 23. December, Mittags 11 Uhr, einer alten mittelmäßig genährten kräftigen Schimmelstute in der Mitte des Halses der Schlund geöffnet und 7½ Pfund bürgerlichen Gewichts Buttermilch mittelst einer Sprütze nach dem Magen hingetrieben. Da das Thier von dem Eindringen der Buttermilch überhaupt kein Gefühl zu haben schien und durch dieselbe nicht zum Schlucken gereizt wurde, die cardia aber sich dem Eindringen der Flüssigkeit in den Magen lebhaft widersetzte: so mußte der Schlund um die Sprützenmündung fest zusammengepreßt werden, um der Buttermilch mit Gewalt Eingang zu verschaffen. Der Schlund wurde darauf äußerlich geheftet, auch die äußere Haut durch Hefte vereinigt und nun das Thier sich selbst überlassen.

Es war in Verlauf den Beobachtung an demselben überhaupt nichts zu bemerken, was auf Brustaffektion hingedeutet hätte. Vielmehr nahm die Schlundwunde, die,

um beiläufig ihren Verlauf zu beobachten, sich selbst überlassen werden sollte, wegen Pressung des Schlundes während des Eintreibens der Flüssigkeit und wahrscheinlich wegen besonderer Reizung des sympathischen und herumschweifenden Nerven, eine bösartige Natur an, so daß das Thier ohne vorheriges fleißiges Bähen durch den verschwollenen Schlund nichts schlucken konnte, ob es gleich Appetit zum Fressen und Saufen hatte und wurde auch aus diesem Grunde am 28. December, Mittags 11 Uhr, also nach 5 Tagen, getödtet. Bei der Section fand sich allerdings bösartige bedeutende Geschwulst an der Schlundwunde und am Halse, indessen weder irgend eine Spur von Brustaffection noch auch giftiger Einwirkung im Darmkanal.

Wenn dieser Versuch 3 neben dem vorstehenden Versuch 2 eigentlich schon hinreichenden Aufschluß über die wahren Ursachen der tödtlichen Einwirkung der Buttermilch bei Pferden abgeben könnte: so war mir doch der Versuch 3 nicht rein genug, um als vollgültiger Beweis angesehen werden zu können, indem die Constitution durch die Schlundwunde und die wenigstens nicht ganz in Abrede zu stellende Reizung des sympathischen und herumschweifenden Nerven anderweitig fehlerhaft gereizt und zu nicht unbedeutender Reaction aufgeregt war, so daß, um eine Krankheitsversetzung oder Ableitung zu vermuthen, immerhin einige, wenn auch nicht erhebliche Gründe vorhanden blieben. Es wurde deshalb dieser dritte Versuch mit Beseitigung der störenden Umstände wiederholt, indem ich

Versuch 4 — am 5. August, Vormittags 10 Uhr, einem alten, aber kräftigen, mittelmäßig genährten englischen Wallachen einen 4 Fuß langen fingerdicken Schlauch durch die Maul- und Rachenhöhle zwischen Gaumensegel und Luftröhrenkopfe durch nach dem Schlundkopfe und so in den Schlund hineinführen ließ und durch diesen Schlauch $6\frac{1}{2}$ Pfund bürgerlichen Gewichts Buttermilch in den Magen eintrieb.

Nach dem Einbringen der Buttermilch soff das Pferd einen halben Eimer voll Wasser, fraß sofort vom vorgelegten Heu und wurde ferner beobachtet. Bis zum 7. August,

Nachmittags 4 Uhr (also überhaupt 54 Stunden nach Eingabe der Buttermilch), wo ich den Gaul tödten ließ, wurde aber an dem Pferde nicht die geringfügigste krankhafte Veränderung wahrgenommen, vielmehr ward das Pferd durchaus munter und in allen Functionen ungestört, so daß von der eingegossenen Buttermilch auch nicht der allergeringste Effect beobachtet wurde. Bei der Section zeigten sich alle Organe der Bauchhöhle völlig gesund. In der Brusthöhle waren die Lungen in ihrer Substanz ebenfalls vollkommen gesund, nur war die linke Lunge an ihrer äußern Fläche im Umkreise eines alten, völlig vertheilten Bruchs der sechsten und siebenten Rippe, handgroß häutig angewachsen, so daß diese Lungenstelle beim Herausnehmen der Lungen einriß und mit dem Messer losgeschnitten werden mußte. Uebrigens war die Substanz der Lunge selbst auch nicht einmal an dieser Stelle alterirt, sondern, das häutige Anwachsen an den Rippenbrüchen abgerechnet, völlig gesund.

Es bedarf wohl kaum einer besondern Erwähnung, daß, nach allen, was während des Versuchs und bei der Section beobachtet wurde, die an den gebrochenen und völlig verheilten Rippen häutig angewachsene Lungenstelle mit der Buttermilch durchaus in gar keinem Wechselverhältniß steht, sondern vielmehr einen um so gewichtigern Beweis für Unwirksamkeit der Buttermilch auf die Lungen, wenn solche nur in den Magen gelangt, abgiebt, da es eine bekannte Erfahrung ist, daß frühere Alteration irgend eines Lungen- oder Brusttheils, mag dieselbe bestehen, worin sie will, neuen Einwirkungen auf die Lungen einen nur um so leichtern und größern Spielraum gestattet und die erfolgenden Zerstörungen in um so bedeutenderem Grade steigert, als jene Alteration eine vorherrschend kränkliche Disposition der Lungen überhaupt bedingt. Wenn aber in unserm Falle die linke Lunge mit den Rippenbrüchen häutig und gegenwärtig ohne alle wahrnehmbare frisch entzündliche Affection verwachsen und die Lungensubstanz auch nicht einmal in der Gegend der angewachsenen Stelle im geringsten alterirt war: so folgt, daß von irgend einer neuen durch die Buttermilch

erzeugten Lungenaffection auch nicht entfernt eine Spur aufzuweisen war.

Stellen wir diese vier Versuche in ihren Erfolgen neben einander, so ergiebt sich, daß im Versuch 1 die Erscheinungen mit den Viborgschen Versuchen ganz übereinstimmen; im Versuch 2 die Erscheinungen im Wesentlichen denen des erstern entsprechen und nur durch die geringe Quantität in die Bronchien gegossener Buttermilch, so wie durch die geringe Reaction des Thieres modificirt wurden; dagegen im Versuch 3 nur Erscheinungen eintraten, wie solche bei gereizten Schlundwunden auch unter anderen Verhältnissen vorkommen; im Versuch 4 aber durchaus gar kein Effect in der Constitution angeregt wurde; und es geht daraus hervor:

„daß die Erscheinungen, welche nach dem Eingeben von Buttermilch durch die Maulhöhle beobachtet worden, ihren Grund nicht in giftigen Eigenschaften der Buttermilch, sondern vielmehr in eigenthümlich krankhafter Reizung der Bronchien ihren Grund haben, wenn beim Eingeben der Buttermilch den Thieren etwas in die Luftröhre fließt. Also nicht die Buttermilch an und für sich, sondern die Methode, dieselbe den Pferden in der gewöhnlichen Trankform zu reichen, ist es, welche so verderbliche Zerstörungen in den Lungen anrichtet."

Berücksichtigen wir hierbei, daß die Pferde, außer der Muttermilch als Füllen, gegen animalische Kost überhaupt einen Widerwillen haben und ohne vorherige Gewöhnung sich dem Schlucken derselben aus diesem Grunde um so mehr widersetzen: so haben wir hierin den Grund, warum Viborg bei wiederholten Versuchen dasselbe Resultat gewann und dadurch zu Fehlschlüssen verleitet wurde.

Daß übrigens auch andere Stoffe, als gerade die Buttermilch, wenn solche in Trankform gereicht werden und theilweise in die Luftröhre gelangen, ähnliche oder andere, immer aber krankhafte Einwirkungen auf die Lungen hervorbringen und größere oder geringere Gefahr für das Leben oder die Gesundheit der Pferde herbeiführen, mögen folgende Beobachtungen und Versuche beweisen.

Beobachtung 5. — Es wurden durch Herrn Director Hausmann am 5. Januar, Morgens 9 Uhr, einem zweijährigen verkrüppelten Füllen, was zu Versuchen bestimmt war, in anderer Absicht 4 Unzen Terpentinöl durch die Maulhöhle eingegeben. Das Füllen wollte nur ungern schlucken; es hustete während dem Eingeben mehrere Male, wobei wohl eine Unze Terpentinöl verloren ging. Es wurde hierauf etwa eine Unze Wasser nachgegeben, das Maul abgewaschen und das Thier beobachtet. Saufen wollte es nicht. Gleich nach dem Eingeben wurde das Füllen sehr ängstlich, hielt bei gestrecktem Halse den Kopf fast horizontal, riß die Nasenlöcher auf, athmete schnell und mit stoßender Bewegung der Flanken, der Blick war starr, das Thier sah sich oft mit einer Miene der Angst und des Schmerzes um. Es zitterte und schwankte, hielt sich jedoch auf den Beinen, hustete mehrere Male mit gewaltsamer Anstrengung und pfeifendem Tone, wobei Terpentindampf unverkennbar ausgestoßen wurde. Der Puls war wegen heftigen Zitterns nicht genau zu zählen, doch war er sehr schnell. Diese heftigen Zufälle hielten an 4 Stunden an, wornach das Füllen etwas munterer wurde und ein paar Hände voll Hafer langsam verzehrte und etwas Wasser sehr langsam soff.

Am folgenden Tage war das Füllen munterer, war jedoch immer noch sehr traurig und hatte keinen Appetit. Es soff mit Begierde, doch mit Beschwerde. Der Puls war klein, aussetzend und schnell, der Herzschlag deutlich fühlbar, doch hustete das Thier nicht mehr. 9 Uhr Morgens, also nach 24 Stunden, wurde das Füllen getödtet.

Section. Die Baucheingeweide waren sämmtlich gesund und, außer in dem Magen, von Terpentingeruch nirgends etwas zu unterscheiden. Im Magen befindliche Oestruslarven waren lebendig und anscheinend nicht afficirt. In der Brusthöhle fanden sich an 3 Quartier Wasser vor; die linke Lunge war aufgetrieben, schwarzbläulich, stark entzündet, jedoch nicht mürbe. Die innere Substanz hatte starken Terpentingeruch und die Bronchien waren

nebst der Luftröhre und Rachenhöhle zum Theil entzündet *).

Beobachtung 5. Es starb am 16. December auf hiesiger Schule ein dem Herrn Director Hausmann übergebener Fuchswallach von mittleren Jahren, der seit 12 Tagen am Starrkrampf gelitten und die ersten 4 Tage der Krankheit von dem Thierarzt T., namentlich durch Eingeben von Leinöl durch die Nase, war behandelt worden. Bei Ankunft des Pferdes auf der Schule hustete dasselbe und wurde der Husten nebst gleichzeitigen Brustzufällen bis zum Tode beobachtet. Der Starrkrampf besserte sich, doch steigerte sich die heftige Brustentzündung und das Pferd starb am 16. December.

Section. In beiden Lungen fanden sich handgroße Stellen brandig entzündet, zum Durchgreifen mürbe (faul). Beim Durchschneiden dieser Stellen war deutlich Leinöl zu unterscheiden. Ein Stück dieser kranken Lungensubstanz wurde auf einen Eimer reines Wasser geworfen und das Leinöl schied sich sofort oben auf schwimmend aus, so daß auch nicht der geringste Zweifel über die Veranlassung der Lungenentzündung und Todesursache übrig blieb.

Versuch 8. Eine braune Stute von mittleren Jahren, die zwar nur mäßig genährt, sonst aber munter und namentlich frei von allen Brustaffectionen war, erhielt am 14. November, Morgens 8 Uhr, zwei Pfund Branntwein durch die Maulhöhle als Trank ein. Unmittelbar nach der Eingabe hustete das Thier sehr stark und athmete schnell, so daß gegen funfzig Athemzüge in einer Minute gezählt wurden. Der Puls stieg um einige Schläge. Mittags: die Respiration noch schnell, der Puls um die Hälfte der normalen Zahl vermehrt, der vorhin verschwundene Appetit stellte sich allmählig wieder ein. Das Pferd wurde bis zum 6. December, also 22 Tage, beobachtet und stieg die Zahl

*) Das Terpentinöl ist in England gegen Kolik empfohlen worden. Welche Opfer muß das kosten, wenn das Terpentinöl in Trankform gereicht wird!

der Pulsschläge überhaupt auf 48 in einer Minute; es hustete das Thier während dieser ganzen Zeit, besonders wenn es etwas bewegt wurde, sonst fraß es ziemlich, war aber stets traurig und hatte schlechtes Gedeihen.

Section. Alle Organe der Bauchhöhle waren gesund. In der Brusthöhle war der linke Lungenflügel in seinen vorderen Lappen eigenartig aufgetrieben und verhärtet. Die Verhärtung war beim Durchschnitt sulzig und floß lymphatische Feuchtigkeit aus, auch war sie mäßig fest. Der übrige Lungentheil, so wie die rechte Lunge war ganz gesund. Verwachsungen mit dem Rippenfell oder dergleichen wurden nicht bemerkt.

Um einerseits die vorstehenden Beobachtungen zu controliren und durch directen Beweis zu bewahrheiten und um andererseits die eigenthümliche Reizfähigkeit, so wie die verschiedentlich krankhafte Reaction der Bronchien nachzuweisen, wenn materielle Reize verschiedener Art auf dieselben einwirken, mögen folgende Versuche Platz finden, die ich zwar eigentlich nur theilweise in Beziehung auf die Schädlichkeit der Tränke und vielmehr anstellte, um die Natur und Progressen der Lungenentzündung in verschiedenen Perioden und bei verschiedenen Reizen zu beobachten, indessen zur Beleuchtung unsers Gegenstandes füglich benutzt werden können, da die Gefahr der Bronchienreizung daraus am bestimmtesten ersichtlich wird. Daß übrigens nach dem, was im Vorstehenden bereits aufgeführt und im später Folgenden erörtert wird, diese Versuche in ihrem ganzen Umfange auch als Beweise und Belege für die Gefahr des Tränke-Eingebens angesehen werden können und müssen, bedarf für den Vorurtheilsfreien kaum einer Erwähnung.

Versuch 8. — Am 19. Februar Nachmittags 3¾ Uhr, wurde einem alten sehr kleinen gelben Wallachen, ziemlich genährt und kräftig und, zwei Fistelschäden abgerechnet, gesund, die Luftröhre in der Mitte des Halses geöffnet, das Pferd darauf auf die rechte Seite umgelegt*) und ihm nun

*) Das Umlegen des Thieres auf die Seite geschahe, um gerade

bei etwas aufgehobenem Kopfe durch die Luftröhrenöffnung eine Unze Terpentinöl eingegossen. Das Pferd wurde darauf entfesselt und nach dem Stalle geführt. Auf diesem kaum 15 Schritte betragenden Wege schwankte das Pferd sehr, bekam sehr ängstliche Respiration und stürzte nieder; es arbeitete unter großer Angst mit den Schenkeln, hatte 180 Pulsschläge und wurde eine halbe Stunde nach dem Eingießen des Terpentinöls getödtet, da der Tod gewaltsam heranrückte.

Bei der Section zeigte der rechte Lungenflügel an der äußern (bei dem Eingeben nach unten gelegenen Fläche) eine etwa 9 Zoll lange und 4 Zoll breite braunrothe Stelle, welche beim Durchschneiden durch Geruch und Gesicht deutlich Terpentinöl erkennen ließ. Die Substanz war dunkelroth, von Blute strotzend und erschien ganz wie im hohen Entzündungszustande begriffene Lungensubstanz, ohne mürbe zu seyn. Die Luftröhre rechter Hälfte und die Bronchien der kranken Lungengestelle waren braunroth, während die des übrigen Lungentheils und des ganzen linken Lungenflügels natürliche weißliche Farbe hatten.

Zieht man hier die Kürze der Zeit — eine halbe Stunde — in Betracht, wo das Terpentinöl einwirkte, so ergiebt sich, daß bei geeigneter Reizung die Lungen vermöge ihres gefäßigen und zelligen Baues einen Entzündungsproceß ungeheuer schnell entwickeln können. Wenn auch nicht in Abrede zu stellen, daß der Zustand des rechten Lungentheils hier von Stockung in Gefäßen herrührte und diese durch übergroße Reizung der Bronchien bedingt wurde: so ändert dies in der Hauptsache zuverlässig nichts, indem brandige Entzündung sich überhaupt nur durch ähnliche Stockungen in den Gefäßen bei aufgehobener, erstorbener oder überreizreizter Nerventhätigkeit kund thut. Berücksichtigt man hierbei den braunrothen Zustand der rechten Luftröhrenhälfte und der Bronchien des kranken Lungentheils, so ergiebt sich,

nur eine vorher bestimmte Lunge zu afficiren und dadurch alle möglichen Täuschungen zu entfernen.

daß hier wirklich eine durch heftigen Reiz plötzlich aufgeregte Entzündung sich ungeheuer rasch entwickelte, die sicher einen ungewöhnlich schnellen brandigen Verlauf genommen hätte, wenn nicht das Pferd in der Folge der Heftigkeit der Reizung und der durch den Terpentindunst gestörten Respiration dem Tode schnell nahe gebracht und um deswillen getödtet worden wäre.

Versuch 9. — Einer wohlgenährten Schimmelstute ward am 21. Februar, Nachmittags 4 Uhr, die Luftröhre geöffnet, das Pferd auf die linke Seite geworfen und ihm eine halbe Unze Terpentinöl und eine halbe Unze Leinöl gemischt in die Luftröhre gegossen und das Pferd entfesselt. Beim Führen nach dem Stalle schwankte die Stute, doch hielt sie sich auf den Beinen. Sie fing sofort an zu zittern, zog stark mit den Flanken und mistete dreimal schnell hintereinander geringe Portionen. Der Puls war nicht erheblich schneller, aber klein und hart, das Pferd legte sich, stand aber bald wieder auf ꝛc. Diese Zufälle dauerten bis gegen 10 Uhr Abends, wo das Thier ruhiger wurde, etwas Appetit bekam und außer gereiztem und etwas schnellem Pulse und Husten besonders bei der Bewegung auch in den folgenden Tagen nichts besonders Erhebliches äußerte, außer daß das Thier sich nicht legte. Das Pferd wurde am 28. Februar, 10 Uhr Morgens, also nach 6 Tagen 18 Stunden, getödtet.

Section. Der vordere und besonders der äußere Lappen der linken Lungen war entzündlich aufgetrieben, verstopft und mürbe, hatte im Durchschnitt ein marmorartiges Ansehen, indem die Bronchien geschwollen und zum Theil ganz verschwollen waren und mit weißem, zähen, eiterartigen Schleim angefüllt erschienen, der sich auspressen ließ. Die Gefäße und das Zellgewebe aber waren roth, verstopft und entzündlich aufgetrieben. Beim Durchschnitt dieses alterirten, ein Drittheil der linken Lunge betragenden Stückes gab sich deutlich Terpentingeruch zu erkennen, so wie auch Oel aus den Bronchien ausfloß, und beim Auflegen eines Lungenstückes auf Wasser Oel ausschied, was ein Stück des übrigen gesunden Lungentheils und auch die rechte Lunge

überall nicht that. Uebrigens war dieser kranke linke Lungentheil so verstopft, daß derselbe im Wasser unterging. Ausschwitzungen an der Oberfläche der Lungen und Verwachsungen derselben wurden nicht bemerkt.

Versuch 10. Am 18. Februar, Nachmittags 5 Uhr, erhielt ein alter nicht völlig abgetriebener brauner Wallach, nachdem er umgelegt war, zwei Unzen Branntwein durch die geöffnete Luftröhre in die linke Lunge. Der Puls war im Verlauf der Beobachtung gereizt und stieg überhaupt bis auf 48 Schläge. Wegen der geringen Energie des Thieres waren die Reactionen überhaupt weniger in die Augen fallend, doch ward das Thier während des Versuchs traurig und kränklich und wollte nicht fressen. Es wurde am 24. Februar, Nachmittags 2 Uhr, also nach 5 Tagen 2 Stunden, getödtet.

Section. Die linke Lunge war im vordern und äußern Lappen verhärtet und betrug die Verhärtung etwa ein Viertheil der linken Lunge. Dieser Theil war aufgetrieben, sulzig, ohne Eiterbildung, dabei hatte derselbe ein dunkelblaues Ansehen. An der Oberfläche war coagulable Lymphe ausgeschwitzt und die Spitze des äußern Lappens war mit dem Herzbeutel ziemlich fest verwachsen. Ueber diese Verwachsung muß besonders bemerkt werden, daß dieselbe allerdings ziemlich fest, jedoch keineswegs eigentlich häutig war, so wie auch die an der Oberfläche ergossene coagulable Lymphe durchaus die Beschaffenheit von neuem Gebilde hatte; und liegt hierin der Beweis, daß die Ergießung und Verwachsung durchaus nicht als Producte früher statt gehabter Entzündung zu betrachten, sondern als Producte des neuen durch den Branntwein erregten Entzündungsprocesses anzusehen sind. Beim Durchschnitt floß häufige Lymphe aus und schien die ganze Verhärtung durch solche in die Bronchien, Gefäße und das Zellgewebe ergossene Lymphe gebildet zu seyn. Man konnte auch durch Pressen mit den Händen häufige Lymphe ausdrücken. Die rechte Lunge war ganz gesund.

Versuch 11. Am 1. December erhielt eine alte eng-

lische Stute, kräftig und fett, stehend blutwarmes Wasser 16 Unzen in die Luftröhre, indem ein Trokar von links nach rechts schräg in die Luftröhre gestoßen und das Wasser in die Röhre infundirt wurde. Das Pferd wurde am 2. December (nach 24 Stunden) getödtet. Es war dasselbe heute etwas aufgeschürzt und außer gereiztem Pulse munter.

Section. Die rechte Lunge war vom äußern untern Rande etwa handbreit in die Substanz herein geschwollen, entzündet und härter als die übrige Substanz. Beim Durchschnitt der alterirten Stelle war die schwammige Substanz nicht mehr zu erkennen, sondern die Räume angefüllt, und beim mäßigen Druck ließ sich viele Flüssigkeit auspressen. Ueberhaupt war dieser Lungentheil in einem beginnenden Entzündungsprocesse, der durch das infundirte Wasser erregt und zugleich modificirt war. Die linke Lunge hatte am untern äußern Rande nach vorn einige kleine ähnliche Stellen.

Versuch 12. Am 29. October ließ ich einem alten aber rüstigen und besonders feurigen, mittelmäßig genährten Wallachen stehend, nachdem die Luftröhre desselben geöffnet worden, kaltes Brunnenwasser 6 Unzen, wovon wohl, weil das Pferd nicht ruhig stand, eine Unze verschüttet wurde, in die Luftröhre gießen. Unmittelbar nach dem Einbringen des Wassers war an dem Pferde nichts zu bemerken. Der normale Puls war 38 Schläge. Am 30. October war der Puls auffallend voll und schlug 48 Mal in einer Minute; das Pferd zog etwas mit dem Leibe, fraß nicht mit vollem Appetit, war etwas aufgeschürzt und hatte nicht gelegen.

Am 31. October war das Pferd munterer, hatte aber noch 46 Pulsschläge, die jedoch nicht mehr so voll als gestern waren. Da sich am 1. November keine weiteren Zufälle zeigten, erhielt das Pferd am 2. November 12 Unzen kaltes Brunnenwasser in die Luftröhre. Der Puls blieb darauf auf 46 Schlägen und war außer dem Obenerwähnten sonst nichts Erhebliches an dem Pferde zu bemerken.

Am 8. November erhielt das Pferd 24 Unzen kaltes Brunnenwasser in die Luftröhre. Indessen hustete das Pferd und es wurde dadurch der größte Theil des Wassers wieder ausgeworfen. Der Puls blieb 46 bis 48 Schläge, das Pferd hustete oft und zog mit dem Leibe, fraß übrigens willig, indessen magerte dasselbe ab, ob es gleich gutes Futter bekam.

Am 14. November, also nach 16 Tagen wurde das Pferd getödtet und es fanden sich beide Lungen, stärker aber die rechte, am ganzen äußern untern Rande, gute Hand breit nach Innen hinein verhärtet und mit Eiterſäckchen von der Größe von Linsen, Erbsen, Bohnen, Haselnüssen, Taubeneiern ꝛc. durchzogen. Die Lungen waren nicht angewachsen auch sonst keine Spur früherer Lungenentzündung aufzufinden. (Ich hatte das Pferd von einem Schüler gekauft, dessen Aeltern dasselbe von Jugend auf in ihrem Besitz gehabt und besonders um deswillen so hoch geschätzt hatten, weil dasselbe stets sehr arbeitsam und nie krank gewesen war.)

Fassen wir die Resultate dieser Versuche, die ich durch eine Reihe anderer, theils mit denselben, theils mit anderen Stoffen angestellt, vermehren könnte, zusammen, so geht daraus hervor:

1) daß bei Pferden die Schleimhaut der Bronchien für Reize anderer Art als die der atmosphärischen Luft sehr empfindlich und daß sie zu Entzündungen sehr geneigt ist, wenn dergleichen auf sie einwirken;
2) daß diese Reizung sofort auch auf den gefäßigen und zellgewebigen Theil der gereizten Lungenstellen einwirkt und hier Stockungen, Ergießungen und überhaupt Entzündungsprocesse in allen Formen veranlaßt;
3) daß die Reize zwar nach ihrem quantitativen und qualitativen Verhältniß verschiedentlich einwirken, aber doch alle Desorganisation der Lungen veranlassen;
4) daß nicht bloß heftige Reize, sondern auch selbst die scheinbar gelindesten, fehlerhafte Reizung und Alteration der Lunge bewirken, wie z. B. das Wasser.

Wenn im Vorhergehenden die eigenthümliche Reizfähigkeit der Bronchien-Schleimhaut, durch Versuche erforscht, nachgewiesen wurde: so wollen wir uns jetzt zur Beleuchtung des Mechanismus des Abschlingens, wenigstens in allgemeinen Umrissen, wenden, um auf diese Weise unsern nachher zu erörternden Satz über das Tränke-Eingeben selbst in möglichste Klarheit zu stellen.

Es werden aber beim Abschlingen vorerst die Kinnladen in eine gewisse genäherte oder geschlossene Stellung gebracht, um der an dem Zungenbein und Hinterkiefer angehefteten und im Kehlgange verbundenen Zunge das Andrücken an den Gaumen zu gestatten und deren Aufziehen und Anschwellung zu erleichtern, wodurch die zu schluckenden Stoffe aufwärts nach der Rachenhöhle geschoben werden. Dieses Andrücken, Verkürzen und Anschwellen der Zunge, besonders in ihrem Grunde, wird aber durch eigene Stellung des Zungenbeins wesentlich unterstützt und den im Schluckungsprocesse folgenden Organen die consensuelle Reizung oder Stellung selbst gegeben, so daß das bei Pferden lange Gaumensegel gegen die obern Nasenöffnungen aufgezogen und der Luftröhrenkopf erhoben wird, um den dahinter gelagerten und mit letzterem verbundenen Schlundkopf der Rachenhöhle möglichst zu nähern, damit derselbe die zu schlingenden Stoffe erfassen und in sich hineindrücken kann. Wenn auf diese Weise die zu schlingenden Stoffe nach dem im Grunde der Rachenhöhle gelagerten Schlundkopfe übertreten, so passiren diese aber immer den Luftröhrenkopf. Dieser wird indessen, um das Eindringen in denselben zu verhindern, durch Schließen der Stimmritze und Ueberlegen des Kehldeckels gerade in dem Augenblicke geschlossen, wo die zu schlingenden Stoffe darüber hingleiten. Bei diesem fast krampfartig bewirkten Processe ist aber das Zungenbein, wegen hauptsächlicher Anheftung des Lungenröhrenkopfes an demselben, besonders thätig und bewirkt durch aufwärtstretende Stellung der Gabeläste hauptsächlich das Heben des Luftröhren- und Schlundkopfes, so wie das eigentliche Auf- und Vorgreifen des Schlundkopfes zur Deckung des

Luftröhrenkopfes im Augenblicke des Schlingens theilweise mitwirkt.

Es ergiebt sich aus der Betrachtung der organischen Construction und Verbindung dieser Organe, daß, wenn der Abschlingungsproceß gemächlich und naturgemäß vollführt werden soll, die Organe des Schlingungsapparates einander genähert, bis zu gewissem Grade zusammengeschoben sich finden müssen und ist um deswillen die gesenkte Stellung des Kopfes bei horizontalem oder mäßig gehobenem oder gesenktem Halse für den Schlingungsproceß die geeignetste, während aufrechte oder gar aufrecht übergebogene Stellung des Kopfes die Schlingungsorgane von einander entfernt, das Schlingen erschwert und namentlich vom Pferde im Augenblicke des Schlingens nie angenommen wird. Auch an sich selbst kann man etwas Aehnliches beobachten, wenn man mit stark übergebogenem Kopfe das Schlingen versucht. Diese Beschwerde ist bei Pferden aber um so größer, da die Bewegung des Kopfes gegen den Hals weitläufiger und der Kopf zugleich lang ist, so daß bei Aufrichtung des Kopfes das Zungenbein mit den daran gehefteten Organen gleichsam in einen stumpfen Winkel und mehr abwärts gezogen und gestellt, die Organe auseinander gebracht und die freie Bewegung der Schlingmuskeln gestört wird.

Betrachten wir nun die Procedur des Tränke-Eingebens bei Pferden: so wird diese im Wesentlichen auf folgende Weise vollführt.

Es wird dem Pferde der Kopf gewaltsam entweder durch einen starken Mann in die Höhe gehoben, oder derselbe mittelst eines in die Halfter geknoteten oder ins Maul gelegten und über einen Balken oder Raufenbaum geschlagenen Strickes in die Höhe gezogen, oder der Kopf wird mittelst einer Streugabel oder eines andern Baumes in die Höhe gehoben, nachdem eine ringförmige Schnur oder Gurt dem Pferde ins Maul gelegt ist; oder es wird auf die eine oder andere den Localitäten angepaßte Weise verfahren, immer aber die Stellung des Kopfes so bewirkt, daß die

Maulspitze höher als die Rachenhöhle zu stehen kommt, um das Einfließen der einzugebenden Tränke nach der Rachenhöhle zu begünstigen.

Ist diese Stellung des Kopfes auf die eine oder andere Weise gewaltsam erzwungen, so wird nun mittelst einer gewöhnlichen oder künstlichen Bouteille den Thieren die Flüssigkeit (der Trank) gewöhnlich in die Maulhöhle eingegossen.

Wollen die Thiere nicht schlucken, so wird durch Einlegen der Finger in die Maulhöhle und Berühren der Zunge oder des Gaumens das Thier zur Bewegung der Kinnladen und zum Schlucken gereizt, oder man faßt die Zunge, zieht solche stark aus der Maulhöhle hervor und läßt selbige dann wieder fahren, oder man faßt das Thier in der Gegend des Luftröhrenkopfs, drückt, schüttelt diese Partie und sucht so das Thier zum Schlucken zu reizen, oder man sucht durch Streichen des vordersten Halsrandes den Schluckungsapparat zu reizen, oder man umgeht alle diese Umstände und gießt dem Thiere die Flüssigkeit durch die Nase ein, auf welche Weise man am leichtesten und schnellsten davon kommt, indem das Thier dann gar kein Schutzmittel gegen die andringende Flüssigkeit hat und entweder schlucken muß oder die ganze eingegossene Flüssigkeit in die Luftröhre erhält.

Fassen wir aber die ganze Procedur mit Aufmerksamkeit ins Auge und vergleichen das, was oben über den Schlingungsproceß erörtert ist: so geht von selbst hervor:

1) daß das Thier, durch das Aufheben oder Aufziehen des Kopfes in eine gewaltsame beängstigende Stellung gebracht, zu nichts weniger als zum Schlucken disponirt ist, indem die Schlingorgane in der unvortheilhaftesten Stellung für ihre Function sich befinden.

2) Das Thier fühlt instinctartig diese gefahrvollen Widerwärtigkeiten und widersetzt sich auf die eine oder andere Weise, mehrt aber dadurch zugleich die Gefahr des Eindringens der Flüssigkeit in die Luftröhre. In so fern nämlich das Pferd seine Aufmerksamkeit auf Widerstand richtet, widmet dasselbe der andringenden Flüssigkeit nicht hinrei-

chende Beachtung, die vorbereitende Stellung des ohnedem unvortheilhaft gestellten Schlingapparats wird verabsäumt, die Rachenhöhle von der Flüssigkeit überrumpelt und es erfolgt ein übereiltes Schlucken mit entweder directem Eindringen der Flüssigkeit in die Luftröhre oder aber fehlerhafter Reizung des Luftröhrenkopfes, wodurch Husten erregt wird.

3) Dieser Husten ist eigentlich eine wohlthätige Naturhülfe, insofern das Thier in den Luftröhrenkopf oder die Luftröhre getretene, Reiz verursachende Stoffe durch plötzliches stoßweises Ausathmen bei mehr oder weniger verengertem Luftröhrenkopf wieder auszuwerfen, zu entfernen sucht. Indessen verdient Beobachtung, daß dieser Husten, wegen Eigenartigkeit des Reizes, meist durch eine sehr krampfhafte Bewegung der Erspirationsmuskeln bewirkt wird, wodurch die Lungen zu sehr von Luft entleert werden und deshalb gewöhnlich eine, wenn auch nur kurze Inspiration der stoßweisen Exspiration unmittelbar folgt. Fließt aber in diesem Augenblicke, wie es gewöhnlich ist, Flüssigkeit nach der Rachenhöhle ein: so findet solche den Luftröhrenkopf offen, wird mit der inspirirten Luft mit in die Luftröhre hinabgerissen und gelangt so in die Bronchien.

4) Das Fassen, Drücken, Schütteln der Luftröhrenkopfgegend von außen, um zum Schlucken zu reizen, ist durchaus höchst nachtheilig, indem solche Manipulation an und für sich zum Husten reizt. Die vor oder in der Rachenhöhle stehende Flüssigkeit kann aber nicht ausweichen, indem der Kopf hoch gehalten wird; und die Gefahr des Eindringens derselben in die Luftröhre ist fast unvermeidlich.

5) Werden die Flüssigkeiten in großen Portionen oder gar in ununterbrochenem Strome bis zur völligen Anfüllung der Maul- und Rachenhöhle eingegossen: so steigt dadurch die Gefahr aus leicht begreiflichen Gründen. Indem der unvortheilhaft gestellte Schlingungsapparat nur kleine Portionen auf einmal abschlingen kann und die Respiration zu lange unterbrochen wird, findet das Uebermaß von einge-

gossener Flüssigkeit nur um so leichter Gelegenheit in die Luftröhre zu gelangen und fehlerhafte Reizung in den Bronchien zu veranlassen.

6) Eben so wirkt das obenerwähnte Hülfsmittel bei verweigertem Schlucken, das Hervorziehen der Zunge, auf den Schlingungsproceß nachtheilig, indem dem Thiere dadurch einmal das vorbereitende Organ für den Schlingungsproceß und zugleich das Schutzmittel gegen das Eindringen der Flüssigkeit in die Rachenhöhle und den Luftröhrenkopf entzogen wird. Die Rachenhöhle wird plötzlich der andringenden Flüssigkeit bloß gestellt, ohne daß die Vorbereitungen zum Schlingen eingeleitet wären, und es erfolgt ein übereiltes unvollkommenes Schlucken mit großer Gefahr des Eindringens der Flüssigkeit in die Luftröhre und Bronchien.

7) Was das Eingießen der Tränke durch die Nase anlangt, so vereinigt dasselbe fast alle vorher aufgeführten nachtheiligen Einwirkungen in sich und steigert die Gefahr des möglichen Eindringens der Flüssigkeit in die Luftröhre und Bronchien bis auf's Höchste. Denn abgesehen davon, daß das Thier bei ungünstiger Stellung des ganzen Schlingapparats aller Schutzmittel entbehrt und ihm die Flüssigkeit ohne möglichen Aufenthalt bis in die Rachenhöhle hinfließt und dort unerwartet auf den Luftröhrenkopf und Schlundkopf einfließt: so kommt noch besonders in Betracht, daß die Nase, als dem Thiere gänzlich unbekannter und ungewohnter Weg für zu schlingende Stoffe, überall keine vorbereitende Stellung des Schlingapparats bedingt, sondern der Flüssigkeit geradezu auf den offenen Luftröhrenkopf einzufließen gestattet. Wahrhaftig, es gehört viel Glück dazu, wenn die Natur das Unmögliche möglich macht und gerade noch im rechten Augenblicke die Gefahr des Eindringens der Flüssigkeit in die Luftröhre durch Schließen des Luftröhrenkopfes abwendet. Nun dies ist auch eine längst bekannte Erfahrung, nur ist sie bisher mißverstanden und falsch aufgefaßt worden. Ich erinnere an die Druse-Tränke, die von Quacksalbern ꝛc. gebraucht werden und wo der Eigenthümer mit dem Wundermanne sich freuet, daß der Trank so herr-

liche Dienste thut und die Druse gleich nach dem Eingeben losgehet, indem das arme Thier vor Hustenreiz und Angst nicht zu bleiben weiß, weil ihm entweder der Luftröhrenkopf fehlerhaft gereizt oder gar Flüssigkeit in die Luftröhre und Bronchien gedrungen ist, die ihm früher oder später den Tod oder doch fehlerhafte Lungen zuführt. So weit geht das Vorurtheil, so unmenschlich behandelt man die armen Thiere.

8) Außer den im Vorhergehenden aufgeführten Unbequemlichkeiten des Schlingens, insofern der organische Bau und die Art und Weise, Flüssigkeiten überhaupt einzugeben, als Gefahr bringend anzusehen, kommen die Flüssigkeiten selbst, welche eingegeben werden, fernerweit in Betracht.

Bei der im Ganzen einfachen Lebensweise der Pferde wirken die Tränke, als spirituöse oder sauere, narkotische oder scharfe, schleimige oder ölige, bittere oder adstringirende, gewürzhafte oder flüchtige, alkalische oder salzige, metallische oder andere Stoffe enthaltend, stets als ungewohnte, dem Thiere widrige und mehr zum Auswurf als zum Schlucken disponirende Stoffe; und es ist leicht begreiflich, daß die Gefahr des Eindringens derselben in die Luftröhre in demselben Maße steigt, als die zu reichenden Arzneien dem Thiere im Geschmack oder Geruch überhaupt weniger oder mehr zuwider sind, oder fehlerhaft reizend einwirken. Daß hierbei die subjective Reizbarkeit des Thieres und die Neigung und die Kraft desselben, sich zu widersetzen, stets eigenthümlich mit einwirkt und die Gefahr mindert oder steigert, bedarf kaum einer Erwähnung.

9) Endlich verdient noch der gegenwärtig kranke Zustand der Thiere besondere Beachtung, insofern

a) im Allgemeinen krankhafte Action eines Organs oder Apparats andere in ihrer Reizfähigkeit und Thätigkeit zurücksetzt; und es ist Erfahrungssatz, daß die Schlingorgane hierin keine Ausnahme machen, wenn andere Organe heftig leiden. Diese Erscheinung ist aber um so mehr beachtungswerth, als bei Thieren die Einwirkung des moralischen Willens und die daraus hervorgehende Willenskraft gänzlich fehlt und nicht, wie bei Menschen, die

organischen Verhältnisse zu überwinden geeignet ist. Wie sehr aber hierdurch überhaupt die Gefahr des Eindringens der Flüssigkeit in die Luftröhre beim Tränke-Eingeben gesteigert wird, ist leicht zu beurtheilen, wenn man das, was über den Schlingungsproceß ꝛc. erörtert ist, betrachtet;

b) im Einzelnen verdienen aber alle Leiden der Respirationswege und der Brust in dieser Hinsicht ganz besondere Beachtung insofern dieselben eine größere Reizempfänglichkeit der Luftwege überhaupt und namentlich des Luftröhrenkopfes bedingen, wodurch fehlerhafte Reizung und Husten um so leichter herbeigeführt werden, als die eingegossenen Flüssigkeiten als fremde ungewohnte Reize einwirken. Abgesehen davon, daß die Reizung zum Husten in diesen kranken Verhältnissen schon vorwaltet und die Schlingorgane nicht selten entzündlich mit affizirt und verschwollen erscheinen und dadurch die Function derselben schon an und für sich beeinträchtigt, vielleicht gar aufgehoben ist, wie bei der Druse ꝛc. jeder häufig beobachten kann: so sehen wir auch noch auf der andern Seite, daß solche Thiere vor allem das Erheben des Kopfes scheuen und weder gern aus der Raufe fressen, noch aus einem hochgestellten Eimer saufen mögen. Dasselbe gilt auch von allen Brustleiden, sobald sie einen gewissen Grad der Heftigkeit erreicht haben, indem das Aufrichten des Kopfes, das Einbiegen des Rückens, eine Spannung, einen Druck der gereizten Brustorgane und vermehrten Schmerz veranlaßt. Rechnen wir hierzu noch die beschleunigte und unmöglich lange zu unterbrechende Respiration solcher Kranken, so wie die schon erwähnte vorherrschende Reizung zum Husten, welche durch das Erheben des Kopfes nur gesteigert wird ꝛc.: so haben wir eine Reihe von Erscheinungen, welche, mit dem, was über den Schlingungsproceß gesagt, zusammengestellt, die Gefahr des Eindringens in die Luftröhre der als Tränke zu reichenden Flüssigkeiten bis zum höchsten Grade steigern. Dringt aber bei solcher bestehenden Reizung der

Respirationswege oder Lungen auch nur eine geringe Quantität Flüssigkeit in die Bronchien: so wird durch diese materiellen Reize das bestehende, vielleicht unbedeutende oder doch nicht gefährliche Leiden bis zur unheilbaren Desorganisation gesteigert, was mit dem Tode endet, oder doch, wenn die Natur sich durchquält, schadhafte Lungen hinterläßt.

Da man das gefährliche oder tödtliche Umsichgreifen einer vielleicht gar nicht erheblichen, noch vielweniger bösartigen Krankheit sich nicht zu erklären weiß, auch gar nicht einzusehen vermag, warum ein regelrechter Curplan bei einer Krankheit mißlingen kann, die anfänglich einen guten Ausgang mit Recht erwarten ließ: so nimmt man seine Zuflucht zu einem allgemein angenommenen und auch selbst von Sachverständigen nicht widersprochenen Vorurtheil und erklärt solche Pferde für faul, indem man die aus jenen materiellen Reizen in wenigen Tagen erfolgenden auffallenden Desorganisationen der Lungen, in Rücksicht der eigentlich ursächlichen Momente durchaus nicht sachgemäß würdigt, sondern vielmehr alles auf ein Wochen, Monate und Jahre (je nach eines jeden Willkühr und Kühnheit im Glauben) lang vorherbestandenes Leiden schiebt, wobei angeblich bis zur letzten tödtlichen Krankheit das Thier mit kranken im höchsten Grade alterirten Organen vollkommen gesund gelebt habe. Wahrhaftig, man muß sich wundern, daß solche Vorurtheile so alt werden konnten *)!

c) Dann verdienen die krankhaften Zustände noch besondere Beachtung, in welchen fehlerhafte Action des willkührli-

*) Alles im Vorstehenden über das Nachtheilige und Gefahr bringende des gewöhnlichen Tränke-Eingebens bei Pferden Erörterte findet auch in Beziehung auf die Schweine die ausgedehnteste Anwendung, da ihr reizbarer Luftröhrenkopf und ihr Schreien beim Eingeben die Gefahr aufs Höchste steigert und liegt hierin der Grund, daß man im gemeinen Leben vielfach der Meinung ist, die Krankheiten der Schweine seien meist incurabel. Für die Wiederkäuer und Hunde ist die Trankform wegen verändertem Schlingapparats und geringerer Reizbarkeit im Ganzen weniger gefährlich.

chen, oder willkührlichen und unwillkührlichen Muskelsystems die Thätigkeit der bewegenden Organe einschränkt oder wohl gar aufhebt — ich meine den Starrkrampf. Beachten wir, daß der Schlingungsproceß eine gemischte, theils willkührliche theils unwillkührliche Function ist, so geht von selbst hervor, daß das Tränke-Eingeben auf die gewöhnliche Weise in dieser Krankheit immer höchst gefährlich und um so verwerflicher ist, als dasselbe wegen geschlossener Kinnladen sehr häufig durch die Nase beschafft wird; und es liegt hierin zuverlässig sehr häufig wenigstens der Grund, warum bei an Starrkrampf umgestandenen Pferden die Lungen krankhaft alterirt angetroffen werden und man in Folge dessen die neu erzeugten Krankheiten der Lungen als ursächliche Momente des Starrkrampfes aufführt und die unbedingte Todesursache daraus herleitet.

Da wir an hiesiger Thierarzneischule schon längst, fast seit der um die Wissenschaft und practische Erfahrung im Fach vielfach verdienstvollen Direction des Herrn U. F. Hausmann, die nachtheiligen Einwirkungen der Tränke durch Beobachtungen und Versuche gekannt und durchaus keine Arzneien in Trankform mehr reichen, auch unsere Schüler auf die Nachtheile der Tränke vielseitig aufmerksam gemacht und von vielleicht mitgebrachten Vorurtheilen durch angestellte Versuche zurückgebracht werden: so liegt hierin zugleich der Grund, warum in den neueren Zeiten von sogenanntem Faulseyn der Pferde bei uns wenigstens weit seltener gehört wird, als dies anderwärts noch jetzt und bei uns sonst der Fall war; und es würde diese Erscheinung noch weit seltener vorkommen, wenn nicht manche Practiker aus Unkunde, oder Bequemlichkeit oder Eigensinn die durchaus verwerflichen Tränke noch gebrauchten und der gemeine Mann aus alter Gewohnheit, Unkunde und Sorglosigkeit diesem verderblichen Vorbilde folgte.

Es liegt nicht in dem Plane dieses Aufsatzes, das allgemein angenommene Vorurtheil vom Faulseyn der Pferde bei scheinbar voller äußerer Gesundheit zu erörtern und zu

widerlegen, obgleich meine Versuche über diesen Gegenstand bereits eine umfassende Uebersicht darbieten würden. Die oben aufgeführten aus jenen ausgehobenen Versuche und Beobachtungen mögen indeß vorläufig als practische Thatsachen zur Würdigung des Vorurtheils dienen und beweisen, daß es in Absicht der das sogenannte Faulseyn begleitenden Symptome sowohl, als in Absicht der zu dessen Entwickelung und Ausbildung benöthigten Zeit sich ganz anders verhalte, als man ohne irgend einen factischen Grund fälschlich glaubt und dem Unkundigen glaubend machen will.

Wenn nach dem Vorhergehenden die Trankform als Mittel dem Pferde innerlich Arznei zu reichen, stets Gefahr drohend und bringend und deshalb verwerflich erschien: so verhehle ich mir nicht, daß die Tränke reichenden Practiker sich durch diese Aufstellung von Thatsachen unangenehm aufgeregt finden werden, indem die ihnen gelehrten und mit ihnen alt gewordenen Methoden aufgegeben werden müssen, wollen sie nicht fernerhin wissentlich vielfachen Schaden anrichten, der durch die Erklärung vom Faulseyn sich fernerhin schwerlich dürfte so leicht verwischen lassen, als dies bisher geschehen.

Ich weiß recht gut, daß bei Vermeidung aller Tränke eine wesentliche Abänderung in den gebräuchlichen Arzneien mit erfolgen und man sich nur auf eigentlich wirksame Arzneien beschränken muß. Indessen ändert dies in Feststellung der Wahrheit nichts, und darum war es überhaupt nur zu thun.

Fällt aber die Trankform unter den innerlichen Arzneiformen bei Pferden weg, so ist die Frage: Wie sollen, wie können Arzneien ohne Gefahr innerlich gereicht werden? Die beste, sicherste und zuverlässigste ist

1) die Pillenform. In ihr kann man wohlberechnete, durch Versuche und Erfahrungen in ihrer Wirkung und Dosis bestimmte Arzneien ohne irgend einen Verlust beim Eingeben dem Pferde beibringen und deshalb auf sichere Wirkung bauen. Die Pille muß mit der Hand eingegeben werden, und so gefährlich die ganze Procedur auch aus-

sieht, so hat der Eingeber doch wenig Gefahr zu bestehen, wenn er die nöthigen Handgriffe und erforderliche Gewandheit besitzt. Die Pille kann ferner auch mit einer sogenannten Pillenmaschine gereicht werden und ist diese Maschine namentlich für den Laien zu empfehlen, der geritzte oder gequetschte Finger und Hände fürchtet und nicht Lust hat, durch Uebung sich die nöthige Fertigkeit zu erwerben. Nicht weniger ist für den Laien auch das Maulgatter zu empfehlen, so wie dasselbe bei kollerigen Pferden ein- für allemal gebraucht wird, wenn Pillen eingegeben werden sollen. Das Pillen-Eingeben mit dem Stocke ist durchaus unstatthaft, da uns mehrfache Fälle von durchgestoßenem Gaumen, zerrissenem Gaumensegel, verletztem und darnach in seinen Häuten verartetem oder verknöchertem Luftröhrenkopf vorgekommen sind, wovon die Thiere endlich zu Grunde gingen oder lästige zuweilen unheilbare Verletzungen behielten.

2) Eine andere ist die Latwergenform. Sie wird da gebraucht, wo man Arzneien reichen will, auf deren Wirkung in genau abgemessenen Dosen nicht so sehr gerechnet wird. Da die Latwerge meist mit einem süßen Constituens verbunden wird: so pflegen manche Pferde selbige wohl selbst zu fressen: sonst wird die Latwerge aber mit einem Spatel auf die vorgezogene Zunge gestrichen und dann diese losgelassen.

3) Die Pulverform kann nur da Anwendung finden, wo die Pferde noch gierig fressen und so das gereichte Arzneipulver mit dem angefeuchteten Futter verzehren. Da in den meisten einigermaßen bedeutenden Krankheiten der Appetit schwindet und viele Pferde auch sonst nichts fressen, wenn Arzneien zwischen das Futter gemischt sind: so geht hieraus hervor, daß die Pulverform nur nach Umständen zu verordnen und zu gebrauchen ist.

4) Die Ader-Infusion oder das Einbringen flüssiger oder gelöseter Arzneien in die Adern ist zwar ein sehr wirksamer Weg, um Arzneien in den Körper zu bringen, aber es ist auch eine beschwerliche, tückische und zugleich gefährliche Operation. Da nur kleine, durch Versuche ermit-

telte Dosen von Arzneien gereicht werden dürfen und diese öfters wiederholt werden müssen; da ferner ihre Anwendung sehr heroisch einwirkt und namentlich das Gefäß- und Respirations-System heftig aufgeregt, was nur wenige Krankheiten ohne anderweitigen Nachtheil vertragen; da auch bei nothwendig öfterer Anwendung leicht Aderfisteln durch dessen Gebrauch hervorgerufen werden: so übergehe ich hier diese unbequeme Art und Weise, den Pferden Arzneien beizubringen und bemerke nur, daß sie im Allgemeinen keine Empfehlung verdient.

5) Will man, z. B. beim Starrkrampf, innerlich Arzneien in flüssiger Form oder auch vielleicht ernährende Flüssigkeiten ꝛc. reichen, so bediene man sich eines etwa 4 Fuß langen ledernen Schlauches, der an einem Ende stumpf geschlossen ist und in der Nähe dieses geschlossenen Endes zwei größere oder mehrere kleinere Seitenöffnungen hat, während das andere Ende des Schlauchs offen ist. Will man dem Kranken nun mittelst dieses Schlauches Arzneien ꝛc. reichen, so wird dem Thiere im Starrkrampf das Maul aufgeschroben, in den Schlauch, um diesem eine gewisse mäßige Steifigkeit zu geben, ein langer biegsamer Stock, am liebsten ein Rohrstock, geschoben und mittelst dieses das stumpfe Schlauchende bei etwas gehobenem Kopfe des Pferdes in den Schlund dirigirt. Jetzt wird der Stock zurück- und herausgenommen und mittelst einer Sprütze vom andern offenen Ende des Schlauchs her die Flüssigkeit behende eingetrieben und sie gelangt so in den Schlund und den Magen.

Wenn auf diese Weise das Reichen von Arzneien ꝛc. in flüssiger Form ohne erheblichen Nachtheil beschafft werden kann: so ist nur zu bemerken, daß man sich vor dem leichten Eintreten des Schlauches in die Luftröhre vor allem zu hüten hat und darf um deswillen diese Methode, Arzneien zu reichen, ohne genaue Localkenntniß und sonstige Vorsicht und namentlich von Unkundigen nicht gebraucht werden.

Indem ich diese kleine Abhandlung schließe, wünsche

ist klein und, wie es scheint, unbedeutend. Es ist nämlich nur ein Stück Kalkstein, das ein Stück Eisen enthält. Dieses Eisen ist vielleicht ein Meteoreisen, das vom Himmel gefallen ist. Meteoreisen ist nämlich ein Eisen, das sich nicht in der Erde findet, sondern das vom Himmel auf die Erde kommt. Es ist also ein Stück Meteoreisen in seinem Kalkstein. Wenn es Meteoreisen ist, so ist es sehr wertvoll, denn es ist sehr selten. Wenn es aber kein Meteoreisen ist, so ist es ganz wertlos. Ich habe es deswegen hierhergelegt, um Ihnen einen Kalkstein zu zeigen, der Eisen enthält. Ich habe Ihnen auch einen Kalkstein mit Versteinerungen mitgebracht. Sie sehen, daß diese Versteinerungen auch Kalkstein sind. Sie sind also ganz gleich mit dem Kalkstein, in dem sie sich befinden. Ich habe Ihnen ferner ein Stück Kalkstein gebracht, das ganz weiß ist.

VI. Bemerkungen über Kronenfistel, Widerrüstfistel, Behandlung und Heilung zwei beträchtlicher Fleischgeschwülste und Beobachtung eines veralteten Satteldrucks auf der hintern Sattellage. Von J. R. Benkert, Hülfsbeschlag-Lehrer an der königlichen Veterinair-Anstalt und ausübendem Thierarzt in Würzburg.

Zeit und Umstände erlaubten mir bisher nicht, meinen Namen der Literatur beizugesellen, daher erscheine ich als Neuling in dieser Zeitschrift. Die Freude, zu diesem wissenschaftlichen Zweck mitzuwirken, angefeuert durch die Aufforderung des Herausgebers in seinem Vorwort des ersten Heftes, der Wunsch mehrerer Thierärzte, vorzüglich des erfahrenen Schriftstellers Herrn S. v. Tennecker im 3ten Heft, selbst das große Verlangen diesen wissenschaftlichen Zweig des Thierarzneifaches mit Beobachtungen und Erfahrungen bereichert zu sehen, die aus dem praktischen Leben geschöpft, oder geschöpft werden sollen, brachten mich zum Entschlusse auch mein Scherflein beizutragen. Das Zusammenwirken auf Begriffe in physiologischer Beziehung, daß diese mehr auf einem Grundprincip beruhen, das richtige Aufgreifen von Krankheiten und dessen Ursachen, die auf reine Erfahrungssätze gegründet, und die darauf Bezug habende Heilmethode und Anwendung der zweckmäßigsten Mittel, die die Erfahrung bewähren, selbst die nachsichtsvolle und aufmerksame Mittheilung erfahrener Männer treiben mich um so mehr an, in den Erholungsstunden die Zeit welche mir hierin vergönnt ist, diesen Zweck mit zu verfolgen, und dazu beizutragen, was meine Erfahrung vermag.

Ich erlaube mir nur noch zu bemerken, daß meine Mei-

nung keineswegs dahin gehet, zu belehren, sondern belehrt zu werden, und werde es mit höchst erfreulichem Dank anerkennen.

Auf die von Herrn Thierarzt Schrader in Hamburg gemachte Aufforderung in dem ersten Hefte dieser Zeitschrift, über die Kronenfistel S. 21. machte die von Hrn. S. v. Tennecker im dritten Heft S. 13. erschienene Bemerkung meine bereits früher gefertigten, aber nicht bekannt gemachten Arbeiten über diesen Gegenstand in dieser Zeitschrift mitzutheilen überflüssig, indem ich gleicher Meinung mit Hrn. S. v. Tennecker bin, jedoch finde ich beizufügen nothwendig, daß dergleichen Hufgebrechen zu oft der Natur überlassen bleiben, deswegen zu viele Kronenfisteln der Art vorkommen, welche nicht mehr geheilt werden können, weil nicht nur Anblähungen und angegriffene Knorpel, sondern auch sehr oft Zerstörungen der Knochen und Bänder vorkommen, die die Heilung unmöglich machen.

Ein anderer Anstand liegt jedoch bei der Heilung der Kronenfistel zu Grunde, welchen Hr. Thierarzt Schrader zu beobachten Gelegenheit gehabt haben mag, welcher mir häufig vorgekommen ist, und wo ich auch Gelegenheit hatte, diesen von erfahrenen Thierärzten für Kronenfistel behandeln zu sehen, ich zweifle daher nicht, daß mir jeder ausübende Pferdearzt, der mehrmals Gelegenheit hatte zu heilen, hierin beipflichten werde. Es ist sogar in des Hrn. Thierarztes Schrader mitgetheilten Aufsatz erstem Heft S. 24. unverkennbar, worin er sagt, daß die Pferdeärzte, welche die Behandlung in der letzten Zeit übernehmen, die glücklichen sind, diese Kronenfistel in kurzer Zeit zu heilen. (Waren die von Hrn. Thierarzt Schrader erwähnten Pferde nicht vorher der Behandlung ausgesetzt, bevor er diese übernahm und beobachtete?) Ferner S. 26. daß oft eine zweite Operation zur vollkommenen Heilung nothwendig sey, beweist, daß hierin eine Verwechslung zwischen Kronenfistel und Kronengeschwüre stattgefunden haben muß.

Diese Kronengeschwüre entstehen meiner Ansicht und Erfahrung zufolge, gewöhnlich nach der Operation einer

Kronenfistel, wo letztere der Heilung größtentheils nahe ist, dadurch: die Fleischkrone ist vermöge ihres gereizten Zustandes nach der Operation zum Ersatz der Hornmasse sehr üppig; die Natur sucht durch schnellen Hornansatz die Wunde zu decken, die die Kunst veranlaßt hat, daher erzeugt sich die Hornmasse äußerst schnell, weich und elastisch, bis zur Hälfte, oft drei Theilen, wo sie dann, wegen sparsamer Ernährung, gegen ihren unteren Rand weniger elastisch und trocken wird. Das an der Fleischkrone neu erzeugte Horn kann vermöge des unteren Widerstandes nicht gehörig abgeschoben werden, es entsteht diesem zufolge eine Friction zwischen der Fleisch- und Hornkrone, wodurch Entzündung im ersten Entstehen und darauf blutige Geschwüre gebildet werden, die nach Verlauf von 24 Stunden gewöhnlich einen mehr wässerigen Eiter sickern. Untersucht man solche Abscesse, so findet man diese im Grunde erweitert, ohne in der Tiefe oder von den Seiten weiter eindringen zu können. Auf der Oberfläche der Wunde findet man die Ausgangsöffnung klein, gleich einer Fistel, wofür diese Geschwüre leicht gehalten und verkannt werden können. War vorher die Wunde bei der Operation einer Fistel rein, der angegriffene Knorpel ausgenommen oder durch die Suppuration abgeflossen, hat sich die Anbläbung des Knorpels verloren, das immer seyn muß, sobald dieser von seinen kranken Theilen befreit und gute Suppuration vorhanden ist, so erfolgt die Heilung der zum Vorschein gekommenen Kronengeschwüre, wo oft mehrere nebeneinander erfolgen können, d. h. wenn eins vernarbt ist, ein zweites erfolgt und sogar das dritte und vierte erfolgen könne, welche jedoch immer ohne alle Kunst heilen. Ich könnte dergleichen Fälle sehr viele anführen, jedoch um nicht weitläuftig zu werden nur einen bemerken, daß die Heilung der Kronenfistel nicht allein der Natur überlassen, für sich heilen, und daß die Kunst am meisten dazu beitragen muß, wenn die Heilung erfolgen soll, die Kronengeschwüre jedoch von sich selbst und ohne alle Kunst heilen.

Im Jahre $18\frac{9}{10}$ wurden mehrere unbrauchbar gewor-

dene Pferde von der G. W. Cavallerie dem offenen Verstrich ausgesetzt, worunter sich eins befand, das eine Kronenfistel hatte, welches ich mir durch den Strich zueignete. Das Pferd wurde gleich den folgenden Tag nach meiner unten angegebenen Methode operirt. Allein ich konnte nicht zur absoluten kranken Stelle kommen, war daher gezwungen, weil sich zugleich auf einen krankhaften Zustand des Hufbeines schließen ließ, die Ferſenwand mit wegzunehmen, unter welcher sich ein kleiner Theil des angegriffenen Knorpels zeigte, desto stärker aber war ein Theil des Hufbeines, welches mit dem Knorpel in Verbindung stand, angegriffen und von dem gesunden abgestoßen. Dieser abgestoßene Theil hatte eine grüne Farbe und einen aashaften Geruch. Hätte wohl die Natur den abgestoßenen Knochen ohne Operation entfernen können? Die Heilung der kranken operirten Stelle erfolgte in drei Monaten, unter welcher Zeit viermal Kronengeschwüre entstanden, die jedesmal wieder vernarbten ohne daß die Kunst ihnen zu Hülfe kam. Eins war sogar noch offen als das Pferd schon geritten wurde, welches sich nach Verlauf von 27 Tagen ebenfalls von selbst schloß.

Sehr selten kann eine Kronenfistel, ohne daß solche Geschwüre entstehen, geheilt werden, besonders dann nicht, wenn bei der Operation die Ferſenwände weggenommen werden müssen, weil wegen Eröffnung der Hornkapsel diese von der Seite sich zusammenzieht und Druck und Reibung an der Fleischkrone, wie auch an der Fleischwand verursacht.

Ich sehe deshalb bei der Heilung der Kronenfistel darauf daß die Ferſenwand, wenn es nicht absolut nothwendig ist, nicht weggenommen wird, sondern ich schneide diese blos so viel als möglich nieder, nehme einen Theil der Sohle, Eckstreben und nöthigen Falls einen Theil des Hornstrahls mit aus, um frei und ungehindert zu dem kranken Theile oder diesem näher zu kommen. Dann schneide ich, wenn es möglich ist den kranken Theil mit dem Messer weg, oder zerstöre diesen mit dem Glüheisen. Selbst dann ist das Bren-

nen nothwendig, wenn der kranke Theil mit dem Messer entfernt ist, weil hier durch die Verletzung des Knorpels, wenn dieser auch gesund ist, einer neuen Abblätterung bedarf, um die Heilung zu begünstigen, welches um so leichter geschieht, sobald eine leichte Brandkruste auf dem Knorpel angebracht wird, wodurch eine bessere Eiterung und Heilung eintritt. Sollte in diesem Falle der Knorpel an seinen Rändern und Flächen angegriffen seyn, so richtet sich meine Operation immer nach der kranken Stelle, dem Sitz des Uebels von unten nach aufwärts beizukommen und eine Gegenöffnung zu machen, von der Stelle aus, womit der Fistelgang zusammenhängt und unterhalten wird. Nur zu oft und häufig stehen die dem Knorpel nächstgelegenen Fleischtheile mit in Verbindung, oder die Krankheit gehet von diesen aus und wird vermöge der Entzündung und Anschwellung, nebst der darauf erfolgten anhaltenden Eiterung dem Knorpel mitgetheilt. Demnach bediene ich mich, um dem Uebel selbst in der Tiefe beizukommen, eines stumpfspitzen nach unten kegelförmig zulaufenden Eisens, das wohl rothglühend (von unten nach aufwärts, entweder zwischen der Hornwand oder dem Hufbeinknorpel, oder von innen nach auswärts, wobei letzterer durchgebrannt) eingebracht wird. Dadurch wird nicht allein der angegriffene Knorpel, sondern zugleich der mit diesem in Verbindung stehende und angegriffene Fleischtheil, durch welchen der Fistelgang unterhalten, selbst letzterer zerstört, eine einfache Brandwunde gebildet wird, bei welcher die Heilung am besten und schnellsten von statten gehet, ohne gezwungen zu werden, die Horntheile der Ferſenwand wegzunehmen. Die Wunde selbst wird, so lange keine Eiterung vorhanden, der Brandschorf und angegriffene Knorpel nicht abgestoßen sind, etwas fest mit Charpie oder Werg ausgestopft, und dieses so lange, bis eine gesunde Eiterung und eine reine Wunde zum Vorschein kommt; dann wird die Wunde leichter verbunden, doch so, daß die Fleischtheile nicht hervordringen können, und dieses so lange bis die Wunde mit einer Hornkruste bedeckt ist.

Mit dieser Methode, Kronenfisteln zu behandeln, bin

ich bis hieher immer am besten zu Stande gekommen. Ohne lange Dauer und ohne daß es nothwendig gewesen wäre, dieser mehrmals operiren zu müssen und mit wenig oder gar keiner Verunstaltung der Hufe. Es giebt zwar verschiedene Methoden, Kronenfisteln zu behandeln, allein hier ist der Ort nicht, weitläuftig zu seyn, um so weniger da diese Krankheit bereits in einem jeden veterinairischen Handbuch hinlänglich und nach seinen Folgen rein aufgenommen ist. Ich führe diese meine Behandlung nur insoferne an, weil alle früheren Versuche mir weniger glückten, anderntheils, weil nach dieser Behandlung selten Kronengeschwüre oder nochmaliges Operiren zur Heilung nothwendig wird, endlich wenn einer meiner Kollegen, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf, gegen meine Verfahrungsart etwas Besseres bei einer so verderblichen Krankheit mittheilen sollte, (welches ich in dieser Zeitschrift erwarte) mit Dank anerkennen werde.

Bemerkung über die von Herrn Thierarzt Schrader mitgetheilte Beobachtung und Behandlung der Widerrüstfistel in dieser Zeitschrift 1. Hft. S. 19, 20 und die darauf erfolgte Bemerkung des ungenannten Hrn. Verf. im 3. Hft. S. 16—18.

Ich habe noch nicht gleiche Erfahrung und Beobachtungen, wie beide oben bemerkte Herren Pferdeärzte, (die für und gegen die Behandlung der Widerrüstfistel, ihr Entstehen zu vermeiden oder zu befördern, Erfahrungen hierüber gesammelt haben,) zu machen die Gelegenheit gehabt, weil nur unter dem Militair, worunter ich nie stand, dergleichen Fälle häufig vorkommen und folglich Beobachtungen und Heilungsversuche nicht selten sind.

Der allgemeinen Aufforderung des ungenannten Herrn Pferdearztes indessen zu entsprechen und seinen Wunsch zu erfüllen, die Meinung anderer Thierärzte über das Verfahren der Hrn. Thierarztes Schrader zu hören, und selbst den Zweck dieser Zeitschrift zu erfüllen, alle deshalb gemachten Beobachtungen öffentlich vorzulegen, nur ähnliche Fälle aufzuführen, die das Verfahren desselben bestätigen und

rechtfertigen, mögen mir erlauben meine eigenen Erfahrungen und Beobachtungen darüber mitzutheilen.

Vorläufig ist als nothwendig die Frage zu beleuchten: wie kann man der Entstehung der Widerrüstfistel in vielen Fällen vorbeugen? Aus dieser Frage läßt sich füglich schließen, daß Hr. Th. Schr. der Meinung durchaus nicht ist, jede sich bildende Widerrüstfistel durch die Einreibung von Vesikatorsalbe heilen zu wollen, wie dieses der ungenannte Hr. Th. aufgenommen hat. Ich meinerseits finde nur den Ausdruck des Hrn. Th. Schr. unrichtig, wo er sagt S. 20, Z. 17, 18: sey es eiterartige Jauche oder selbst Eiter, diesen nicht zu entleeren, das wäre allerdings den Regeln der Chirurgie und den Grundsätzen der Natur in physiologischer Beziehung entgegen, wie dieses der ungenannte Hr. Th. im 3. Heft S. 17. angeführt hat, dabei aber eingestehend S. 18, daß bei leichten Entzündungen gleich im Anfange die Anwendung des Glüheisens und die darauf erfolgende Ausschwitzung das beste Mittel zur Heilung ist.

Werfen wir einen Blick auf die vorkommenden Fragen, wodurch wird ein Schaden am Widerrüst hervorgebracht, welche nachtheilige Folgen müssen daraus entstehen und an welchen Theilen kommen diese vor? so geht aus der Natur der Sache hervor, was schon tausendmal beantwortet ist, daß durch den Druck und die Reibung des Sattels, welcher eine fehlerhafte Lage hat, auf den Rückenwirbelfortsätzen oder an den Seiten derselbigen eine Anschwellung entstehet, je nachdem der Sattel auf einem oder dem anderen Theile mehr oder weniger nachtheilig eingewirkt hat. Ziehen wir dabei in Betracht, daß der Druck oder die Reibung an diesen Theilen auf unbedeutenden Fleischpartieen und mehr auf Bänder, Knochen, Zellgewebe und Haut wirkt, so läßt sich leicht ermessen, daß, wenn auch eine beträchtliche Geschwulst entsteht, solche von ausgetretener Lymphe in den Hautzellen und in dem Zellgewebe unter der Haut herrührt. Der empfindliche Schmerz, der bei solchen Geschwülsten wahrgenommen wird, kann nicht der unter der Haut ergossenen Lymphe

oder den Ueberfüllungen der lymphatischen Gefäße zuzuschreiben seyn, weil die ihr nächstgelegenen Theile weniger zur Entzündung geneigt sind. Diesemnach liegt der Schmerz in den gequetschten und geriebenen Hautgefäßen und Nerven, welches auch deutlich erkannt und durch das Gefühl des Pferdes ausgesprochen wird, wenn solche Geschwülste mit dem Messer geöffnet werden, zugleich ist die Entzündung der Haut, welche durch den Druck und die Reibung des Sattels veranlaßt, auch verdünnt worden ist, die Ursache, daß die Haare ausfallen ohne daß die darunter lockerfühlbare Flüssigkeit, (wie der ungenannte Hr. Thierarzt annimmt, scharf und ätzend, oder (was Hr. Th. Schrader selbst glaubt) Jauche oder Eiter seyn müsse. Wäre dieses der Fall, so läßt sich durchaus keine Zertheilung durch die Einreibung von Vesikatorsalbe mehr hoffen, weil ehe und bevor die Haut aufgelöst wird, schon feste Stoffe mit dieser Jauche vermischt sind, die von den nächstliegenden gesunden Theilen nicht mehr aufgenommen, sondern abgestoßen und entfernt werden, welches immer von der Zeit der Dauer der Krankheit oder der inneren Verletzung abhängt.

In diesem Falle wirft sich nun die Frage auf: Kann, wenn die Flüssigkeit längere Zeit eingeschlossen seyn sollte, bestimmt angegeben werden, ob diese zu einem wirklichen Eiter abgeartet ist und kann die voraus bemerkte Salbe eingerieben hier nicht mehr schaden als nützen? Meiner Ansicht und Erfahrung zufolge bildet sich an solchen Theilen, wo Haut, Zellgewebe, sehnige Ausbreitungen und Knochen liegen, nie ein gesunder consistenter Eiter, ohne Anwendung reizender Mittel; dadurch wird ein inflammatorischer Zustand herbeigeführt, die nächst gelegenen gesunden Theile werden gereizt und in größere Thätigkeit gesetzt, wodurch die ihr nahe gelegenen angegriffenen Theile von dem gesunden leichter abgestoßen werden, aus diesem Grunde läßt sich erklären und beweisen, daß selbst da, wo die Eiterbildung im Entstehen ist und die Widerrüstfistel sich noch nicht vollständig ausgebildet hat, die Anwendung der Vesikator-Einreibung mehr Nutzen als Nachtheil bewirken muß. Hier

kommt die Kunst durch den angebrachten Reiz der Natur von Aussen zu Hülfe, weil durch die Lebenskraft der gesunden Theile die kranken abgestoßen, und die darin enthaltene Flüssigkeit zu reifem Eiter vorbereitet wird, bevor die Wunde sich öffnet, das um so leichter geschieht, wenn durch Einreibung von Vesikatorsalbe die Haut verdünnt wird. Die Heilung gehet dann um so leichter von statten, ohne daß das Anwenden von Glüheisen oder sonstiger reizender Mittel die Heilkräfte der Natur zu unterstützen nothwendig ist. Im entgegengesetzten Falle, wenn die ausgetretene Flüssigkeit noch nicht abgeartet oder schon mit aufgelösten festen Theilen geschwängert ist, (welches der Pferdearzt schwer bestimmen kann,) wird die in der Haut stockende Lymphe durch die Einreibung von Vesikatorien ausgeschwitzt, die Hautgefäße in Thätigkeit gesetzt, das Blut zertheilt, ferner wird durch den angebrachten Reiz, der auf die nahe und tief liegenden Nerven wirkt, das lymphatische Gefäßsystem angesprochen, daß selbst die unter der Haut im Zellgewebe ausgetretene und angesammelte Flüssigkeit resorbirt wird. Um das bisher Gesagte genauer zu bestätigen, kann ich nur wie vorausgesagt durch ähnliche Fälle, die mir während meiner lange ausgeübten Praxis vorgekommen, durch folgende Thatsache erläutern und erklären. Jeder zu frühzeitig geöffnete Abscеß, wenn dieser selbst an Fleischpartieen vorkommt, erschwert und verzögert die Heilung, (ein Erfahrungssatz, welchen jede chirurgische Schrift enthält) wie viel mehr muß dieses geschehen und wie nachtheilig kann oft das Einschneiden in Geschwülste seyn, wenn diese entweder gelbe oder röthliche mit Serum gemischte lymphatische Ausschwitzungen enthalten und entleert werden, die für Abscesse verkannt worden sind.

Sehr häufig ist dieses bei Stollengeschwülsten an den Ellenbogenfortsätzen und überhaupt an denjenigen Theilen, wo sehnige Ausbreitungen, als Bänder, Knochen, Zellgewebe und Haut liegen, weil hier überhaupt kein strohgelber dichter, sondern ein schleimig-wässeriger Eiter gebildet wird. Ich gestehe frei und offen, daß mir dieses oft begegnet ist,

sogar, daß auf das Oeffnen solcher Geschwülste sich jedesmal beträchtliche Speckverhärtungen gebildet haben, die immer das Messer oder das Feuer zur ferneren Heilung nothwendig machten. Auch dieses habe ich von andern geschickten Pferdeärzten gesehen und mich überzeugt, daß solche Verhärtungen sich auf der Beinhaut und den Knochen festgesetzt haben, die weder durch das Feuer noch durch das Wasser entfernt werden konnten und immer eine offene Wunde blieb.

Solchen Geschwülsten auf eine andere Art zu begegnen, und die Heilung leichter zu bewirken, bediente ich mich später, durch die Erfahrung erprobt, der Methode des Herrn Th. Schr., sogar in demselbigen Falle, wo die Haut dünn und aufgelöst war, nur mit dem Unterschied, daß ich gleich nach dem Druck und der Anschwellung, so lange sich Schmerzen zeigten, ohngefähr 48 Stunden und oft noch länger kalte Umschläge gebrauchte, als kaltes Wasser, oder dieses mit Essig und Salz gemischt, oder Salmiak darin aufgelöst. Auf diese Umschläge verliert sich größtentheils der Schmerz, die Haut wird dichter und die Geschwulst fester, gleich als wenn diese im Begriff stehe sich verhärten zu wollen; tritt dieser Zeitpunct ein, so bediene ich mich folgender Salbe

Ung. Neapolit.
Liniment. volat. ãa Unc. ij
Pulv. cantharid. Drachm. ij β.
M. d. S.

täglich zweimal einzureiben,

mit dieser Einreibung wird gewöhnlich zwei Tage nach einander fortgefahren, bis eine Kruste gebildet ist, die keine Einreibung mehr durchläßt. Weil jedoch die Ausschwitzung noch mehrere Tage unter der Kruste fortdauert, wird zwei oder drei Tage lang nichts weiter gemacht, bis ohngefähr am dritten oder vierten Tag; alsdann wird Altheasalbe auf dem Schorfe eingerieben, daß dieser sich um so leichter trennt und abgestoßen wird. Dieses Verfahren wird so lange fortgesetzt bis die Ablösung und Zertheilung gänzlich be-

werkstelligt ist. Sollte jedoch ohne alles Vermuthen die Zertheilung nicht schnell genug von statten gehen, so wird obiger Einreibung noch beigesetzt

ol. therebinth. Unc. ij.
extr. euphorb. Drachm. ij.

durch diese Mischung werden die Geschwülste selbst dann zertheilt, wenn diese ganz verhärtet zu seyn scheinen. Aeußerst selten kommen dergleichen zum Aufbruche und ist dieses einmal der Fall, so erscheint mit diesem ein gesunder guter Eiter, der alle gequetschte und zerstörte Theile aufgelöst hat, worauf die Heilung schnell und ohne fernere künstliche Handhabung vor sich gehet; bringe ich diese Behandlung in Vergleichung, so ist hierin kein Zweifel, daß durch die Einsaugung der lymphatischen Gefäße die Heilung bei beträchtlichen Geschwülsten am Widerrüst befördert, und das Entstehen einer Fistel vermieden wird, wenn auch die Haut dünn und aufgelöst erscheinen sollte, und dieses so lange, als nicht Jauche oder wirklicher Eiter in derselben vorhanden ist.

Beobachtung eines veralteten Satteldruckes auf der hintern Sattellage.

Ist ein Fehler veraltet und scheint noch so klein, so kann dieser bedeutend, sogar gefährlich seyn.

Ein Umstand, der allerdings beherzigt werden soll, daß Pferdeärzte nicht zu unbedingt zu Werke gehen, einen alten Fehler oberflächlich betrachten, wo oft die genaueste Untersuchung nicht hinlänglichen Aufschluß verschafft. Denn ist ein Fehler noch so unbedeutend, so kann etwas im Hintergrunde verborgen seyn, das den handelnden Thierarzt nicht allein in Verlegenheit setzt, sondern sogar seiner Wissenschaft und seinem ausgebreiteten Rufe nachtheilig werden kann, wie folgende Geschichte deutlich zeigen wird.

Im Monat April 1810 forderte mich ein Oekonom aus W., der ein Pferd mit einem Satteldrucke besaß, auf, ihm Rath zu ertheilen, ob dieser operirt werden müsse oder so geheilt werden könne. Er bemerkte, daß ihm zwar das Pferd im

Zuge gute Dienste leistete, indessen wegen des Uebels nicht reitbar wäre, das Pferd sey aber noch jung, sogar schön, und qualifizirte sich zum Reitpferde. Er wünsche deshalb die Heilung um so mehr, wenn auch eine Operation vorgenommen werden müsse, solle ihn Zeit und Kostenaufwand nicht gereuen. Ich verlangte das Pferd zur Untersuchung und es wurde mir Nachmittggs 2 Uhr vorgeführt. Es war ein hellbrauner Wallach 7 bis 8 Jahre alt, polnischer Abkunft, 16 Faust hoch, von lebhaftem Temperament, hatte durchaus keinen Anschein einer kränklichen Anlage. An der hinteren Sattellage auf den letzten Rücken- und ersten Lendenwirbelfortsätzen fand ich eine Balggeschwulst. Die Geschwulst hatte ungefähr 5 Zoll Länge bis 3 Zoll Breite, in der Mitte des Balges war eine beträchtliche Erhöhung, die sich im Umkreis gelinde abdachte. Auf der Geschwulst selbst war weder eine haarlose Stelle noch ein weißer Flecken bemerkbar, der schließen ließ: daß eine besondere merkliche Verletzung stattgefunden haben möchte. Nach allen diesen sichtlichen Zeichen und Erscheinungen hatte ich keinen Anstand, das beschriebene Pferd auf dem nächsten Tag Morgens nüchtern zur Operation zu bestimmen, und trug um so weniger Bedenken, diesen Balg auszunehmen, weil ich dergleichen viele und viel beträchtlichere ausgenommen habe, ohne daß der geringste Nachtheil geschehen wäre. Nicht zum Ueberfluß bemerke ich, (was aus Vorhergehendem schon zu sehen ist), daß der Balg nicht frisch, sondern dem Anscheine nach ein Jahr, vielleicht noch älter gewesen seyn möchte. Den nächsten Tag Morgens, wo Streu und alles zum Werfen geordnet waren, ließ ich, um Unannehmlichkeiten oder Verzögerungen in der Operation zu beseitigen, das Pferd nach Ordnung werfen, das sehr leicht und ohne besonderes Sträuben vor sich ging. Das Werfen geschah auf der rechten Seite, um schicklicher die Operation mit der Hand vornehmen zu können: ich fing, wie es bei solchen Operationen üblich ist, den Kreuzschnitt zu machen an, zuerst den nach der Länge, den zweiten nach der Quere, löste dann die Haut, die sehr fest mit dem Balg verwachsen war, legte demnach die

Hautlappen auseinander und fing an, den Balg auszuschälen, wobei sich das Pferd zwar wie bekannt sträubte, allein nicht auf das äußerste anstrengte. Am Zellgewebe, wo die Haut mit dem Balg verbunden war, ließ sich durchaus nichts bemerken. Der Balg war von der linken Seite und von vor- nach rückwärts bis auf den letzten Rückenwirbelfortsatz abgelöst, worauf ich einen Schnitt durch den erhabenen Punct der rückwärts dem letztern Rückenwirbelfortsatze war, machte; auf diesen Schnitt bemerkte ich an dem Pferde eine heftige Ausstreckung aller Muskeln, eine konvulsivische Bewegung der Kaumuskeln, ein starkes Aufreißen des Maules und Hervorrecken der Zunge, eine unwillkürlich zitternde Bewegung der hinteren Kinnlade, darauf ein starkes Knirschen mit den Zähnen und Verdrehung der Augen.

Diese auffallenden Erscheinungen frappirten mich in der Art, daß ich in der Operation stille hielt, worauf ich den Eleven, die mir zu der Operation behülflich waren, erklärte, daß diese Erscheinungen Nervenzufälle seyen und wahrscheinlich von einem durchgeschnittenen Nerven herrühren, der sich in diesen Balg verzweigt haben müsse. Um aber der Spur dieser Ursache näher zu kommen, setzte ich die Operation fort, nahm den Balg gänzlich aus und entdeckte zum größten Erstaunen, daß eine Oeffnung zwischen den Wirbelfortsätzen des letzten Rücken- und ersten Lendenwirbels durchging, die ohngefähr so groß war, um mit einer Sonde, welche die Dicke einer Stricknadel hatte, durchkommen zu können. Nach genauer Untersuchung ging diese Oeffnung bis an die Rückenmarksscheide. Von nun an waren mir die convulsivischen Zufälle erklärbar, daß bei dem Durchschneiden und Eröffnen dieser Höhlung die zu schnell einwirkende atmosphärische Luft auf das Rückenmark und die Nerven eingewirkt hat, wodurch diese Convulsionen hervorgebracht wurden, daß diesem zufolge das Pferd nicht mehr aufstehen werde und wahrscheinlich gelähmt sey. Uebrigens verband ich die Wunde nach gehöriger Ordnung, ließ das Pferd fesſellos machen, um zu versuchen ob es

aufstehen werde? Es stand sogleich auch auf, jedoch beschwerlich. In dem Augenblicke brach ein heftiger Schweiß aus, wobei die Temperatur der Haut mehr vermindert als vermehrt schien, darum ließ ich es mit Stroh reiben, mit wollenen Decken gut bedecken und in den Stall zurückbringen. Der Gang war am Vordertheil leicht und frei, am Hintertheil schwankend, schleppend, im Stalle angekommen legte sich das Pferd sogleich nieder. Einen dargereichten überschlagenen Mehltrank soff es mit großem Appetit, und eben so fraß es Heu. Ich ordnete daher an, weil das Pferd auf einer guten Streu lag, daß dieses durchaus nicht beunruhigt werden sollte oder zum Aufstehen gezwungen werde, nur sollten sters Mehltränke gereicht und etwas Heu vorgeworfen werden. Den nächsten Tag, wo ich den Patienten besuchte, fand ich diesen in derselben Lage, nur mit dem Unterschiede, daß die Füße statt an den Leib gezogen, ausgestreckt waren, steif und auf Nadelstiche sogar unempfindlich, sohin das Thier am ganzen Hintertheile gelähmt war. Die Respiration war äußerst beschwert, der Puls voll und hart, ohne besonders beschleunigt zu seyn, der Appetit war gänzlich verschwunden, das Pferd war äußerst unruhig, sah oft nach rückwärts mit einem solchen verworrenen Blicke, der den heftigsten Schmerz ausdrückte. Bei der Untersuchung der Wunde zeigte sich durchaus keine Ursache, die diese Symptome hätte hervorrufen können. Aus eben diesen angeführten Erscheinungen erklärte ich das Pferd für unheilbar, worauf es auch am dritten Tage erstochen wurde.

Bei der Section fand ich in allen Eingeweiden keine Spur eines kranken Zustandes, darum ließ ich mir den kranken Theil der Wirbelsäule, um diesen genau untersuchen zu können, nach Hause bringen; an welchem sich folgendes Merkwürdige vorfand: Es ging wie vorher schon bemerkt eine kleine Oeffnung von oben nach abwärts hinter dem letzten Rücken- und vor dem ersten Lendenwirbelfortsatz durch, bis auf die Rückenmarkscheide. Der Eingang dieser Höhle war kaum merklich, nach aufwärts in den Balg war diese nach vorhergehender Untersuchung kaum 2 oder 3 Li-

nien tief, nach abwärts gegen die Wirbelknochen erweiterte sich diese Oeffnung so, daß durch die Wirbelsäule ein starker Federkiel leicht eingebracht werden konnte. Die Fortsätze der Rücken- und Lendenwirbel waren etwas angebläht, ohne daß eine Rauheit oder Zerstörung an diesen wahrgenommen werden konnte, das Band über diesen schien etwas verdichtet, ohne zerstört zu seyn, die Wirbelknochen selbst zeigten nach aufwärts außer der durchgehenden Oeffnung keine Veränderung. Nach unten oder einwärts waren die zwei letzten Rücken- und zwei ersten Lendenwirbel angebläht, so daß ihr Umfang noch einmal so groß als im natürlichen Zustande waren. Die zwei ersten Rückenwirbel waren rechts und die zwei Lendenwirbel links ausgewachsen, daß diese gleichsam nach innen zwei entgegengesetzte Höcker bildeten. Dabei die untern oder innern Flächen der Wirbelknochen glatt, ohne eine Erhabenheit oder Rauheit an diesen zu bemerken, dabei zusammengewachsen, verküttet und ohne alle Bewegung. Beim Ausnehmen der Rückenmarkschnur und beim Durchsehen durch das Rückenmarksloch schien dieses bereits noch einmal so weit, als im natürlichen Zustande, vorzüglich richtete sich die innere Oeffnung nach der einwärtsgehenden Erhabenheit. Ob sich Rauheiten oder Zerstörungen in diesen gefunden hatten, konnte ich nicht sehen. weil dieses aus sechs Knochen bestehend, zu einem Präparat bestimmt war, welches mir bei der Mazeration abhanden gekommen ist. An der Rückenmarkscheide fand sich wenig Kränkliches, eben so wenig an dem Rückenmark. Die Nervenpaare, welche durch die Oeffnungen des vorletzten Rückennebst des letztern Rücken- und ersten Lendenwirbel durchgehen sollten, erschienen als kurze ohngefähr $\frac{3}{4}$ Zoll lange stumpfe Fäden, die am Ende geschlossen waren, die Narben auf diesen waren abgerundet und von dunkelbrauner Farbe. Ich stand hierin in Zweifel, dieses für wirkliche Vernarbung oder für Entzündung dieser zerstörten Nerven zu halten, die durch den Eingang der atmosphärischen Luft hätte hervorgebracht werden können. Im Ganzen war kein Tropfen Flüssigkeit eines Eiters oder Lymphe während der

Operation, wie auch bei der Untersuchung bemerkbar, wodurch diese Zerstörung angerichtet worden ist.

Ich zog daher den Schluß, daß durch den früher entstandenen Druck oder Reibung des Sattels und die darauf folgende Entzündung sich eine Flüssigkeit gebildet habe, welche sich einen Weg bis in die Tiefe der Wirbelsäule gebahnt hatte, wodurch die Weichheit des Knochens bewirkt und die Auflösung oder Zerstörung der Nerven veranlaßt worden ist, ohne daß die Markscheide und das Rückenmark mitangegriffen wurde, zugleich war die in den Wirbelknochen veranlaßte leichte Entzündung die Ursache, daß eine Verwachsung dieser entstehen mußte. Da die Wunde jedoch geschlossen blieb, wie dieses der Balg vor und nach der Operation zeigte, sohin keine Luft auf die Wunde und die Flüssigkeit einwirken konnte, wodurch diese wahrscheinlich zu einer fressenden Jauche geworden wäre, blieb diese Substanz dünnflüssig, welche leicht resorbirt werden konnte. Es blieb daher der kranke Zustand verborgen und würde noch länger verborgen geblieben seyn, wenn die Operation nicht vorgenommen worden wäre. Weil aber durch das Freiwerden der Oeffnung die äußere Luft zu grell auf das Rückenmark und die Nerven eingewirkt hat, so mußte diese eine beträchtliche Veränderung auf solchen empfindlichen Theilen bewirken und so die Lähmung in dem Hintertheil des Pferdes hervorbringen.

Ob meine Vermuthung hinlänglich begründet und die Ansicht richtig ist, will ich nicht behaupten, sondern nur darthun daß solche Fälle, wenn diese auch unter Tausenden vorkommen, sich ereignen können und jeder Pferdearzt muß darauf gefaßt seyn, daß bei den unbedeutendsten Fällen und noch so gesund scheinenden Thieren, bei einem alten Uebel, diesem etwas Aehnliches zum Grunde liegen kann, das sich bei aller Umsicht und durch die genaueste Untersuchung durchaus nicht berechnen läßt, wie vorhergehender Thatbestand sichtlich beweist. Ferner, daß oft innere Auflösungen und beträchtliche Zerstörungen der Nerven stattfinden können, ohne dieses nur im geringsten zu ahnen, wo

oft durch die geringste Verletzung eines Nerven oder durch Aussetzung dieser an der freien Luft die heftigsten Nervenzufälle, der Starrkrampf, Lähmung oder der Tod selbst herbeigeführt wird.

Beobachtung und Behandlung zwei beträchtlicher Geschwülste.

Es möchte nicht überflüssig, vielleicht vielen Thierärzten willkommen seyn, die Behandlung zweier Fleischgeschwülste, die mir in meiner Praxis vorkamen, mitzutheilen; die nicht besonders merkwürdig wegen dem Orte, wo diese befindlich waren, sondern wegen ihrer Größe gewiß beachtet zu werden verdienen und die mich sogar bei der Untersuchung in Verlegenheit setzten, welche Heilmethode einzuschlagen die zweckmäßigste sey. Auch zweifle ich nicht, daß es manchem Thierarzte eben so ergehen könnte, wenn er dergleichen noch nicht gesehen und behandelt hat, wenn ihn nicht folgende Erzählung des Nachdenkens überhebt.

Im Jahre 1818 brachte mir ein Fuhrmann aus W. sein Pferd zur Untersuchung, mit welchem er nach Angabe eine Reise gemacht und von dieser eben zurückgekommen sey. Das nämliche Pferd sei ihm auf dieser Reise krank geworden, worüber er einen Thierarzt sogleich zu Rath gezogen, der erklärt habe, daß Pferd leide an Milzbrand und sey sehr gefährlich. Die Behandlung, welche der Thierarzt nach Aussage des Eigenthümers vornahm, war eine starke Aderlaß nebst innerlichen Mitteln. Auch mußte das Pferd sogleich an einen Brunnen gebracht und mit kaltem Wasser Tag und Nacht begossen werden. Den nächsten Tag bei der Untersuchung erklärte der Thierarzt, daß alle Gefahr für den Patienten vorüber sey. Eine Geschwulst an der rechten Seite, welche den ganzen vorderen Rand des Schulterblattes einnahm, war die Ursache, warum das Pferd mir zur Untersuchung gebracht wurde und die ebenfalls bei früherer Krankheit gewesen seyn soll, auch deßwegen behandelt worden wäre, worauf diese Geschwulst wenig abgenommen habe. Nach meiner Ansicht und Dafürhalten konnte

nichts anderes als die große Wärme zu dieser Zeit, worauf eine starke Hautausdünstung erfolgte und eine weiche empfindliche Haut entstand, wo das Geschirr zu fest saß, die Ursache dieser Geschwulst seyn, obschon die Haut nicht angegriffen und kein Haar darauf verletzt war, konnte ich keinen weiteren Schluß fassen, denn das Pferd war fieberlos, hatte guten Appetit zum Fressen und Saufen und äußerte durchaus keinen krankhaften Zustand. Ob der vorher gebrauchte Thierarzt das Fieber, welches die Geschwulst begleitete, für Milzbrand gehalten, oder ob diese Krankheit wirklich vorhanden war, will ich nicht untersuchen, sondern bemerken, daß diese Fleischgeschwulst an 18 Zoll Länge und beiläufig 8 Zoll im Durchmesser hatte, die nach dem Ansehen und Beurtheilung 10 bis 12 ℔., auch mehr wiegen konnte. Hier warf sich bei mir die Frage auf: wie ist einer solchen beträchtlichen kalten festsitzenden Geschwulst zu begegnen? Ist eine Operation bei der beträchtlichen Zerstörung der Muskeln ohne Nachtheil zu fernerer Dienstbrauchbarkeit möglich? Kann ein durchgezogenes Haarseil hinlänglichen Reiz gewähren, um die Heilung durch die Eiterung zu bewirken, wenn ein dritter verdichteter Körper das Zellgewebe, Muskeln und Haut eingenommen und aufgedunsen hat? Kann eine durch die Anwendung des Glüheisens auf der Oberfläche der Haut angebrachte Entzündung und die darauf erfolgte unbedeutende Ausschwitzung hinlänglich zur Heilung seyn? Jede mir zu Gebot stehende Antwort entsprach keineswegs dem gewünschten Erfolge. Das zweckmäßigste, welches dabei geschehen konnte, war zertheilende und auflösende Mittel anzuwenden. Es wurde demnach verordnet und angewandt: ung. neapolit. Liniment. volat. zu gleichen Theilen sechs Tage lang eingerieben, worauf sich die Geschwulst unbedeutend weniger zeigte, doch ließ sich von diesen keine Heilung versprechen; daher schritt ich zu den schon früher bemerkten Mitteln: ung. neapolit. Liniment. volat. ol. therebinth. pulv. cantharid. ext. euphorb. welche Einreibung so lange fortgesetzt wurde, bis diese nicht mehr durch den gebildeten Schorf dringen konnte, die Kruste blieb so lange unberührt,

ihr bloß zum Verbrauch gegeben und abgeleitet werden, bei Strafe von 5 Thlr. für jeden Fall, wenn sie dieses Wasser durch andere Leitungen auf Höfen, Straßen und Plätzen ausgießen und in Umgebungen, wo Feuerlösch- und Tränkung noch stattfinden, verunreinigen, oder sich in Gärten, Felder und Wiesen Ueberschwemmungen zufügen.

Die zweite Bestimmung, sagte mir Gottlieb Bürn, ist, daß Niemand, der nicht Mitglied der Gesellschaft ist, (§. 1. §. 2.), in deren Röhrenleitungen Wasser zu ziehen; und die dritte, daß Niemand, der Mitglied ist, ohne Genehmigung der Direktion, Wasser zu Gewerbszwecken, Bewässerung, Abtreibung von Vieh und dergleichen, aus den Röhrenleitungen der Gesellschaft zu ziehen berechtigt sei. Die vier

nicht entscheiden, sondern denjenigen überlassen, die mehrere Beobachtungen und Erfahrungen bei dergleichen Fällen gemacht haben.

VII. Bemerkungen über die Abhandlung des Prosectors und Hülfsthierarztes Hoffmann zu Marburg, das Kalbefieber der Kühe betreffend. Von dem Kreisthierarzt Walch zu Hersfeld.

Die Abhandlung des Herrn Prosectors und Hülfsthierarztes Hoffmann zu Marburg, „über das Kalbefieber der Kühe" (im 2ten Heft des 1sten Bandes dieser Zeitschrift S. 68.) habe ich vorzüglich deshalb mit vielem Vergnügen gelesen, weil dadurch ein Gegenstand zur Sprache gebracht wird, der für jeden Thierarzt, welcher häufig Rindvieh-Krankheiten zu behandeln hat, von sehr großem Interesse seyn muß, da namentlich die abgehandelte Krankheit nicht nur oft genug vorkommt, sondern die Heilung derselben auf jeden Fall zu den, keineswegs leichten Aufgaben gehört.

Ganz Unrecht kann man Herrn Hoffmann eben nicht geben, wenn er annimmt, es sei noch einiger Mangel an wirklich brauchbaren Schriften über Rindviehkrankheiten (die seuchenartigen finden Ausnahme); ob aber die Ursache davon in dem Schlachten der erkrankten Thiere —, welches, wie Herr H. behauptet, von Thierärzten theils, weil sie die Krankheit nicht kennen, theils weil es ihnen nicht möglich ist, den Ausgang der Krankheit vorher zu bestimmen, theils weil manche einen besonderen Appetit nach fettem Kuhfleisch oder einem Schinken (?) haben, oftmals zu frühe angerathen wird, — allein oder hauptsächlich, oder ob sie nicht auch darin, daß im Allgemeinen die sporadischen

Krankheiten des Rindviehes gegen jene des Pferdes gar zu häufig noch mit einer gewissen Geringschätzung und Gleichgültigkeit, der gefährlichsten Feindin alles gründlichen Fortschreitens, behandelt werden ꝛc., zu suchen ist, will ich hier nicht entscheiden; nur so viel ist gewiß, daß dieser Gegenstand die höchste Beachtung verdient, und wirklich wird auch der rechtschaffene und theilnehmende Thierarzt bei der Behandlung einer erkrankten Kuh, die sehr oft den ganzen Reichthum und die beste Nahrungsquelle einer armen Familie ausmacht, sobald er von der Möglichkeit ihrer Wiederherstellung so ziemlich überzeugt ist, sich eben so viele Mühe geben, als ob seine Hülfe einem englischen Wettrenner gelte; denn schwerlich mag der Verlust eines solchen für dessen Besitzer, es versteht sich in ökonomischer Hinsicht, so empfindlich seyn, als es oftmals der Verlust einer Kuh für eine arme Familie ist.

Daher muß auch jeder Beitrag, welcher über Rindviehkrankheiten, wenn auch nur einiges wirkliches Licht zu verbreiten vermag, dem thierärztlichen Publicum willkommen seyn, wenn auch dieser Beitrag gerade nicht in einem förmlichen, allgemeinen Viehartzneibuch oder kurzgefaßten Unterricht ꝛc. — Büchern, die gewöhnlich für den Landmann bestimmt sind, die ihm aber, dem Anatomie, Physiologie, Pathologie und so vieles andere noch fremd ist, der also gar oft eine Sache gänzlich verkehrt anfängt, meistens mehr schaden als nützen, — besteht.

Ich wiederhole demnach, daß ich mich über die, gewiß auf langjähriger Erfahrung beruhende Abhandlung des Herrn H. gefreut habe, besonders da auch ich eine ähnliche über denselben Gegenstand damals bearbeitete, die ich indeß, weil ich in so manchem das nämliche gesagt haben würde, wieder zurücklegte, als die erstere erschienen war; und ich würde überhaupt über diesen Gegenstand ganz geschwiegen haben, hätte ich mich nicht überzeugt, daß ich in mehrerem anderer Meinung bin, als Herr H., und hätte ich in seiner Abhandlung nicht Einiges vermißt, was nothwendig zu der mehr erwähnten Krankheit in Beziehung stehen

mußte. Practica est multiplex! und nur durch gegenseitigen Austausch der Meinungen, so wie durch gegenseitige Mittheilung dessen, was man in der Ausübung des thierärztlichen Heilungsgeschäftes erfahren und beobachtet hat, kann unsere Wissenschaft geläutert, bereichert und ihr wirklicher Vorschub gethan werden.

Dem, was Herr H. über das Kalbefieber sagt, ist auf jeden Fall Erfahrung und eigene Ueberzeugung untergelegt; aber auch ich habe, seitdem ich hier angestellt bin, und zwar nach einem von mir geführt werdenden Tagebuch berechnet, die in Rede stehende Krankheit schon über zwanzigmal zu beobachten Gelegenheit gehabt, und da ich, wie erwähnt, in einigen Puncten, z. B. rücksichtlich der Vorkommenheit des Leidens in so fern es die Constitution der Kühe betrifft, so wie auch hinsichtlich der veranlassenden Ursachen ꝛc. seine Ansichten nicht theile; so will ich hier nicht nur meine Gegenmeinung der Beurtheilung erfahrener und einsichtsvoller Thierärzte vorlegen, sondern auch am Schlusse dieser Zeilen darauf aufmerksam machen, daß in jener Abhandlung die Erörterung eines Hauptpunctes eigentlich nicht fehlen durfte. —

Wenn erstens Herr H. das Kalbefieber nur bei gut genährten und reichlich gefütterten Kühen fand, so irrt er sich aber demohngeachtet, wenn er nun auch glaubt, es komme nur bei solchen Kühen allein vor, und dieser Umstand ist besonders deshalb sehr wohl zu erwägen, weil mancher Thierarzt, der mit dem Wesen dieser Krankheit noch nicht so ganz im Reinen ist, dadurch verleitet werden könnte, ihr Daseyn bei mageren und schlecht genährten Kühen gar nicht zu ahnen, wodurch er aber leicht auf einen Irrweg gerathen würde; denn ich habe gar manche Fälle, den letzten noch vor einigen Wochen gehabt, wo sie bei solchen schlechten Thieren entschieden zugegen war; nur das mag nicht wohl zu bestreiten seyn, daß das erwähnte Leiden vorzüglich häufig bei sehr gefräßigen Kühen, gleichviel, von welcher Constitution diese sind, vorkömmt.

Was aber zweitens die Ansicht des Herrn H. über

die Urſache dieſer Krankheit betrifft, ſo theile ich auch dieſe nicht ganz, obgleich ich mir keineswegs anmaßen will, meine Meinung für poſitive Gewißheit auszugeben. Läge nämlich der Krankheit die in den §§. 30. und 31. ſeiner Abhandlung erörterte veranlaſſende Urſache, die hier eine rein mechaniſche iſt, nur allein zum Grund; ſo würden alle Kühe, die ſich kurz vor dem Gebären ſatt gefreſſen und geſoffen haben und bei denen die Geburt ſchnell erfolgt war, daran leiden, und es müßten demnach außerordentlich viele derſelben erkranken, was jedoch im Verhältniß zu der Menge gebärender Kühe überhaupt, nicht der Fall iſt. Es kann alſo wohl nicht bezweifelt werden, daß hier noch andere und zwar dynamiſche Urſachen anzuklagen ſind, welche vorzüglich und zuerſt aus einer beſonderen, wahrſcheinlich auf individueller Schwäche beruhenden Dispoſition zu dieſer Krankheit, welche Anlage natürlich nicht jeder Kuh eigen zu ſeyn braucht, aber ſowohl gut genährten als mageren Kühen eigen ſeyn kann, ſo wie aus einer, während der ganzen Dauer des trächtigen Zuſtandes erhöhten, ſich aber bei dieſem und jenem Thiere, nicht in demſelben Grade gleichbeibenden Erregung des Milchbereitungs- und Uterinalſyſtems (worauf beſonders Dietrichs hinweiſt), wozu noch Ueberfütterung ꝛc. kömmt, hervorgehen.

Die Natur mußte nämlich dafür ſorgen, daß dem jungen, im Fruchthälter liegenden Thiere Alles zufließe, was zu deſſen Entwickelung und Ausbildung erforderlich iſt, ſo daß dadurch die Thätigkeit und Reizempfänglichkeit jener Syſteme gar ſehr geſteigert wird, und wirklich iſt im ausgedehnteſten Sinne der trächtige Zuſtand ſchon an und für ſich, ſelbſt bei dem geſundeſten Thiere gewiſſermaßen ein krankhafter, mindeſtens immer ein ſolcher, der für Krankheiten mehr empfänglich iſt, indem jetzt das vorherige Gleichgewicht der organiſchen Thätigkeiten nicht mehr daſſelbe iſt. Es ſind letztere jetzt in dem Milchbereitungs- und Uterinalſyſtem vorzugsweiſe erhöht und concentrirt, aber dies kann nur auf Koſten anderer und beſonders auf Koſten der Thä-

Zahlen bei Personennamen, ob man Lieder, welche Gedichte, Gedichte, welche Romane, Romane, welche Lehrbücher, Lehrbücher, welche Sammlungen Gedichte zu suchen oder von einzelnen Gedichten insbesondere die Anfangsworte wissen will, ob man Gedichte, welche Sprüche, Sprüche, welche Gedichte, Gedichte, welche Lieder sind, u. s. w. oder ob man sich für Gedichte interessirt, die von Liebe, von Wein, von Frühling, von Sommer, von Herbst, von Winter, von Tod, von Begräbniß, von Hochzeit, von Geburtstag, von Jagd, von Krieg, von Reisen, von Natur, von Kunst, von Religion, von Gott handeln, oder ob man sich für Gedichte interessirt, die in Prosa, in Versen, in Hexametern, in Distichen, in Terzinen, in Stanzen, in Sonetten, in Ottaverimen, in Blankversen, in Reimpaaren, in Knittelversen, in Trochäen, in Jamben, in Daktylen, in Anapästen, in Alexandrinern, in Volksliedstrophen, in Nibelungenstrophen, in Odenmaßen, in Hymnenmaßen, in Elegienmaßen, in Sapphischen Strophen, in Asklepiadeischen Strophen, in Alkäischen Strophen, in Pindarischen Strophen, in Horazischen Strophen, in Chorgesängen, in Wechselgesängen, in Liedern mit Refrain, in Liedern mit Kehrreim, in Liedern mit Wiederholungen, in Liedern mit Variationen, in Liedern mit Refrain und Kehrreim, in Liedern mit Refrain und Wiederholungen, in Liedern mit Kehrreim und Wiederholungen, in Liedern mit Refrain, Kehrreim und Wiederholungen, in Liedern mit Variationen, in Liedern mit Refrain und Variationen, in Liedern mit Kehrreim und Variationen, in Liedern mit Refrain, Kehrreim und Variationen, in Liedern mit Wiederholungen und Variationen, in Liedern mit Refrain, Wiederholungen und Variationen, in Liedern mit Kehrreim, Wiederholungen und Variationen, in Liedern mit Refrain, Kehrreim, Wiederholungen und Variationen, in Liedern ohne Refrain, ohne Kehrreim, ohne Wiederholungen, ohne Variationen, in Liedern ohne Refrain und ohne Kehrreim, in Liedern ohne Refrain und ohne Wiederholungen, in Liedern ohne Refrain und ohne Variationen, in Liedern ohne Kehrreim und ohne Wiederholungen, in Liedern ohne Kehrreim und ohne Variationen, in Liedern ohne Wiederholungen und ohne Variationen, in Liedern ohne Refrain, ohne Kehrreim und ohne Wiederholungen, in Liedern ohne Refrain, ohne Kehrreim und ohne Variationen, in Liedern ohne Refrain, ohne Wiederholungen und ohne Variationen, in Liedern ohne Kehrreim, ohne Wiederholungen und ohne Variationen, in Liedern ohne Refrain, ohne Kehrreim, ohne Wiederholungen und ohne Variationen, u. s. w. u. s. w. u. s. w.

an dem Kalbefieber litten, von dem Augenblick des normalen Gebärens an, nicht eine Handvoll mehr gefressen hatten, was deren Besitzer noch bestätigen könnten, und daß ich in einigen Fällen früh morgens zu kranken Kühen gerufen wurde, welche des Nachts gekalbt hatten, und bei denen das Kalbefieber schon in vollem Gange war.

Ich bin daher überzeugt, daß eine Kuh mehr als die andere zu der erörterten Krankheit disponirt seyn — und der Grund zu diesem Leiden durch das, während des Trächtigseyns aufgehobene Gleichgewicht der organischen Thätigkeit gesetzt werden kann; mehr vorbereitet wird sie durch unbesonnenes Ueberfüttern (sowohl hinsichtlich der Quantität als Qualität) ꝛc., und zum Ausbruch gebracht durch den, bei dem Kalben Statt findenden Verlust von Kräften, vielleicht mit einer früheren oder gleichzeitigen Erkältung verbunden.

So fern übrigens Herr H., abgesehen von den Ursachen, die Krankheit selbst, für ein fieberhaftes Leiden des Verdauungssystems hält, aus welchem sich Magen- und Darm-Entzündung entwickeln kann, stimme ich seiner Meinung bei; wundere mich jedoch, daß er der, eben nicht selten vorkommenden Complication dieses Leidens mit krankhafter Milchabsonderung, Entzündung und stellenweiser Verhärtung des Euters ꝛc. nicht erwähnt.

Endlich und drittens will ich hier noch einen Punct und wahrscheinlich einen der wichtigsten berühren, über den Herr H. vielleicht deshalb schwieg, weil er die Ursachen der von ihm abgehandelten Krankheit erst als vornehmlich nach dem Gebären entstehend betrachtete. Ich meine nämlich die Vorbauung gegen diese Krankheit.

Evidente Gewißheit ist in thierärztlich-therapeutischer Hinsicht eine seltene Erscheinung, so daß wir in betreffenden Fällen weit leichter sagen können, das Thier ist krank, als daß wir eben so leicht zu bestimmen vermöchten, ob es wieder hergestellt werden wird oder nicht; und um dies wahr zu finden, darf man nur erwägen, wie manchmal selbst solche Krankheiten plötzlich eine andere Wendung neh-

tun, um seine Art zu sein zu verwirklichen vollbringt. Das Tier ist ein Lebewesen, das sich in seiner Umwelt bewegt, Handlungen, seine Bewegungen sind in sich sinnhaft — und dadurch ist sein weiteres Leben eingeteilt, es, und die Umwelt, die es sich schafft, ist ein Ausdruck seiner Art. Der Mensch ist ein Lebewesen, das sich in seiner Umwelt bewegt, Handlungen vollbringt, seine Bewegungen sind in sich sinnhaft — dadurch

Uebrigens ist Vorliegendes nicht dazu bestimmt, weitläuftige Vorschriften der Diätetik in sich zu fassen, sondern nur aufmerksam wollte ich auf ihre Grundsätze machen, so weit sie Bezug auf den trächtigen Zustand der Kühe haben. Würden diese Grundsätze überhaupt von manchem eben so gut befolgt, als er sie weiß oder doch wissen könnte, so gäbe es wohl weniger kranke Thiere. Würde man sie aber insbesondere bei trächtigen Kühen mit einer um so größeren Sorgfalt anwenden, je mehr sich diese dem Zeitpunct des Gebärens nähern; würde man diese z. B. möglichst vor schädlichen atmosphärischen Einflüssen schützen, ihnen, hauptsächlich eine gewisse Zeitlang schon vor dem Kalben schlechte, schwer verdauliche, namentlich stark blähende Futterstoffe entziehen, ihnen dagegen nach und nach Statt jener, leicht verdauliche, doch nahrhafte und selbst diese nur in Mengen, die durchaus nicht im Geringsten eine Ueberladung befürchten lassen mit hinreichendem und passendem Getränk reichen, und würde man in der angegebenen Periode so manchen anderen, hierher gehörenden, wesentlichen Umstand mehr berücksichtigen, so würde man auch endlich die Freude und das Verdienst haben, nur sehr selten eine Kuh von dem Kalbefieber befallen zu sehen.

.....

Einige Worte über das Eingeben bei Schweinen.

(Veranlaßt durch ein warnendes Beispiel, von Demselben.)

Unter der großen Mehrzahl von Schweinzüchtern herrscht schon sehr langer Zeit her das Vorurtheil, man dürfe Schweinen **nicht eingeben**, wenn man nicht befürchten wolle, daß sie verloren gingen, und ich habe hier und in der Umgegend noch niemals ein solches Thier in ärztlicher Behandlung gehabt, ohne daß der Besitzer desselben nicht jedesmal in Angst oder mindestens in größter Sorge für des Patien-

ten Leben dabei gewesen wäre, wenn ich für nöthig fand, letzterem etwas einzuschütten, sofern dies nicht auf anderem Wege beizubringen war. Allerdings sind nun diese Angst und diese Sorge in einem Vorurtheil begründet, weil jeder Thierarzt wissen wird, daß das erwähnte Eingeben ziemlich leicht, und wenn es nur mit der gehörigen Vorsicht gehandhabt wird, ohne alle Gefahr für das Leben des Thieres zu bewerkstelligen ist; aber eben so wenig können auch die berührten Bedenklichkeiten einem Schweinzüchter verargt werden, indem er zahllose Beispiele darlegen könnte, wo solche Thiere einzig und allein durch ungeschicktes Eingeben verloren gegangen sind, und da diese Zeitschrift auch von solchen gelesen wird, die nicht wirklich Thierärzte sind, so ist wohl hier der passendste und zweckentsprechendste Ort dazu, — und es könnte vielleicht späterhin manches Schwein gerettet werden, — wenn ich auf die große Gefahr eines unvorsichtigen Eingebens durch folgenden merkwürdigen Fall, den ich um so viel mehr etwas ausführlicher vortragen will, als er auch für den gerichtlichen Thierarzt nicht ohne Interesse und Wichtigkeit ist, aufmerksam mache.

Im Dezember des vergangenen Jahres 1829 kam in einer Nacht ein in der hiesigen Umgegend wohnender, bemittelter Landmann sehr ängstlich zu mir, und forderte mich auf, möglichst gleich mit ihm zu gehen, indem er ein tödtlich krankes Schwein zu Hause habe, welches er, es möge kosten was es wolle, und sollte dies den halben, ja sogar den ganzen Werth des Thieres selbst überwiegen, hergestellt zu sehen wünschte. Zu gut kannte ich diesen Mann, um überzeugt zu seyn, daß ihm der Verlust eines Schweines an und für sich keine solch ängstliche Hast abnöthigen konnte, aber hier trat als Ursache zu dieser, ein eben so sonderbarer als merkwürdiger Umstand — es trat der Aberglaube mit ein. Der Eigenthümer des Patienten hatte nämlich eine Tochter, welche sich in einigen Wochen verheirathen sollte; nun ist es aber hier und da Sitte, daß bei solchen Verbindungen zuweilen eine Kuh, ein Schwein ꝛc. einen Theil der Mitgift ausmacht, und in vorliegendem Falle wurde es als

ein sehr böses Omen angesehen, daß das zu gleichem Zweck bestimmte Schwein plötzlich krank wurde, und wahrscheinlich dem Tode nahe war.

Dieser Umstand mußte vornehmlich in politischer Hinsicht beachtet werden; ich säumte demnach keinen Augenblick, begleitete den Mann, und entnahm unterwegs aus seinem ziemlich verworrenen Vorbericht Folgendes: Das jetzt krank gewordene Schwein war von ihm mit vieler Sorgfalt groß gezogen, es war gegenwärtig noch nicht voll ein Jahr alt, stets munter, gesund und sehr gefräßig gewesen, war auch noch Tags vorher begierig über sein Abendfutter (welches aus sogenanntem Spüligt bestanden hatte) hergefallen, hatte aber auf einmal im Fressen inne gehalten und sich zu würgen angefangen, ohne daß es jedoch zum Erbrechen hatte kommen können. Einer von des Eigenthümers Nachbarn, welcher, obgleich er nichts davon verstand, zuweilen an kranken Thieren pfuschte, war von jenem gerufen worden, und hatte dem Schwein, nachdem er es sich hatte fest halten lassen, durch Hülfe eines quer zwischen die Zähne geklemmten Stockes, einen Löffel voll Pulver (Spießglanz, Schwefel, Lorbeeren ꝛc.) mit Wasser eingeschüttet, worauf ein heftiges Schnaufen mit der größten Unruhe verbunden, eingetreten war. Demohngeachtet hatte man unbegreiflicher und unsinniger Weise dieses Eingeben nach kaum einer Viertelstunde auf gleiche Weise wiederholt. Jetzt waren aber die genannten Erscheinungen noch viel stärker hervorgetreten; das Schwein rannte zuweilen einige Schritte hin und her, hatte sich öfters einen Augenblick auf das Hintertheil gesetzt, und war einigemal gänzlich niedergestürzt. Unter diesen Umständen hatte sich der in Angst gerathene Pseudo-Thierarzt davon — der Eigenthümer aber zu mir auf den Weg gemacht. Als ich jedoch mit ihm an Ort und Stelle kam, war das Schwein bereits todt.

Bei der äußeren Anschauung fand ich an dem Kadaver des todten Thieres durchaus keine Veränderungen, als am (und im) Maul und Nase viel schaumigen Schleim, und den After ziemlich weit hervorgetrieben; deshalb konnte ich auch, in Erwägung des Vorgefallenen, dem Eigenthü-

war auf jeden Fall, daß sie Ihn nicht wieder gesehen hat. Sie hat Ihn nicht wieder gesehen, weil Er nicht mehr da war. Sie hat Ihn nicht

Zum Beschlusse der Sitzung, der Vorsitzende gab bekannt, daß Herr Professor Dr. Ludwig Schlesinger, welcher in der Sitzung vom 15. Februar 1. J. zum Mitgliede gewählt wurde, über die von genannten Herrn eingesendete Arbeit: „Ueber die Lösung der Gleichungen, welche in der Theorie der Säcularstörungen vorkommen“ ein Gutachten abgegeben hat, welches lautet: Die Arbeit des Herrn Schlesinger zeigt, daß die Methode Hansen, welche bisher nur für Gleichungen bis zum 7. Grade bekannt war, auf Gleichungen bis zum 10. Grade ausgedehnt werden kann, und daß sie auch dann noch sehr kurz ist. Sie ist daher für die Berechnung der Säcularstörungen sehr wichtig, wenn man nicht vorzieht, die Gleichungen durch Näherungen zu lösen. Ferner zeigt die Abhandlung, daß die Methode Hansen auch für die Berechnung der Säcularstörungen direkt verwendet werden kann, ohne die Gleichungen aufzulösen. Ich empfehle daher die Arbeit zur Aufnahme in die Sitzungsberichte.

Nachdem ich mich auf der Grundlage, auf welcher Herr Prof. Dr. Weiß die Gleichungen aufstellt, mit seiner Methode bekannt gemacht habe, so glaube ich, daß die Abhandlung des Herrn Schlesinger, welche sich auf diese Gleichungen bezieht, eine sehr gute ist, und daß sie gerade auch bei praktischen, bei den numerischen Berechnungen sehr gute Dienste leisten wird, weil sie, wie Herr Schlesinger selbst sagt, sehr kurz ist, und weil sie die Rechnungen, auch die große Genauigkeit, welche man verlangt, sehr leicht ausführen läßt.

Ich empfehle daher die Abhandlung zur Aufnahme in die Sitzungsberichte.

Für den Eigenthümer des gefallenen Schweines sprach vorzüglich der Haupt-Umstand, daß das Thier durch das unvorsichtige Eingeben seines Nachbars gerade zu getödtet wurde, was ihm meiner Ansicht nach ohne das mindeste Bedenken bezeugt werden konnte; für den letzteren aber sprach dagegen, daß es dessen beßte Absicht gewesen war, dem Schwein zu helfen, und daß der Eigenthümer ihn selbst zu Hülfe gerufen hatte, ohngeachtet dieser wissen konnte, daß sein Nachbar nicht die gehörige Einsicht zur Ausübung des thierärztlichen Heilungsgeschäftes besaß, und wissen mußte, daß er nicht dazu befugt war.

Dieses so wie manches andere pro et contra setzte ich beiden Betheiligten auseinander, ich machte sie aufmerksam darauf, wie schrecklich so mancher Viehprozeß nach oft mehrjähriger Dauer geendigt habe, daß gar nicht selten der wirklich Unschuldige habe büßen müssen, weil die Form nicht beobachtet worden wäre, was auch im vorliegenden Falle nicht geschehen sey, und so brachte ich endlich einen Vergleich zu Stande, nach welchem sich der Nachbar zum Ersatz der Hälfte des Werthes, welchen das Schwein gehabt, bereitwillig erklärte, sich aber dafür das gefallene Thier selbst ausbat, indem er das Fett angeblich zum Schmieren ꝛc. benutzen wolle, welches beides der Eigenthümer zufrieden war. —

Der Mittheilung dieses Vorfalls lag nun ganz vorzüglich die gutgemeinte Absicht zu Grunde, dadurch einen Beleg zu liefern, wie leicht es in den meisten Fällen dem Thierarzt (der doch, weil er gerichtliche Thier-Arzneiwissenschaft nicht nur studirt, sondern auch in entsprechenden Vorkommenheiten ausgeübt haben wird, über das Recht oder Unrecht des Einen und des Andern immer ziemlich richtig urtheilen können muß) ist, durch seine Vermittlung manchen langwierigen und kostspieligen Viehprozeß zu verhindern, wozu ihm der Umstand fast jedesmal trefflich zu Statten kömmt, daß in Fällen der Art der Landmann den Thierarzt gewöhnlich fragt, wie die Sache für ihn bei Gericht wohl ausfallen werde, weil er das eigene Vorurtheil hegt, der

Ehrung nicht möglich Verbindungen für sich ein für allemal abzuschließen, sondern sie müssen immer wieder neu geknüpft werden. Wenn wir uns nun in diesem Bilde Christus, sondern die Gemeinde vorstellen, so ist es klar, daß sie nicht ein für allemal Verbindungen mit Gott herstellen kann, sondern daß sie immer wieder neu geknüpft werden müssen. Wenn wir uns also vorstellen, daß Gott seine Gemeinde besitzt, so ist das nicht so zu verstehen, daß sie ihm ein für allemal gehört, sondern daß sie immer wieder neu geknüpft werden muß.

Und nun aber für eine einzelne Persönlichkeit? Es gibt nur Augenblicke der Wirklichkeit Gottes darin, in denen sie mit ihm verbunden ist. Wenn sie sich nun einbildet, daß sie eine dauernde Gott gehöre, so ist das eine Einbildung, die jeden Augenblick zum Gericht werden muß. Wenn sie sich einbildet, daß sie eine dauernde Verbindung mit Gott besitzt, so ist sie in einer großen Gefahr, sich selbst zu betrügen. Sie kann nur sagen: Ich bin jetzt, in diesem Augenblick, mit Gott verbunden. Ich bin jetzt, in diesem Augenblick, in Gemeinschaft mit ihm. Ich bin jetzt, in diesem Augenblick, Gottes Kind. Ich bin jetzt, in diesem Augenblick, Gottes Eigentum. Ich bin jetzt, in diesem Augenblick, Gottes Tempel. Ich bin jetzt, in diesem Augenblick, Gottes Braut. Aber sie kann sich nicht einbilden, daß sie das in dem nächsten Augenblick sein wird. Sie kann nur sagen: Ich bin jetzt, in diesem Augenblick, in Gemeinschaft mit Gott und ich hoffe, daß ich es auch in dem nächsten Augenblick sein werde.

Wenn wir nun diese Gedanken auf die Gemeinde übertragen, so ist es klar, daß sie nicht ein für allemal Gemeinde Gottes ist, sondern daß sie immer wieder neu geknüpft werden muß. Wenn wir uns also vorstellen, daß Gott seine Gemeinde besitzt, so ist das nicht so zu verstehen, daß sie ihm ein für allemal gehört, sondern daß sie immer wieder neu geknüpft werden muß.

Und nun aber für eine einzelne Persönlichkeit? Es gibt nur Augenblicke der Wirklichkeit Gottes darin, in denen sie mit ihm verbunden ist. Wenn sie sich nun einbildet, daß sie eine dauernde Gott gehöre, so ist das eine Einbildung, die jeden Augenblick zum Gericht werden muß. Wenn sie sich einbildet, daß sie eine dauernde Verbindung mit Gott besitzt, so ist sie in einer großen Gefahr, sich selbst zu betrügen. Sie kann nur sagen: Ich bin jetzt, in diesem Augenblick, mit Gott verbunden. Ich bin jetzt, in diesem Augenblick, in Gemeinschaft mit ihm. Ich bin jetzt, in diesem Augenblick, Gottes Kind. Ich bin jetzt, in diesem Augenblick, Gottes Eigentum. Ich bin jetzt, in diesem Augenblick, Gottes Tempel. Ich bin jetzt, in diesem Augenblick, Gottes Braut. Aber sie kann sich nicht einbilden, daß sie das in dem nächsten Augenblick sein wird. Sie kann nur sagen: Ich bin jetzt, in diesem Augenblick, in Gemeinschaft mit Gott und ich hoffe, daß ich es auch in dem nächsten Augenblick sein werde.

Ich ist Gottes nicht als eines Theils theilhaftig; ich bin Gott selbst, ich bin Gott selbst unmittelbar. Ich bin weder Ursache noch Wirkung. Alle Dinge sind ich, ich bin Alles, absolutes Nichtsein inbegriffen. Ich bin weder Geist noch Gott, noch Person. Ich bin Nichts, weil ich Alles bin. Ich bin weder Gott noch Geist, weil ich Eins bin. Ich bin weder Gott noch Geist, weil ich meine Eins bin. Ich bin weder Gott noch Geist, weil ich Alles bin. Ich bin weder Gott noch Geist, weil ich Alles bin. Ich bin weder Gott noch Geist, weil ich Alles

VIII. Betrachtung des K. K. Thierarznei-Instituts zu Wien, von einem Thierarzte.

Die Thierarzneikunde hat sich seit dem letzten Jahrzehnd, sowohl in Beziehung auf die Wissenschaft selbst, als auf die sich ihr widmenden Individuen, ein solches Ansehen, einen solchen Rang verschafft, daß wir zu der Hoffnung berechtigt sind, sie bald salva modificatione, mit ihrer Mutterwissenschaft, der Menschenheilkunde, gleichen Schritt wandeln zu sehen. Daß die Thierheilkunde der Menschenheilkunde an Werth gleich komme, soll jedoch damit keineswegs gesagt seyn; denn die letztere hat, genau genommen, einen moralischen Zweck, sie hat es mit unschätzbaren Subjecten zu thun, während der Zweck der ersteren, — wenige Ausnahmen abgerechnet — stets pecuniär ist, und sie ist daher stets mit schätzbaren Objecten beschäftigt. Wenn man deshalb mehr, und früher für die Ausbildung der Menschenärzte, als für die der Thierärzte besorgt war und sorgte, so ist dies eine sehr verzeihliche Zurücksetzung der Thierarzneikunde; denn es ist der Erhaltungstrieb unzertrennbar mit der Existenz des Menschen verbunden, und da die Menschenarzneikunde um des Menschen selbst willen da ist, so ist es natürlich, daß man eher für Menschen als für Thiere sich um Heilkünstler bekümmerte. Die Mehrzahl der Menschen- gegen die der Thierarznei-Institute aber hat wahrscheinlich ihren Grund darin, daß der Mensch, seiner physischen Natur gemäß, in jedem Erdstriche wohnen kann, daher auch fast auf der ganzen Erdoberfläche Menschen sind, und Menschenärzte seyn müssen. Die Anzahl der Thierarznei-Institute resp. der Thierärzte wird aber jedesmal durch den Viehbestand,

so wie durch die Thiergattung des Landes bestimmt, und da nicht eine jede Thiergattung in jedem Landstriche leben kann, oder vermöge der Beschäftigung der betreffenden Einwohner nöthig ist; so ist es natürlich, daß auch darnach sich die Errichtung der Thierarzneischulen bequemen muß.

Ist nun ein Staat, der durch seinen Viehbestand ꝛc. genöthigt ist, viele Thierärzte anzustellen, so ist er auch verbunden, für die Ausbildung derselben Sorge zu tragen, und zu dem Ende eigene Institute zu errichten. Dieses ist aber, wie der weiß, der den Zweck einer Thierarzneischule kennt, mit sehr vielen Kosten verknüpft, für welche der Staat keinen andern Ersatz, als die daraus hervorgehenden Thierärzte hat; und daher kommt es auch, daß nur die größeren Staaten, wie Oestreich, Preußen, Baiern ꝛc. solche Institute besitzen, während die kleineren Länder, wie Braunschweig, Darmstadt, die sächsischen Herzogthümer ꝛc., die eine weit geringere Anzahl Thierärzte bedürfen, und wenn diese Anzahl einmal da ist, zur Ergänzung derselben drei bis vier Individuen jährlich hinreichen, sich damit begnügen müssen, ihre Thierarzneikunde-Beflissenen solchen größeren Instituten anzuvertrauen.

Weil nun, wie gesagt, nicht in jedem Lande Thierarzneischulen sind, und weil diejenigen, welche man hat, nicht sämmtlich den Grad der Vollkommenheit haben, um Aller Wünschen zu entsprechen, so wird es gewiß manchem Lehrer kleiner Institute, manchem Thierarzte, und vorzüglich manchem jungen Manne, der sich der Thierheilkunde widmen will, von nicht geringem Interesse seyn, die Einrichtung, Gesetze, Lehrer und Schüler der wenigen Institute größerer Art kennen zu lernen; ja ich halte es für die Pflicht desjenigen, welcher eine solche Anstalt näher kennt, sie dem Publicum wahr und treu zu schildern.

Dieß entschuldigt hoffentlich, daß man es wagt, das Thierarznei-Institut in Wien hier zu beleuchten, und vorurtheilsfreie Männer werden nicht verargen, wenn man neben den Vorzüglichkeiten auch bestehende Mängel angibt, und somit der Wahrheit den schuldigen Tribut bringt.

I. Kurze Betrachtung der Gebäude und Gesetze des Instituts.

A. Gebäude.

Es ist nicht Zweck des Gegenwärtigen, eine technische Beschreibung der Gebäude zu liefern, die ich — aufrichtig gestanden auch nicht zu liefern vermag, ich will mich daher nur auf Beschreibung der Einrichtung beschränken, die zur Verständigung des Ganzen vorzüglich erforderlich ist.

Der ganze Hof enthält 5 Gebäude, die vermittelst der, von außen eingehenden zwei großen Thore, und einiger, — zur Ergänzung der zwischen den einzelnen Gebäuden vorhandenen freien Räume — angebrachten Mauern ein geschlossenes Ganze, das ein vollkommenes Viereck bildet, ausmachen. Innerhalb dieses Vierecks befindet sich, außer den Gebäuden, ein großer freier Platz, der wieder mehrere Abtheilungen hat, die theils zu Grasgärten, theils dazu bestimmt sind, Patienten darin zu bewegen.

Die Gebäude bestehen:

a) aus einem großen Wohn- und resp. Schulgebäude.

Es bildet dieses die Fronte des Hofes, und hat einen Haupteingang, vermittelst welchem man in den Hof gelangen kann.

Im ersten Stocke sind die Canzleien, die Wohnungen für den Rechnungsführer, Hausmeister ꝛc., sodann ein großer zweckmäßig eingerichteter Hörsaal, an den sich ein Zimmer, worin alle Gattungen Hufe und Hufeisen aufbewahrt sind, anschließt. Außer diesem ein Hörsaal zum Vortrage der Anatomie, woran sich mehrere vorzüglich gut eingerichtete Präparirzimmer anschließen, eine Wohnung für den zeitigen Commandanten, eine Wachtstube, und mehrere andere minder wesentliche Zimmer.

In dem zweiten Stocke sind Wohnungen für den zeitigen Director, und für den ersten Lehrer, so wie für mehrere andere am Institute angestellte Personen. Außer diesen ist in dem zweiten Stocke die sehr reichhaltige Bibliothek, nebst einem schönen Lesezimmer, sodann ein großer (der größte)

Gebäude, und sie kommen bei der ungeschützten Bauart, wie sie in Deutschland üblich ist, leicht vor.

Im Inneren Asiens sind sie verbreiteter und hier hat sie auch unter der Bauart angepaßte Formen.

Die Lehmbauten Innerasiens.

Seine Lehmbauten sind es, die in Innerasien, jener Heimat der Nomaden, vorherrschen. Sie sind, wie wir sahen, nicht nur in großen Zentralstädten, sondern auch in Nomadenstädten und ihren Ruinen Bauart der Behausungen. Es ist, wie wir sahen, eine Bauart, die sich in Innerasien ausgebildet hat, und zwar in Anpassung an die Bedürfnisse, an die Lebensweise der Nomaden. Sie ist, wie wir sahen, eine Bauart, die sich in Innerasien selbst als vorzüglich erwiesen hat.

Die Innerasiatischen Lehmbauten sind, wie wir sahen, Bauart, die sich in Innerasien selbst als vorzüglich erwiesen hat.

Die Lehmbauten Innerasiens.

Seine Lehmbauten sind es, die in Innerasien, jener Heimat der Nomaden, vorherrschen. Sie sind, wie wir sahen, nicht nur in großen Zentralstädten, sondern auch in Nomadenstädten und ihren Ruinen Bauart der Behausungen. Es ist, wie wir sahen, eine Bauart, die sich in Innerasien ausgebildet hat, und zwar in Anpassung an die Bedürfnisse, an die Lebensweise der Nomaden. Sie ist, wie wir sahen, eine Bauart, die sich in Innerasien selbst als vorzüglich erwiesen hat.

Die Innerasiatischen Lehmbauten sind, wie wir sahen,

B. Hauptmomente der Schulgesetze.

Der Lehrcurs ist auf zwei Studienjahre festgesetzt, in welcher Zeit sämmtliche Zweige der Thierarzneikunde vorgetragen werden; das Studienjahr dauert vom October bis Ende Juni. —

Die Vorlesungen im ersten Jahre sind: 1) Anatomie, 2) Physiologie, 3) Physik, 4) Chemie, 5) Materia medica, 6) allgemeine Pathologie und Therapie, 7) Hufbeschlag, 8) Diätetik und Naturgeschichte der Haussäugethiere. — Außerdem erhalten die Schüler des ersten Jahres jeden Sonnabend eine Schreibstunde und an mehreren Tagen in der Woche Schmiede-Unterricht.

Im zweiten Jahr werden Vorlesungen gehalten über: 1) Anatomie, 2) Physiologie, 3) Chirurgie, 4) gerichtliche Thierarzneikunde, 5) specielle Pathologie und Therapie, 6) Seuchenlehre, 7) Exterieur, 8) Gestütskunde, 9) Rezeptirkunst, 10) Vieh- und Fleischbeschau.

Außerdem haben die Schüler des zweiten Jahres Kranke zu behandeln.

Die Vorlesungen werden Vormittags durch die betreffenden Professoren gehalten, und Nachmittags durch die Correpetitoren, die den Vorlesungen der Professoren beiwohnen müssen, katechetisch repetirt.

Für die Vorlesungen ꝛc. hat der Schüler nichts zu zahlen, dagegen aber muß er bei der Universität immatriculirt seyn. Dieses Letztere geschieht unter Bedingungen und einigen Einschränkungen, die ich beiläufig zu bemerken, für nöthig halte. Als wirklicher Veterinär-Eleve (Militär- oder Civil-Schüler) wird nur derjenige am Institut aufgenommen und an der Universität immatriculirt, welcher zuvor die Schmiedeprofession erlernt hat, und dieß nachweisen kann; alle übrigen Zuhörer aber, außer den Pensionärs, werden als Oekonomen eingeschrieben. Unter dieser letzteren Klasse findet man daher Militärpersonen, Bereiter ꝛc. und fast sämmtliche Ausländer. Letztere müssen aber, ehe sie wirklich immatriculirt werden, allerhöchste Erlaubniß auswirken, daß sie das Institut besuchen dürfen; indessen dürfen sie schon, ehe diese erfolgt,

die Vorlesungen hören. — Mediciner und Chirurgen, welche einige Veterinär-Vorträge frequentiren müssen, bilden eine eigene Klasse von Zuhörern, erhalten aber keine besondere Vorträge.

Die Klinik wird Vormittags vor Anfang der Vorlesungen und Nachmittags nach Endigung der Repetitionen gehalten, auch werden in diesen Stunden die ebenfalls vorkommenden und nicht seltenen Operationen, jedoch von einem dazu bestellten Professor, in höchst seltenen Fällen von einem Militär-Eleven vorgenommen*). Auch die Sectionen krepirter Pferde geschehen in dieser Zeit von den Schülern, im Beisein der klinischen Professoren.

Derjenige, welcher Kranke behandeln (prakticiren) will, hat sich deshalb beim Director des Instituts und bei den klinischen Professoren zu melden. In derselben Reihefolge, in welcher diese Anmeldung geschieht, werden die Praktikanten an einer, im Inspectionszimmer hängenden Tafel aufgezeichnet, und in eben dieser Ordnung haben die Praktikanten ihre Patienten zu übernehmen, und deshalb sich, wenn die Reihe der Uebernahme an sie kommt, im Inspectionszimmer oder in den betreffenden Vorlesungen aufzuhalten, und den Patienten zu erwarten. — Ist die Reihe zur Krankenübernahme an einem als Praktikant eingeschriebenen, und er ist nicht gegenwärtig, und hat auch seine Abwesenheit, die nicht ohne Grund statt finden darf — nicht angezeigt; so erhält er hierüber vom Director einen Verweiß, und in Wiederholungsfällen härtere Strafe, und der ihm zunächst folgende Praktikant hat den Kranken zu übernehmen.

Außer dem, die Reihe treffenden Praktikanten, muß sich aber stets, ebenfalls der Reihe nach, ein praktizirender Schüler (Tags-Inspector genannt) im Inspectionszimmer befinden, der alle vier und zwanzig Stunden von einem anderen abgelöst wird, und die Obliegenheit hat, wenn Kranke kommen,

---

*) Operationen an denen zum Tode verurtheilten oder schon getödteten Thieren zur Uebung der Schüler, werden fast gar nicht vorgenommen.

den allenfalls im Colleg befindlichen Praktikanten, so wie einen bei jeder Krankenübernahme zugegen seyn müssenden Oberschmied zu rufen. Ueberhaupt hat er alle außergewöhnlichen Vorfälle im Hospitale, dem Director oder einem der Lehrer zu melden, so wie die nöthigen Instrumente, während der Klinik, den Professoren nachzutragen.

Sobald nun ein krankes Thier angekommen ist, so hat es der Praktikant anzunehmen, der gegenwärtige Oberschmied, der zugleich studirter Thierarzt seyn muß, hat vorläufig die nöthige Behandlung des Kranken anzuordnen, der Praktikant aber hat sie auszuführen, und an einem, an dem Stand des Kranken anzuhängenden Zettel, das Vorgenommene zu notiren, und dann, wenn die Krankenvisite von den Professoren vorgenommen wird, dieses, so wie das Verhalten des Patienten zu referiren. — Ist es eine merkwürdige Krankheit, so hat der Praktikant hierüber eine Krankheitsgeschichte zu verfassen, und sie während der Klinik öffentlich vorzulesen, und wenn dieses geschehen, solche an den betreffenden Professor abzuliefern.

Der Besuch der Kranken steht jedem frei; von den Schülern wünscht man aber, daß sie recht oft in den Krankenställen sich aufhalten, und die Kranken beobachten.

Kranke Hunde übernimmt und behandelt gegenwärtig der Correpetitor Hr. Stütz, und die Schüler werden weder von diesen Kranken noch von deren Behandlung etwas gewahr.

Am Ende eines jeden Studienjahres werden Prüfungen über die in dieser Zeit gehaltenen Vorträge vor den betreffenden Professoren, gehalten. Fällt hierin einer durch, d. h. besteht er das Examen nicht zur Zufriedenheit des Examinators, so ist der Schüler*) gehalten, die Vorlesungen noch ein Studienjahr zu frequentiren, und sich einer abermaligen Prüfung zu unterwerfen. — Finalzeugnisse, oder Hauptprüfungszeugnisse werden nicht ertheilt, weil die einzelnen als solche gelten. Auch die Prüfungen geschehen gratis.

Die Bibliothek ist jeden Sonnabend offen, und für je-

*) Es bezieht sich dies auf Innländer.

den Schüler zugänglich, um darin die, nach dem Katalog ausgewählten Werke zu lesen; — nach Hause werden ihnen keine mitgegeben.

Die Bibliothekgesetze sind an der Thüre des Lesezimmers angeschlagen.

II. Lehrer nebst den übrigen am Institut angestellten Personen und deren Functionen.

Director Herr Professor Johann Lidl, Doctor der Medizin. Er ist ein wissenschaftlich gebildeter und wahrhaft humaner Mann, der sich das Zutrauen seiner Untergebenen durch eine liebevolle Behandlung derselben zu erwerben weiß, ihnen dagegen aber auch unverdrossen mit Rath und That an die Hand geht. — Er hat nicht, wie dies früher der Fall war, Vorlesungen zu halten; seine Function ist nur die Administration des Instituts. Erster Professor: Herr Johann Langenbacher. Er war früher Schmied, und hat sich später erst der Thierheilkunde mit Eifer und Fleiß gewidmet, so daß er, nachdem er viele Jahre als praktischer Thierarzt angestellt war, zum Professor der Thierheilkunde ernannt wurde. Durch seine vielen Erfahrungen hat er sich einen solchen praktischen Blick eigen gemacht, und sich überhaupt in der Praxis so ausgebildet, daß er mit den ersten Thierärzten in dieser Beziehung um den Rang streitet; — auf wissenschaftliche Bildung kann er wenig Ansprüche machen.

Sein Nutzen am Institute war früher sehr einflußreich, ist aber jetzt, durch sein hohes Alter und die damit verbundenen Schwächen, von nicht großem Belang.

Er hält Vorträge:

1) über Hufbeschlagkunst, nach seinem Handbuche des Hufbeschlags. Dieses ist einer derjenigen Vorträge, aus dem man, ohngeachtet des Alters des Docenten, doch noch recht vielen Nutzen ziehen kann. Es besteht derselbe nicht bloß in einem Kathedervortrage, sondern es werden auch alle darin erwähnten Instrumente und deren Anwendung gezeigt, die vorher besprochenen Operationen an Hufen ge-

gemacht ꝛc., kurz das Ganze ist ein theoretisch-praktischer Unterricht, der durch die reiche Erfahrung des Docenten in diesem Fache, gewürzt wird.

2) über Gestütskunde. Wird frei, jedoch mit Rücksicht auf Justinus und Bojanus vorgetragen.

3) über Exterieur. Frei, mit Rücksicht auf Havemann vorgetragen. In diesem Vortrag zeigt sich Docent auch hierin als ein vorzüglicher Pferdekenner.

4) über Operationslehre. Zu gedrängt und unvollständig; demohngeachtet zeigt sich auch hierin Docent als ein praktischer Operateur.

Außerdem liegt ihm ob:

5) die chirurgische Klinik. Hier steht Hr. Langenbacher trotz seiner vielen praktischen Kenntnisse, nicht an seinem Platze; denn in einem Hospital, das zum Unterrichten dient, will man nicht bloß einen praktischen Thierarzt, sondern auch zugleich einen Redner haben, der es versteht, durch einen guten, und — bei den vielen Zuhörern — auch lauten Vortrag, die vorhandene Krankheit resp. Operation zu erklären. Dieser Anforderung an einen klinischen Lehrer entspricht Hr. Langenbacher nicht, da er theils wegen seiner geringen wissenschaftlichen Kenntnisse zu ängstlich in seinem Vortrage, und anderntheils wegen seines Alters zu träge zum Reden, überdieß aber die Sprache zu leise ist.

Zweiter Professor. Herr August Hayne. Ueber diesen Mann sagt ein deutscher Schriftsteller: „er bewegt sich mit einer seltenen Größe in seiner Sphäre", und damit ist wahrlich nicht zuviel gesagt. Herr Hayne besitzt Originalität, ist durchaus kein Nachbeter, und bindet sich nicht an alten Schlendrian. Seine Aeußerungen über Physiologie und Pathologie sind nach seiner Ansicht, und anderen Ansichten pflichtet er nur dann bei, wenn er sich von deren Richtigkeit überzeugt zu haben glaubt. Eben deshalb, weil er nämlich oft alte Ansichten verwirft und neue, bis jetzt noch nicht gekannte äußert, hat er sich viele Widersacher zugezogen. Er ist daher mehr auf sich selbst beschränkt, und dies mag der Grund seyn, daß er seine Ansichten oft zu hartnäckig ver-

theidigt, mitunter aber auch in seinen Forschungen etwas zu weit geht. Indessen ist auch nicht zu läugnen, daß manche seiner Theorien noch einer Prüfung bedürfen, und daher möchten wohl nicht alle haltbar seyn. Dies benimmt aber der Größe seines Geistes nichts. Die größten Köpfe sind in Irrthümer verfallen, die uns nicht selten der sichere Weg zur Wahrheit waren.

Seine Vorträge sind:

1) über specielle Pathologie und Therapie, nach eigenem Plane. Herr Hayne bewährt in diesem Vortrage seine vorzüglichen physiologischen und pathologischen Kenntnisse. Das System seines Vortrages ist neu, wenigstens bis jetzt noch von Keinem angenommen, vielleicht nicht gekannt. Er erleichtert dadurch dem Lehrer den Vortrag und dem Lernenden das Studium. — Es wäre zu wünschen, daß er diese Vorträge dem Publicum nicht länger vorenthielte. —

2) über Seuchenlehre, nach eigenen Heften, jedoch mit Rücksicht auf Veith's Handbuch der Veterinärkunde.

Außerdem hat er die Leitung

3) der therapeutischen Klinik. Seine Erklärungen über Krankheiten sind klar, deutlich und gut; er führt bei dem Kranken den Schüler durch Fragen auf eine gesunde Theorie zurück, und sucht hier zu versinnlichen, was er auf dem Katheder vorträgt. — Schade, daß ihm zu wenig Zeit zum Krankenbesuch gelassen wird! er würde sich durch ein längeres Verweilen bei dem Kranken selbst mehr als praktischer Thierarzt ausbilden, und den Schülern mehr nützen können.

Dritter Professor. Herr A. L. Buchmüller. Wer sich über die Kenntnisse dieses Mannes unterrichten will, der lese die herrliche Recension seiner Arzneimittellehre in ꝛc. Busch's Zeitschrift für die gesammte Thierheilkunde, im I. Band, II. Heft; treffender als es hier geschehen, vermag man ihn nicht zu schildern. Für diejenigen aber, welche hiervon keinen Gebrauch machen wollen, will ich nur bemerken, daß Herr Buchmüller weder seiner theoretischen noch praktischen Kenntnisse wegen verdient und im Stande ist, Lehrer zu seyn.

Seine Vorträge sind:

1) über Physik. Nach eigenen Heften, mit Rücksicht auf ꝛc. Waldingers Naturlehre für Thierärzte, vorgetragen. In diesem Vortrage verräth Docent eine große Unkunde in dem herrlichen Felde der Naturlehre.

2) über Chemie. Nach eigenen Heften, mit Rücksicht auf Waldinger's eben angeführtes Werk.

3) über allgemeine Pathologie, und

4) über allgemeine Therapie, nach eigenen Heften.

Diese letzteren drei Vorlesungen verdienen nicht den Namen eines akademischen Vortrags, theils weil Docent zu große Unkenntniß in diesen Doctrinen verräth, und anderntheils, weil alle drei innerhalb 5 — 6 Wochen vorgetragen werden.

5) Arzneimittellehre. Nach seinem Handbuche der Arzneimittellehre. Ich muß mich hier abermals auf die schon erwähnte Rezension dieses Handbuches beziehen, und nur noch bemerken, daß kaum 4 Wochen zu diesem Vortrage benutzt werden.

Vierter Professor. Herr Johannes Elias Veith. Ein vielseitig gebildeter Mann, der sowohl mit der Menschen- als mit der Thierheilkunde sich sehr vertraut gemacht hat. — Ein lebhafterer Vortrag wäre diesem kenntnißreichen Manne jedoch zu wünschen. — Sein Vortrag ist sehr gehaltreich, für den größten Theil der Zuhörer aber etwas zu gelehrt.

Er lehrt:

1) Naturgeschichte und Diätetik der Haussäugethiere. Nach eigenen Heften, mit Rücksicht auf Erdeliy's Versuch einer Zoophysiologie.

2. Veterinär-Chirurgie. Nach Heften, mit Rücksicht auf Dietrich's und Bojanus Chirurgie.

3) gerichtliche Thierarzneikunde, nach seinem Handbuche.

Fünfter Professor. Herr Michael von Erdeliy. Er hat sich viele Kenntnisse in seinem Fache erworben, hat aber leider einen zu undeutlichen Vortrag, als daß er im Stande wäre, sein Wissen den Schülern mitzutheilen.

Seine Lehrgegenstände sind:

1) Anatomie, nach seinen Handbüchern.

2) Physiologie, nach seinem Versuche einer Zoophysiologie. — Er verschwendet zu viele Zeit mit der Anatomie und mit der Einleitung in die Physiologie, weshalb ihm keine Zeit zum Vortrage der eigentlichen Physiologie mehr übrig bleibt.

* * * *

Correpetitoren sind:

1. Hr. Berner. Ein alter, schwacher Mann, der früher Lehrschmied an diesem Institut war, und seine jetzige Stelle quasi als eine Pension zu betrachten hat. Auf wissenschaftliche Bildung macht er keine Ansprüche.

Er correpetirt die Hufbeschlagslehre.

2. Hr. Stütz. Ein tüchtiger praktischer Thierarzt, der aber zum Lehren keine Talente besitzet, weshalb auch bei ihm die Schüler wenig profitiren.

Er repetirt die Vorlesungen des Herrn Prof. Buchmüller, und die Chirurgie, hält Vorlesungen über Vieh- und Fleischbeschau, und ertheilt den Hirten Unterricht, ꝛc.

3) Herr Rabas. Ein guter Anatom und Physiolog, der seine Pflichten prompt zu erfüllen sucht.

Er repetirt die Vorträge des Herrn Prof. von Erdelitz, und sucht die Mängel dieses Mannes durch seinen Fleiß zu ersetzen; indessen tritt ihm dieser durch seine unrichtige Zeiteintheilung hindernd in den Weg.

4. Herr Stulebner. Ein sehr gebildeter und fleißiger Mann, der sich mit seinem Fache sehr vertraut zu machen gesucht hat.

Er repetirt die Vorlesungen des Herrn Prof. Hayne und assistirt im Krankenstalle.

Ferner gehört zum lehrenden Personale:

1) ein Lehrschmied, der bloß in der Schmiede beschäftigt ist.

2. drei Oberschmiede. Hiervon sind zwei in der Schmiede und einer in dem Krankenstalle (siehe S. 87.) beschäftigt. Die Function im Krankenstalle hat einer jedoch nur

4 Wochen, nach Verlauf dieser Zeit wird derselbe von einem andern, in der Schmiede beschäftigt gewesenen abgelöst, und jener muß an dessen Stelle in die Schmiede.

* * *

Außer den angeführten Personen sind am Institute noch angestellt:

1) ein Rittmeister, der die Aufsicht über die Militär-Schüler ꝛc. hat.*)

2) ein Wachtmeister und

3) zwei Korporäle.

Diese müssen bei der Annahme der Militär-Pferde, und Zuertheilung des Futters ꝛc. zugegen seyn.

4) ein Verwalter;

5) ein Rechnungsführer;

6) ein Kanzlist;

7) ein Hausmeister;

8) 4 — 5 Hausknechte;

9) 36 — 40 Stallknechte;

10) ein Hundewärter.

* * *

Der jährliche Gehalt ist, außer freier Wohnung, Holz ꝛc.

1)	für den Director	2,000	Gulden	C. M.	(à 1 fl. 12 kr. rh.
2)	— — ersten Professor	2,000	Gulden	C. M.	
3)	— — zweiten —	1,500	—	—	—
4)	— — dritten —	1,200	—	—	—
5)	— — vierten —	1,000	—	—	—
6)	— — fünften —	1,000	—	—	—
7)	— — ersten Correpetitor	700	—	—	—
8)	— — zweiten —	600	—	—	—
9)	— — dritten —	500	—	—	—
10)	— — vierten —	400	—	—	—

*) Früher war dieses Institut bloß zur Bildung der Militär-Thierärzte bestimmt, und stand unterm General-Commando, weshalb ein Militär-Commandant im Institut war, den man bis jetzt noch

11) — — Rittmeister	864	—	—	—
12) — — Verwalter	800	—	—	—
13) — — Der Lehrschmied	700	—	—	**)

III. Lernende.

Die Anzahl derselben ist gewöhnlich zwischen 2 bis 300, die in 5 Klassen getheilt sind, nämlich:

1) Militär- und
2) Civil-Eleven,
3) Hufschmiede (einjährige Schüler)
4) Pensionäre,
5) Oekonomen.

1) die Militär-Eleven werden größtentheils aus der Klasse der Militär-Hufschmiede gewählt, und auf zwei Jahre in das Thierarznei-Institut geschickt, um hernach als Eskadrons-Kurschmiede einzutreten.

2) die Civil-Eleven sind ebenfalls gelernte Schmiede, jedoch nicht Militärs. Aus dieser Klasse gehen die Civil-Kurschmiede hervor.

Beide Klassen Eleven sind in wissenschaftlicher Beziehung so unvorbereitet zum höheren Studium, daß es zu verwundern ist, wie man sich im neunzehnten Jahrhundert noch einbilden kann, aus ihnen rationelle Thierärzte bilden zu wollen. — Man bedenke nur, daß die Eleven ihre ganze Bildung in den, im Oestreichischen ohnehin sehr schlechten Dorfschulen erhalten, und damit versehen, die Schmiedeprofession, als ein zweites Vorbereitungsmittel zum Studium, erlernt haben, und daß gewiß nach dieser 2 oder 3jährigen Lehrzeit das wenige Lesen und Schreiben***), das sie in der Schule pro-

---

beibehalten hat. Jetzt ist es mit der Universität verbunden, ist auch zur Bildung der Civil-Thierärzte bestimmt, und steht unter der Studien-Hof-Commission.

**) Die Besoldung der übrigen Angestellten habe ich nicht ermitteln können.

***) Ich habe unter sämmtlichen Eleven nur einen gefunden, der orthographisch schreiben konnte.

stirten, größtentheils am Amboß hängen geblieben ist! Wer dieses bedenkt, und die Forderung kennt, die man jetzt mit Recht an einen Thierarzt machen kann, der wird mir gewiß beipflichten, wenn ich behaupte, daß aus den erwähnten Eleven, und zwar innerhalb zwei Jahren, keine rationelle Thierärzte gebildet werden können. — Es ist wahrlich keine kleine Aufgabe für einen wissenschaftlich gebildeten Mann innerhalb zwei Jahren das weite Feld der Thierarzneikunde zu studiren, ja es ist fast für einen solchen unmöglich; was kann man nun von den gedachten östereichischen Eleven erwarten? Gewiß nur ein Unding, das sich einbildet Thierarzt zu seyn, auch Zeugnisse seiner Fähigkeiten besitzt, und in Wahrheit nichts, als vielleicht ein ordentlicher Schmied ist und höchstens mit der Zeit ein roher Empiriker wird. — Rechnet man zu dem angegebenen Wissen dieser so gebildeten Kurschmiede noch, daß die meisten derselben (mit Ausnahme der Militär-Eleven, die gleich zu den Regimentern kommen) noch zu jung oder aus andern Ursachen nicht im Stande sind, sich nach Verlauf dieser zwei Studienjahre zu etabliren, und deshalb erst noch Jahrelang Schmiedegesellen werden müssen; so wird man, wenn sie endlich sich etabliren, das Facit ihrer thierärztlichen Kenntnisse auf Null ziehen können.

3) Die Hufschmiede müssen das Institut ein Studienjahr besuchen, und in dieser Zeit sollen sie vorzüglich Hufbeschlagkunde und das Allgemeine der Thierheilkunde studiren. — In Hinsicht der Vorkenntnisse sieht es bei diesen noch erbärmlicher aus, als mit den vorigen; sie können oft kaum ihren Namen schreiben.

4) Pensionäre müssen, ehe sie als Veterinär-Eleven aufgenommen werden, Menschenarzneikunde oder Wundarzneikunde studirt haben, und entweder Doctor der ersten oder Magister der andern Wissenschaft seyn. Mehr als vier Pensionäre werden nicht aufgenommen; diese aber erhalten während ihrer (dreijährigen) thierärztlichen Ausbildung, neben freier Wohnung, Holz ꝛc. jährlich 300 Gulden Conv.

Münze. Aus dieser Klasse gehen die Lehrer der Thierarzneikunde, die Landes-thieräzte ꝛc. größtentheils hervor.

Ob aber der beabsichtigte Zweck hiermit erreicht wird, das ist eine Frage, die ich wohl genügend beantworten könnte, aus Gründen es aber übergehe.

5) Oekonomen. Unter diese Klasse gehören alle diejenigen Schüler, welche weder gelernte Schmiede noch Pensionäre sind, also Militärs (Offiziere, Unteroffiziere ꝛc.) Bereiter-Eleven, der größte Theil der ausländischen Veterinärschüler, wirkliche Oekonomen ꝛc. — Diese Klasse genießt im Allgemeinen mehr Achtung von Seiten der Lehrer ꝛc., als die erste, 2te und 3te Klasse, also die wirklichen Veterinär-Eleven; dagegen wird aber auch bei ersteren die mehrste wissenschaftliche Bildung gefunden.

Endlich muß ich noch erwähnen:

6) die Mediziner und Chirurgen. Diese dürfen alle veterinärischen Vorlesungen hören, die Vorträge über die Seuchen der Hausthiere müssen sie aber frequentiren, und darüber eine Prüfung bestehen.

* * *

Ich glaube hiermit das Wissenswertheste dieses Instituts mitgetheilt zu haben, und kann mich für die Richtigkeit dieser Mittheilungen, wovon ich mich an Ort und Stelle überzeugt habe, verbürgen. — Zweiflern kann ich Thatsachen und Zeugen entgegenstellen.

IX. Etwas über die Nachtheile der Paarung zu großer Faselochsen (Bullen, Stiere) mit zu kleinen Kühen, von Daniel Stahl, Thierarzt zu Gilserberg, im kurhessischen Kreise Ziegenhain.

Wenn wir auch die Bemühungen einer hohen Landesregierung, so wie der betreffenden Veterinär-Behörden, das Rindvieh auf die möglichste Höhe der Kultur zu bringen, dankbar anerkennen müssen; so halte ich es anderseits für eine der heiligsten Pflichten eines Thierarztes und Landwirthes, seine Ansichten über diese Anordnungen zu äußern, denn der Landwirth empfindet zuerst die Vortheile oder Nachtheile solcher Gesetze; der Thierarzt aber, wenn er auch nicht direct Vortheile oder Nachtheile davon zieht, wird doch hierüber mehr, wie jeder andere unterrichtet, und namentlich der auf dem Lande wohnende und praktizirende Thierarzt. Ich glaube daher um so mehr auf Nachsicht meiner Bemerkungen über diesen allerdings wichtigen Gegenstand rechnen zu dürfen, da denselben der Wunsch, nützlich zu seyn, zum Grunde liegt.

Den Nutzen, welchen eine große und resp. milchergiebige Rindvieh-Race dem Landwirthe gewährt, auseinander zu setzen, ist nicht der Zweck des Gegenwärtigen; ich will nur auf die Nachtheile, die durch das Paaren großer, starker Stiere (Bullen) mit kleinen, schwachen oder zu jungen Kühen entstehen, nach meiner Erfahrung und Ansicht, hier aufmerksam machen. — Man geht nämlich bei der Zucht des Rindviehes von dem Erfahrungssatze aus: große Bullen erzeugen große Kälber, und hiervon geleitet, findet man namentlich in hiesiger Gegend in jeder Rindviehheerde einen schweren und großen Faselochsen. Wenn ich auch diesem Satze gerne beipflichte, so kann ich mich aber der Bemerkung nicht enthalten, daß die Größe des Bullen auch stets

mit der Stelle und dem Alter des Mannesstabes übereinstimmt, so ist es ein Zeichen, daß der Mann, welcher den Stab trägt, ein Mann ist, der sich durch Alter und Weisheit auszeichnet. Ist aber der Mannesstab kürzer, als es der Stelle und dem Alter des Mannes, welcher ihn trägt, entsprechen würde, so ist es ein Zeichen, daß in dem Manne Mängel sind. Ist aber der Mannesstab länger, als es der Stelle und dem Alter des Mannes entspricht, so ist es ein Zeichen, daß in ihm viel Stolz und Eitelkeit ist. Ist aber der Mannesstab gerade, und hat er die Farbe, welche er haben soll, und ist er von der Beschaffenheit, daß er sich, wie es soll, hin und her neigen kann, so ist es ein Zeichen, daß der Mann, welcher ihn trägt, ein Mann ist, der sich durch Weisheit und Tugend auszeichnet. Ist aber der Mannesstab krumm, oder hat er eine andere Farbe, als er haben soll, oder ist er von einer unrechten Beschaffenheit, so ist es ein Zeichen, daß in dem Manne, welcher ihn trägt, viel Böses ist. Ist aber der Mannesstab knotig, oder hat er viele Knoten, so ist es ein Zeichen, daß in dem Manne, welcher ihn trägt, viele Laster sind. Ist aber der Mannesstab dürr, so ist es ein Zeichen, daß der Mann, welcher ihn trägt, ein Mann ist, der sich durch Bosheit auszeichnet. Ist aber der Mannesstab hohl, so ist es ein Zeichen, daß in dem Manne, welcher ihn trägt, viel Falschheit ist. Ist aber der Mannesstab weich, so ist es ein Zeichen, daß der Mann, welcher ihn trägt, ein Mann ist, der sich durch Schwachheit auszeichnet. Ist aber der Mannesstab hart, so ist es ein Zeichen, daß der Mann, welcher ihn trägt, ein Mann ist, der sich durch Stärke auszeichnet.

X. Die Magenseuche der Schweine. Von dem Herausgeber.

Diese Krankheit müssen wir zu den Seuchen rechnen, weil sie auf allgemeinen Ursachen beruhet. Ich finde diese Seuche von keinem Schriftsteller beschrieben, auch ich habe sie erst in späterer Zeit beobachtet, ob ich gleich überzeugt bin, daß sie nicht neu ist, aber in früheren Zeiten verkannt und vielleicht mit andern Namen benennt worden ist. Ihr den Namen Magenseuche zu geben, fühlte ich mich dadurch berechtigt, weil der Magen das einzige, vorzüglich leidende Organ ist. Im Jahr 1817 herrschte sie im größten Theil von Teutschland, und raffte, weil man sie nicht kannte, und daher gar nicht zu behandeln wußte, oder gar ganz verkehrt behandelte, hier und da ganze Heerden weg. Die nassen Jahre 1816 und 17 hatten sie entschieden zur Ausbildung gebracht, und weil das Jahr 1829 von derselben Beschaffenheit war, der letzte ungewöhnlich anhaltende Winter, unter dem ewig lange liegenbleibenden Schnee, entschieden den Zunder zu dieser Seuche unterhielt, auch das gegenwärtige Jahr bisher mehr naß als trocken war, so ist nicht nur zu fürchten, daß bei eintretender Sommerwärme sich nicht nur von neuem diese Seuche entwickeln möchte, sondern die Erfahrung hat auch bewiesen, daß sich schon hin und wieder Spuren davon gezeigt haben. Diese Krankheit gehört nicht zu den Kontagionen, ist daher eigentlich nicht ansteckend, aber sie gehört dennoch, wegen der großen Verheerungen, die sie anrichtet, unter die verderblichsten Epizootien. Der Anfall der Krankheit tritt gemeiniglich plötzlich ein, die kranken Thiere verrathen durch große Unruhe Schmerzen im Hinterleibe, wobei sie beständig im Mist wühlen. Alsdann fangen sie an ängstlich Athem zu holen, der Athem ist heiß, die Thiere zeigen großen Durst, und mit diesen Erscheinungen verliert sich die Freßlust, manche würgen sich, als ob sie Neigung zum Erbrechen hätten, manche erbrechen auch wohl freiwillig. Die Lebenswärme ist vermehrt, die Kräfte sinken immer mehr und

mehr, sie fallen in eine wahre Schlummersucht, und sterben ganz still, ohne alle Zuckungen. Am häufigsten werden halbwüchsige Schweine, sogenannte Läufer, davon befallen, doch verschont die Krankheit auch öfters ältere Schweine und Ferkel nicht. Nur die Schweine, wohl zu merken, die nicht zur Weide getrieben, sondern in gesunden Ställen ordentlich gefüttert werden, bleiben davon frei.

Die Oeffnung der Aeser liefert folgende Resultate: Beinahe alle Eingeweide sind in natürlichem Zastande, nur der Magen, so gesund er auch von außen erscheint, zeigt, daß er der eigentliche Sitz der Krankheit ist, denn wenn man ihn aufschneidet, so erscheint seine innere oder zottige Haut bei allen entzündet oder brandig, und gemeiniglich ist er mit unverdautem Futter angefüllt. Auch die Leber und nicht selten einen Theil desdünnen Gedärms pflegt man mehr oder weniger entzündet anzutreffen. Entzündete Lungen fand man wohl mitunter, aber diese Erscheinung war nicht constant.

Die Ursachen dieser Seuche bereiten sich manchmal durch zwei Jahre vor und ich glaube sie in der ungeheuren Menge der grauen kleinen Ackerschnecken und anderer zum Theil giftiger Insekten und Gewürme, welche meistens Erzeugnisse großer anhaltender Nässe und kalter Sommer sind, gefunden zu haben, besonders wenn zwei solcher Sommer nach einander folgen. Es ist bekannt daß diese Schnecken in den Sommern 1816 und 1817 ganze Felder verwüstet haben, welche die Eigenthümer umzuackern genöthigt waren. Der Sommer von 1829 war ein solcher und nun folgte der lange anhaltende kalte Winter darauf, wo unter dem über sechzehn Wochen liegenden Schnee die zahlreiche Brut dieser Schnecken erhalten wurde, welche nun im ganzen diesjährigen Frühling, der mehr regnige als heitere Tage zählte, mit aller Macht wieder Felder und Gärten überzogen und unerhörte Verwüstungen anrichteten. Diese Schnecke enthält eben so, wie die braungelbe große Gartenschnecke einen ätzenden, gewissermaßen giftigen Saft. Die Schweine verschlucken diese wie alle andere Insekten und Gewürme mit großer Gefräßigkeit, und jener ätzende Saft

in solcher Menge in den Magen gebracht, muß nothwendig eine Entzündung der innern Magenhaut verursachen. Rechnen wir darzu noch die bei solcher Witterung unvermeidliche Erkältung, kaltes Saufen nach Erhitzung, darauf das Uebernachten in nassen kothigen Ställen und schlechte Wartung und Pflege; so sind, glaube ich, der Ursachen genug, die eine solche Seuche veranlassen können. Die Wahrheit von obigen Behauptungen wird dadurch bestätigt, daß Schweine, die im Stalle ordentlich gefüttert und nicht mit der Heerde ausgetrieben werden, von dieser Seuche verschont bleiben.

Aus den oben angegebenen Erscheinungen, sowohl an den kranken, als auch an den an der Seuche gefallenen Schweinen ergiebt sich, daß die Krankheit ein entzündlich gastrisches Fieber ist, welches zwar eigentlich nicht ansteckt, indessen dürfte doch, wenn die Menge der kranken und gefallenen sehr groß werden sollte, das Fieber einen typhösen Charakter annehmen und einen Ansteckungsstoff entwickeln. Was die Vorhersagung anbelangt, so kann diese nur gut ausfallen, wenn gleich im Anfang die Krankheit erkannt und die schleunigste Hülfe nicht versäumt wird; dahingegen, wenn diese verspätet oder gar unterlassen wird, die allermeisten Schweine als Opfer fallen.

Will man also die Heilung mit Erfolg unternehmen, so ist die erste Bedingung, daß man genau den Anfang der Krankheit beobachte, ehe sie sich ausgebildet hat, welcher sich durch die oben angegebenen Zufälle deutlich zu erkennen giebt. Sobald jene Zufälle sich äußern, überhaupt, sobald die Schweine das Futter liegen lassen, ist das erste und nothwendigste Hülfsmittel ein Brechmittel. Ich wähle dazu am liebsten den Brechweinstein (tartarus stibi.. s) den man, je nach der Größe der Schweine, von zwei bis zu sechs Gran und zwar am besten in einer Mischung von Wasser und Milch eingiebt. Saufen die Schweine noch, so kann man das ohnehin beim Schweine sehr beschwerliche Einschütten ersparen. Man muß darauf bedächtig seyn, daß man die durch das Erbrechen ausgeleerten Massen alsbald wegschaffe, weil manche Schweine diese wieder auf-

freſſen, wodurch alsdann ein unnöthiges übermäßiges Erbrechen entſtehen kann. Gemeiniglich nehmen die Schweine, falls das Brechmittel zeitig genug gegeben worden iſt und gehörig gewirkt hat, bald hernach wieder Geſöff und da ſie alsdann noch nicht als hergeſtellt zu betrachten ſind, ſo muß man noch durch weitere Hülfsmittel dem entzündlichen Zuſtande abzuhelfen ſuchen. Man gebe den Schweinen vorzüglich ſchleimige Getränke von Kleien, Leinſaamenmehl, oder Leinkuchen, miſche in einem Schoppen dieſes Getränkes etwas Weinſteinrahms und gereinigten Salpeters und laſſe die Kranken alle Paar Stunden eine ſolche Portion ſaufen. Sollten ſie aber noch nicht ſaufen wollen, ſo muß man ihnen das Getränk einſchütten. Sodann dürfte es auch rathſam ſeyn, in der Magengegend Blaſen ziehende Salbe einzuſchmieren, um die Entzündung abzuleiten. Nicht ſelten iſt auch der Athem beſchwerlich, keuchend und heiß, nnd das Thier ſchlägt heftig mit den Flanken. In dieſem Falle wird eine kräftige Aderlaß von Nutzen ſeyn, die man an der Gaumenblutader vornehmen kann.

Noch eine Zeit lang müſſen die Geneſenden beſonders vorſichtig gefüttert werden, vor allem meide man noch alle kalte Getränke, ſondern tränke ſie mit lauwarmem Geſöff, worin Hafer- oder Gerſtenſchrot angebrühet worden, miſche jedesmal etwas Kochſalz darunter und gehe nur allmählig zur gewohnten Fütterungsweiſe über. Daß man übrigens die Kranken von den geſunden trenne, für einen nicht zu kalten, möglichſt trockenen Stall ſorgen, auch die Kranken mit einer guten reichlichen Streue verſehen, auch wohl, der Ausdünſtung wegen, mit wollenen Decken bedecken muß, bedarf wohl kaum einer Erinnerung.

Faſt jede Krankheit iſt leichter zu verhüten, daher auch dieſe Seuche. Man beobachte dabei nur folgende Regeln: Sobald ſich Spuren der Krankheit zeigen, treibe man die Schweine nicht zur Weide, ſondern füttere ſie im Stall, wobei man ihnen doch täglich ein Paar Stunden den Genuß der freien Luft und Bewegung in einem verſchloſſenen Raume verſtatten muß, man halte den Stall möglichſt trocken

und unterhalte darin beständig eine gute trockene Streu. Man gebe den gesunden Schweinen, so viel als möglich, sauere Molken, sauere Milch, abgefallenes unzeitiges Obst, Abfälle von grünem Gemüse, besonders Endivien und Lattich zum Futter. Täglich reiche man ihnen etwas Kochsalz und gebe ihnen in jedem Futter von einem Pulver, das aus gleichen Theilen Schwefels und rohen Spießglanzes bestehet, ein gehäuftes Kaffeelöffelchen voll, so wird man alle Schweine, selbst wenn sie schon etwas von dem schädlichen Fraß genossen haben sollten, vor der Krankheit schützen. Dabei darf man aber nicht unterlassen, die gesunden genau zu beobachten, um alsbald den eben eintretenden Anfall der Krankheit zu entdecken und die goldne Regel: principiis obsta nicht aus den Augen verlieren.

XI. Kurze Aufsätze und Miscellen.

.....

Kurze Krankheitsgeschichte und Obduktion einer Kuh. Von dem Herausgeber.

Ein benachbarter Thierarzt theilte mir vor kurzem Folgendes mit: Am 20. Mai d. J. wurde er wegen einer kranken Kuh in die Nachbarschaft auf das Dorf verlangt. Er fand eine 14 bis 15jährige Kuh, die vorher gesund und milchreich, von fleischigem Körper und gerade hochtragend war. Durch nähere Erkundigung erfuhr er folgende Umstände über ihr gegenwärtiges Uebelbefinden: die Kuh konnte seit drei Monaten nicht ohne Hülfe aufstehen, und ob man ihr gleich durch besseres Futter, bestehend in gutem Heu, Roggen- und Gerstenschrot, welches sie mit gutem Appetit verzehrte, zu Kräften helfen wollte, so nahmen doch diese, bei ihrem sonst fleischigen Zustande, dergestalt ab, daß sie in den letzten vier Wochen von mehreren Männern auf die Beine

gefaßt werden mußte, aber auch keinen Ort in den Augen der Bewohner hatte, wo sie sich hätte verbergen können. Die Bewohner hat Gott selbst, so wie sie sind, vor seinen Augen nur arme in Sünde verstrickte Leute und die ganze Stadt nur als einen Ort der Sünde gesehen. Aber Gott hat sich ihrer erbarmt, hat sie durch seine Gnade in Christo Jesu begnadigt und ihr schönes Kleinod, das Evangelium, ihnen wieder gegeben. Und nun ist Gott ihr Ruhm, ihr Trost, ihre Zuversicht, ihr Schutz, ihr Schirm, ihr Schild, ihr Panier, ihr Hort, ihr Heiland, ihr Hilf, ihr Stärke, ihr Licht, ihr Leben, ihr Alles.

Ihr Herr, ihr Gott, ihr König bauet, wie sie sich im Psalme Davidis, 48. Psalme und sonst oft rühmt, ihre Stadt selbst, und ist ihr Schutz und Schirm, ihr Heiland und ihr Erlöser, ihr Leben und ihr Erbteil, ihr Alles. Und diese Stadt wird nicht verlassen, sondern bleibt ewiglich stehen. Sie ist ein Bild der ewigen Stadt, der Kirchen Gottes, die Christus durch sein Blut erworben hat

In der Bauchhöhle selbst befand sich einiges Wasser, (wahrscheinlich erst kurz vor dem Tode ergossen) aber die Gallenblase hatte eine ungewöhnliche Größe, größer als die einer halbmäßigen Flasche. Sie enthielt völlig drei Medicinalpfunde einer ganz wässerigen gräulichen Galle. Steine fanden sich darin nicht vor. Die Leber war zwar ziemlich groß, hatte aber die gewöhnliche Farbe und Consistenz. Jetzt wurde die Brusthöhle geöffnet. Die linke Lunge war schwarz, wie vom Brand ergriffen. Wäre das Thier nicht gleich nach dem Tödten noch warm geöffnet worden, so hätte man glauben können, daß die Beschaffenheit der linken Lunge eine Folge des längern Liegens, des vielleicht von selbst verendeten Kadavers, hätte seyn können, so aber scheint sie schon früher durch Entzündung gelitten zu haben und erst kurz vor dem Tödten in Brand übergegangen zu seyn, welches man aus der Kälte der Extremitäten wohl schließen möchte und ohne Zweifel war auch, wovon der Bericht nichts sagt, die wenigstens acht bis neun Stunden umgestülpt vorgefallene Gebärmutter im höchsten Grade entzündet, vielleicht brandig. Die rechte Lunge war stark aufgedunsen, von Farbe schmutzig weiß und eben so wie die linke ungewöhnlich mürbe, so daß man sie leicht mit den Fingern zerdrücken konnte. Die Luftröhre und ihre Aeste enthielten nichts regelwidriges. Der Herzbeutel war ungewöhnlich ausgedehnt und mit Wasser angefüllt. Das Herz selbst war so matschig, daß man kaum seine Kammern unterscheiden konnte, auch das Fett, welches das Herz umgab, war ganz wässerig. Die Leber mit der ungeheuren Gallenblase und das Herz schickte der Thierarzt in unsere Thierarzneischule, wo diese Gegenstände näher untersucht wurden. Außer den beschriebenen Erscheinungen fand sich an der ganzen Leiche nichts Regelwidriges. Ob diese schon auf einen cachektischen Zustand deuten, so steht doch der, obgleich nicht fette, aber doch gut genährte Körper hiermit im Widerspruch. Sehr wäre zu wünschen gewesen, daß auch das Hirn und das Rückenmark untersucht worden wäre, indem mir sehr wahrscheinlich ist, daß, besonders im

letzteren, Abnormitäten stattgefunden haben mögen. Da dieser Fall vielleicht öfter vorkommt, als man bisher weiß und die gewöhnlichen Oeffnungen der Thierleichen, eben so wie diese, und vielleicht noch oberflächlicher vorgenommen werden, so möchte ich den Thierärzten anrathen, besonders in solchen Leichenöffnungen, auch selbst wenn sie nicht in gerichtlicher Hinsicht geschehen, mit mehr Genauigkeit zu verfahren.

Etwas über Rindviehpest. Mitgetheilt von dem Thierarzt Schrader in Hamburg.

Bei dem Interesse, welches die Rindviehpest in diesem Augenblick für jeden Thierarzt haben muß, da sie sich seit kurzem (Decbr. 1829) aus Böhmen auch nach Sachsen verbreitet und die böhmisch-ökonomische Gesellschaft eine ansehnliche Preisfrage darüber aufgegeben hat, halte ich es nicht für unpassend, eine kleine Bemerkung über diese Krankheit mitzutheilen, welche ich in der schon früher erwähnten Sammlung von Briefen Havemanns an Wolstein gefunden habe, und von Wolsteins Hand als Antwort einem Briefe Havemanns beigefügt ist. Havemann hatte von Wolstein dessen kleine Abhandlung über den Rotz*) erhalten, und nachdem er in einem Briefe datirt: Hannover den 24. July 1807 dafür gedankt hat, legt er folgende Frage vor: „Woher wissen Sie, lieber Freund, daß die Klauenseuche ein gelinder Grad der Löserdürre ist und die Einimpfung mit ersterer Materie das Vieh vor der Löserdürre schützt? Ich

*) Der vollständige Titel dieser Schrift ist: Bemerkungen über die Entstehung und Verbreitung des Rotzes unter den Pferden, Maulthieren und Eseln, und über die Entwickelung anderer Seuchen und Pesten der Menschen und Thiere, von J. G. Wolstein. Hamburg 1807. 46 S. 8. — Die Stelle, über welche Havemann Auskunft zu erhalten wünscht, steht S. 46 und lautet so: „Da ich diese Seuche für den gelindesten Grad der Rinderpest, oder sogenannten Löserdürre hatte, so glaube ich, daß diese Materie, die sie zeigt, die gelindeste und beste zum Einimpfen der gesunden Thiere seyn würde, welche man vor der Ansteckung dieser letzten Pest — der Löserdürre beschützen will.“

erwarte mit Sehnsucht eine Antwort auf eine Frage, die eine so äußerst interessante Materie betrifft.“ Wolstein antwortetete dann Folgendes:

Daß die Klauenseuche der leichteste Grad von der Löserdürre ist, weiß ich aus den Erfahrungen, die ich in den beiden letzten Jahren meines Aufenthalts in den österreichischen Staaten gemacht habe. Da sahe ich: Erstens, daß die Löserdürre oft mit der Klauenseuche vergesellschaftet ist. Zweitens sahe ich, daß einige Kühe in den Oertern, in welchen die Löserdürre die herrschende Seuche war, von der Klauenseuche ergriffen wurden und durch diese Krankheit von der Hauptpest, der Löserdürre verschont blieben. Endlich fand ich 1793 daß alle Kühe, die 1788 an der Klauenseuche gelitten hatten, 1790 wo die Löserdürre neuerdings zu Ende August ausbrach, frei von der Löserdürre blieben.

Dies sind meine Gründe und Data über diesen, ich darf wohl sagen, wichtigen Gegenstand, den ich nach meiner Vertreibung aus den österreichischen Staaten — die mich von der Thierarznei, meiner Lieblingswissenschaft abgerissen hat — nicht mehr habe verfolgen können. Um aber diese wichtige Sache (die freilich erst im Kindesalter ist) nicht mit mir sterben zu lassen, so habe ich meine thierärztlichen Mitbrüder in meinem letzten Werkchen aufmerksam darauf gemacht und ich freue mich, daß Sie der erste sind, der sie wichtig findet und der dafür Interesse fühlt. Kurz, die Bemerkung gehört unter die letzten Früchte, die ich für die Thierarznei abgebrochen und aufbewahrt habe.“

Thierärzte würden sich ein Verdienst um die Wissenschaft erwerben, wenn sie über das hier Gesagte fernere Beobachtungen anstellten, sobald sich eine Gelegenheit dazu darböte.

Erwiederung auf die Worte des Hrn. Thierarztes Böther zu Cöthen, die Behandlung der Widerrißfistel betreffend (im 4. Heft des 1. Bandes dieser Zeitschrift). Von dem K. S. Major und Oberpferdearzt S. v. Tennecker.

So lange als nur von einer Entzündung als Folge einer Quetschung die Rede ist, wird jeder erfahrene Thier-

arzt die Zertheilung als den besten Ausgang der Entzündung herbeizuführen suchen, wenn aber eine Widerrißfistel, von welcher hier doch eigentlich gesprochen wird, das Leiden ausmacht, um dessen Heilung es sich handelt, so kann ich nicht umhin, nochmals zu erwähnen, daß die Anwendung des Messers allein eine gründliche Kur bewirkt, in welcher Meinung mir wohl jeder erfahrene Thierarzt beistimmen wird. Was die vom Hrn. Thierarzt Böther angeführte Stelle in Ammons Handbuche für angehende Pferdeärzte, 9. Auflage, anbetrifft, so lautet sie folgendermaßen:

„Nach meiner Beobachtung und Erfahrung hat man die Ursachen der Stollbeulen vorzüglich in Folgendem zu suchen:

1) in der Race des Pferdes selbst und einem losen und lockern Faserbau,
2) in einer eigenen Anlage und Disposition hierzu,
3) in einem Druck oder einer Quetschung dieser Theile durch den Stollen des Eisens, durch das Eisen selbst oder auch nur des Hufes, wozu am häufigsten zu enge Kastenstände des Pferdes, zu kurze Halfterstränge und die besondere Lage des Pferdes die Veranlassung abgeben, weit weniger der Mangel an Streue, wie dies einige Schriftsteller behaupten;
4) in einer innern Krankheit, in einem Miasma oder Krankheitsstoffe, der durch eine äußere Gelegenheitsursache nach diesem Theil geleitet wird;"

woraus sehr deutlich hervorgeht, daß ich die Ursache der Stollbeulen nicht in einer bloßen Ablagerung eines Krankheitstoffes suche.

Bemerkung zu der im 1. Band 1. Heft dieser Zeitschrift gelieferten Abhandlung des Kreisthierarztes Walch zu Hersfeld: Merkwürdige Krankengeschichte eines rotzverdächtigen Pferdes. Von C. E. Hübner, Kreisthierarzt zu Marburg.

Das merkwürdige Ende dieser rotzverdächtigen Krankheit, welche zuletzt in totalen Dummkoller überging, ist eine

sehr seltene Erscheinung, die ich mir auf folgende Art erkläre.

Ich glaube daß der erwähnte Jörg bei dem sogenannten Luftmachen mit dem scharfen, stachlichten an einen Stock gebundenen Stück von einer Kartätsche, mit welchem er so tief wie möglich in die Nase fuhr, die düttenförmigen Beine, das Sieblein und wahrscheinlich das Gehirn selbst beschädigt hat.

Wenn das Pferd noch leben sollte, so würde die Section sehr interessant für die Wissenschaft seyn, auch würde dieser Fall in der gerichtlichen Thierheilkunde eine besondere Berücksichtigung verdienen.

* * *

Rob. Lill zu Tollershall in England besitzt eine große Seltenheit, einen Esel (ob Hengst oder Stute ist nicht dabei bemerkt), der 48 Jahre alt ist und noch täglich seine Dienste treu und pflichtschuldigst leistet. Dagegen behandelt man ihn auch wie einen Freund des Hauses, und lebt er noch zwei Jahre, so werden die Zeitungen Englands von dem Jubilar biographische Notizen mittheilen und sein lithographirtes Bildniß, (das er nicht selbst zu besorgen braucht, wie mancher zweibeinige) muß allen edlen Viehzüchtern als eine ehrenwerthe Zierde des Familienzimmers willkommen seyn. — Besagten Esel übertrifft aber weit eine Gans zu Glentham, die über 100 Jahre alt ist und neben sich schon hundert Geschlechter mußte braten sehen, welches sie mit großem Stoicismus ertrug und ruhig ihr Säculum dahin watschelte, consequent in ihren Ansprüchen.

(Galignani).

Literatur.

Ueber die vorzüglichsten Theile der Pferdewissenschaft. Ein Handbuch für Officiere, Bereiter und Oekonomen von J. G. Naumann u. s. w. Dritte verbesserte Aufl. mit 24 K. T. 1828. Berlin b. Dunker u. Humbold. XXXII u. 409 S. 8. (Pr. 2 Thaler 16 Ggr.).

Der ehrwürdige Veteran und Mitgründer der Berliner Thierarzneischule, immer noch thätig und eifrig für sein Fach, nahm eine nochmalige Durchsicht dieses schätzbaren, nicht nur den oben genannten Classen sondern auch dem Thierarzt nützlichen Werkes vor, und liefert uns eine dritte Auflage davon. Früher bestand das Buch aus zwei Bänden und nun erscheint es ohne irgend eine Abkürzung in einem Bande, wodurch es zugleich auf einen wohlfeilern Preis herabgebracht worden. Obgleich der Verf. in der Einleitung, welche eine kurze Naturgeschichte des Pferdes enthält, noch vier Gattungen des Pferdegeschlechts, nämlich des Zebra, Quagga, des kahlschweifigen Pferdes und des Dschiggetai oder zweihufigen Pferdes (warum nicht auch des Esels?) erwähnt, so beschränkt sich doch das ganze Buch nur allein auf das Hauspferd. Im ersten Theil handelt der Verf. die Schönheits- und Gesundheitslehre des Hauspferdes ab und empfiehlt zur richtigen Bestimmung der Proportionen den Hippometer, ob er gleich die Schwierigkeiten nicht zu verkennen scheinet, welchen dergleichen Messungen unterliegen, wenn man zu einem ordentlichen Resultat gelangen will. Ref. ist hier der Meinung, daß ein gutes Augenmaß für den Kenner alle Hippometer entbehrlich macht. Diesen ersten Theil beschließt ein Auszug aus dem preuß. Landrecht, über die Gewährleistung beim Pferdekauf und Verkauf. Der zweite Theil enthält die Gesundheits-Erhaltungskunde und den Hufbeschlag. Alles was der Verf. über den ersten Gegenstand sagt, ist so umfassend und zweckmäßig, daß die von ihm gegebenen Vorschriften und Re-

geln alle Beherzigung verdienen. Die Abhandlung über den Hufbeschlag gehört unstreitig unter die gelungensten. Und so empfehlen wir (zwar etwas verspätet) dieses Buch allen die es angehet, als eines der vorzüglichsten. Die 24 Kupfertafeln sind zur Erläuterung des Textes sehr zweckmäßig angehängt.

Handbuch der praktischen Heilmittel- und Heilungslehre, zum Gebrauch für angehende Pferdeärzte und Freunde der Roßarzneikunde; von Seyf. v. Tennecker, K. Sächs. Major u. s. w. Zwei Bände, dritte wohlfeilere (?) Auflage. Leipzig b. Glück 1830. 1. B. XIV. u. 523 S. 2. B. X. u. 542 S. 8. (Pr. 3 Thlr. sächs. oder 5 fl. 24 kr. rh.)

Diese dritte Auflage des gedachten Buches scheint fast Ref. eine Speculation des Verlegers zu seyn, theils, weil nicht die mindesten Verbesserungen sich vorfinden, theils weil in dem vorliegenden Bande am Titelbogen noch der Titel der zweiten Auflage sich befindet, dagegen ein besonders abgedruckter Titel mit dritte Auflage beigelegt ist. Die große Menge von Druckfehlern und selbst von groben Sprachfehlern, würde der Verf. gewiß verbessert haben, wäre wirklich diese Auflage neu gedruckt worden. Uebrigens hat dieses Buch die beiden erstenmale seine Kritik erhalten. Die alphabetische Ordnung ist nach Ref. Ueberzeugung nicht die angemessenste. Was den Werth des Werkes selbst betrifft, so enthält man sich, da hierüber längst entschieden ist, eines weitern Urtheils.

Allgemeines Vieharzneibuch für alle Stände, nach gereiften (?) Erfahrungen und Beobachtungen kurz und faßlich bearbeitet von Friedrich Nüsken, königl. preuß. Kreisthierarzte u. s. w. Erster Theil, mit einer Steintafel. XIV. u. 231 S. Zweiter Theil XII. u. 292 S. 8. Münster und Hamm bei Wundermann 1829.

Wahrlich ist dieses Buch kurz, und zwar die Gegenstände nur zu kurz beschrieben, welches schon aus der großen Menge derselben erhellet, die darin abgehandelt sind, denn es erstreckt dieses sich nicht blos über die Zucht, Wartung und Krankheiten der größern Hausthiere, der Schafe, Ziegen und Schweine, sondern auch der Hunde, Katzen, des Hausgeflügels und (?) der Stubenvögel. Es läßt sich schon

hieraus abnehmen, wie dürftig die sämmtlichen so zahlreichen Gegenstände abgehandelt seyn müssen. Nur eine kleine Probe wird dieses beweisen, so ist z. B. die große Pferdezucht auf 17 Seiten, die ganze Rindviehzucht mit allem was dazu gehört auf 9 Seiten, die innerlichen Krankheiten des Rindviehes auf 36 und die Rindviehseuchen auf 31 Seiten abgehandelt. Die ganze Schafzucht nimmt 13 Seiten ein und die sämtlichen Krankheiten der Schafe sind auf 22 Seiten abgehandelt. Die Seuchen derselben nehmen noch besonders 22 Seiten ein. Die Schweinezucht füllt 7 Seiten und die sämmtlichen übrigen Krankheiten der Schweine mit Einschluß der Seuchen 23 Seiten. Dieses mag zur Probe genug seyn. Druck und Papier sind unter aller Kritik.

Der Futterbau in seinem ganzen Umfange auf Feldern und Wiesen im mittleren und nördlichen Europa, oder Beschreibung und Abbildung der dazu gehörigen Pflanzen, nebst den naturgemäßen Regeln ihres Anbaues auf den verschiedenen Bodenarten und Angabe ihrer Wirkung auf die Hausthiere und ihre Produkte von W. A. Kreysig. Mit 48 Steintafeln. Königsberg bei Gebr. Bornträger 1829. (4½ Thlr. oder 8 fl. 24 kr.).

Dieses Werk muß auch dem Thierarzt interessant seyn, weil ihm die Sorge für die Futterordnung der Thiere mit obliegt. Der Unterricht ist klar und faßlich und die beigefügten Abbildungen erhöhen den Werth desselben bedeutend.

Das sicherste Mittel große und gut ausgebildete Pferde zu erziehen. Ein auf lange Erfahrung gegründeter Rath an Pferdezüchter. Von G. G. Ammon. Ebendas. 1829. (6 Ggr. oder 22 kr.).

Diese kleine Schrift verdient von jedem Pferdezüchter gelesen und ihre Vorschriften befolgt zu werden, und ist als ein schätzbarer Beitrag zur Lehre von der Pferdezucht anzuerkennen.

Johann Christoph Justinus, weil. k. k. Hofgestüte-Inspektors hinterlassene Schriften über die wahren Grundsätze der Pferdezucht, über Wettrennen und Pferdehandel in England, nebst Aphorismen über das Exterieur in besonderer Beziehung auf Zuchtthiere. Herausgegeben von Carl Appel v. Kápotsány, mit Anmerkungen versehen von Joseph Hörmann, k. k. Prof.

der Thierheilkunde an der Universität zu Grätz. Wien bei C. Gerold 1830. VIII. 264 S. 8. (1 fl. 48 kr.).

Wie die Vorrede des Prof. Hörmann sagt, war Hr. v. Appel, der Erbe der hinterlassenen Schriften seines Freundes Justinus vielseitig aufgefordert worden, den Nachlaß dieses Mannes herauszugeben, der sich seit seiner frühesten Jugend mit seltner Leidenschaft und Eifer für ein Fach hingegeben hatte, über welches bisher noch so viel Dunkel herrschte und dessen Gedeihen vorgefaßte Meinungen, falsche Ansichten und arbiträre Verfahrungsweisen hindernd im Wege standen. Diese Schriften waren ohne alle systematische Ordnung in verschiedenen Zeiträumen, in denen er, so wie sich ihm die Gegenstände darboten, ohne sie weiter in Fächer zu ordnen, sie niedergeschrieben und gesammelt. Die Berufsgeschäfte des H. v. A. verstatteten ihm das Ordnen dieser Papiere nicht und daher übernahm Hr. Prof. H. diese Arbeit, mit der sich derselbe ein wahres Verdienst um diesen Theil der Pferdewissenschaft erwarb. In der Vorrede gibt er eine biographische Skizze des verstorbenen Justinus, nach derselben fing er 1776 als junger Mensch seine Laufbahn als Bereiter in Hildburghausen an und später nahm ihn der Herzog Joseph von Hildburghausen mit nach Wien, und J. studierte da seine Wissenschaft unter dem verewigten Wolstein mit allem Eifer und vollendete seine Kenntnisse durch Reisen nach Frankreich, Nordteutschland, Polen, Ungarn u. s. w. Daß er unter diesen Umständen einen großen Schatz von Erfahrungen und Beobachtungen sammeln mußte, ist wohl begreiflich. Die Anordnung des Buches ist gut und zweckmäßig. Es zerfällt in sechs Abschnitte. Der erste Abschnitt handelt von der Verbesserung der Landespferdezucht und ihren Mitteln (diese Vorschläge in den österreichischen Staaten befolgt, scheinen schon erwünschte Früchte zu bringen). Der zweite Abschnitt über Wettrennen; der dritte: die Verhältnisse der Pferdezucht in der frühern und gegenwärtigen Zeit, nebst ihrer besonderen Beziehung zur Landwirthschaft; der vierte: Reisebemerkungen aus England, den dortigen Pferdehandel

betreffend; der fünfte: Aphorismen über das Exterieur, in besonderer Beziehung auf Zuchtthiere, und der sechste: die verschiedenen Verhältnisse der Fütterung und ihren Einfluß auf die Entwickelung der Pferde. Rec. kann versichern, daß dieses Werkchen goldne Wahrheiten enthält, die jede Regierung und alle, denen die veredelte Pferdezucht am Herzen liegt, wohl beherzigen sollten.

Die Lämmerruhr, oder die brandige Gedärmeentzündung neugeborner Lämmer, ihre Vorbauung und Heilung. Nach eignen Beobachtungen dargestellt von Joseph Hörmann, o. ö. Professor der Seuchenlehre an der k. k. Universität zu Grätz. Wien 1827. b. Volke. VIII. u. 73 S. kl. 8.

Diese Abhandlung ist zwar vor drei Jahren herausgekommen, aber Rec. hält doch für gut, die Thierärzte und Oekonomen darauf aufmerksam zu machen. Schon der Name des Verf. ist ihm Empfehlung genug. Die ersten 34 Seiten sind physiologischen Inhalts und zwar in besonderer Beziehung auf das Schaf. Die Einleitung enthält auf 17 Seiten Betrachtungen über die organischen Verhältnisse des Schafes in ihrer dreifachen Beziehung, der Bildung, Bewegung und Empfindung, nebst den daraus gezogenen Folgerungen. Hierauf folgen Erklärungen der Geschlechtsverhältnisse nach dem Zustande des Hitzigseyns, der Empfängniß, der Trächtigkeit, das Fötusleben und der Geburt, mit Berücksichtigung der bei den Schafen sich zum Theil durch die Paarung entwickelnden Anlagen zu der genannten Krankheit. S. 35 beginnt erst mit der Beschreibung der Krankheit, zuerst die Symptome, dann folgen die Section, das Wesen der Krankheit, ihre ursächlichen Verhältnisse, das Heilverfahren und zum Schluß die Wartung und Pflege der trächtigen und säugenden Mütter.

Teutsche Zeitschrift

für die

gesammte Thierheilkunde.

In Verbindung

mit den vorzüglichsten Thierärzten Teutschlands

herausgegeben

von

Dr. Johann David Busch,

Kurhessischem Geheimen Hofrathe, ordentlichem Professor der Arzneikunde, und Direktor der Thierarzneischule zu Marburg, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

.....

Zweiter Band.

Zweites Heft.

Marburg,

bei Johann Christian Krieger.

1830.

Digitized by Google

I. Mannichfaltiges aus der thierärztlichen Welt. Von C. Walch, Kreisthierarzt zu Hersfeld.

1.

Feifel. Zahlwurm. Eingeben durch die Nase.

Das Fortschreiten einer Wissenschaft, also auch der Thierarzneiwissenschaft, bedingt vorzüglich zweierlei; erstens: das, was ihrem Gedeihen hinderlich oder wohl gar nachtheilig ist, zu entfernen oder doch möglichst zu vermindern, und zweitens: alles, was ihr Emporkommen befördern kann, zu begünstigen, zu unterstützen und zu vermehren. Hinsichtlich unseres Faches sollte nun eigentlich jeder Thierarzt, der sich wahrhaft für das Weitergehen der Wissenschaft interessirt, alle Kräfte aufbieten, um zur Erreichung beider Zwecke mitzuwirken und so wäre unter andern recht sehr zu wünschen, daß unsere Wissenschaft von so manchem alten, gleichsam im Finstern schleichenden und nach Umständen äußerst nachtheilig werdenden Schlendrian, der ihr noch so häufig anklebt, gereinigt würde. Dahin gehören dann hauptsächlich eine Menge, zum Theil höchst unsinniger Curmethoden und Operationen, die sowohl bei gesunden als kranken Thieren von Unberufenen angewendet werden und welche der Thierarzt dadurch, daß er die betreffenden Thiereigenthümer, so viel als er immer Gelegenheit hat, davor warnt, ihnen das Nachtheilige und Schädliche dieser Verfahrungsweisen deutlich auseinandersetzt ꝛc., ferner dadurch, daß er jenen Unberufenen das Handwerk legen läßt, nach Möglichkeit zu unterdrücken suchen muß.

Namentlich muß dies immer dann geschehen, wenn zuweilen Dinge wieder zum Vorschein kommen, von denen man glauben sollte, sie wären längst in den Strom der Vergessenheit gesunken.

Sowohl von dieser letzteren, als auch von anderer Art hier einige Beispiele. —

Feifel.

So nennen unwissende Quacksalber, Empiriker, Schmiede, Fuhrleute, Kutscher ꝛc. die großen Ohrdrüsen (Parotiden) und jede Anschwellung derselben wird von ihnen mit dem Namen Feifel belegt. Aber auch den Sitz der Kolik suchen solche Leute in diesen Drüsen! warum? das mag Gott wissen! —

Vor einiger Zeit, im Juni des laufenden Jahres, brachte ein Bauer einen Wagen voll Holz nach dem großen Orte H.....en. Es war eben außerordentlich heißes Wetter, die Pferde erhitzt und so stellte er diese in den, vielleicht etwas zu kühlen Stall eines dasigen Gastwirthes. Kaum nach Verlauf einer halben Stunde bemerkte er, daß das eine seiner Pferde sehr unruhig war, sich bald legte, bald wieder aufsprang, kurz alle Zeichen einer plötzlich eingetretenen Kolik an sich erkennen ließ. Eins jener vielen, müssigen Subjecte, die bereits Alles waren und jetzt nichts weiter sind, als beständige Inventarien der Wirthshäuser, war mit dem Erbieten seiner Hülfe sogleich bei der Hand, „hat die Fibel (Feifel), weiter nichts, soll bald geholfen seyn, habe das schon mehrmals mit durchgemacht", hieß es und so wurde dann auch hier noch einmal eine Tollheit mit durchgemacht. Zuerst versuchte dieser Mensch durch Klopfen die Feifel zu quetschen, doch gelang ihm dies, der Unruhe des Thieres wegen, nicht; er ergriff daher ein kürzeres Mittel, ließ sich eine scharfe Zange bringen, faßte nun mit Hülfe des Eigenthümers ein Stück Haut und Drüse zugleich und zwar an dem vorderen Rände derselben, ein Ruck — und beides war herausgerissen. Der vernünftigere Wirth, welcher dazu kam, meinte: das Pferd habe es wohl im Leibe, man müsse den Mist aus dem Mastdarme schaffen und einige Klystiere von warmem Seifenwasser mit Fett geben, was bald darauf auch wirklich geschah. Das Pferd wurde hierauf etwas ruhiger; überhaupt war wohl das Leiden nur in einem minder hohen Grade zugegen und der Bauer, der doch so viel einsah, daß

langsame Bewegung dem Pferd zuträglicher als der kalte Stall seyn müsse, schirrte nun wieder an und führte das Pferd mit weg; — so wie es vier Wochen darauf der Wasenmeister mit sich wegführte, denn es hatte sich, wie mir der Bauer nachher selbst erzählte, an der verletzten Stelle ein bösartiges Geschwür gebildet, welches immer so sickerte, daß die Krippe nie trokken wurde. Darauf sey das Pferd immer mehr abgemergelt und endlich krepirt.

Der Schaden war hier zwar an und für sich nicht sehr bedeutend, da das Pferd wenig Werth hatte, allein konnte dieser Fall nicht eben so gut bei einem sehr kostbaren Thiere vorkommen?

Uebrigens glaube ich hinlänglich dafür gesorgt zu haben, daß der Tausendkünstler das Feifeln nie wieder unternimmt. — —

Zahlwurm.

Weit häufiger und allgemeiner als die eben besprochene Operation, kommt eine andere und eben so abgeschmackte, das Schneiden des Zahlwurms vor und der Unfug, der hiermit getrieben wird, ist ein wahrhaft heilloser zu nennen.

Worin das eigentliche Wesen des Sterz- oder Zahlwurms (Wolfs) besteht, weiß jeder Thierarzt und eben so gut ist jedem bekannt, daß diese Krankheit, wenn sie wirklich zugegen ist, keinesweges ohne Gefahr bleibt und wehe auch allen Rindviehbesitzern, wenn sie eben so oft zugegen wäre, als man dieß von Seiten der Zahlwurmschneider vorgiebt; aber ich glaube, es läßt sich bestimmt behaupten, daß man sie unter hundert angeblichen Fällen, kaum einmal wahrhaft vorfindet.

Es giebt eine Menge dieser Operateurs, welche nicht nur bei dem gemeinen Mann, sondern selbst bei aufgeklärt seyn wollenden Rindviehbesitzern und noch mehr bei Besitzerinnen und deren Mägden eine förmliche Berühmtheit erlangt haben und die es sogar so weit brachten, daß sie in gewissen Ställen jedes Frühjahr den Zahlwurm schneiden,

weil dieß, ihrem Vorgeben nach, durchaus nothwendig ist. Erkrankt nun einmal eine Kuh oder ein anderes Rind, dann wird erst ein solcher Mann gerufen; dieser untersucht jetzt, mag die Krankheit übrigens sitzen, wo sie will, vor allem den Schwanz, weil er weiter nichts zu untersuchen weiß, findet auch an diesem, wie man dies bey jedem Rindvieh finden wird, nach unten zu, leicht eine etwas weichere Stelle, läßt die Eigenthümer, damit sie sich überzeugen, diese Stelle auch befühlen und nun ist die Sache richtig; der Zahlwurm muß geschnitten werden, wird geschnitten und der Operateur geht, nach empfangenem Honorar, wieder hin wo er herkam, denn was soll er noch? das Thier ist hergestellt.

Diese ganze Operation besteht nun in weiter nichts, als in einem Schnitt, der an der erwähnten Stelle des Schwanzes in die Haut gemacht wird, in welchen man dann ein Stück Christwurzel legt und nun das Ganze mit einem Lappen verbindet. Die Procedur selbst würde, obgleich sie auch nicht den mindesten Nutzen hat, doch an und für sich gerade auch nichts schaden, käme hier nicht noch ein anderer und zwar ein sehr wichtiger Umstand in Betrachtung. Der Versicherung jener Leute vertrauend, überlassen nämlich die Eigenthümer des Viehes, manche Krankheit desselben, ganz ihrem Fortgange, weil sie glauben, der Sitz derselben sey im Schwanz, so daß mir häufige Fälle vorgekommen sind, wo Verstopfungen, Kalbefieber, Lungenleiden ꝛc. unter solchen Umständen so weit gediehen waren, daß die Thiere ohne Rettung verloren gingen. Bei solchen Gelegenheiten habe ich den betreffenden Besitzern sehr oft unumwunden erklärt, wie sie nichts weniger als bedauert zu werden verdienten.

Die Abstellung dieses Unfugs wird freilich, — da von keinem andern so treffend gesagt werden kann, er schleicht im Finstern, da ferner kein anderer so ausgebreitet und allgemein geworden ist als dieser und da die Operateurs von den Besitzern selbst zu sehr begünstigt werden, — mit großen Schwierigkeiten und nur erst nach geraumer Zeit zu bewerkstelligen seyn. Bei einigen Viehhaltern habe ich doch ein Mittel von ziemlicher Wirksamkeit gefunden, welches

darin bestand, daß ich ihnen, nächst dem Nachtheiligen des Zahlwurmschneidens auch das Lächerliche desselben vorhielt. —

Eingeben durch die Nase.

Nachdem jetzt, durch gründliche Bildung junger Leute auf Thierarzneischulen, die Zahl rationeller Thierärzte so vermehrt und deren Verbreitung weit allgemeiner geworden ist, scheint es kaum möglich, das jemand, der doch mit Thieren umzugehen wissen will, noch so weit zurück seyn kann, um nicht zu wissen, daß man einem solchen Arzneien nicht durch die Nase eingeben darf, und doch habe ich erst vor einigen Tagen (in Mitte August) einen Fall der Art mit seinen natürlichen Folgen hier erlebt.

Einem hiesigen Oeconomen, ...l, erkrankte frühmorgens gegen 5 Uhr plötzlich ein Pferd, für welches ihm noch Tags vorher 11 Carolin geboten wurden. Das Pferd, ein starker Fresser, war über frisch getrockneten und wieder etwas feucht gewordenen Klee gerathen, hatte sich überfressen, und in Folge dieser Ueberfütterung Kolik bekommen.

In des Eigenthümers Nachbarschaft wohnt ein verdorbener Fuhrmann, welcher, als er von der Sache gehört hatte, in den Stall des ersten kam und den Rath gab, man solle dem Pferd Balsam. sulphur. einschütten, nichts sey hier besser und er selbst wolle das Universalmittel eingeben. Wirklich ließ er auch eine tüchtige Portion davon holen, der Kopf des Pferdes wurde in die Höhe gezogen und der berüchtigte Balsam durch die Nase eingeschüttet.

Da von diesem Augenblicke an das Pferd immer schlechter und dem Eingeber selbst nicht ganz wohl wurde, so schickte man Nachmittag zu mir, gerade nachdem ich eine Stunde früher auf das Land geritten war, von wo ich gegen Abend wieder zurückkam. Jetzt erst hörte ich das Vorgefallene und ging sogleich nach dem Kranken, wo ich dann hörte (daß man aber bei solchen Verhältnissen wohl nie die reine Wahrheit hört, darauf kann sich jeder Thierarzt verlassen, denn daß man dem Pferde durch die Nase eingeschüttet und was man eingeschüttet hatte, davon schwieg man vor der

Hand gänzlich und ich erfuhr dies erst den andern Morgen vor der Section durch Zufall —), das Pferd habe seit diesem Morgen auf das heftigste geschnaubt, öfters misten wollen, nicht stallen können, bald geschwitzt, bald gezittert, sey niedergestürzt und wieder aufgesprungen ꝛc.; vor etwa einer Stunde aber habe es sich gelegt, sey etwas ruhiger geworden und so sey es noch. Da ich nicht zu Hause angetroffen wurde, so hatte man den Wasenmeister gerufen, welcher auch wirklich ganz zweckdienliche Mittel, jedoch vergebens, angewendet hatte.

Ich fand das Pferd dem Tode nahe: Eiskälte der ganzen Oberfläche des Körpers, vornehmlich aller Extremitäten, Fühllosigkeit, kraftloses, kurz abgestoßenes Athemholen, gleichsam ein wahres Schnappen nach Luft. Unfühlbarkeit des Herzschlags, kaum wahrzunehmenden, kleinen und außerordentlich beschleunigten Puls ꝛc., so daß an allem abzunehmen war, das Pferd werde kaum noch eine halbe Stunde leben, und so kam es auch. Nur weil man es durchaus verlangte, verschrieb ich noch etwas, doch ehe die Arznei aus der Apotheke kam, war das Thier schon todt. —

Bei der Tags darauf vorgenommenen Section fanden sich zwar, nach Eröffnung der Bauchhöhle, der Magen und die Gedärme allerdings etwas stark mit Futtermasse angefüllt, doch nicht so übermäßig, daß sie für sich eine Berstung und einen so schnellen Tod würden veranlaßt haben; so auch konnten an dem Magen und Darmkanal die Spuren einer in sehr wenig hohem Grade dageweſenen Entzündung wahrgenommen werden, aber die Resultate, welche die Eröffnung der Brusthöhle lieferte, waren dagegen weit bemerkenswerther. Die Lunge war so furchtbar aufgetrieben, daß es fast schien, als müsse sie kaum in der Brusthöhle noch Platz gehabt haben, dabei war sie im höchsten Grade entzündet. Beim Aufschneiden derselben, so wie der Luftröhre, fanden sich überall noch Rudera des Balsam. sulphur. in Substanz vor und schon bei dem ersten Schnitt konnte der eigenthümliche Geruch desselben gar nicht verkannt werden. Auch die Vermuthung, die Gefäße des Hirns würden stark mit Blut

angefüllt seyn, fand sich bestätigt, so wie es keinem Zweifel unterlag, daß das Pferd erstickt war. —

Daß ich den unberufenen Quacksalber zur gerechten Strafe anzeigte, will ich noch beiläufig erwähnen.

2.

Tod zweier gekerbten Pferde.

Der israelitische Pferdehändler W. Sp. aus A. kam im Frühling dieses Jahres mit mehreren Koppeln eben so schöner als kostbarer Pferde, welche sämmtlich gekerbt und deren Schweife über Bunde von Stroh aufgezogen waren, durch hiesige Stadt. Bei einem dieser Pferde, einem fünfjährigen, braunen Wallach, war schon der vollkommene kalte Brand am Schweif eingetreten und diesem Thiere wurden gegen 10 Uhr des andern Vormittags noch ein zweites, ein vierjähriger, schwarzer Wallach, welchen man zwar noch einige Stunden weiter mitgenommen hatte, aber wieder zurückschickte, weil er an demselben Uebel bereits litte, beigesellt.

Was unter und bei so bewandten Umständen zu thun war, ist bekannt und es ist bei der Mittheilung dieser Begebenheit nicht meine Absicht, eine Krankheitsgeschichte zu liefern; ich bemerke nur, daß Alles gethan wurde, was die Kunst in dergleichen Fällen vorschreibt, daß auch, zur Beruhigung des Eigenthümers und auf meine eigne Veranlassung, sogleich noch ein zweiter Thierarzt zugezogen wurde; doch alles vergebens, — nach dem kurzen Zeitraum von zwei und einem halben Tage waren beide Pferde, als zwei bedauernswürdige Opfer, dem Tode anheim gefallen.

Die Section beider Thiere lieferte Resultate, die zwar wenig unter sich verschieden, im übrigen aber um so merkwürdiger waren. Die Knochen der Wirbelsäule waren bis zu den Halswirbeln hinauf von dem Brande ergriffen, zum Theil fast schwarz und im Allgemeinen zeigten sich Erscheinungen, welche auf ein, im höchsten Grade vorhanden gewesenes Faulfieber hinwiesen.

Wie und warum das Uebel bis zum kalten Brande

steigen konnte, lag, nach den leicht ausgemittelten Ursachen, nun wohl klar am Tage, aber auch dieses soll hier nicht erörtert werden; nur so viel ist gewiß, der Verlust des Besitzers wurde zu vierhundert Thaler angeschlagen und zwei herrliche, junge Pferde wurden wahrhaft muthwilligerweise ums Leben gebracht. Sollte dies nicht ganz eigene Betrachtungen veranlassen?

Wenn es im Leben so oft heißt: „Kunst und Natur bieten sich die Hand", so lautet das gar schön; wenn aber die Kunst an der Natur meistern will, dann ist dies eitle Streben jedesmal Pfuscherei, weil die Natur durch die Kunst nur zuweilen unterstützt werden kann. — Jahrtausende waren schon vergangen und Jahrtausende hatte man geglaubt, der Schweif müsse für das Pferd, sowohl in Hinsicht der Zierde, als auch des Nutzens, doch wohl nothwendig seyn, weil es sonst wahrscheinlich keinen erhalten haben würde; da fiel es aber jenem englischen N — euerer ein, es sey viel schöner, wenn das Pferd, statt eines hübschen langen Schweifes nur einen Stummel trage, — er englisirte daher und bereitete dadurch einer zahllosen Menge von Pferden wahre Höllenschmerzen. Hatte aber dieser Mensch wohl daran gedacht, ob die Schönheit (wenn nämlich Verstümmelung jemals Schönheit seyn kann), die er dadurch bezweckte, so bedeutend seyn konnte, um mit den ungeheuren Schmerzen bei der Operation, mit der Gefahr, in welche man das Leben des Thieres doch jedesmal dabei setzt und mit dem dadurch entstehenden Verluste seines natürlichen Schutzes gegen Insecten ꝛc. auch nur im Mindesten im Verhältniß zu stehen? Warum ahmen denn, wenn doch die Schönheit eines Pferdes durch das Englisiren noch mehr gehoben wird, gerade Jene, welche die schönsten Pferde in der Welt besitzen, die sonderbare Mode nicht nach?

Doch so viel ist auch hierbei wieder gewiß, daß, wenn die Pferde eben so, wie wir dies können, Bittschriften zu verfassen im Stande wären, eine ihrer ersten an ihre Schöpferin gerichtet und des Inhalts seyn würde, die Natur möge

doch künftig lieber eine hinreichende Menge Pferde gleich als Stumpfschwänze geboren werden lassen.

3.

Naturkraft eines Kapauns.

Kapaunen heißt bekanntlich die Entmannung des jungen Hahns und diese Operation geschieht in öconomischer Hinsicht deshalb, weil das Fleisch der Kapaunen zarter und schmackhafter wird.

Einer meiner Freunde, der Apotheker M..., der zuweilen Hähne kapaunt, verrichtete an mehreren derselben dieses Geschäft auch im vergangenen Jahr. Er war eben mit einem der Thiere so weit, daß er den Schnitt zuheften wollte, als jemand in die Apotheke kam und schnell etwas verlangte. Da er in dem Hofe allein war und doch, ehe er mit der Operation fertig geworden, das Thier nicht wohl konnte laufen lassen, so wurde jene ganz übereilt beendigt. Der gemachte Schnitt wurde, so gut dies in der Eile gehen wollte, mit zwei weiten Stichen nur locker geheftet und der nunmehrige Kapaun freigelassen.

Am Morgen des andern Tages bemerkte M..., daß dem Thier ein, etwa 6 Zoll langes Stück Darm bogenförmig aus dem Leibe hing und daß die andern Kapaunen und Hühner ihm nachliefen und an dem Heraushängenden fortwährend zu picken suchten und auch wirklich pickten. Der Kapaun entwischte dann jedesmal wieder und dabei wurde der Darm oft im Sande herumgeschleift. M... sahe dies und war im Begriff, den Kapaun sobald zu fangen, wurde aber abgehalten und konnte erst gegen Mittag wieder an die Sache denken. Jetzt fing er den Kapaun, untersuchte den Zustand, fand, daß der heraushängende Darm ganz angefüllt, trocken und voller Sand hing, streifte nun diesen Sand blos mit den Fingern ab, glaubte auch, es könne wohl etwas an dem Darm hängen geblieben seyn, brachte diesen wieder zurück und heftete nun die Oeffnung regelmäßig zu. Das Merkwürdigste bei der Sache war aber gewiß dieses, daß der Kapaun nicht nur während des Her-

aushängens des Darms stets munter und freßbegierig war, sondern auch nach der zweiten Operation und später nicht die mindeste Spur von Traurigkeit oder mangelnder Freßlust an sich blicken ließ.

4.

Ist Pfeffer den Schweinen tödtliches Gift?

Veith sagt in seinem Handbuch der Veterinärkunde S. 288.: „vom Pfeffer glaubte man sonst, daß er für das Schwein ein tödtlichns Gift sey, allein er ist diesem Thier nur in gepülverter Form dadurch gefährlich, daß der Staub davon gar leicht in die Luftröhre gelangt und den Erstikkungstod verursacht."

Allein dieser Satz mag doch nicht richtig seyn und wenn man früher auch das darin Gesagte glaubte, zum Theil noch glaubt, so hatte man wahrscheinlich von dem Gegentheil noch keine Erfahrungen und durch sie Beweise, oder sie waren vielleicht nicht bekannt geworden. Mich bestimmt jetzt Thatsache, zu glauben, daß der Pfeffer in gewisser Menge allerdings ein tödtliches und zwar ein schnell tödtliches Gift für die Schweine ist und nachstehender Fall mag nicht nur dies, sondern auch beweisen, wie vorsichtig man, in Beziehung auf die Schweine, mit dem Pfeffer umzugehen hat.

In der Küche eines gewissen Hauses war eine, zu öconomischen Zwecken bestimmte Quantität Pfeffer, wahrscheinlich durch Unachtsamkeit der Dienstbothen, in das sogenannte Gespülfäß, dessen Inhalt gewöhnlich die Schweine zum Fressen erhalten, gekommen. Wie groß die Menge dieses Gewürzes war, ließ sich nicht mehr genau ausmitteln, doch konnte sie wohl nicht sehr groß gewesen seyn, weil man dies sonst so leicht bemerkt haben müßte. Abends wurden die Schweine ganz so, wie man dies gewohnt war, aus diesem Gespülfasse gefüttert und des andern Morgens fand man 4 dieser Thiere todt. Bei der Oeffnung entdeckte man bei allen den Pfeffer sowohl zerkaut und verkleinert, als auch in einzelnen ganzen Körnern. Wohl zu bemerken ist, daß er von den Schweinen gefressen wurde, also auf dem

natürlichsten Wege in den Magen gekommen war und daß in die Luftröhre nichts eindrang.

Daß der Genuß dieses Gewürzes die wirkliche Ursache ihres Todes war, unterlag um so weniger einem Zweifel, als sämmtliche Schweine noch Tags vorher ganz gesund gewesen; und wohl ist es also einer Frage und Erörterung werth: wodurch die tödtliche Wirkung des Pfeffers gerade in dem Organismus des Schweines hervorgebracht wird, da er diese Wirkung auf andere Thiere nicht äußert? Dies mit Gewißheit erklären zu wollen, kann zwar niemand einfallen, da wir überhaupt nur wissen (und nicht immer zuverlässig), daß dieses oder jenes Mittel so oder so, nicht aber wie oder warum es so wirkt; doch eben bei dem Schweine läßt sich, wie ich glaube, über die Art und Weise der Wirkung manches Mittels, eine Ansicht, aber auch nur eine Ansicht, welcher ziemliche Wahrscheinlichkeit vielleicht nicht abgesprochen werden kann, aufstellen und rücksichtlich des Pfeffers ist die meinige etwa folgende:

Fast alle Krankheiten der Schweine nehmen einen schnellen, ja sehr häufig einen außerordentlich schnellen Verlauf, so daß mir eine ungemein große Menge von Krankheitsfällen bei diesen Thieren vorgekommen sind, wo letztere noch ganz gut fraßen und munter waren, während sie nach 3 bis 4 Stunden schon starben. Namentlich und ganz besonders war dies fast immer der Fall bei dem sogenannten heiligen Feuer (Rose, Rothlauf ꝛc.), einer Krankheit, die so häufig für die Anthrarbräune angesehen wird, obgleich sie sich, abgesehen von manchen andern Unterscheidungszeichen, von dieser vornehmlich dadurch unterscheidet, daß sie, wenigstens meinen Beobachtungen zufolge, nicht ansteckend ist; dann aber auch bei allen Krankheiten des Respirations- und Verdauungssystems (von welchen beiden Systemen wahrscheinlich alle Krankheiten des Schweins ausgehen), die theils durch das Rennen bei großer Hitze mit gleichzeitigem Wassermangel, durch Erkältung und theils durch Ueberfressen, durch den Genuß scharfer oder wirklich giftiger Pflanzenstoffe und dergleichen Ursachen entstanden.

Die Schnelligkeit des Verlaufs dieser Krankheiten geht hauptsächlich daraus hervor, daß jedes entzündliche Leiden des Schweines sehr bald in den entgegengesetzten, nämlich in den fauligen Zustand übergeht und dieser schnelle Uebergang muß wohl wieder deshalb erfolgen, weil die organischen Thätigkeiten gerade in dem Körper der genannten Thiere ganz ungleich vertheilt sind; so daß die, von dem Gehirn ausgehende Nerven- und die von dieser bedingte Muskelthätigkeit in dem Respirations- und Verdauungssystem, die niedriger stehende Bildungsthätigkeit aber in den, nach der Aussenfläche zu gelegenen Theilen mit entschiedener Mehrheit vorwaltet. Werden nun vorzügliche Theile jener Systeme von fremdartigem Reiz getroffen, so beginnt, vermöge der daselbst vorwaltenden, gleichsam concentrirten organischen Thätigkeiten, schnell die heftigste Reaction und es kömmt jetzt nur darauf an, ob der Reiz stark und anhaltend genug ist, um von diesen Thätigkeiten weder verändert, noch entfernt werden zu können. Ist dies der Fall und leistet dabei auch die Kunst der Natur keine Hülfe, so entsteht Ueberreizung, die Natur erschöpft sich in ihren Anstrengungen und es tritt der Zustand der höchsten Schwäche oder Erschlaffung ein.

Diesem nach läßt sich also mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß ein so sehr erhitzendes Gewürz (vielleicht bringen Gewürznelken und dergleichen eine ähnliche Wirkung hervor) in dem dafür besonders empfänglichen Magen des Schweines sogleich die heftigste, das Gefäßsystem in Mitleidenschaft ziehende Reizung hervorbringt, die, weil die erregende Potenz im Kampfe mit den organischen Thätigkeiten der stärkere Theil bleibt, das heißt, weil die durch den Pfeffer hervorgebrachte Reizung mit derselben Heftigkeit auch dann noch fortdauert, wenn die Anstrengungen des organischen Lebens schon die höchste Höhe erreicht haben, nothwendig in Ueberreizung und von dieser, wenn ein solcher Zustand sich selbst überlassen bleibt, in tödtliche Erschöpfung, in Lähmung der organischen Lebens-Maschine übergeht. —

Einen überzeugenden Beweis von der Schnelle und Heftigkeit, mit welcher die Reaction in dem Magen des Schweines eintritt, giebt unter andern der Umstand ab, daß auf eine gegebene Dosis gepülverter weißer Nieswurzel sehr oft schon innerhalb einer Minute Erbrechen, aber auch da, wo diese Dosis zu stark war, eben so oft binnen wenigen Stunden der Tod erfolgt.

(Fortsetzung folgt.)

II. Einige bemerkenswerthe Fälle von Erbrechen bei Pferden. Von G. W. Schrader, Thierarzt in Hamburg.

Es sind in dieser Zeitschrift schon mehrere Aufsätze über das Erbrechen bei Pferden und beim Rindvieh mitgetheilt worden, so daß ich es nicht für unzweckmäßig halte, hier einige kurze Krankheitsgeschichten, welche man zu den seltneren Fällen wird rechnen können, folgen zu lassen; sie beweisen wenigstens wie weit wir noch davon entfernt sind, jedesmal ein nur einigermaßen richtiges Prognosticon stellen zu können *).

*) Bei dieser Gelegenheit will ich noch die beiden Bändchen von Greve's „Erfahrungen und Beobachtungen über die Krankheiten der Hausthiere" Oldenburg 1818, empfehlen, wo im ersten Bande S. 80 auch ein kleiner Aufsatz über das Erbrechen, das Zerreißen des Magens bei den Pferden ꝛc. vorkommt. In diesem Werke ist ein reicher Schatz von Beobachtungen niedergelegt; allein demjenigen Thierarzte, welcher die Thierarzneischule in Hannover besucht, und besonders Havemanns Vorlesungen noch gehört hat, wird es nicht entgehen, daß die Aufsätze über das Erbrechen der Pferde, Verrenkungen der Kniescheibe, Aderfisteln, Harnruhr, Speichelfistel, Zahnfistel und manche andere Bemerkungen, den Vorträgen Havemann's zuweilen wörtlich entnommen sind.

1.

Kolik eines Pferdes ohne Erbrechen, wo der Tod erst 64 Stunden nach dem wahrscheinlichen Anfang der Zerreißung des Magens erfolgte.

Am 22. December 1819 Morgens wurde ich zu einem Pferde gerufen, welches man am Abend vorher stark im Schlitten gebraucht hatte, und jetzt geringe Kolikzufälle zeigte. Gegen 11 Uhr wurden die Zufälle immer heftiger und stiegen bis gegen Abend; dann aber arbeitete es nur stoßweiße heftig, lag wieder eine Weile ruhig, schwitzte dabei sehr stark, stand oft mit den Vorderbeinen auf, blieb aber dann wie ein Hund auf dem Hintertheil sitzen. Dieses letztere Zeichen, verbunden mit dem heftigen Schweiß, schien mir eine üble Vorbedeutung zu seyn, allein der Puls war noch nicht ganz verschwunden, sondern klein und sehr schnell; die bisher gegebenen Klistiere gingen bald wieder ab. Als es gegen Mitternacht anfing, ruhiger zu werden, machte ich noch einige Anordnungen und ging nach Hause mit der Aussicht, es am andern Morgen todt zu finden. Allein am Morgen des 23. fand ich es ruhig, es lag meistens, soff nur wenig, fraß aber nichts, obgleich es sich beim Füttern der andern Pferde wohl etwas darnach sehnte, es sah dabei etwas trübe aus, welches ich aber für Mattigkeit in Folge der heftigen Anstrengung hielt. Am 24. war es noch in demselben Zustande, sah zuweilen nach dem Leibe um, lag übrigens ruhig, fraß aber nichts. Am 25. Morgens 11 Uhr fand ich es wieder so wie die beiden Tage vorher. Bald nach meinem Weggehen wurde ich wieder geholt, fand es nun heftig arbeitend und überher mit Schweiß bedeckt; nach 2 Uhr wurden die Gliedmaßen und Unterlippen kalt, es zog sich öfters krampfhaft zusammen als wenn es heftig auf den Mist drängte, wobei es einen quickenden Ton hören ließ, und crepirte gegen 3 Uhr Nachmittags. Die Obduction dieses Pferdes, welche am folgenden Tage den 26. Morgens früh vorgenommen wurde, zeigte mir etwas, das ich nicht vermuthet hatte, denn statt Brand in irgend einem Theile

des Darmcanals zu finden, strömte bei der Oeffnung der Bauchhöhle eine starke Portion schmutzigbraunes Wasser hervor; zwischen den Gedärmen lag zerkäuetes Futter, und der Magen war auf eine mir sonst noch nicht vorgekommene Weise zerrissen. Eine total durchgehende Oeffnung von 6 Zoll Länge befand sich in der großen Krümmung, der Riß in der Oberhaut allein, ging aber noch 4 Zoll weiter und ließ den darunter befindlichen muskulösen Theil, der brandig war, in der Breite eines Zolles durchsehen; auch von dem Rande der großen Oeffnung hatte sich die Oberhaut eines Fingers breit zurückgezogen. Die Gedärme hatten nirgends eine brandige oder auch nur entzündete Stelle.

Meine Ansicht über den außerordentlich spät erfolgten Tod nach der wahrscheinlichen Zeit der erfolgten Zerreißung des Magens (nämlich am 22. Abends) ist folgende: das Pferd war bei dem Schlittenfahren gut gefüttert worden, hatte sich erkältet und darauf war die Kolik eingetreten. Bei dem Wälzen und Niederfallen mit vollem Magen, am ersten Tage der Kolik war die oberste Haut des Magens geplatzt; die Kolikschmerzen hatten dann vielleicht in Folge der angewandten Mittel nachgelassen, wegen Verletzung des Magens (und innerlicher Angst, die wir selten aus dem traurigen Blick allein, richtig zu deuten vermögen) hatte es dennoch nicht fressen mögen. Dieser ruhige Zustand hatte nur so lange gedauert, bis bei dem Eintritt des Brandes der musculösen Haut, in dieser der völlige Riß entstand, wodurch das Futter in die Bauchhöhle fiel, und hierauf nochmalige heftige Schmerzen als Folge der mechanischen Einwirkung auf das Bauchfell und dessen Fortsätze, und dann der Tod erfolgte. Daß der Riß in der Oberfläche des Magens schon vor $2\frac{1}{2}$ Tagen bei der ersten Kolik entstanden sey, bewiesen die brandigen Ränder desselben, denn sonst habe ich dies bei geborstenem Magen, worauf der Tod schnell erfolgte, nie bemerkt. Ructus wie zum Erbrechen hatte bei diesem Pferde nicht stattgefunden; nur das Drängen und der quickende Ton am 22. Abends scheint die Zeit der Magenberstung angedeutet zu haben.

2.

Heftiges Erbrechen eines Pferdes und Tod desselben ohne Zerreißung des Magens.

Dieses Pferd hatte ich vor ungefähr 8 Jahren wegen einer Entzündungskolik während eines ganzen Tages in Behandlung, allein ohne Erfolg. Erst eine halbe Stunde vor seinem Tode gab es in öftern Ructus, man möchte sagen stromweise, eine große Menge Flüssigkeiten durch die Nase von sich. Bei der Obduction zeigte sich der Magen nicht im geringsten geborsten, sondern nur in ungeheurer Größe von Futter und Luft ausgedehnt. Hier hatte also wahrscheinlich die starke Luftentwickelung große Ausdehnung und dann das Erbrechen verursacht. Zu warme Tränke sind deshalb auch besonders bei Koliken, die gleich nach dem Fressen eintreten, sehr zu vermeiden, da sie die Gasbildung befördern.

3.

Erbrechen eines Pferdes und Wiederherstellung desselben.

Am 11. August 1822 Nachts 2 Uhr brachte man mir ein Pferd vor die Thür, welches seit 10 Uhr Abends nach seinem gewöhnlichen Futter mit der heftigsten Kolik befallen war. Es bekam häufige krampfhafte Zusammenziehungen der Halsmuskeln als wenn es sich erbrechen wollte, auch kamen bei einem solchen Ructus einige Tropfen Flüssigkeit aus der Nase; jede dieser Anstrengungen wurde von einem quikkenden Tone begleitet, wie ich ihn schon bei mehreren Pferden, die sich erbrachen, und deren Magen sich nach dem Tode geborsten fand, beobachtet habe. Dabei schwitzte es sehr stark; den Puls konnte ich aber wegen der großen Unruhe des Thieres nicht untersuchen. Ich stellte dem Pferde kein gutes Prognosticon, gab indessen die geeigneten Mittel, und fand am folgenden Morgen zu meiner höchsten Verwunderung dasselbe völlig wiederhergestellt, nur war es etwas matt, und wollte noch nicht mit dem früheren Appetit fressen.

4.

Chronisches Erbrechen und Aufstoßen eines Pferdes, welches ein Krippenbeißer (Köker) war.

Der folgende Fall ist mir nie vorher vorgekommen, auch habe ich einen ähnlichen in veterinärischen Schriften nie erwähnt gefunden.

Am Montage den 25. August 1828 ritt ein hiesiger Geschäftsmann mit seinem eigenen Reitpferde nach dem ungefähr 7 Meilen von hier entfernten Städtchen Itzehoe; schon auf dem Hinwege hatte es nicht fressen wollen. Am Mittwochen war er damit zurückgekommen, aber keine Spur von Appetit war da. Der Mann, bei dem es auf Fütterung stand, hatte ihm (denn er hält sich selbst für einen Thierarzt) zur Ader gelassen, auch Klistiere gegeben, da er in der Meinung stand, es sey verstopft, aber bis zum Freitage den 29., als ich hinzugerufen wurde, war es ohne Veränderung seines Befindens geblieben.

Ich konnte keine bedeutenden Krankheitszeichen an demselben entdecken; der Puls war nur etwas weniges voller, dabei aber nicht schneller wie bei einem gesunden Pferde; es hatte kein Flankenschlagen, legte sich ruhig hin, sah munter, nicht ängstlich aus den Augen, hatte aber nicht den geringsten Appetit so wenig zu Hafer als zu Heu, nur zuweilen trank es etwas Wasser; das Aufsetzen, welches es früher häufig ausübte, hatte gänzlich aufgehört. Bei diesen undeutlichen Symptomen und in der Meinung, daß vielleicht noch irgend eine entzündliche Krankheit dahinter stecke, ließ ich ihm Kali nitric. und Natr. sulphuric. in Latwerge geben, und mit den Klistieren fortfahren. Am folgenden Tage setzte es einige Ballen Mist ab, übrigens dasselbe Befinden. Nach einigen Tagen wurde der Puls ruhiger, fast normal, es behielt sein ruhiges gesundes Ansehn, aber mit Ausnahme von wenigen Grashalmen, die es einigemale zu sich nahm, zeigte es keine Spur von Freßlust. Dieser Zustand dauerte bis zum neunten Tage, wo es anfing, ganz wässerig zu laxiren. Ich fürchtete nun, daß die Schwäche

zu groß werden möchte, und ließ deshalb dem Pferde, weil es gar nichts von selbst zu sich nahm, Rockenmehl mit Wasser zu einem dicken Brei gemacht, ins Maul streichen, welches es dann gutwillig kauete und auch niederschluckte. Aber bald nachdem es von diesem Brei bekommen, stellte sich eine Art von Erbrechen ein, denn die Muskeln des Halses zogen sich krampfhaft zusammen, der Kopf streckte sich dabei etwas, und nun schien eine Portion (ob von dem eben erhaltenen Brei oder nur Luft, konnte man nicht unterscheiden, da nichts durch Maul oder Nase ausgeworfen wurde) im Schlunde in die Höhe zu steigen. So wie dieselbe oben angekommen war, fing es zuweilen an zu kauen, und schluckte dann nach Verlauf von ungefähr einer Minute wieder nieder. Man konnte dieses ganze Manöver mit dem Wiederkäuen des Rindviehes vergleichen. Aber die wenigste Zeit ging dem Aufsteigen eines solchen Klumpens (wahrscheinlich Luft) der oben beschriebene Ructus voraus, sondern es geschah meistens ganz ohne Anstrengung, wie das Aufsteigen eines Futterballens beim Rindvieh. Manchmal gingen mehrere Stunden vorüber, ohne daß ein solches Aufstoßen oder Aufsteigen erfolgte. Strich man mit dem Finger an der Speiseröhre nieder, so erfolgte zuweilen ein kollerndes Geräusch darin wie in den Gedärmen, wenn die Luft sich darin bewegt. Hielt man den Finger fest auf die Speiseröhre, so konnte man es nicht hindern, daß die aufsteigende Portion Luft vorbeiglitt, aber es erfolgte dann selten das schon erwähnte Käuen.

Ich konnte mir alle diese Erscheinungen nicht anders erklären, als daß ich annahm: daß das Pferd am Morgen des bevorstehenden Rittes gut gefüttert gewesen sey, daß es hierauf ziemlich scharf und anhaltend geritten worden, daß es folglich keine Gelegenheit gehabt habe, die durch das reichlich genossene Futter entwickelte Luft durch Aufsetzen loszuwerden, daß durch dieses Uebermaaß von Luft der Magen zu sehr ausgedehnt, und vielleicht total gelähmt sey, worauf der gänzliche Mangel des Appetits erfolgte, und als man ihm späterhin den Rockenbrei mit Gewalt ins Maul

strich, erschien in Folge der Lähmung des Magens das gewaltsame Aufstoßen mit den Paroxismen des Erbrechens, und auch das nicht gewaltsame Aufsteigen von Luftportionen, denn bei einem Krippensetzer mußte der Widerstand der cardia nicht von Bedeutung seyn. Obgleich bei dieser Erklärungsart sich mit Grund wohl noch Vieles einwenden läßt, so hielt ich sie doch für die annäherndste, und glaubte durch directe Einwirkung auf den Magen vermittelst tonischer und bitterer Mittel am zweckmäßigsten zum Ziele zu gelangen. Gentiana und ähnliche Mittel wurden deshalb in Latwergenform gegeben, dabei aber mit der Fütterung des Rockenbreies zu 5 bis 6 Pfund täglich fortgefahren. Am Sonnabend den 6. Septbr. schien etwas Besserung eingetreten zu seyn, denn man bemerkte wenig Ructus.

Am 7. Sept. mengte der Mann, der es fütterte, etwas Hafer unter das Mehl, und strich ihm dieses Gemenge ins Maul, es käuete dasselbe wie gewöhnlich und schluckte es nieder; aber hiernach vermehrte sich das Aufstoßen so sehr, daß am 7. und 8. das kollernde Aufsteigen von Luft in eins fortging (nur zuweilen traten ruhige Zwischenräume von ungefähr 2 bis 3 Minuten ein) aber das Zusammenziehen der Halsmuskeln fand selten dabei statt; zuweilen lief etwas schäumiger Speichel dabei aus dem Munde; der Puls war matt, aber wenig beschleunigt; der Mist breiartig. Statt Mehl wurde nun Brei von Rockenbrod ohne Hafer gegeben.

Am 9. Sept. hatte sich das Befinden etwas gebessert und dauerte bemerkbar auch die folgenden Tage fort. Am 14. machte es schon einmal einen Versuch, wieder aufzusetzen, wobei aber kein Ton erfolgte. Das Löffeln mit Brei von Rockenbrod, gelben Wurzeln (Möhren) und etwas Hafer wurde noch immer fortgesetzt. Erst am 16. fraß es von selbst zum erstenmal seit drei Wochen ein wenig Hafer, den man ihm trocken und unvermischt in die Krippe geschüttet hatte, aber man bemerkte nicht so wie früher nach dem Genusse desselben Aufstoßen. Der Puls war schon seit längerer Zeit ganz gewöhnlich; Athemholen und Liegen ruhig.

Die Besserung im Fressen schritt nun immer ohne Rück-

fälle vorwärts; das Aufsteigen von Luftportionen hörte nach und nach ganz auf, und mit dessen Aufhören stellte sich auch das vollständige Aufsetzen wieder ein, so daß nach einer Dauer von ungefähr 5 Wochen die Krankheit gänzlich vorüber war.

Nun befand es sich 3 Monate hindurch ganz wohl, als es am 29. December desselben Jahres gleich nach dem Morgenfutter eine heftige Kolik bekommen hatte; ich wurde aber erst Nachmittags 2 Uhr hinzugerufen. Der äußerst geschwinde Puls war kaum mehr zu fühlen, Ohren und Maul kalt, auch bedeckte kalter Schweiß den ganzen Körper; die Unruhe dauerte aber noch fort. Ich ließ noch zur Ader, aber kaum konnte ich das Blut in hinlänglicher Menge erhalten; es sah beim Ausfließen pechschwarz aus, und gerann gleich in eine feste Masse. Nach Verlauf einer Stunde crepirte es.

Sehr begierig war ich auf die Obduction, ob nicht vielleicht in dem Magen irgend eine Spur von der vorletzten Krankheit zu finden sey, allein hierin betrog ich mich, denn ich fand weiter nichts als eine fürchterliche Entzündung der dicken Gedärme, und an einer Stelle derselben einen durchgehenden Riß von der Länge eines Fußes, durch welchen eine Menge Mist in die Bauchhöhle gedrungen war, folglich die deutliche Todesursache. Der Magen enthielt eine starke Portion Futterbrei, ich konnte aber nichts widernatürliches oder krankhaftes an ihm entdecken, eben so wenig an der Speiseröhre.

5.

Erbrechen beim Rindvieh.

Hierüber habe ich selbst keine Erfahrungen gemacht, werde auch nicht von denjenigen mir bekannten Fällen sprechen, wo eine Verletzung der Speiseröhre oder ein mechanisches Hinderniß in derselben ein solches hervorbrachte, da sie mit denen vom Herrn Kreisthierarzt Hübner mitgetheilten ziemlich übereinstimmen, sondern nur, wo ein durch Niesewurzel hervorgebrachtes Erbrechen entstand. In einem kleinen Städtchen auf der Insel Seeland hatte sich eine Kuh

durch den übermäßigen Genuß von fauler Seihe (Treber) eine Indigestion zugezogen. Man spritzte ihr Nieswurztinctur in eine Halsvene, worauf sie die ganze Masse des genossenen Futters von sich gegeben habe. (Mitgetheilt von einem dänischen Thierarzt.)

In Meklenburg (bei Ceterow) hatte ein Thierarzt mehreren Ochsen wegen der Lungenseuche Nieswurz in den Triel gesteckt. Er wurde bald nachher schnell wieder herbeigerufen, weil sich sämmtliche Ochsen erbrächen; nach Herausnahme der Wurzel hörte der Paroxysmus bald wieder auf.

Wer noch viele interessante Beobachtungen über das Erbrechen lesen will, dem kann ich den ersten Band des „Wörterbuchs der Thierheilkunde. A. d. franz. des Hurtrel d'Arboval. Nebst vielen Anmerkungen von Dr. T. Renner. Weimar, 1830." zum Nachschlagen empfehlen, so wie im 4. Bande des Originals den Artikel „Vomissement." In seiner Vollendung kann das ebengenannte deutsche Werk ein kleines Schatzkästlein für Thierärzte genannt werden, welches denselben manches andere Buch entbehrlich machen wird.

III. Vom schwarzen Staar (Amaurosis. Gutta serena), vom Hofthierarzt Tscheulin in Carlsruhe.

Unter dem schwarzen Staar verstehen wir eine Augenkrankheit, von welcher alle unsere Hausthiere befallen werden können; am häufigsten aber findet man solche bei den Pferden und Hunden, seltener bei den Wiederkäuern und Schweinen. Sie hängt von einer verminderten oder gänzlich mangelnden Empfindlichkeit des Auges ab, und besteht in einem paralitischen Zustande des Sehnervens, und deswegen findet man so oft nichts Widernatürliches in dem erkrankten Auge. Nur die Pupille ist in den meisten Fällen

erweitert, und zieht sich beim Einfallen der Lichtstrahlen nicht zusammen. Höchst selten ist nur ein Auge, meistens beide von dem schwarzen Staar ergriffen.

Diese Krankheit tritt entweder plötzlich ein, am häufigsten aber bildet sich dieselbe nur nach und nach aus; im letzten Falle hat sie ihre Vorboten, die bald längere, bald kürzere Zeit anhalten, und, je nach der Entstehungsart der Krankheit, sich verschieden verrathen. Entsteht sie nämlich als Folge von Augenentzündung, so finden wir noch entzündete Theile, besonders in dem Innern der Augen, wobei dieselben empfindlich die Pupille zusammenziehen, das Licht wird nicht ertragen, die Thiere sind scheu, stolpern, weil sie die Gegenstände unter diesen Verhältnissen nicht gehörig erkennen können. Bildet sich der schwarze Staar durch eine Schwäche des Sehorgans nach und nach aus, so zeigt sich das Sehvermögen vermindert, welches daraus erkannt wird, wenn sich die Thiere vor Gegenständen fürchten, vor welchen sie sich früher nicht gescheut haben; in dunklen Nächten sehen sie nichts, stolpern, fallen, verfehlen den Weg u. s. w.

Die Amaurose mag sich nun mit oder ohne Vorboten gebildet haben, und wenn beide Augen davon ergriffen sind, so tritt gänzlicher Verlust des Gesichts ein; die Pupille ist erweitert, nur wenig oder gar nicht beweglich, und zeigt beim schnellen Einfallen der Lichtstrahlen keine Empfindlichkeit und Zusammenziehung, welches wir am besten daraus erkennen, wenn das Kranke an einen dunklen Ort oder Stall gebracht wird, wo doch so viel Licht vorhanden ist, daß man die Erweiterung des Sterns genau bemerken kann, worauf man dann schnell Licht einfallen läßt, zieht er sich hierauf nicht zusammen, so ist dieses ein Symptom des schwarzen Staars, wenn sonst kein Fehler an dem Sehorgan wahrzunehmen ist. Uebrigens setzt die Unthätigkeit der Iris zum Voraus, daß die vereinten Körper zugleich erkrankt sind, denn es gibt auch Thiere, welche am schwarzen Staar leiden, wo sich dennoch bei denselben die Pupille beim Einfallen der Lichtstrahlen oder andern Reizen, die das Auge

treffen, wie im normalen Zustande bewegt, was die bisherigen Erfahrungen gezeigt, und auch aus den Versuchen, welche Flaurens über das Nervensystem angestellt hat, hervorgeht. Uebrigens verräth sich das Vorhandenseyn dieser Krankheit durch eine fast beständige Unruhe, starke Bewegung der Ohren, öfters Horchen bei dem geringsten Geräusch, das Erweitern der Nasenlöcher und ihre Ründung, das Hochheben der Füße, der unsichere Gang; der Grund des Auges, welchen man durch das Sehelock bemerken kann, hat noch seine tiefschwarze Farbe u. s. w. Nicht so leicht wird man den Staar gewahr, wenn nur ein Auge daran erkrankt ist, meistens wird dieses der Wärter, der Fuhrmann, der Hirt, oder wer sonst um das Kranke ist, gewahr; große Thiere werden erschrecken oder zusammenfahren, wenn man, ohne daß man sie anredet, auf der kranken Seite zu ihnen in den Stand tritt, oder von dieser Seite her solche unerwartet berührt, wenn man ihnen mit der Peitsche droht, solches nicht achten, wenn sie hie und da mit dem Kopf anstoßen, wenn Schafe oder Schweine nicht auf die Drohung des Hirten achten, dem Hund, der sich ihnen von der kranken Seite nähert, nicht ausweichen u. s. w. Die Hundebesitzer werden dieses Uebel bald gewahr, weil die Kranken meistens in ihrer Gesellschaft zubringen. Gewiß kann man sich von dem Vorhandenseyn dieser Krankheit überzeugen, wenn man das gesunde Auge zubindet und das Thier laufen läßt. Hat der Staar schon lange angehalten, so findet man bei einer genauen Besichtigung hie und da weiße Pünktchen, Flocken, Streifen, oder Flekken. Sie entstehen von Stockungen und Anhäufungen der Säfte in der Netzhaut; folglich haben diese Abweichungen ihren Sitz in der Retina; bisweilen findet man den erkrankten Augapfel vergrößert, mehr oder weniger verhärtet. Ist nur ein Auge von dem Staar ergriffen, so bleibt selten das andere von eben dieser Krankheit verschont. Es giebt auch Beispiele, wo nur ein Theil der Retina erkrankt ist, wodurch das Auge, um die Gegenstände besser zu sehen, eine schiefe, schielende Richtung annimmt; ist das Auge auf diese

Art nach aufwärts gerollt, so heißt man ein solches Thier Sternengucker u. s. w.

Die Eintheilung, welche wir bei dem schwarzen Staar machen können, sind:

1) Nach seiner Ausbreitung, wo sich nämlich derselbe vielleicht nur über einen Theil der Netzhaut verbreitet hat; leidet solche zur Hälfte (Amaurosis dimidiata), so kann das Thier noch undeutlich sehen; sind nur Flecken an einzelnen Stellen (Scotoma) vorhanden, so ist das Sehen ebenfalls nicht ganz unterdrückt; leidet dagegen die ganze Retina (Amaurosis completa) so ist das Gesicht gänzlich verloren.

2) Nach dem dabei primär leidenden Organe; ist er ein Amaurosis retinalis oder Amaurosis cerebralis, wo er eine Krankheit der vereinten Körper oder des Gehirnes, als Blutcongestionen, Eiter, Wasseranhäufungen, Verhärtungen, oder von einem lähmungsartigen Zustande abhängt.

3) Nach den Causalverhältnissen ist der schwarze Staar eine idiopathische, oder eine secundäre Krankheit oder metastatisches Leiden. Secundär zeigt sie sich nämlich nach vorausgegangenen Krankheiten, als Augenentzündungen ꝛc., metastatisch nach unterdrückter Rehe, Gicht, Ausschlägen u. s. w.

4) Ist der schwarze Staar meistens eine anhaltende nur äußerst selten eine aussetzende Krankheit, der letztere Umstand ereignet sich nur, wenn ihr andere Krankheiten zum Grunde liegen.

Ueber die Sectionserscheinungen haben die Thierärzte bis zum Erscheinen meiner gerichtlichen Thierarzneikunde meines Wissens nichts gesagt, und ich vermuthe, daß aus diesem Grunde Herr Hofacker nicht glauben will, was ich diesfalls in erwähntem Werke gesagt habe, sondern meint, dies wäre nur nach der Analogie des Menschen angenommen. Allein wenn er beherzigen wird, was der praktische Leblanc in seiner Abhandlung über Augenkrankheiten des Pferdes von Dr. Justus Radius teutsch bearbeitet, S. 326 sagt, wenn er ferner in Erwägung zieht, was über diesen Gegenstand in dem Wörterbuch der Thierheilkunde des

Hurtrel d'Arboval, übersetzt von Dr. Renner, im ersten Band S. 52 gesagt wird, wo es heißt: „Bei der Oeffnung des Cadavers von verschiedenen Stieren, die am schwarzen Staar gelitten, fand man strotzende Gefäße, Ergießungen von Blutwasser und Blut im Gehirn, krankhafte Veränderung der Textur der Netzhaut und des Sehnerven, den Sehnerven geschwunden oder durch Abscesse zusammengedrückt, scirrhöse Geschwülste, Kysten (Sackgeschwülste) Exostosen (Knochengeschwülste). Wird, wie gesagt, Herr Hofacker dies berücksichtigen, so wird er hoffentlich nicht mehr glauben, daß meine angegebenen Sectionserscheinungen blos nach der Analogie des Menschen angenommen seien. Ich, und jetzt auch andere, haben das Gesagte in der Natur beobachtet, daher muß ich nicht nur das, was ich in meinem obenbemerkten Buch über die Sectionserscheinungen gesagt habe, hier wiederholen, nämlich daß man bei Pferden, die am schwarzen Staar gelitten haben, oft nichts normwidriges sehe, bisweilen aber findet man die Netzhaut fleckig, verdickt u. s. w., so zeigt sich ferner der Sehnerve entweder verdickt, verhärtet oder geschwunden, verkleinert u. s. w. Diesen frühern Angaben kann ich jetzt noch beisetzen, daß auch noch andere Abnormitäten gefunden werden, als Balggeschwülste, Hydatiden, Knochenauswüchse, die ihren Sitz im Grunde der Augenhöhle oder im Gehirn haben; ferner Zusammenschrumpfung des Sehnerven, Extravasate, Scirrhen des Gehirnes, der Sehhügel; übrigens kann auch eine Verdünnung, ein aufgelöster Zustand in der Glasfeuchtigkeit und dem Sehnerven vorhanden seyn. Mehrere von diesen Abänderungen sind als nothwendige Folgen des Staars anzusehen; denn wenn derselbe auch ursprünglich in einem paralytischen Zustande des Sehnervens besteht, so kann hierdurch auch die Secretion in dem Inneren des Auges secundär gestört werden.

Die nächste Ursache des schwarzen Staars besteht in einer Lähmung der Netzhaut und des Sehnervens u. s. w. Dies beweißt die Section, so wie die Ursachen, denn sie sind sämmtlich von der Art, daß sie einen lähmungsartigen

Zustand herbeizuführen vermögen, welches überdies aus den Mitteln, durch welche diese Krankheit bisweilen geheilt wird, erkannt werden kann.

Ob eine Erbanlage für die Amaurose vorhanden sey, kann ich nicht bestimmen, auch sonst läßt sich keine besondere Prädisposition auffinden; nur das höhere Alter und ein allgemeiner torpider Zustand können hierher gerechnet werden, weil solche im Ganzen zu Lähmungen geneigt machen.

Die erregenden Ursachen zum schwarzen Staar sind vielfältig und verschieden, so können Augenentzündungen, besonders solche, bei welchen selbst die Retina und der Sehnerve ergriffen sind, und einen nervösen, schmerzhaften Charakter behaupten, leicht in Paralyse endigen. So können Kopfverletzungen, Gehirnerschütterungen ebenfalls dies Uebel erregen, besonders wo dieselben Congestionen und Ergießungen zur Folge haben. Nicht weniger kann diese Krankheit von organischen Fehlern abhängen, als von Verhärtungen des Sehnervens, Geschwülsten in der Nähe desselben, Hydatiden, welche sich in der Nähe der Sehhügel gebildet haben, welcher Umstand am häufigsten bei den Wiederkäuern angetroffen wird, wenn sie an der Drehkrankheit leiden; Verhärtungen der Hirnhäute in der Gegend der Sehhügel, so auch Scirrhen des Gehirns, wodurch nicht nur ein Druck, Quetschung auf den Sehnerven entsteht, sondern wo zugleich seine Ernährung und Vegetation leidet, wovon ein Absterben erfolgen kann. So kann große Hitze, die den Kopf betrifft, und Blutcongestionen nach demselben verursacht, den Staar erregen; aus den nehmlichen Ursachen kann sich derselbe auch bei der Fallsucht, hauptsächlich bei dem Rindvieh, erzeugen, so giebt es bekanntlich auch Arzneien, welche Berauschung und Congestionen erregen, wovon der Staar die Folge seyn kann; das Einfallen der hellen Lichtsstrahlen, besonders wo sich Thiere im Winter auf einer mit Schnee bedeckten Fläche befinden, der gefroren ist, und von der Sonne beschienen wird, besonders ist das grelle Licht den Augen der Thiere gefährlich, welche dunkle Ställe bewohnen. Auch können

Krankheiten von nervöser Art in den schwarzen Staar übergehen, als Typhus, Fallsucht u. s. w., so wie auch starke colliquative Ausleerungen. Diese Krankheit kann sich auch auf eine consensuelle Art, durch übertragene Metastasen, Würmer, Rehe, Gicht, hitzige und chronische Hautausschläge, Krätze, Mauke, Blattern, Austrocknung alter Geschwüre u. dgl. einstellen. Bei allen diesen Fällen werden wir dem Staar eine Augenentzündung vorangehen sehen. Endlich zeigt sich diese Krankheit im hohen Alter, und wahrscheinlich aus keiner andern Ursache, als einer gehinderten Ernährung und Vegetation der Retina und des Sehnervens, durch das Absterben der Arterien, welche diese Theile ernähren.

Die Vorhersagung beim schwarzen Staar ist im Allgemeinen sehr ungünstig, indessen müssen wir bei derselben auf die Ursachen Rücksicht nehmen; lassen sich solche heben und entfernen, so dürfen wir an einer glücklichen Heilung nicht ganz verzweifeln, besonders wo das Uebel noch nicht lange vorhanden ist; findet aber das Gegentheil Statt, so läßt sich an keine Heilung denken, das nämliche ist auch der Fall, wenn alte abgelebte Thiere von dieser Krankheit befallen werden; mehr Hoffnung kann man sich machen, wenn die Krankheit plötzlich entsteht, als wenn sie lange Vorboten gehabt hat.

Hat man einigen Grund, eine Heilung zu hoffen, so geht die erste Heilanzeige dahin, die erregenden Ursachen zu heben; ist der Staar als eine Nachkrankheit von Entzündung entstanden, so muß so verfahren werden, wie in der Folge gesagt werden soll. Rührt er von Kopfverletzungen her, so macht man Blutausleerungen vermittelst der Blutegel und Aderlassens, wendet kalte Bähungen an, und giebt reizende Klystiere. Sind organische Fehler des Sehnervens oder in den ihm nahe gelegenen Theilen vorhanden, als Balggeschwülste, Scirrhen ꝛc., so wird man oft nichts dagegen ausrichten; sind diese aber noch nicht veraltet, in keinem hohen Grad und Umfang vorhanden, so suchen wir sie durch den innern Gebrauch der Belladonna, Cicuta, Digitalis und Queckſilbermittel zu heben, deren Wirkung durch

Blasensalbe, Eiterbänder, das glühende Eisen äußerlich zu unterstützen ist. Gegen die vorhandenen Congestionen verfahren wir wie bei den Kopfverletzungen, wobei zu gleicher Zeit die Ursache derselben gehoben, und zugleich durch abführende Mittel die Afterentleerung unterhalten werden muß. Gegen die Hydatiden wird man selten etwas ausrichten, glaubt man ihnen beizukommen, so verfährt man wie bei der Drehkrankheit. Gegen die Würmer im Hinterleibe giebt man Reinfarrn, Baldrian, Terpenthinöl, Jalappe, Aloe und reizende Klystiere. Bei zu grellem Licht verwahren wir die Augen mit Schürzen, die wir am Stirnriemen ꝛc. befestigen und über die Augen herunter hängen lassen. Unterdrückte Ausschläge und andere Krankheiten suchen wir wieder herzustellen.

Die zweite Heilanzeige muß gegen die nächste Ursache oder das Wesen der Krankheit gerichtet seyn. Dasselbe besteht, wie gesagt, in einer Lähmung der Retina und des Sehnerven, welche auf Ueberreizungen, vorausgegangene Entzündungen, den Typhus ꝛc. folgt, oder sich im hohen Alter einstellt. Diese rein nervöse Paralyse erfordert die kräftigsten Reizmittel, als: Arnica mit Salmiakgeist verbunden, die Naphthen, schwarze Küchenschelle (Pulsatilla nigricans) Giftsumachblätter (Rhus Toxicodendron), Cantharidentinctur (Ammonium carbonicum), Kampfer ꝛc. Die Queckſilbermittel und Antimonialarzneien, so wie die Belladonna zeigen sich in diesem Fall, wenn die Ursache in organischen Fehlern besteht, ausgezeichnet wirksam.

Diese innere Behandlung muß durch äußere Mittel kräftig unterstützt werden, dahin gehören Augenwasser von Menth. pip. mit Branntwein, Kampfergeist oder Naphthen versetzt, Die Umgebungen des Auges kann man mit Tinct. Cantharid. einreiben, oder die Blasensalbe anwenden, oder man bedient sich der Eiterbänder, der Electricität u. dgl.

Die Diät muß nach den vorhandenen Ursachen sehr verschieden eingerichtet werden; sind nämlich Blutcongestionen nach dem Kopfe vorhanden, sind die Blutgefäße überfüllt, so muß das Verhalten antiphlogistisch seyn, und so

eingerichtet werden, wie bei den Congestionen erforderlich ist. Ist ein rein paralytischer Zustand vorhanden, rührt das Uebel als Folge von einem reinen Nervenfieber her, so muß die Diät reizend seyn, selbst das Einfallen eines grellen Lichtes ist in diesen Fällen nützlich.

Der schwarze Staar gehört mit vollem Recht unter die gesetzlichen Hauptmängel, und zwar weil er in den meisten Fällen unter die unheilbaren Krankheiten gehört, wodurch das Thier gar sehr von seinem Werth verliert, besonders ist dies bei den Pferden der Fall, weniger bei andern Thieren, doch können diese nicht wohl zum Zug, noch weniger aber zum Weidgang benutzt werden, und in dieser Hinsicht könnte man nicht nur bei den Pferden, sondern bei unsern sämmtlichen Thieren den schwarzen Staar als Hauptmangel gelten lassen.

In den Ländern, wo der schwarze Staar als gesetzlicher Hauptmangel gilt, ist die Gewährzeit desselben fast durchgehends auf vier Wochen festgesetzt; allein dieser Termin könnte zuweilen für den Verkäufer nachtheilig seyn, indem mehrere von den erregenden Ursachen dieses Uebel weit früher auszubilden vermögen, so kann z. B. ein grelles Licht diese Krankheit augenblicklich erzeugen, wo also der Verkäufer ohne sein Verschulden Schaden leiden würde; nebst dem kann auch der schwarze Staar künstlich und schnell hervorgebracht werden, woraus hervorgeht, daß eine Gewährzeit von vier Tagen zureichen dürfte, indem in dieser Zeit der Käufer das Uebel wahrnehmen kann, wenn das erkaufte Thier damit befallen ist. Der schwarze Staar, der sich nur äußerst selten periodisch zeigt, kann hier bei der Bestimmung der Währzeit nicht in Anschlag gebracht werden, wenn innerhalb vier bis sechs Wochen sich der Staar bei dem erkauften Thiere zeigt, und der Käufer kann nachweisen, daß das Thier früher schon, bei dem Verkäufer, an diesem Uebel gelitten hat, so kann dieser Umstand eine Wandelklage begründen, und der Verkäufer angehalten werden, das Thier wieder zurück zu nehmen.

In polizeilicher Hinsicht darf für Thiere, welche am

Staare leiden und zum Schlachten verkauft werden, keine Währschaft geleistet werden, weil die Krankheit der Benutzung durchaus nicht nachtheilig ist.

IV. Ueber die Anwendung der Holzsäure (Acidum pyrolignosum) bei einigen Thierkrankheiten, von F. Böther, praktischem Thierarzt zu Köthen.

Die Holzsäure ist noch zu wenig in der Thierheilkunde gebraucht, als daß schon jeder Fall hinlänglich fest gestellt seyn könnte, wo dieselbe mit Nutzen zu gebrauchen sey; und auch ich begnüge mich, hier nur einzelne Fälle anzuführen, wo ich dieselbe mit Vortheil anwandte, um dadurch vielleicht Sachverständige zu veranlassen, dies kräftige Mittel in ähnlichen Fällen zu versuchen.

1.

Brandiger Schweif bei einem Pferde.

Den 10. Septbr. 1828 wurde mir ein junges Pferd zugeschickt, dem durch ein zu festes Binden mit dem Kuppelstricke und heftiges Zerren an demselben der Schweif brandig geworden war. Der Schweif, besonders die linke Hälfte, war stark geschwollen, heiß und hart, und dies Geschwollenseyn erstreckte sich auch noch eine Spanne weit über den Ansatz des Schweifes, zu den zunächst liegenden Backenmuskeln; die linke Hälfte des Afters und des Wurfs waren gleichfalls sehr bedeutend angeschwollen. Am mittleren Theile des Schweifes waren die Haare abgescheuert und er hatte hier ein gelbliches schmutziges Ansehn (wie gekochter, halb geräucherter Speck), und mehrere Oeffnungen, aus denen eine dünne, gelbliche Flüssigkeit unaufhörlich austropfte. In dieser Gegend war der Schweif weniger warm und schmerzhaft und mehr teigartig anzufühlen. — Das Thier zitterte heftig mit den Hinterschenkeln, zog periodisch mit dem Bau-

che, bei schnellem Athem und hatte eine wahre Wuth sich den Schweif zu reiben. Dabei war der Puls nicht vermehrt, der Appetit ganz gut und im ganzen Verlaufe der Krankheit wurde nur ein einziges Mittagsfutter nicht rein verzehrt.

Behandlung. Den ersten und zweiten Tag wurden ununterbrochen aromatische Kräuterbähungen mit Zusatz von Fruchtessig angewendet, doch ohne den geringsten Erfolg. Die Brandblasen hatten sich an mehreren Stellen des kranken Schweifes eingefunden, die geöffnet fortwährend eine gelbliche Jauche ausfließen ließen, und deren Wundränder weit auseinander standen; mit dem Finger konnte man ganz bequem durch die entstandenen Oeffnungen, um die von allem Fleische entblößten Schweifwirbel herum fassen. — Den dritten Tag war der Zustand des Schweifes bedeutend verschlimmert und wurde deshalb auf etwa 8 Zoll Länge abgeschlagen. Es blutete hierbei nur die untere rechte Schweifarterie und auch diese hörte nach einigen Minuten von selbst auf. Einige Stunden darauf bildete sich auf der linken Seite oberhalb dem Schließmuskel des Afters ebenfalls eine Brandblase, die nach dem Oeffnen gleichfalls eine gelbliche Flüssigkeit auströpfelte. Mit dem Finger konnte ich hier über 2 Zoll lang über den Mastdarm hinfahren. Die Geschwulst der Backenmuskel, besonders der linken Seite, hatte gleichfalls bedeutend zugenommen, und der noch übrige Theil des Schweifes hatte größtentheils die Ansicht von gekochtem Speck und war fast ganz von Haaren entblößt. — In dieser verzweifelten Lage rieth mir mein Freund, der hiesige Wundarzt, Herr Hoffmann, den Gebrauch der Holzsäure. Es wurde von jetzt an der ganze Schweif, die Geschwulst am After und Wurfe und den Backenmuskeln täglich mehremale (5—6mal) mit Holzsäure befeuchtet und alle Oeffnungen und Hohlgänge eben so oft damit ausgespritzt und etwa eine Stunde darnach mit kaltem Wasser gebadet.

Kaum war diese Behandlung 24 Stunden fortgesetzt, als das Auströpfeln der Jauche bedeutend nachließ und auch die Wuth zum Reiben sich verlor. Nach 5—6 Tagen ver-

loren sich bei fortgesetzter Behandlung alle eben angegebenen Zufälle; es bildete sich auf der Oberfläche des Schweifes eine braune Kruste, und die, in den brandigen Theilen früher gemachten Einschnitte zeigten eine gesunde Granulation, die Geschwulst an den verschiedenen Theilen verlor sich und den 13ten Tag ging das Thier geheilt zurück.

Den 9. November, also acht Wochen darauf, hatte ich Gelegenheit, das Thier wieder zu sehen. Es befand sich ganz wohl, und der Schweif war überall wieder mit etwa 2 Zoll langen dicht bestandenen schwarzen Haaren besetzt.

Mehrere, zwar nicht so bedeutende Uebel dieser Art, wurden seit jener Zeit auf obige Weise eben so schnell als vollkommen geheilt.

2.

Karbunkel bei einem Pferde.

Den 12. Juli 1829 Abends 10 Uhr fand ich bei meiner Rückkehr ein Ackerpferd von einer benachbarten Oeconomie in meinem Stalle auf drei Beinen stehend, ohne daß es von dem ihm gereichten Hafer etwas anrührte. Es war mir nicht möglich, beim unsichern Lichte der Laterne mit Sicherheit den Zustand des kranken Thieres zu erforschen und dasselbe behandeln zu können, um so weniger, da mir vom Eigenthümer nicht eine Sylbe über die Veranlassung der Lähmung und der Krankheit des Thieres eingegangen war; und mußte mich daher bis zum nächsten Morgen gedulden.

Den 13. Juli Morgens war der Zustand des Thieres folgender:

In der Gegend des Querfortsatzes des dritten Lendenwirbels der linken Seite bemerkte ich eine Erhabenheit vom Umfange eines Species; die Haare waren auf dieser Stelle mit einer gelblichen Schmiere verklebt und ließen sich leicht herausziehn; ein glänzender, violetter Kreis begränzte diese Erhabenheit, welche besonders der Mitte zu lederartig und kalt anzufühlen war. Das Ganze wurde durch eine bedeutend erhabenere, sehr schmerzhafte und harte kreisförmige

Geschwulst umgeben. Von dieser kreisförmigen Geschwulst zog sich eine andere bis zur Kniescheibe und umlagerte hier dieses Gelenk zu beiden Seiten; dann hing eine ähnliche dritte Geschwulst, die gleichfalls sehr schmerzhaft war, in der Duplicatur der Bauchhaut und reichte bis zur letzten wahren Rippe derselben Seite. Diese letztere Geschwulst ließ sich durch anhaltendes Reiben, wie die ödematösen Geschwülste gewöhnlich, zum Theil resorbiren, kehrte aber bald zurück. Der ganze Oberschenkel hatte ein unförmliches Ansehn und wurde vom Thiere fast gar nicht, oder doch nur unter der größten Schmerzäußerung bewegt. — Dabei athmete das Thier sehr kurz und beschleunigt (50mal in 1 Minute) wobei sich längs der falschen Rippen sehr sichtliche Furchen bildeten; die Pulse, mehr wellenförmig und weich als hart, betrugen 55—60. Die Schläge des Herzens waren deutlich wahrzunehmen, ohne gerade pochend zu seyn; das Auge war etwas eingefallen, die sichtbaren Schleimhäute hatten ein wächsernes Ansehn; das Maul und die Haut fühlte sich brennend heiß und trocken an; dabei war das Thier sehr matt und ziemlich mit sich selbst beschäftigt. — Berichtet wurde mir heute noch Folgendes: „Die kleine Geschwulst auf den Querfortsätzen der Lendenwirbel sei den 10. Juli entstanden, wobei sich jedoch das Thier noch ganz munter gezeigt habe, doch schon nach 24 Stunden seien die übrigen Geschwülste hinzugetreten und somit auch die Freßlust verschwunden."

Aus allen diesen Erscheinungen schloß ich: daß das Thier von einem Karbunkel befallen sey, was mir um so wahrscheinlicher war, da auf jener Oeconomie in denselben Tagen einige Stücke Rindvieh am Milzbrande crepirt waren, und so diese Krankheit durch Impfung dem Pferde mitgetheilt seyn konnte.

Behandlung und Heilung. Die kleine, zuerst beschriebene Erhabenheit scarificirte ich und es quoll ein dunkeles, schwarzes Blut hervor: hierauf wurde dieselbe täglich 4—5mal mit Holzsäure angefeuchtet, und auch die erhabenere kreisförmige Geschwulst eben so oft des Tages

damit gebadet. Innerlich erhielt das Thier täglich 3mal Schwefelsäure (etwa 2 Drachmen mit ½ Maaß Wasser).

Bei dieser Behandlung besserte sich das Thier nach 3mal 24 Stunden auffallend; die Freßlust kehrte allmälig zurück, die den Karbunkel umgebende kreisförmige Geschwulst verschwand schon den dritten Tag und die Geschwülste am Schenkel senkten sich und wurden immer kleiner. Diese letztern wurden in den ersten Tagen gar nicht behandelt, und später mit Ol. Terebinth. eingerieben, worauf diese bald verschwanden. Die Haut, wo der Karbunkel seinen Sitz hatte, war lederartig und wurde mit dem Messer am 9ten Tage ganz entfernt und das Thier geheilt zurückgegeben.

Im Herbste 1829 hatte ich 2 ähnliche Fälle und die obige Behandlung wurde auch hier mit demselben guten Erfolge angewendet.

.....

Außer den angeführten Fällen gebrauche ich die Holzsäure bei allen bedeutenden Wunden, besonders nach Quetschung entstandenen, und überhaupt da wo Brand einzutreten in Begriff ist; ferner bei Wunden, wo das junge Fleisch ein schwammartiges, gelbliches Ansehn hat. Auch bei Druckschäden, wo sich die Haut nicht ersetzen will. — Ganz vorzüglich aber möchte sie im sogenannten Brandfieber äußerlich und auch bei der brandigen oder sogenannten ausfallenden Mauke ihre Anwendung finden, worüber ich aber zur Zeit noch keine Versuche zu machen Gelegenheit hatte.

V. Bemerkungen über die Thierarzneischulen zu Utrecht, London und Kopenhagen.

So groß auch bereits die Anzahl der seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Europa errichteten Thierarzneischulen geworden ist, so sind doch von sehr vielen derselben, besonders denen außer Teutschland, theils noch gar keine, theils nur unvollständige Nachrichten vorhanden, am wenigsten aber noch eine vergleichende Uebersicht aller solcher Anstalten, wie sie einst Bojanus in seiner Schrift: über den Zweck und die Organisation der Thierarzneischulen (im J. 1805) von einigen der ältesten zu geben suchte; da hingegen von den meisten teutschen Veterinärschulen schon ziemlich ausführliche Beschreibungen erschienen sind, welche zugleich beweisen, daß dieselben in Hinsicht ihrer Zweckmäßigkeit als Bildungsanstalten mit den ausländischen wohl um den Vorzug streiten dürfen. Noch kennt man aber in Teutschland die nordischen Thierarzneischulen, z. B. die russischen und schwedischen, außer der dänischen, so viel als gar nicht; fast eben so wenig auch die südlichen, namentlich die italienischen zu Rom, Neapel, Pavia, Padua, Bologna, außer der Turiner und Mailänder; von den Spanischen nur die ehemalige zu Madrid, jene zu Yecla aber nur diesem Namen nach; von den französischen auch die neue zu Toulouse noch nicht; ganz unbekannt aber ist noch immer die vorzügliche Thierarzneischule zu Utrecht in Holland, welche zur Zeit die Einzige im Königreich der Niederlande, so wie die Londoner in England, und die Kopenhagner in Dänemark ist, von diesen aber sich in so fern unterscheidet, als der Unterricht in der Veterinärmedicin, zwar in keiner mangelhaft, dennoch in der Utrechter mehr theoretisch — in der Londoner mehr empirisch — in der Kopenhagener mehr praktisch, als in den andern, zu nennen ist. Sie sollen nun hier in einer kurzen Uebersicht betrachtet werden.

1.

Die Königlich-Niederländische Thierarzneischule zu Utrecht in Holland.

Diese ist unstreitig eine der schönsten, und zum wissenschaftlichen Unterricht am zweckmäßigsten eingerichteten Thierarzneischulen; sie wurde im Anfange des gegenwärtigen Jahrzehends aus einem ehemaligen Fabrikgebäude gleich außerhalb der Stadt an der Landstraße nach Nimwegen an einem Kanale auf ebenem Grunde errichtet, und führt die Aufschrift über dem Portal: 'tRijks-Vee-Artheny-School. Sie enthält verschiedene Gebäude, in den drei Etagen des vordern Hauptgebäudes aber mehrere geräumige, hohe, lichte, äußerst reinlich gehaltene Säle und Zimmer, zum Theil mit Strohteppichen belegt; ferner ziemlich große, reinliche Schlafzimmer mit guten Betten für die Eleven, und drei große Zimmer oder Säle für ein sehr vollständiges komparativanatomisches Kabinet mit vortrefflichen Präparaten aus allen Theilen der Zootomie, insbesondere aus der Osteologie, Syndesmologie, Myologie, Angiologie — mit ganzen, größtentheils natürlichen, auch künstlichen Skeletten von Pferden, Rindern, Schafen u. a., und vorzüglich schön präparirte Pferdegerippe in schreitender, laufender, galloppirender, auch weidender Richtung und ruhender oder sitzender Lage, welche sehr künstlich von dem anfänglichen Director der Schule, Dr. van Lidt de Jeude, und unter dessen Leitung von den Schülern bearbeitet, und in braunlakirten, luftdichten, glänzendhellen Glaskästen aufbewahrt werden; ferner noch: ein Paar große helle reinliche Vorlesezimmer mit Sitzbänken und Stehpulten, einen sehr gut gebauten und beleuchteten Anatomie-Lehrsaal mit amphitheatralisch gerichteten Sitzen für die Zuhörer, nebst einem nach allen Richtungen leicht beweglichen Tische in der Mitte; endlich eine vorzügliche Apotheke mit reichhaltiger glänzender Einrichtung von allen erforderlichen Materialien, Geräthschaften und Präparaten nach der französisch-chemischen Nomenklatur, saumt einem chemischen Laboratorium und einer Sammlung

von sehr schönen physikalischen Instrumenten und elektrischen, galvanischen u. a. Maschinen, zur Lehre der Experimental-Physik, Chemie und Pharmacie; auch eine Bibliothek; ferner im Hofraume des Gebäudes links einen kleinen botanischen Garten mit öconomischen und pharmaceutischen Gewächsen; rechts einige kleine Stallungen für kranke Thiere aller Art, gewöhnlich für 30—40 in Summa, mit theils gebretterten theils gepflasterten Boden und mit geräumigen hohen Kastenständen versehen; hinter den Ställen eine verhältnißmäßig große sehr reinliche Schmiedstätte mit allen erforderlichen Geräthschaften, kleinen beweglichen Beschlagmaschinen auf Rädern, und an den Wänden mit Mustereisen aller Art verziert, weiter rückwärts am Kanale ein großes Anatomiegebäude, für zootomische Arbeiten bestimmt, und mit einem ansehnlichen Saale, Präparirzimmer, einer Küche, und andern Erfordernisssen versehen. Diese Schule wurde auf Kosten des Gouvernements, mit allem nothwendigen Aufwande und reichlicher Ausstattung, und nach dem Plane des Directors errichtet, welcher in einem damit zusammenhängenden Gebäude wohnt, für Fremde den Eintritt in die Anstalt allein erlauben kann, und gemäß der ursprünglichen Einrichtung bisher die Anatomie und Physiologie, auch die Botanik, lehrt; außerdem wurden noch zwei Professoren, nämlich Dr. Fremery für die theoretischen Zweige — und Dr. Numan (welcher gegenwärtig Direktor an dieser Schule seyn soll) für die praktischen Zweige der Thierheilkunde, angestellt; letzterer zugleich als Thierarzt für die Behandlung der kranken Thiere, deren gewöhnlich 20—30 Stücke von Wichtigkeit während der Unterrichtszeit, bis zum Anfange der zweimonatlichen Herbstferien, aufgenommen werden; ein eigends angestellter Apotheker lehrt die Pharmacie und ihre Operationen, und besorgt auch die Bereitung der Präparate für die Officin. Zugleich bewohnt ein Oeconom oder Hausmeister die Schule, nebst dem untergeordneten Personal, einem Portier, und einigen Dienern, und mit den Eleven der Anstalt, wovon meist jährlich 40—50 aufgenommen und 31 auf Kosten des Gouvernements erhalten werden;

der Lehrcurs dauert 4 Jahre in allen vorbereitenden, theoretischen und praktischen Gegenständen; nach diesen folgt die Prüfung und Entlassung der Schüler, welche dann in die Provinzen des Reichs als Landthierärzte, mit einigen Emolumenten, vertheilt werden. Am meisten umfassend ist hier der theoretische und systematische Unterricht in der Physik, Chemie, Naturgeschichte, Anatomie und Physiologie, Pathologie, Therapie und Pharmacologie. Die Professoren sind auch Mitglieder der Universttät und mediciniſchen Facultät, und der Gesellschaft der Künste und Wissenschaften, deren Sitzungen sie beizuwohnen haben. In die Ställe werden nicht allein alle einheimischen Hausthiere, als Pferde, Rinder, Schaafe, Hunde ꝛc., sondern auch ausländische, z. B. Büffelochsen und Jagdthiere, Dammhirsche u. dgl., insbesondere auch misbildete, verkrüppelte, rhachitische Rinder u. a., überhaupt mit Thierkrankheiten aller Art, woran es in Holland nicht fehlt, aufgenommen.

Es scheint aber, daß dieser vorzüglichen Thierarzneischule im Königreiche der Niederlande selbst bisher noch bei weitem nicht diejenige Berücksichtigung zu Theil geworden sey, welche sie wirklich verdient, weil man noch immer den französischen Veterinärschulen den Vorzug zu geben pflegt: daher finden sich auch hier zum Unterricht in der Veterinärmedicin größtentheils nur Schüler aus den Provinzen von Holland ein; die Brabanter hingegen, besonders die künftigen Militär-Veterinärärzte, begeben sich viel häufiger nach Paris, in die nahe Ecole Royale vétérinaire d'Alfort oder in Charenton, zur Ausbildung in ihrem Fache, und machen sich auch hauptsächlich nur mit der französischen veterinärmediciniſchen Literatur, als der besten ihrer Meinung nach, bekannt.

2.

Die königlich-englische Veterinärschule in London.

Sie heißt: Veterinary College, liegt nördlich von London, an der Gränze des Stadtgebietes, in der sogenannten

Camden Town und College-Street, eigentlich im Dorfe Paneras und ſieht von außen mehr einer großen Landwirthſchaft oder Meierei, als einer mediciniſchen Schule ähnlich. Bekanntlich wurde zuerſt von einem Franzoſen, Vial de Saint Bel, welcher Profeſſor der vergleichenden Anatomie zu Montpellier und nachher der Thierheilkunde zu Lyon war, und ſchon im J. 1788 nach London kam, ein Vorſchlag zu ihrer Errichtung gemacht, und im J. 1790 auch ein eigener Plan herausgegeben, unter dem Titel: Plan for establishing an Institution to cultivate and teach Veterinary Medicine. 1790. 8. London by Gosnell; nun aber wurde erſt eine kleine Anſtalt, durch Subſcription auf freiwillige Beiträge von einer Geſellſchaft mehrerer Theilnehmer im Dorfe Pancras errichtet, und im J. 1792 mit einem Stalle für 50 Pferde, nebſt einer Schmiede, verſehen. Eine bedeutende Verbeſſerung erhielt ſie aber erſt nach dem Tode Bels, im Jahr 1793, unter ihrem erſten Lehrer und gegenwärtigen Director Coleman, indem ein anatomiſches Theater und Zergliederungszimmer, nebſt einem anatomiſch-pathologiſchen Präparatencabinet angelegt und ein mediciniſcher Ausſchuß von Aerzten und Wundärzten für die Verwaltung derſelben ernannt wurde, welcher auch die Prüfungen der Schüler und die Ausſtellung ihrer Certifikate zu beſorgen hatte. Die übrige und öconomiſche Einrichtung der Anſtalt, beſonders in Hinſicht der Subſcribenten, findet man zwar ſchon von Delabere Blaine in ſeinen Grundlinien der Thierarzneikunde, welches er zu Anfange dieſes Jahrhunderts herausgab, beſchrieben; noch ausführlicher iſt ſie aber in der neueſten Schrift hierüber enthalten, welche erſt im J. 1828 in London unter folgenden Titel erſchien: Rules and Regulations of the Royal Veterinary College, with a List of the subscribers, and Names of Veterinary Surgeons Practiſing in different Parts of the united Kingdom, in the Army, or abroad, and late Pupils of the College. 1828. 4. London. Dieſe giebt nun von der gegenwärtigen Beſchaffenheit der Thierarzneiſchule in London, zum Beweiſe ihrer öffentlichen Nützlichkeit und nationalen

Wichtigkeit, folgende bisher größtentheils noch unbekannte Nachrichten an das Publikum (to the Public): Schon lange und allgemein wurde über die meist sehr unwissenden und unbefugten Roßärzte (Farriers) geklagt, und daher, um gegen dieses Uebel nachdrücklichst zu wirken, eine eigene Gesellschaft zur Verbesserung der Thierarzneikunde (Society for the Improvement of the Veterinary Art) gebildet, und von dieser mit großen Kosten auf einem bedeutenden Grundstücke eine Reihe von Ställen mit einer Schmiede (Jorge), einem anatomischen Theater, und anderen Gebäuden, errichtet, und dabei ein ausgezeichneter Arzt, nebst anderen nothwendigen Beamten (Officers), mit einem öconomisch-verhältnißmäßigen Gehalte angestellt. Dieses Institut wurde zu einer Schule der Veterinärwissenschaft bestimmt, worin der anatomische Bau der vierfüßigen Thiere aller Art, der Pferde, des Rindviehes, der Schafe, der Hunde ꝛc., ihre Krankheiten und die dagegen geeigneten Heilmittel erforscht und regelmäßig gelehrt werden, um das Königreich nach und nach mit gebildeten, durch ihre Kenntniß und Erfahrung bewährten, Practikern der Thierarzneikunst zu versehen.

Die Zöglinge (Pupils) haben außer dem Unterricht des Lehrers an der Schule und den Uebungen in den Ställen unter dessen Leitung, auch noch freien Zutritt zu den medicinischen und anatomischen Vorlesungen an der Facultät (nach der liberalen Verfügung derselben zur Beförderung des Instituts). Von diesen Schülern sind nun schon viele in verschiedenen Provinzen des Landes vertheilt, und practiciren mit großem Credit und Vortheil für sich und ihre Gegend. Zur Versicherung aber von ihrer hinreichenden Befähigung werden sie bei ihrer Entlassung aus dem College von dem Medicinal-Commite streng geprüft, und erhalten von demselben ein eigenes Certificat, wenn sie hinlängliche Kenntnisse in der gesammten Veterinärwissenschaft, und sich als öffentliche Practiker tauglich gezeigt haben. Die Subscribenten für das Institut haben das Privilegium, ihre Pferde und andere Thiere in dasselbe zu schicken, und jede medicinische Behandlung derselben frei, ohne weitere Kosten, außer

für das tägliche Futter. Es giebt daher stets kranke Thiere genug zur Uebung des Lehrers mit seinen Zöglingen, dieser oder der Assistent verschreiben auch für die Pferde ꝛc. der Subscribenten, welche sie nicht in das Spital schicken wollen, oder wo dieses nicht nothwendig ist; die Arzneien aber werden in der Thierarzneischule verfertigt, und die Pferde zu den gewöhnlichen Preisen auch in der Schmiede des Instituts beschlagen.

Diese ihrem Zwecke nach so weit umfassende Anstalt erfordert auch zu ihrer Erhaltung einen starken jährlichen Aufwand, und daher eine bedeutende Mitwirkung von Seiten der Liebhaber sowohl als anderer Interessenten der Hausthiere und des vaterländischen Gemeinwohles, um so mehr, da sich ihr Nutzen und Ersparungsgewinn nicht nur für das Land, sondern auch für die Armee, wie aus den Berichten der Cavallerie-Officiere über den frühern Verlust an Pferden durch die Unwissenheit der ehemaligen Pferdeärzte hervorgeht, mittelst Bildung besserer Thierärzte, und durch Verbesserung des Hufbeschlages bereits vollkommen bewährt hat.

Die Regeln und Anordnungen sind nun folgende: Jeder Subscribent mit 20 Guineen auf einmal ist Mitglied der Gesellschaft für die Lebenszeit, hingegen mit 2 Guineen nur auf 1 Jahr, doch mit dem Anspruche auf alle Vortheile des Instituts, so lange die Zahlung fortdauert. Nur Pferde und Vieh, als Eigenthum von Subscribenten, können in das Spital zugelassen werden; in jedem entgegengesetzten Falle aber, entweder aus Mißverständniß des Dieners, der ein krankes Thier bringt, oder eines Dieners der Anstalt, der es übernimmt, soll nie weniger als 2 Guineen für die Arzneien und Kur angerechnet werden. Jeder Knecht, der ein Pferd bringt, erhält einen Empfangschein, und eine Note über die Anordnung, daß das Pferd nur gegen Ertrag aller Kosten für die Verpflegung zurückgegeben werde. In zweifelhaften Fällen, nach der Ansicht des Professors, oder wo die Kosten wegen Länge der Kurzeit den Werth des Pferdes übersteigen könnten, wird dieses von jenem dem Eigen-

thümer sogleich angezeigt, und es steht dann in dessen Wahl, ob er das Thier auf seine Kosten nach den Regeln der Heilkunst will behandeln lassen, oder es der Anstalt übergeben, mit Bezahlung der Kosten bis zur Zeit der Uebergabe; dieses wird dann ein Gegenstand des Versuches und der heroischen Curmethode; gelingt aber die Heilung, so hat der Eigenthümer noch die Wahl, es zu reclamiren, aber zugleich die Verpflegung für die bis dahin verflossene Zeit zu bezahlen. Wer Ursache zu klagen hat über das ärztliche oder diätetische Verfahren mit seinem Pferde, oder über Mißhandlung in der Schmiede, oder über einen Diener der Anstalt, möge sich deswegen schriftlich an den Vorstand des Committes, oder der nächsten General-Versammlung wenden. Kein Diener der Anstalt darf ein Trinkgeld annehmen, und die Subscribenten werden ernstlich ersucht, keines anzubieten; denn die Annahme würde sogleich die Entlassung des Dieners nach sich ziehen. Obgleich für das Institut der Hauptgegenstand nur die Behandlung kranker Pferde ist, so werden doch gerne, und nach dem Wunsche der Directoren, auch andere Thiere aufgenommen.

Die Vorrechte der Subscribenten bestehen darin, daß ihre Pferde in allen Krankheitszuständen im Institute behandelt werden; über Nacht aber sind nur 3 Schillinge für Wartung, Pflege und Operationen von jeder Art, zu bezahlen; auch ist die Behandlung frei, wenn sie nach dem Wunsche des Eigenthümers und der Meinung des Professors im Hause geschehen soll; und sollten sie überhaupt nicht transportirt werden können, so wird sie der Lehrer oder sein Assistent in ihrem Stalle besorgen, aber nur innerhalb London und Westminster, und nach den gewöhnlichen Taxen der Privat-Practiker. Wenn ein Subscribent auch auf dem Lande wohnt, so erhält er doch die im Institut bereiteten Arzneien zu so niedrigen Preisen, gegen die gewöhnlichen der Droguisten, daß er bei einem großen Pferdestand bald die Kosten der Subscription ersparen kann, wie sich aus folgender Preisliste ersehen läßt, als: Purgier-Pillen oder Bissen (Purging Balls) das Stück zu 6 Pence oder Theile

eines Schillings; alterirende (Alterative) 1 zu 8; wurmtreibende (Vermifuge) 1 zu 6; harntreibende (Diuretic) 1 zu 6; ſtärkende (Cordial) 1 zu 8; zuſammenziehende (Adstringent) 1 zu 9; toniſche (Tonics) 1 zu 7; fiebervertreibende (Febrifuge) 1 zu 9; Blaſenſalbe (Blistering Ointment) die Unze zu 6; zuſammenziehendes Pulver gegen Maulſchwämme (Astringent Powder for Thrushes) zu 8; daſſelbe gegen Mauke (Grease) zu 8; zertheilende Miſchung (Ciscutient Lotion) das Quart zu 9 Theilen.

Das ganze Inſtitut beſteht unter dem Patronat des Königs, einem Präſidenten und Vicepräſidenten, und einem Ausſchuß von 20 hohen Mitgliedern; Profeſſor iſt Edward Coleman Eſq., und aſſiſtirender Profeſſor Dr. W. Sewell. Die Zahl der Subſcribenten beträgt 994, wovon 114, vom Civil und Militär, beſtändige (Perpetual subscribers) ſind; das mediciniſche Prüfungscommittee beſteht aus einem Präſidenten (Sir Aſtley Cooper) und, mit den beiden Profeſſoren der Schule, aus 11 Mitgliedern. Die Anzahl der ſeit 1792 im Inſtitute gebildeten Civil- und Militär-Veterinär-Aerzte (Veterinary Surgeons) beträgt bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts: 43 — vom Jahre 1801 bis 1829: 411, in Summa: 454. Das Inſtitut enthält auch ein Secretariat, und gewöhnlich eine auf 50 beſtimmte Anzahl von Studierenden und Practicanten; übrigens eine gute freie Lage, zweckmäßige Ställe, ungefähr für 60 Pferde und Eſel, auch für Hunde und andere, aber viel ſeltener vorkommende Thiere; eine wohl eingerichtete Schmiede, und mehrere weitläufige Gebäude zu Wohnungen für das Perſonal, zu den Vorleſungen und für die ſehr merkwürdigen comparativ-anatomiſchen und pathologiſchen Sammlungen, beſonders von oſteologiſchen und Injections-Präparaten von Pferden und Eſeln, u. a.; auch eine kleine meiſt nur aus engliſchen Werken beſtehende Bibliothek. Die häufigſten Krankheiten, welche hier zur Behandlung, und überhaupt in England, vorkommen, ſind: die Kolik (Gripes), Rotz (Glanders), der Strengel oder die Drüſe (Straugles) der Wurm (Jarey), die Mauke (Greases), der Spat (Spa-

vin\, die Hufkrankheiten, Vollhuf, u. a. Der Unterricht in dieser Veterinärschule wird wohl zweckmäßig, aber doch mehr empirisch, nämlich größtentheils auf Versinnlichung, durch Zergliederungen und Anschauung, beschränkt, als theoretisch und systematisch-practisch, wie in den meisten teutschen Thierarzneischulen, gegeben. Uebrigens vermag auch diese Anstalt eben so wenig als irgend eine andere im Auslande die noch allgemein herrschende Pfuscherei im Veterinärfache ganz zu unterdrücken, da es vorzüglich in England an einer eigentlichen Medicinalpolizei durchaus mangelt, und die Geringschätzung gegen die Thierarzneikunde überhaupt, und besonders gegen die wissenschaftliche, das Vorurtheil im Publikum noch eben so sehr als in vielen andern Ländern von Europa verbreitet ist, daher auch dort gewöhnlich der sogenannte Empiriker und gemeine Vieharzt dem systematisch gebildeten Thierarzte vorgezogen, und Letzterer von egoistischen Oeconomen selbst für ganz entbehrlich gehalten wird. Bemerkenswerth ist nun noch hauptsächlich auch für reisende Thierärzte, der Veterinär-Instrumentmacher für die Thierarzneischule in London, mit Namen: R. Long, Veterinary Instrument Maker to his Majesty, the Veterinary College, and the Army (N. 217, High Holborn, apposite Southampton Street, Bloomsburg sqare), bei welchem die älteren und neuesten veterinär-anatomischen, chirurgischen und geburtshülflichen, auch pharmaceutischen Instrumente und Maschinen aller Art, und von vorzüglicher Güte, zu haben sind, hauptsächlich nach den Erfindungen und zweckmäßigen Verbesserungen von Mr. Goodwin, Monro, Sewell, Blaine, Read, Cherry, u. a.; z. B. das verbesserte Ballen-Sondirungswerkzeug von Goodwin (improved Balling Probang), wofür er von der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und Manufacturen eine Medaille erhielt; dieses Instrument macht sehr leicht und sicher, ohne Einführung der Hand, einen Ballen, oder Kugeln los, bei jüngern und alten Pferden, wenn auch die Hand dabei nicht eingeführt werden kann, ferner die biegsamen Röhre von Dr. Monro (Flexible Tube for relieving horned Cattle

and Sheep) zur Hülfe für das aufgeblähte Hornvieh und Schaaf, sehr verbessert durch eine innere Bandschleifensonde, zur Verhütung der Verstopfung, wodurch sonst oft der Durchgang der Luft unterbrochen wurde; ferner Sewell's verbesserte Haarseilnadeln (improved slide seton Needles, with socket Handle); ebenso von Goodwin; auch Sewell's verbesserte Aderlaß-Instrumente (improved Samet Fleamens); Blaine's verbesserte Mähnenauszieher (improved Mane Pullers), die in keinem Stalle fehlen sollten; Read's Patent-Klystierspritzen (Patent and other Clyster syringes); eben solche zur Ausziehung von Giften aus dem Magen; Cherry's verbesserte elastische Polster für die Füße der Pferde, besonders von der Race der Schlittenpferde (improved Elasic Pads for stopping Horses Feet) von bewährter Güte und Brauchbarkeit; ferner verbesserte Fohlen-Entbindungs-Instrumente (improved Instruments for Extracting of Foals); auch ganze Apparate von Veterinär-Instrumenten in Kästen (Chests of Veterinary Instruments fitted up to order), bequeme Englisir-Maschinen, tragbar zu Pferde (Docking machines and Cauteries, portable to the veterinarian on horseback), Beschlagwerkzeuge auf Reisen (Shoeing Tools, in sets, for Travelling), u. a. m.

3.

Die königlich-dänische Veterinärschule zu Kopenhagen.

Diese ist eine der ältesten, denn sie wurde schon im J. 1773 errichtet und eigentlich von Dr. Abildgaard, einem Schüler Bourgelat's, anfangs privat gestiftet, in der Folge aber, im Jahr 1776, nachdem derselbe den ihm gehörigen Grund mit allen Gebäuden und auf eigene Rechnung gemachten Einrichtungen an den Staat abgetreten hatte, eine öffentliche Stiftung, und erhielt im Jahr 1777 auch eine königliche Fundation, blieb aber Anfangs nur eine Pferdearzneischule, zur Bildung von Armee-Thierärzten. Erst nach und nach bis in das gegenwärtige Jahrhundert, wurde diese Anstalt durch Gebäude vergrößert, und immer mehr verbes-

sert (besonders auch durch die Bemühungen Abildgaard's und Viborg's, so daß sie nun eine allgemeine und vorzügliche Bildungsschule, sowohl für Thierärzte als Schmiede, und selbst für Landleute in der Veredlungskunst oder Zucht der Hausthiere, genannt werden kann. Sie liegt in dem dritten und kleinsten Theile der Stadt, dem sogenannten Christianshafen, der Erlöserskirche gegenüber, als ein von 3 Seiten freies längliches Viereck, mit der Vorderseite gegen die St. Annen-Gaden oder Straße, und seitwärts rechts und links gegen die Dromingens-Gade oder Königinstraße, und die Prinsens-Gade gekehrt; hier ist auch das Hauptthor mit dem Wappen und Namen des Königs Frederik über dem Portal, und der Aufschrift: Den kongelige Veterinär-Skole MDCCCXX; ein anderes ist auf der gegenüber liegenden Seite, und vorn sind noch 3 geschlossene schmale hohe Thüren. Innerhalb ist sie mit mehreren Wohn- und Oeconomie-Gebäuden, Krankenställen, einer Apotheke, Schmiede, und einem Secirhofe versehen, und in dem Hauptgebäude oder Wohnung des Directors der Schule mit einer sehr reichhaltigen in- und ausländischen veterinärmedicinischen Bibliothek nebst Abbildungen von einheimischen und ausländischen Pferden, einer merkwürdigen Naturalien- und Thierpräparaten-Sammlung, sowohl von Skeleten der wichtigsten Haus- und wilden Thiere, als Pferde, Rinder, Schafe, des Elephanten, Löwen, Leoparden, der Affen, Gazellen, des Wallfisches ꝛc., als auch von sehr instructiven zoopathologischen Gegenständen, Knochenkrankheiten aller Art, Melanosen aus dem Becken und den Nieren, Bezoaren, Haarballen, Blasen-Kieselsteinen vom Hunde, Darmsteinen besonders von Mühlpferden, rhachitischen Verkrüppelungen von Schweinen u. a., Wasserköpfen von Wiederkäuern und Fohlen, Exemplare vom Weichselzopf, von Zwillings-Mißgeburten, Eingeweidewürmern ꝛc., und endlich mit einer Sammlung von chirurgischen Instrumenten, Modellen, Wollproben u. a. In den zweckmäßig eingerichteten Ställen für Pferde und Hunde werden gewöhnlich nicht sehr viele kranke Thiere aufgenommen, da die meisten außer der Anstalt überall, oder

hauptsächlich die mit ansteckenden Krankheiten behafteten Thiere, in der zur Schule gehörigen großen Oeconomie im Amager-Feld vor der Stadt, behandelt werden. Die Anzahl der Schüler ohne die Ausländer aus Schweden, Norwegen u. a. beträgt gegen 50—60, aber von den in der Anstalt wohnenden und, jedoch ohne die Kost, pensionirten Eleven, nur 12—20. Sie sind theils aus dem Civil-, theils aus dem Militärstande, wovon nämlich aus jedem Stifte in Dänemark einer, und von jedem der Herzogthümer Schleswig und Holstein zwei auf öffentliche Kosten, andere aber von den Cavallerie- und Artillerie-Regimentern daselbst gehalten werden. Der Unterricht geschieht öffentlich und täglich, Vor- und Nachmittag, in dänischer Sprache, und dauert 4½ Jahre ohne Ferien; die Schüler werden gleich anfangs schon im Schmieden unterrichtet, und vorzüglich darin geübt, dann aber erst in den höhern Lehrcurs versetzt, und in fortwährender Uebung durch die Behandlung kranker Thiere, unter der Leitung der Lehrer, erhalten, wozu jedoch nur die fähigsten und ältesten ausgewählt und täglich ausgeschickt werden, welche auch hierüber besondere und genaue Aufnahms-Listen und Tagebücher zu führen haben. Die Lehrgegenstände sind: Naturgeschichte, Botanik, theoretische und practische Anatomie, Pathologie, Arzneimittellehre, Klinik, Operationslehre, Exterieur, gerichtliche Thierarzneikunde und Hufbeschlagkunst.

Außer dem Director und Professor (Dr. Viborg) besteht das Personal der Schule aus zwei Lehrern (Lector Witt und Viborg d. J.), einem Curmeister oder Operateur, und einem Schmiedemeister (Lorenzen, welcher das Abildgardsche und Viborgsche Eisen verbessert und überall eingeführt hat). Am Ende der Unterrichtszeit werden die Zöglinge nach bestandener Prüfung entlassen, und dürfen sich dann, vermöge ihrer Beweise darüber, und nach §. 8. der Fundation als Thierärzte oder als Curschmiede im Lande niederlassen; nach §. 9. derselben darf auch Niemand, Gesell oder nicht, mit Beschlagen oder mit Pferdecuren sich befassen, wenn er nicht in der Schule gelernt hat, oder we-

wegkauft hier gänzlich und der Preis der Häute steigt. Gleichzeitig wird auch der Preis der Felle in die Höhe getrieben. Die bedeutendsten Abnehmer sind die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Frankreich und Deutschland. Die Ausfuhr betrug im Jahre 1875 in Centnern:

Ochsenhäute	1874	1875	1876
	1,000	1,000	1,000
Kuhhäute	1,000	1,000	1,000
Kalbfelle	1,000	1,000	1,000

Die Ausfuhr der Häute und Felle betrug im Jahre 1876

VI. Beobachtungen und Erfahrungen nebst einer kurzen Abhandlung über die Wuth. Von L. E. Hübner, Kreisthierarzt in Marburg.

Tollwuth, Wasserscheu, Tollheit, Hydrophobia, Hygrophobia, rabies canina, sind gleich bedeutende Namen. Die Krankheit war schon seit den ältesten Zeiten bekannt, und Coelius Aurelianus*) hat nicht allein eine sehr gute Beschreibung davon geliefert, sondern auch behauptet, sie sey schon vom Democrit, einem Zeitgenossen des Hippocrates, beschrieben worden. Dioscorides, Aristoteles, Plinius, Vegetius Renatus kannten sie gleichfalls.

.....

Erstes Capitel.

Kennzeichen der Krankheit bei Hunden.

Der ganze Verlauf des Uebels wird gewöhnlich in drei Zeiträume getheilt.

Erstes Stadium.

Zeitraum der stillen Wuth (Stadium tranquillum).

Der Hund wird traurig, sucht die Einsamkeit, hat einen schüchternen abschreckenden Blick; seine gewöhnliche Freundlichkeit, Lebhaftigkeit und Gefälligkeit nehmen ab oder verlieren sich ganz; dagegen äußert er eine besondere Schlaffheit mit sichtbarer Unruhe und ungewöhnlichen Gebehrden im Aufstehen und Gehen, so daß er beständig seine Stellung verändert, und sich dann gleichsam fallend hinwirft. Er wird mürrisch, still, träge, lichtscheu und verkriecht sich

*) *Coelius Aurelianus* de morbis acutis. L. III.

gern an dunkle Orte, kennt zwar noch seinen Herrn und folgt dem Rufe desselben, läßt sich auch noch zu allerlei Beschäftigungen gebrauchen, thut aber alles träge und verdrossen. Von Bekannten gelockt, zeigt er häufig die Zähne; Unbekannte fällt er oftmals schon an, wobei sich das Heimtückische besonders charakterisirt. Anfangs hat er einen mehr erweiterten Augenstern, und schnappt häufig in die Luft, als wolle er Fliegen fangen. Einige fressen und saufen noch, andere hingegen saufen nicht mehr, und fressen, nachdem sie dazu aufgemuntert werden, nur mit Widerwillen; noch andere kauen und verschlucken ungenießbare Dinge, als Holz, Stroh, Laub, Erde, u. dgl. harte Sachen. Einige verlieren gleich die Stimme, können weder laut bellen, noch schreien; andere sind so heiser, daß man sie kaum hören kann, wiederum andere bellen wie ganz gesunde Hunde, oder heulen auf eine winselnde und klägliche Art. Einige spielen noch mit anderen Hunden, beißen diese aber unversehens.

Der Hund scheint fast beständig zu schlummern, fährt aber oft und erschrocken zusammen. Er mag jedoch stehen oder liegen, so zeigt er gegen alles ihn Umgebende eine große Aufmerksamkeit.

Diese Erscheinungen sind jedoch nur die Vorboten, weit furchtbarerer Zufälle, die sich bald nachher zeigen.

Wenn die Hunde in diesem Zautraum sterben, so nennt man die Krankheit die stille Wuth. Die Dauer dieses Zeitraums hängt jedoch von der Art ab, wie das Thier die Krankheit erhalten, ob sich das Uebel von selbst, oder durch einen Biß erzeugt hat. Ob die Tiefe der Wunde, oder die Menge des beigebrachten Giftes, oder ob an einigen Stellen vorzugsweise das Gift eingesogen wird, ist noch ganz unentschieden, indem die bisher gemachten Erfahrungen zu keinem bestimmten Resultat geführt haben.

Zweites Stadium.

Zeitraum der tobenden Wuth (Stadium furibundum).

Die vorhin genannten Erscheinungen nehmen zu, und treten sichtbarer hervor. Der Hund wird immer trauriger,

schüchterner und furchtsamer, fürchtet sich vor allem, ja sogar vor seinem eignen Schatten, er kennt jetzt seinen Herrn nicht mehr, und hört auf kein Rufen, seine Augen sind trübe, das Weiße im Auge geröthet, und er sieht wild aus den Augen; der Kopf schwillt an, und die Zunge wird widernatürlich roth und entzündet. Manche Hunde sind zornig und knirschen mit den Zähnen, die Stimme verändert sich merklich, entweder ist sie bloß knurrend, oder heiser, oder heulend. Das Athmen ist sehr erschwert, indem sie oft keuchend nach Luft schnappen. Der krampfhafte Zustand der Kinnladenmuskeln ist sehr verschieden, bei einigen ist ein wechselseitiger Krampf der Kinnmuskeln zugegen, bei anderen ein beharrlicher Krampf derjenigen Muskeln, welche die Kinnladen herunter ziehen. Im ersten Fall äußert sich die heftigste Begierde, in alles zu beißen, und in den Zwischenzeiten ist das Maul geschlossen. Im letzteren Krampfe können die Hunde das Maul nicht schließen und deshalb auch nicht beißen.

Jetzt tritt der Zustand der sogenannten Wasserscheu ein; es entsteht aber nur die Unfähigkeit zu saufen, denn sein Aeußeres zeigt einen heftigen Durst, lechzend streckt er die Zunge aus dem stets offenen Maule, und scheut dabei jede Art von Getränk; selbst der Anblick des Wassers und anderer glänzender Dinge namentlich Spiegel, polirtes Metall, erregt bei ihm Zufälle von Beängstigungen. Bespritzt man sie mit Wasser, so fangen sie stärker an zu toben, und erleiden ein Würgen im Halse. Man kann jedoch die Wasserscheu nicht als allgemeines Kennzeichen annehmen, indem es wohl Hunde giebt, welche das Wasser zu verschlucken suchen, denen es aber wieder zum Maule heraus kommt, oder die es durch Erbrechen wieder heraus würgen.

Ja sogar hat man tolle Hunde gesehen, welche nicht allein Wasser tranken, sondern auch durch Flüsse schwammen.

Ich selbst sah im Jahre 1815 einen wahrhaft tollen Hund durch die Saale schwimmen, durch dessen Biß ein Mädchen aus dem Anhaltschen die Wasserscheu bekam und starb.

Duboeix [1]) versichert, Hunde gesehen zu haben, welche ohne Mühe und häufig Wasser soffen. Pilger [2]) sah einen wüthenden Hund durch einen Fluß schwimmen, und am anderen Ufer eine Schäferin und viele Schafe beißen, von denen einige zwanzig wüthend wurden. Ungead [3]) erzählt einen Fall, wo ein Hund durch einen funfzig Schritt breiten Fluß schwamm, und ein Mädchen biß, welches 46 Tage nachher an der Wasserscheu starb.

In diesem Zeitraum pflegen sie ihre Wohnung zu verlassen, nach der sie niemals zurückkehren, laufen anfangs wie gesunde Hunde einher, dieses dauert nicht lange, sondern sie laufen immer geschwinder, dabei lassen sie Kopf, Ohren und Schwanz hängen, klemmen letzteren oft, aber nicht immer, zwischen die Hinterbeine. Einige folgen während ihres Laufs gebahnten Fahr- oder Fußwegen, andere laufen auf ungebahnten Wegen in gerader Linie unaufhaltsam fort, wo sie sich weder durch Hecken, Graben, Steine, noch Wasser aufhalten lassen.

Die gefährlichste Art wüthender Hunde ist diejenige, welche unregelmäßig herumlaufen, oft umkehren, und zuweilen mit unglaublicher Schnelligkeit eine andere Richtung nehmen.

Tolle Wölfe werden von der höchsten Wuth befallen, und haben nach Darlüc [4]) keine Abneigung gegen Nahrungsmittel, und schwimmen durch Flüsse. Ein Wolf, welcher 1713 zu Meyne sehr viele Personen gebissen hatte, wurde getödtet, indem er einen Hirtenhund fraß; ein anderer zu Cayolin, während er ruhig eine Ziege verzehrte. Nach den Beobachtungen von Bouteille [5]) sind die Wölfe weit ge-

1) Histoire de la societé de Médecine. P. II. p. 109.

2) Systematisches Handbuch der theoretisch-practischen Veterinärwissenschaft. 2. Bd. 3. Abtheilung.

3) Ungead, der Maiwurm, ein Mittel wider den Tollenhundsbiß. Zillichau 1783. S. 46.

4) *Darluc* sur la rage et sur la maniere de la guerit. Journ. de Méd. Tom. III. p. 182.

5) *Bouteille* mémoire sur la meilleur traitement de la rage, p. 255.

fährlicher, indem sie beißen und zerreißen, und sich dabei in die Höhe richten, während dagegen wüthende Hunde nur im Vorbeilaufen beißen, und sich nie aufrichten.

In diesem Zeitraume beißt der Hund Jeden, der sich ihm nähert; glücklicherweiße beißen sie jedoch nur auf Gegenstände ein, die sich ganz in ihrer Nähe befinden. Man hat jedoch auch Beispiele, daß sie auf Menschen und Thiere in bedeutender Entfernung losgehen, und dieses ist besonders bei denjenigen Hunden der Fall, welche einen unregelmäßigen Lauf haben. Einige beißen bloß Thiere, und besonders Hunde, ohne sich um den Menschen zu bekümmern. Es giebt aber auch tolle Hunde, welche gegen Luft und Licht scheu sind, und bei jedem Luftstoß zittern. Ein wüthender Hund, der in einer dunklen Ecke eines Stalles angekettet lag, wurde jedesmal von den heftigsten Zuckungen ergriffen, wenn nur etwas Licht durch die Thür und Fenster hinein kam [1]). Gesunde Hunde meiden in der Regel den tollen Hund, und fliehen vor dem kleinsten tollen Thiere, jedoch hat die Erfahrung auch gelehrt, daß manche Hunde von diesem Instinct nichts wissen. Diejenigen, die nicht entfliehen können, setzen sich gewöhnlich auch nicht zur Wehre, und lassen sich meistens ohne Gegenwehr beißen.

Greve [2]), welcher so viele Beobachtungen an tollen Hunden gemacht haben will, behauptet, nie gesehen zu haben, daß sich gesunde Hunde vor einem tollen fürchteten. In weit wenigeren Fällen habe ich nicht allein das Gegentheil dieser Behauptung bei gesunden Hunden, wenn diese in der Nähe wüthender sich befanden, beobachtet, sondern auch bei Gelegenheit eines tollen Fuchses, welchen ich am 5. Nov. 1825 secirte, gesehen. Dieser war dicht an einer nahe am Walde gelegenen Mühle vorbei gelaufen; man hatte den Hund darauf gehetzt, welcher ganz wüthend darauf

1) Pyl. Repertorium, 1. Bd. S. 83.

2) Erfahrungen und Beobachtungen über die Krankheiten der Hausthiere, im Vergleich mit den Krankheiten der Menschen. Oldenburg 1818.

losgegangen war, indem er aber näher kam, und den Fuchs roch, eilte er schnell zurück und verkroch sich. Hunde, welche sich in der Nähe eingesperrter toller Thiere befinden, sind ebenfalls sehr ängstlich.

Drittes Stadium.

Zeitraum der allgemeinen Säfte-Entmischung. (Stadium putridum.)

Die Haare sträuben sich, und stehen wider Berg, die Augen werden feuerroth, bald starr, bald wild sich drehend, oft triefen sie häufig von Wasser, die Zunge wird bleifarbig und hängt aus dem Maule, der zähe Geifer zeigt sich stärker, welches von dem sich immer mehr vermehrenden Unvermögen, zu schlucken, herkommt; das Thier senkt den Kopf immer mehr und beißt nach allem, was ihm vorkommt; seine Beißwuth wird während des Anfalls so stark, daß er seinen eignen Körper nicht verschont. Der Anblick des Wassers, eines Spiegels, überhaupt aller glänzenden Dinge vermehrt seine Wuth, erregt bei ihm nicht allein Zuckungen, sondern auch die größten Anfälle des Tobens. Einige geben einen grünen, ja sogar schwärzlichen Urin von sich; andern fließt ein brauner, fauliger Schleim aus den Nasenlöchern. Die Stimme wird immer heiserer und schwächer, das Athemholen beschwerlicher, zuletzt fällt derselbe oft entkräftet zu Boden, hilft sich wieder auf, und es erfolgt endlich unter Zuckungen der Tod, welchem ein eigner matter Lichtschein in die Augen vorauszugehen pflegt.

Symptome

der Wuth bei einem Schweine, welches ich am 26. Januar 1824 zu Allendorf (im Kreise Witzenhausen) beobachtete.

Dieses Schwein war mit einem andern, welches den Tag zuvor an der Wuth crepirt war, in einem Stall gewesen.

Beide Schweine hatten zwei Tage zuvor das Fressen und Saufen versagt, und sich unter einander so fürchterlich gebissen, daß durch das Geschrei der Eigenthümer darauf

aufmerksam gemacht wurde. Ich fand bei näherer Untersuchung folgende Erscheinungen: das Schwein tobte, sprang auf und nieder, sah wild aus den Augen, knirschte mit den Zähnen; der Schaum und Geifer stand mehrere Fäuste dick ums Maul herum, hörte auf kein Rufen, rannte gegen die Wände und Thüre, schnappte wie die Hunde, wenn diese Fliegen fangen wollen, aber sehr schnell, sprang in die Höhe, und stellte sich auf beide Hinterbeine, fiel nieder, biß ins Stroh, und lief mit einem Maul voll beständig im Stall herum, aber stets im Kreise, welches vielleicht daher kam, daß der Stall, wie gewöhnlich, sehr klein war. Wenn der Paroxysmus am stärksten war, schlug es mit den Vorderbeinen, entfernte sich vom Trog, worin sich noch flüssiges Futter befand, dabei schien es dennoch von dem fürchterlichsten Durst geplagt zu werden, indem es sich zuweilen zum Troge wendete, aber in diesem Augenblick die schrecklichsten Krämpfe mit Zuckungen bekam, wobei alle Haare schnurgerade in die Höhe standen, krümmte sich abwechselnd so, daß der ganze Körper einen halben Cirkel bildete; die Augen waren alsdann ganz starr gegen den Freßtrog gerichtet, und oft ging es rückwärts gegen denselben. Die Hautausdünstung war außerordentlich stark; der im Stall liegende Mist natürlich; Abgang des Harnes habe ich nicht bemerkt.

Ich machte den Versuch, und goß dem Thiere Wasser ins Gesicht, hierauf aber verschlimmerte sich augenblicklich der krankhafte Zustand, und alle vorher angegebenen Zeichen traten im höchsten Grade ein. Zu gleicher Zeit sprang es mit Blitzesschnelle in die Höhe, und stand beinahe senkrecht an der Stallthür, wobei es fürchterlich mit den Vorderfüßen gegen dieselbe schlug. Dieselben Zufälle traten auch ein, wie der Physikus Dr. Bauer dem Thiere einen Spiegel vorhielt. Zuletzt war der Geifer mit Blut unterlaufen.

Der Paroxismus dauerte zwei Stunden, der ruhige Augenblick zehn Minuten. Das Schwein konnte jedoch nur bis zum Mittag beobachtet werden, und wurde wegen der am Nachmittag vorzunehmenden Section getödtet.

Das den Tag zuvor crepirte Schwein hatte nach der

Beobachtung des Physikus Dr. Bauer dieselben Krankheitszeichen geäußert.

Die Krankheitsgeschichte dieser beiden Schweine ist allein hinreichend, den von Greve[1]) aufgestellten Grundsatz: „daß bei allen vierfüßigen Hausthieren und beim Hausgeflügel keine Wasserscheu als Symptom der Hundswuth existire," zu widerlegen. Greve will bei 59 tollen Hunden, 5 Pferden, 15 Kühen, 40 Schafen, mehreren Schweinen, Katzen und Hausgeflügel die Erfahrung gemacht haben: „daß alle mit mehr oder weniger Begierde gern Wasser saufen, oder doch wenigstens keinen Abscheu vor Flüssigkeiten zeigen."

Symptome

der Wuth bei einer Ziege, welche ich am 8. und 9. December 1825 zu Ziegenhagen (im Kreise Witzenhausen) beobachtete.

Diese Ziege war am 5. Nov. desselben Jahres morgens vor Tagesanbruch von einem tollen Fuchse, welcher den Tag zuvor umher gelaufen war, und Schweine und Federvieh angefallen hatte, das sich aber durch die Flucht gerettet, gebissen worden. Der Fuchs war des Nachts in den Stall gekrochen, und hatte der Ziege einen Biß über die beiden Nasenbeine bis auf den Knochen versetzt. Ich ätzte den andern Tag die Wunde mit Spießglasbutter, und hielt sie in Eiterung. Außer der Ziege war auch einem Gänserich ein Stück vom Schnabel abgebissen; diese Wunde behandelte ich wie die vorige, und verordnete, daß derselbe eingesperrt bleiben sollte. Der Eigenthümer hatte jedoch nach einigen Tagen das Todtschlagen des Gänserichs vorgezogen.

Den 8. December Mittags kam ich nach Ziegenhagen, wo mir der Besitzer der Ziege Folgendes mittheilte: „Heute Morgen ganz frühe sey seine Mutter wie gewöhnlich in den Stall gegangen, um das Thier zu füttern und zu melken. Die Ziege habe gleich keine Freßlust gezeigt, und in dem Gesäufe einigemal mit dem Kopf herum gewühlt, einige Züge gesoffen und das Gesäufe stehen gelassen. Beim Melken, wel-

1) Beobachtungen und Erfahrungen ꝛc. S. 130.

ches sie durchaus nicht habe leiden wollen, sei sie sehr unruhig gewesen, und nachdem sie mehreremale nach seiner Mutter gebissen, so wäre diese, ohne das Thier zu melken, aus dem Stalle herausgelaufen.

Nachdem ihm seine Mutter solches erzählt, habe er sogleich Verdacht geschöpft, und dem Ortsvorstand Anzeige davon gemacht. Nach dieser Zeit sey die Ziege immer wüthender geworden, habe Futter und Getränk versagt und in alle Gegenstände, die man ihr vorgehalten, beim höchsten Grade der Wuth sich sogar selbst gebissen. Auch habe sie vom frühen Morgen an die Stimme verloren und sich nie hin gelegt."

Bei meiner Ankunft fand ich folgende Zeichen: die Ziege stand beständig mit ausgestrecktem Halse; die Höhe des Stalles erlaubte nicht, daß sie sich auf die Hinterbeine stellen konnte, welches sie oft versuchte; die Augen lagen stark aufgetrieben vor dem Kopfe, die Haare standen alle widernatürlich in die Höhe; sie rannte beständig mit dem Kopfe wider die Wand und Thüre, biß ganz wüthend in alle Stöcke, die man ihm vorhielt, und gewöhnliche Spazierstöcke biß sie augenblicklich durch, alle umstehenden Einwohner sagten aus, daß sie vorher weit schlimmer gewesen sey. Ich begoß sie mit kaltem Wasser, aber dieses brachte keinen größern Krankheitsanfall hervor, und vorgehaltenes Saufen schob sie mit dem Kopf sehr geschwind fort. Dagegen nahm sie von vorgeworfenem Heu mit großer Gierigkeit ein Maul voll, und fraß solches mit schief gehaltenem Kopf und widernatürlichen Gebehrden, das übrige Heu ließ sie liegen. Die Stimme war fast ganz vergangen und einem dumpfen Grunzen ähnlich.

Den 9. Dec. begab ich mich wieder nach Ziegenhagen. Nach der Aussage des Eigenthümers hatte das Thier die ganze Nacht gestanden, sich nie gelegt und furchtbar getobt, stets mit den Hörnern gegen die Wand und Thüre gerannt, beständig geschrien; gegen Morgen habe ihr auf einmal der Schaum und Geifer faustdick ums Maul gestanden, dann sey sie hingestürzt und krumm liegen geblieben.

In dieser Lage fand ich die Ziege; sie bewegte sich wenig oder gar nicht, der Schaum und Geifer stand faustdick ums Maul, jedoch war die Stimme stärker als Tags zuvor. Sie wurde herausgeschleift und im Sterben von mir geöffnet.

.....

Zweites Capitel.

Von den Ursachen der Krankheit.

I. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, und die größten Sachkenner stimmen damit überein, daß die ursprüngliche Wuth bei Hunden durch aufgeregten und nicht befriedigten Geschlechtstrieb entstehe.

Hierfür sprechen folgende Gründe.

1) Wenn man bedenkt, mit welcher Begierde der männliche Hund seinen Geschlechtstrieb zu befriedigen sucht, wie er bei solchen Gelegenheiten sich allen Mißhandlungen aussetzt, und, bei seinem guten Gedächtniß diese nicht achtend, sich gleich wieder an dem Orte einfindet, wo eine läufige Hündin ist, in welche hartnäckige Kämpfe sie sich bei solchen Gelegenheiten unter einander einlassen, sogar die größten Schmerzen nicht im Stande sind, diesen einmal bei ihnen aufgeregten Geschlechtstrieb vergessen zu machen; man hat sogar Beispiele, wovon ich selbst einmal Augenzeuge gewesen bin, daß Hunden Beine abgeschlagen worden sind, und dadurch sich von der Verfolgung der Hündinnen nicht haben abhalten lassen. Es läßt sich sehr leicht erklären, daß durch die Unterdrückung dieses einmal im höchsten Grade gereizten Geschlechtstriebes eine solche fürchterliche Krankheit hervorgebracht werden könne. Auch kann der heftig angeregte Geschlechtstrieb der Hunde, bei dem großen Mißverhältniß hinsichtlich der Größe der verschiedenen Hundearten sehr oft gar nicht befriedigt werden, obgleich solche Hunde tagelang mit einander herumlaufen. Daß dieser heftige Geschlechtstrieb bei Hunden oft noch durch schändliche Menschen auf mecha-

nische Weise angeregt wird, und daß solche Thiere diesen auf die widernatürlichste Art zu befriedigen suchen, ist eine allgemein bekannte Sache. Franque [1]) erzählt folgenden scandalösen Fall: „Im Herbste 1824 spielte in der Nähe meiner Wohnung ein etwa 4 Jahre altes Mädchen. Es stand gebückt an der Treppe eines Hauses. Ein großer, herumlaufender Hühnerhund näherte sich dem Kinde, ohne von demselben bemerkt zu werden. Er rieb sich an dem Kinde, und als sich dieses aufrichten und entfernen wollte, sprang er ihm auf den Rücken, um seine Geilheit zu befriedigen. Das Kind brach unter dem Hunde zusammen, und sein Angstgeschrei rief die Nachbarn zu Hülfe, welche nur mit Mühe den um sich beißenden Hund von dem Kinde vertreiben konnten.

Durch polizeiliches Einschreiten wurde der Eigenthümer angehalten, den Hund einzusperren und ihn kastriren zu lassen.

Auch glaube ich, daß die in mehreren Staaten eingeführte Hundesteuer eine Verminderung der Krankheit nicht bezwecke, indem hierdurch ein weit größeres Mißverhältniß beiderlei Geschlechter herbeigeführt wird, weil die meisten Menschen nur Hunde und keine Hündinnen halten.

2) Welchen merkwürdigen Einfluß der unterdrückte Geschlechtstrieb auf Thiere überhaupt hervorbringt, sieht man daraus, daß Pferde beiderlei Geschlechts sehr leicht den Koller durch nicht befriedigten Geschlechtstrieb bekommen können (Saamenkoller).

3) Der bewunderungswürdige Consensus zwischen den Geschlechtstheilen und den hier besonders leidenden Stimmwerkzeugen ist ebenfalls ein Grund, welcher die obige Meinung noch mehr bestätigt. Der Jüngling verliert beim Eintritt der Mannbarkeit, bei der ersten Secretion des Saamens seine jugendliche Stimme, der Kehlkopf verändert sich und wird größer, und in kurzer Zeit ist die Stimme stärker und tiefer, während beim Eintritt der Periode der Mannbarkeit die bekannte sonderbare Stimme eintritt, welche man

1) Franque, die Seuche unter den Füchsen ꝛc.

mit dem Namen Bökeln (caprice) belegt hat. Bei menschlichen Castraten verändert sich die Stimme niemals.

4) Der Verlust oder die Veränderung der Stimme, welche sowohl bei wüthenden Menschen als auch bei Thieren Statt findet.

5) Auch die constanten Sectionszeichen, welche ich bei allen wasserscheuen Thieren beobachtet habe, nämlich die Entzündung des Luftröhrenkopfs, und die von Sallin bei menschlichen Sectionen beobachtete Röthe der Nerven, des Kopfbeugers, Luftröhren- und Schlundkopfs, und die damit meistens in Verbindung stehenden Entzündungen der Geschlechtstheile sind Beweise, die hier ebenfalls berücksichtigt werden müssen.

6) Die Befriedigung des Geschlechtstriebes entwickelt das durch Ansteckung in menschliche Körper gebrachte Wuthcontagium sehr schnell zu einer furchtbaren Höhe, wie ich in Nachfolgendem zeigen werde.

a] [1]) Ein junger Mensch wurde am Morgen seiner Hochzeit von einem tollen Hunde gebissen, er brachte der Gewohnheit gemäß den Tag mit Belustigungen, Tanzen und Trinken zu. Am andern Morgen fand man ihn rasend. Mit den Händen hatte er seine Frau zerrissen, noch hing ihr Bauch an den Zähnen des Mannes, und die Gedärme waren um den Arm dieses Unglücklichen gewunden.

b] [2]) Bei einem jungen Menschen hatte das Gift sechs Monate unthätig gelegen, und fing plötzlich an, zu wirken, als dieser sich dem Vergnügen des Tanzes, der Gasterei und der Liebe überließ.

c] [3]) Ein Edelmann wurde von einem tollen Hunde gebissen. Nach einigen Jahren, da er von aller Furcht befreit zu seyn glaubte, heirathete er. In der ersten Hochzeitsnacht ergreift ihn die Wuth und zerreißt seine Frau.

1) *Mead* ocuvers complets Tom. 1. p. 164.

2) *Bouteille* mémoire sur le meilleur traitément de la rage. Mémoire de la societé de méd. p. 234.

3) *Salmuth* observat. med. cent. 1. observat. 96.

7] Das Entstehen von Priapismen sowohl bei wüthenden Menschen als Thieren, bei ersteren sogar Saamenergießungen. Warum treten bei erhängten Menschen dieselben Erscheinungen ein? Man weiß sogar, daß alte entnervte Wollüstlinge um den bei ihnen fast erloschenen Geschlechtstrieb wieder aufzuwecken, sich einige Minuten aufhingen, um hierdurch erectiones penis hervorzubringen.

8] Daß die Wuth in solchen Ländern, wo eine Menge herrenloser Hunde herumlaufen, wie in der europäischen und asiatischen Türkei, Egypten ꝛc., und daher kein Mißverhältniß zwischen männlichen und weiblichen Hunden Statt findet, selten vorkommt, und die Erscheinung eines tollen Hundes ein fast nie gesehener, oder doch höchst seltener Fall ist. Lecointre [1]), der lange in Egypten wohnte, versichert, man fände daselbst nie wüthende Hunde. Es gäbe zu Aleppo stets eine beträchtliche Menge herrenloser sich selbst überlassener Hunde, eine starke Anzahl von diesen ginge durch die Hitze des Climas und Mangel an Nahrung zu Grunde, dennoch habe er nie die Wasserscheu beobachtet.

Dieselbe Erfahrung machten die Franzosen in Portugal.

9] [2]) liefert die folgende Thatsache gewiß einen interessanten Beleg.

Bei einem ungeheuern Elephanten, 22 Jahr alt und seit 17 Jahren in einer Menagerie zu London, zeigten sich, obgleich er gewöhnlich sehr sanftmüthig war, zuweilen Symptome von heftiger Reizbarkeit, eine unvermeidliche Wirkung seiner Einsperrung und seines Alleinlebens. Um indessen der Brunst vorzubeugen, hielt man das Thier gegen den Frühling immer in einem beständigen Zustand der Schwächung; man gab ihm häufig und reichlich Arzneimittel, und bis zu 100 Pfund Salz auf einmal; trotz allen diesen Vorsichtsmaßregeln verdoppelten sich seit einigen Tagen die Zeichen der Wuth; das Thier ließ sich von seinen Corentis nicht mehr liebkosen, suchte sie mit seinem Rüssel zu schlagen,

1) Journal de médecine. Tome 61. p. 65.
2) Carlsruher Zeitung vom 10. März 1826.

wälzte sich in seinem Behälter auf dem Boden, und obgleich der Behälter außerordentlich stark war, und 250 Pfund (gegen 4000) Fl.) zu bauen gekostet hatte, so fürchtete man doch, es möchte dem Elephanten gelingen, ihn zu zerbrechen. Die Gefahr wurde von Tag zu Tag drohender; seine Wuth nahm zu, und die dicken eisernen Stangen konnten nicht mehr länger widerstehen. Der Eigenthümer der Menagerie nahm 14 Männer mit Gewehren bewaffnet, welche das Thier nach einem anhaltenden Musketenfeuer von 1½ Stunden tödteten, nachdem es 152 Kugeln erhalten hatte.

Obgleich ich nicht glaube, daß dieser Elephant die wahre Wuth (Hydrophobie) gehabt habe, so sieht man jedoch die mächtige Wirkung des unterdrückten Geschlechtstriebes.

II. Ist es durch die Erfahrung nachgewiesen, daß durch den Biß von Menschen und Thieren, die bis zu einem hohen Grade gereizt waren, nicht allein andern Menschen und Thieren die Wuthkrankheit, Starrkrampf und andere Uebel mitgetheilt wurden, sondern es theilten sogar solche gereizte Geschöpfe, sich selbst durch den Biß die genannten Krankheiten mit, blieben aber verschont, sobald sie sich nicht durch einen Biß beschädigten.

Folgende traurige Beispiele mögen diesen Satz hinlänglich bewahrheiten.

1] [1]) Ein junger Italiener biß sich im Anfall von Zorn, da er sich an dem, der ihn beleidigt hatte, nicht rächen konnte, in den Finger und starb nach 24 Stunden an der Wasserscheu, gerade unter denselben Zufällen, welche beim Biß eines wüthenden Hundes einzutreten pflegen.

2] [2]) Ein Mann, der im Spiel alles verloren hatte, biß sich aus Verzweiflung in die Hand, und starb wasserscheu.

3] [3]) Ein Liebhaber biß sich aus Verdruß in den Finger und starb wasserscheu.

1) *Van Swieten* Commentar in Boerhaven Aphor. §. 1130. Weickard, philos. Arzt 4. St. S. 196.

2) Philosoph. Transact.

3) *Gallet* histoire de la societé r. de méd. 1783. 2. P. p. 59.

4] [1]) Malpighi erzählt, seine Mutter sey von der Wasserscheu ergriffen worden, nachdem sie von ihrer Tochter gebissen worden sey.

5] [2]) In einem Anfall von Zorn biß ein Mensch den andern, der davon nach 15 Stunden wüthend wurde und starb.

6] [3]). Ein Dieb biß den Gerichtsdiener, der ihn fest halten wollte, in den Daumen, dieser fühlte in dem ersten Augenblick des Bisses einen fürchterlichen Schmerz nach der Länge des Arms, er wurde von heftigen Zufällen ergriffen, und starb ohne Wasserscheu am 10. Tage.

7] [4]) Eine zornige Frau biß einen Soldaten in den Finger, dieser starb am 10. Tage am Starrkrampf (Tetanus).

8] [5]) Ein Mörder wollte sich überzeugen, ob der, den er zu Boden geschlagen, auch todt sey, und biß ihn in den Finger und ging fort, weil der todtschwache kein Zeichen der Empfindung von sich gab. Der Finger war vom Brand ergriffen und abgeschnitten; wie er aber heilte, erschienen wenigstens 20 kleine Geschwüre auf dem Rücken der Hand, die nur mit vieler Mühe vernarbten.

9] [6]) Ein Hund biß, indem er eine läufige Hündin verfolgte, einen andern, der einen Monat nachher an der Wuth starb.

10] [7]) Ein junger Mensch, der einen Hund bei der Paarung unterbrechen wollte, ward von diesem gebissen und starb kurz darauf an der Wasserscheu.

11] [8]) Ein Mensch ward von einem zornigen Hund gebissen und starb an der Wasserscheu; der Hund blieb ganz gesund.

1) Journal de médecine.
2) *Claude Pouteau* Essay sur la rage. Lyon 1763.
3) *A Meckreen* obs. méd. chirurg. 320.
4) Selecta medica Francofurtenses. Tom. II. p. 147.
5) Nova acta phys. med. Tom. I. p. 85.
6) *Reveillon* Hist. de la S. R. de méd. 1783. p. 17.
7) *Linquet* Journal politique. Nov. 1775.
8) *Martin Liffer* tractatus de quibusdam morbis chronicis. 1718.

12] [1]) Van Gescher führt zwei Beobachtungen von Wasserscheu an; die durch den Biß nicht wüthender Hunde verursacht waren.

13] Der Hofrath Himly erzählte in seinen Vorlesungen folgenden Fall: eine Katze biß einen Hund, der ihren Jungen zu nahe kam, der Hund biß einen Menschen, und der Hund und Mensch starben an der Wasserscheu und die Katze blieb gesund.

14] [2]) Mehrere Lohnkutscher und dergleichen Menschen fingen in St. Petersburg auf der Straße einen Hund auf, und unterhielten sich damit, einen Kreis um ihn zu bilden und ihn herumzupeitschen; der höchst aufgereizte Hund entsprang und biß ein eben vorübergehendes Frauenzimmer, welches binnen sechs Wochen von der Wasserscheu befallen wurde und starb. An dem in Verwahrung genommenen Hund wurde keine Spur von der Wuth entdeckt.

15] [3]) Ein Knabe war von einem zornigen Hunde leicht in den Schenkel gebissen, und sechs Wochen nachher wurde er wüthend. Angemessene Mittel hoben zwar die Anfälle, doch war er öfteren Rückfällen unterworfen.

16] [4]) Ein Rechtsgelehrter spielte mit einem Hunde, welcher gereizt wurde und ihn in die Hand biß; bald nachher erschienen sehr gefährliche Nervenzufälle, von denen er geheilt wurde.

17] [5]) Larzoni sah auf den Biß einer Katze in die rechte Hand die Gelbsucht folgen, welche 40 Tage dauerte, wobei die Hand sehr anschwoll.

18] [6]) Eine Katze wollte ihre Jungen gegen die Angriffe eines Hundes vertheidigen, der ihrem Lager sehr nahe kam. Sie warf sich von ungefähr zwischen die Füße ihres

1) Verhandl. van het Genotschap der Heelkunde 2. Deel. p. 50.

2) Veith Handbuch der Veterinärkunde. S. 758.

3) Selle med. Beiträge, 3. Theil. S. 118.

4) *Albrecht de Haller* dissertatio etc. p. 13.

5) Unzer's Arzt, 2. Th. S. 298.

6) *Morgagni* de Sedibus et causis morborum. ep. 61. §. 14.

Herrn und biß ihn ins Bein. Drei Tage nachher erschienen wichtige Nervenzufälle, die von einer eignen Empfindung und großen Beängstigung begleitet waren.

19] [1]) Bisterboos erzählt ebenfalls eine Geschichte von einer Frau, welche wasserscheu starb, nachdem sie von einer nicht tollen Katze gebissen war.

20] [2]) Ein 54jähriger Mann wurde von einer erzürnten Katze sehr heftig in die Hand gebissen. In der Nacht um 12 Uhr wusch er sich die Wunde mit Urin und begab sich zur Ruhe, den folgenden Morgen befand er sich wohl, dies dauerte fort bis zum 9. Tage, wo er plötzlich in eine Traurigkeit verfiel, und über Beängstigung klagte, unter welcher der Schweiß ausbrach. Endlich erschien die Wasserscheu, an der er starb.

21] [3]) Eine Frau, die zwei streitende Hähne aus einander bringen wollte, wurde von einem gebissen und starb wasserscheu.

22] [4]) Ein Enterich, welcher bei der Paarung durch einen 19jährigen Menschen gestört ward, zwickte diesen mit seinem Schnabel in die Oberlippe, jedoch ohne Wunde. Das ganze Gesicht schwoll beträchtlich an, so wie die Kehle, der Hals und die Arme, worauf der Tod zuletzt erfolgte.

23] Im Jahr 1821 biß bei Herzhausen, großherz. hess. Landgerichts Vöhl, eine gereizte Ente ein junges Mädchen, welches an den Folgen dieses Bisses starb.

24] Penada machte folgende merkwürdige Beobachtung bekannt. Im Anfang des Monats September 1787 wurde ein Mann von mittleren Jahren, der in einem Gasthause unter einer Laube saß, plötzlich von einem fliegenden Insect, welches einer Wespe glich, in der Gegend des schildförmigen Knorpels gestochen. Er fühlte auf der Stelle eine heftige Hitze, und einen zerreißenden Schmerz an dem Stich

1) Verhandlung van het Genootschap der Heelkunde 2. Deel p. 47.

2) Commerc. litter. 1735 in der teutschen Auswahl, Art. 23.

3) Weichard philos. Arzt, 4. St. S. 186.

4) *Le Cat* Journal de Médecine, 1755. Tom. 2. p. 90.

und der Theil schwoll etwas auf. Doch verschwanden diese Zufälle nach und nach, der Mann befand sich in den ersten 4 Tagen wohl, aber in der Nacht auf den 13. Sept. fing er an, eine ängstliche Unruhe zu spüren, die mit einer schmerzhaften brennenden Empfindung an der Stelle des schon vernarbten Stiches verbunden war. Den 14. legte man Theriak darauf, aber ohne Erleichterung; da nun die Geschwulst etwas zunahm, so ließ der Kranke einen Arzt rufen, der innerlich etwas Olivenöl, Aderlassen und Bähungen mit Oxycrat verordnete. Diese Mittel brachten keine Erleichterung hervor. Gegen Abend befiel den Kranken eine beträchtliche Angst, großer Durst, aber zugleich Scheu gegen alle Getränke, und Anwandlung zum Erbrechen. Für jetzt wurden wenige bedeutende Mittel angewandt. Am 15. fingen die Hände an, kalt zu werden, der Durst war sehr heftig, und der Abscheu gegen jederlei Art Getränk unüberwindlich. Beim Anblick derselben stellten sich heftige Zuckungen in den Gesichtsmuskeln ein; brachte der Kranke auch einige Tropfen herab, so brach er dieselben wieder aus. Gegen Abend nahm die Beschwerde des Athmens zu, in der Nacht überfiel eine allgemeine Kälte den Körper, der Puls ward klein, unregelmäßig, der Kranke sehr unruhig, die Sehnen fingen an zu hüpfen, und öftere starke Zuckungen fanden sich ein. Der Kranke starb den 4. Tag nach der Erscheinung der Wasserscheu, und den 9. nach dem Stich. Dieses Insect war entweder vorher gereizt, oder, was vielleicht noch wahrscheinlicher ist, hatte das Wuthgift von einem mit derselben Krankheit behafteten Thiere eingesogen.

Nicht allein der Speichel, sondern auch mehrere andere Säfte nehmen im Zorn eine giftige Beschaffenheit an. Die Milch einer in Zorn gerathenen Amme wirkt so nachtheilich auf den Säugling ein, daß dieser unter Zuckungen sterben kann, was mehrere Fälle bereits bestätigt haben. Eben so auch nimmt die Galle eine nachtheilige Beschaffenheit an, die alsdann oftmals die Ursache des früh eintretenden Todes bei Menschen wird. Für die giftige Eigenschaft eines solchen Speichels haben sich schon Celsus und Galenus er-

klärt und es stimmen die Beobachtungen der berühmtesten Aerzte und Physiologen neuerer Zeit hiermit überein. Warum bekommen gereizte Dompfaffen (Blutfinken) epileptische Anfälle?

Ob die Wuth bei Füchsen und Wölfen, ursprünglich entstehen könne, ist wohl nicht ganz und gar abzuläugnen, aber gewiß deshalb ein sehr seltner Fall, weil bei diesen die veranlassenden Ursachen meistens wegfallen. Mit Gewißheit läßt sich hier am wenigsten eine feste Behauptung aufstellen, indem wir, fast möchte ich sagen, gar keine Beobachtungen über diese anstellen können. Wahrscheinlich dürfte ein hoher Grad von Sommerhitze und ein damit verbundener Mangel an flüssigen Nahrungsmitteln, als hauptsächliche Veranlassung angesehen werden.

Andere früher und bis jetzt noch angegebene leicht zu widerlegende Ursachen sind folgende:

1) Eingeweidewürmer. Die Sectionen bei wahrhaft tollen Hunden haben bis jetzt immer das Gegentheil bewiesen, welches ich auch selbst beobachtet habe.

2) Plinius [1]) und nach ihm noch viele andere Schriftsteller nahmen den Tollwurm ganz ohne Grund an.

3) Schneller Wechsel der Temperatur. Hiernach müßte sich diese Krankheit in Gebirgs- und Polarländern am häufigsten ereignen, wo in den Wohnungen oft die drückendste Hitze ist, in welchen der Hund gewöhnlich unter dem Ofen seinen Platz hat, und obgleich sie von diesem in die fürchterlichste Kälte gejagt werden, so liefert die Erfahrung dennoch keine Beispiele, die hierfür sprechen.

4) Fressen des Aases. Demnach müßten hauptsächlich die Hunde der Wasenmeister und Schinder, auch diejenigen, welche in den türkischen Ländern frei herumlaufen und so vieles Aas verzehren, so wie auch die Füchse und Wölfe der Krankheit am meisten unterworfen seyn.

Auch müßte diese Krankheit in Deutschland, besonders in Sachsen, im Jahre 1813 und 1814 sich gezeigt haben.

1) Histor. natur. Libr. 29. C. 5.

Über die beiden Zahlen in den Regalen von Stanley, denn sie sind ja nicht nur Zahlen, sondern Daten, die Jahre 1914 und 1918, war eine weitläufige und ermüdende Diskussion mit den englischen Damen entstanden.

Dritter Teil:

Der Empfang bei Stanley.

Es war Mai in den paradiesischen Gefilden Mississippis, und Stanley hatte seine Gäste zum Empfang geladen.

Die Damen hatten sich in der weitläufigen Garderobe eingefunden, und Stanley war bei Begrüßung der Ankunft zugegen.

Stanley gewahrt, daß in der Garderobe auch Gäste weilen, welche zu Stanley's Empfang nicht geladen sind.

Stanley ruft seinen Diener Bill, Stanley's Diener, Bill, Stanley's Diener Bill, Stanley's Diener Bill, Stanley's Diener Bill, bis endlich Bill, Stanley's Diener Bill, kommt.

Bill, Stanley's Diener Bill, hat sich überredet, Stanley's Diener Bill, Stanley's Diener Bill, Stanley's Diener Bill

nehmliche tödtliche Krankheit mittheilte. Cölius Aurelianus und andere [1]) behaupteten, daß Hunde durch den Athem und die Ausdünstung eines wüthenden Thieres angesteckt werden könnten, aber hierfür sprechen noch keine Erfahrungen.

4) Daß die secundäre Wuth sich nicht weiter fortpflanze, wird von Vielen durch Versuche und Erfahrungen zu widerlegen gesucht, da daher von Mehreren das Gegentheil durch Thatsachen nachgewiesen ist, so müssen bei ersteren auf jeden Fall Täuschungen Statt gefunden haben. Veith [2]) sagt: „eine besondere Eigenschaft des Wuthgifts scheint die zu seyn, daß es, nachdem es auf pflanzenfressende Thiere übergegangen ist, in denselben nicht wie andere Contagien sich wieder erzeugt, also durch diese Thiere nicht vervielfältigt wird.

5) Ueber die Mittheilung des Giftes von Menschen auf Thiere, und umgekehrt, herrscht noch vieles Dunkle, so viel ist aber ausgemacht, daß das Gift durch Uebertragung, von einer Thiergattung auf die andere, sehr viel von seiner Wirksamkeit verliert, man hat Hunde, Katzen und Hühner mit dem Speichel wüthender Menschen geimpft, welche demungeachtet gesund blieben. Eben so auch hat man Beispiele, daß wasserscheue Menschen durch Beischlaf, Küssen und Geifer andere nicht ansteckten.

Dahingegen haben auch Versuche das Gegentheil gezeigt. Magendie [3]) impfte von einem tollen Menschen einen Hund an der Stirn, welcher nach einem Monat die Wuth bekam; dieser biß zwei andere, welche nach 14 Tagen toll wurden, aber der Biß von diesen Hunden hatte nichts Ansteckendes.

6) Daß der Speichel seine Ansteckungsfähigkeit längere Zeit behält, geht aus Folgendem hervor:

a) Cölius Aurelianus [4]) erzählt, daß ein Weib ei-

1) *Lanzoni* de venenis. C. 62.
2) Handbuch, S. 757.
3) Journal de Phys. expr.
4) De morbis acutis. Lib. III. Cap. IX.

nen vergifteten Faden abbiß, und ſich die Wuth hierdurch zuzog [1]).

b] Meiſter [2]) hat einen Fall beobachtet, wo ein Hund toll wurde, weil er an einem Strick gefreſſen hatte, an welchem ein wüthender Hund angebunden geweſen war.

7] Ob außer dem Speichel andere Säfte die Fähigkeit haben, die Krankheit mitzutheilen, und ob das Wuthgift in den Verdauungsorganen ſeine Kraft verliert, darüber ſind die Meinungen noch ſehr getheilt. Doch ſprechen viele Beobachtungen

A. Für dieſe Meinung.

a] Fernel [3]) erzählt, daß Jäger, die einen tollen Wolf getödtet und verſchiedene davon zubereitete Speiſen genoſſen hätten, bald nachher wüthend geworden und geſtorben wären.

b] Boerhave, van Swieten und Andere [4]) führen Thatſachen an, welche beweiſen, daß durch den Genuß des Fleiſches von Thieren, die an der Wuth umkamen, die Krankheit mitgetheilt wurde.

c] [5]) Das geleckte Blut von einem wüthenden Menſchen brachte bei einem Hunde dieſelbe Krankheit hervor.

d] [6]) Die Milch einer wüthenden Kuh ſteckte Perſonen an, die davon getrunken hatten.

e] [7]) In der Gegend von Mailand ſtarb eine ganze Familie an der Waſſerſcheu, weil ſie die Milch von einer tollen Ziege getrunken hatte.

f] [8]) Ein Bauer zu Kraßhof im Fürſtenthum Anhalt

1) Auch der Herausgeber weiß ein ſolches Beiſpiel.

2) Wahrnehmungen, 2. Bd.

3) *Fernelii* Ambiani de abditis rerum causis etc. Francof. 1581. Libr. II. Cap. XIV. p. 223.

4) Frank mediz. Polizei, 3. Bd. S. 48. 4. Bd. S. 315. *Andry* mémoire de 1776. p. 3. et 1778. p. 461.

5) *Lemmery* Hist. de l'academie des sciens année 1707. p. 31.

6) *Timacus de Güldenklee* cas. med. libr. VII.

7) Gazette de sante. Tom. II. p. 748.

8) Schleſiſche Provinzialblätter. Februar 1799.

Pleß aß von einem Schweine, welches ein toller Hund verwundet hatte. Er fiel in Raserei und starb auf eine elende Weise.

g] [1]) Auch scheinen die Verfügungen, welche sowohl in älteren als neueren Zeiten von den Behörden in Betreff des Fleisches von kranken Thieren gegeben worden sind, hinreichend zu beweisen, daß der Genuß des Fleisches von Thieren, welche an der Wuth litten, und geschlachtet worden sind, sehr schädlich war, denn es wurde der Verkauf desselben 1599 zu Venedig sogar bei Todesstrafe verboten.

B. Beobachtungen für das Gegentheil.

a] Le Camus [2]) aß Fleisch von einem wüthenden Ochsen ohne alle üble Folgen.

b] [3]) Mehrere Personen genossen die Milch und das Fleisch einer tollen Kuh, ohne selbst die Wuth zu bekommen.

c] [4]) Das Fleisch eines geschlachteten tollen Schweines und eines im ersten Stadio geschlachteten Ochsen wurde von einigen Hundert Personen ohne alle üble Zufälle gegessen.

d] [5]) Erpenbeck und 30 andere Personen tranken die Milch von einer seit 2 Tagen wasserscheuen Kuh und spürten nicht das kleinste Uebel davon. Einem eingesperrten Hunde gab er statt aller Nahrung nur diese Milch; er sträubte sich zwar das erstemal, als man sie ihm vorsetzte, dagegen, und nur der Hunger zwang ihn zu ihrem Genuß, aber er blieb ganz gesund. Derselbe erzählt noch folgenden merkwürdigen Fall. Ein Kind sog drei Wochen lang an einer Ziege, bis zu dem Tage, wo diese an der

1) *Ramazzini* de contagiosa epidemia etc. Opr. omn. p. 794.

2) *Le Camus* essai sur la rage. Paris 1794.

3) Journal de méd. Tom. I. p. 167.

4) Felix Aoti, Entwurf von der nothwendigsten Kenntniß von dem Gifte toller Hunde. A. d. Ital. von C. H. Spohr. 1787.

5) *Erpenbeck* observationes circa rabiem caninam. Burgosteinfurt, 1787.

Wasserscheu starb, und spürte ganz und gar keine üble Folgen davon.

e] [1]) Van Swieten führt einen Fall an, daß ein Wundarzt bei der Section eines Wasserscheuen sich ohne alle nachtheilige Folgen verletzte.

f] [2]) Ein trächtiges Mutterschwein wurde den 3. März gebissen; es warf einige Tage vor dem Ausbruche der Wuth, die den 21. April eintrat, und crepirte 5 Tage nachher. Die kleinen Schweine blieben gesund.

g] [3]) Im Nassauischen Amt L. Sch. biß am 29. Octbr. 1825 ein toller Fuchs eine Kuh in die Nase; den 22. Nov. bekam die Kuh die Wuth und crepirte. Die Kuh war bis zum Morgen des 21. Nov. gemolken, und die Milch ohne allen Nachtheil von der Familie genossen worden.

8] Wie lange das Contagium nach dem Tode der Thiere seine Kraft als solches behalte, oder ob es alsdann als Miasma wirke, ist ebenfalls noch nicht hinlänglich ausgemacht.

Van Swieten erzählt einen Fall, daß ein Wundarzt bei der Section eines Wasserscheuen durch eine dabei entstandene Verletzung eine rosenartige Entzündung an die Hand und am Arme bekam, und die Finger vom Brand ergriffen wurden.

9] Von dem einmal erzeugten Contagium werden alle früher angegebenen Thiere ohne Unterschied des Alters und Geschlechts ergriffen.

10] Die einmal ausgebrochene Wuthkrankheit wird niemals durch die Kräfte der Natur oder Kunst geheilt.

11] Das Wuthgift steckt so lange nicht an als es noch local ist.

Metzler [4]) führt folgende interessante Beobachtungen an:

a] Ein Mann wurde, während er seinen Hund, der

1) Commentar etc.
2) Histoire de la societé Roy. de méd. 1783. II. partie p. 44.
3) Franque, die Seuche unter den Füchsen. S. 78.
4) Metzler, von den ansteckenden Krankheiten. S. 131.

zur wenigen Stunden von einem weiteren Boote gefolgt wurde, welches ebenfalls Leute an Bord hatte. Als dieses hielten, eine Kanone von dem Vordertheile desselben auf das Verdeck des Schiffes gerichtet wurde, und der weitere Boote darin, und es fiel eine ober-ländische Kanone, welche auf dem Verdeck des Schiffes stand, in die Hände der Piraten.

Als Patronage ist der Kapitän also in seine Rechte eingesetzt worden, welches heute noch ausgeübt wird, wie folgende Notiz beweist:

„Am 22. Juni 1900, war ein schon Mal bestraft gewesener Matrose, Namens Ferdinand Lorenz, von der Schaluppe Donnerwetter, welche Tags vorher in Hafen eingelaufen war, und sich, wegen Mangel an Leuten, noch nicht ausgerüstet hatte, desertirt.

Er kannte, dem neu angelaufen Schiff, an, wo sich sein Bruder befand, der Matrose gewesen war auf der Schaluppe Donnerwetter, und ging zu ihm.

Als Lorenz nicht zum Abenden kam, so ging Bruder Thomas nach dem Hof, wo alle Leute im Dienst sind.

Er fragte nach seinem Bruder, und ob er nicht da wäre, worauf er bejahend, und, nachdem er Bier getrunken hatte, sich auf den Weg machte, um seinen Bruder zu suchen.

Als er ihn gefunden hatte, und ihn ermahnte, seinen Dienst wieder anzutreten, so wollte er nicht versprechen, und sagte, er wolle sich bedenken.

Am andern Morgen, als Lorenz nicht zum Vorschein kam, so ging Bruder Thomas nach dem Hof, und fragte nach seinem Bruder.

Er kam zum Vorschein, und sagte, er wolle nicht kommen.

Bruder Thomas ging, um Beistand zu holen, und kam mit Gendarmen zurück.

Lorenz wurde arretirt, und in Haft gebracht.

Am 23. Juni 1900, wurde Lorenz, von dem Kapitän des Schiffes, auf dem Hof abgeholt.

Lorenz wurde in Ketten gelegt, und in das Boot gebracht.

Bruder Thomas ging mit, um Lorenz zu bewachen.

Als Lorenz an Bord war, so wurde er in Eisen gelegt, und in die Kajüte gebracht.

Bruder Thomas ging wieder nach Hof.

Lorenz wurde nach Hamburg gebracht, und dort abgeliefert.

---

1) Verfassung Hamburgs vom 28. April 1712. Art. 4. Bd. I. S. 1. — Art. 5. Bd. I. S. 2. — Art. 6. Bd. I. S. 3.

2) Verfassung der Republik Hamburg vom 28. Oktober 1879. Art. 13. Bd. I. S. 1. — Art. 14. Bd. I. S. 2. — Art. 15. Bd. I. S. 3.

Bestellt in dem weiten Bereiche von weiter Ferne
und Nähe, Gegenwart und Zukunft, Wirklichkeit und Möglichkeit, Sein und Nichtsein.

Bestellt in Gott, dem Urgrunde, dem Urquell, dem absoluten Sein, dem Schöpfer, dem Erhalter, dem Lenker, dem Vollender, dem Ziele, dem Endzweck aller Dinge.

Bestellt in Gott, der sich in Jesus Christus geoffenbart hat, der Mensch geworden ist, der für uns gelitten hat, der für uns gestorben ist, der für uns auferstanden ist, der uns durch seinen Geist in seine Gemeinschaft aufgenommen hat, der uns durch seine Gnade und Barmherzigkeit selig machen will.

Bestellt in Gott, der sich in Jesus Christus uns zu Kindern angenommen und unser Vater geworden ist, der uns durch seine Liebe und Treue, durch seine Allmacht und Weisheit, durch seine Heiligkeit und Gerechtigkeit umgibt und trägt

Viertes Capitel.

Von dem Verlaufe der Krankheit.

Der Verlauf ist sehr unregelmäßig, indem man Fälle hat, daß Thiere schon einige Tage nach der Ansteckung von der Wuth befallen wurden. Bei anderen dauert der Ausbruch schon 8 bis 12 Wochen und wohl noch länger.

Die von mir beobachteteten Schweine waren 8 bis 9 Wochen vorher von einem Schweinetreiber, welcher aus dem preußischen Eichsfelde gekommen war, gekauft, und seit dieser Zeit nicht außerhalb des Stalles gewesen. Sie waren höchst wahrscheinlich von demselben tollen Hunde gebissen, welchen ich am 1. Dec. 1825 secirte, und bei demselben alle Zeichen der Wasserscheu fand. Der Hund war nach eingezogenen Nachrichten ebenfalls aus dem preußischen Eichsfeld gekommen, und an verschiedenen Oertern mit dem Schweinetreiber gleichzeitig eingetroffen. Er hatte mehrere Menschen auf dem Gute Hessel und in Allendorf, nebst einigen Hunden, gebissen.

Die Menschen wurden durch ärztliche und besonders durch örtliche Behandlung der Wunde, welche die Herrn Dr. Eberhardt und Baur in Allendorf leiteten, wiederhergestellt; die Hunde aber bis auf einen, welcher sich gleich nach erhaltenem Biß aus seiner Heimath entfernte, und nie wieder zurückkehrte, getödtet.

Die von mir untersuchte Ziege war 5 Wochen vorher von einem tollen Fuchse gebissen.

Auch der Verlauf der wirklichen eingetretenen Wuth ist sehr verschieden; viele Thiere sterben schon am ersten und zweiten Tage, andere bei weitem später.

Der Grad des mittheilenden und die besondere Empfänglichkeit des angesteckten Thieres hat gewiß auf den Verlauf einen großen Einfluß.

Ebenso kann es möglich seyn, daß in einigen Stellen des thierischen Körpers, welche sehr nervenreich sind, das Wuthgift weit schneller eingesogen wird. Von allen thieri-

schen Contagien wirkt kein einziges so langsam als das Wuthgift auf den Organismus.

.....

Fünftes Capitel.

Prognose.

Bei der wirklich ausgebrochenen Wuth bei Thieren ist sie sehr schlecht, schon die Erfahrungen bei Menschen zeigen dasselbe, und die größten Aerzte zweifeln sogar, ob die mit der Wuth behafteten und geheilten Menschen auch wirklich die wahre Wasserscheu gehabt haben.

Greve sah einen wahrhaft im hohen Grade wüthenden Hund wieder von selbst und ohne alle Kunsthülfe genesen. Ich ziehe diese, sowie mehrere andere Beobachtungen Greve's aus früher angegebenen Gründen sehr in Zweifel. Ich bin selbst mehrmals zu Menschen gerufen worden, welche völlig der Meinung waren, daß ihr Hund toll sey, und welche demungeachtet ohne Anwendung von Arzneimitteln genasen. Wie leicht kann man auf diese Art zu einer Greve'schen Behauptung geführt werden, und, im Fall man Arzneimittel anwendet, zu einem falschen Specificum. Im J. 1826 wurde ich wegen eines Hundes gerufen, welcher die vollkommene Wuth haben sollte; da jedoch der Ort über eine Stunde entfernt war, war der Hund vor meiner Ankunft crepirt. Bei der von mir vorgenommenen Section fand ich im Schlunde einen quersteckenden Knochensplitter. Ebenso kann auch das tobende Benehmen das Symptom einer andern Krankheit seyn.

Viele Menschen haben ihre Steckenpferde, und finden solche fast bei allen Krankheiten, und verfallen auf diese Art in die lächerlichsten Irrthümer.

.....

Sechstes Capitel.

Section.

Viele bei wahrhaft tollen Hunden von mir angestellte Untersuchungen der Leichname haben im Ganzen Folgendes gezeigt:

1] Die Muskeln waren bleifarbig.

2] Die Zunge war entweder widernatürlich roth oder bleifarbig.

3] Eine in höherem oder minderem Grade stattfindende Entzündung des Luftröhrenkopfs, und bei noch nicht lange getödteten oder noch nicht crepirten Thieren eine Ansammlung von Schleim oder röthlichem Schaume.

4] Die Luftröhre mehr oder weniger entzündet, zuweilen auch mit Schaum angefüllt.

5] Die Lungen waren meistens entzündet.

6] Im Herzen und dem Herzbeutel habe ich nie eine Veränderung gefunden.

7] Der Schlundkopf und Schlund mehr oder weniger entzündet.

8] Der Magen war zuweilen gesund, oft entzündet, niemals mit gewöhnlichen Speisen angefüllt, sondern enthielt ganz ungewöhnliche Dinge, als Gras, Stroh, Laub, Holzspäne und dergleichen mehr.

9] Die dünnen Gedärme waren gesund und meistens ganz leer.

10] Die dicken Gedärme fast immer ganz gesund und leer, zuweilen habe ich jedoch im Mastdarm ganz natürlichen Darmkoth angetroffen.

11] Leber, Milz und Nieren gesund, in seltenen Fällen etwas entzündet.

12] Die Urinblase oft gesund, oft Spuren von Entzündung und immer leer.

13] Die Geschlechtstheile zuweilen entzündet, zuweilen auch nicht.

14] Ebenso auch ist es mit dem Gehirn- und Rückenmark.

15] Nie habe ich eine Spur von Eingeweidewürmern gefunden.

Section

des früher erwähnten, den 25. Januar 1825 an der Wuth crepirten Schweines, welches ich den folgenden Tag untersuchte.

Alter ungefähr 8 Monate. Geschlecht männlich.

1] Die Haut war vom Hals bis zu den Hinterschenkeln entzündet, das darunter liegende Zellgewebe mit Blut unterlaufen.

2] Sämmtliche Muskeln waren bleifarbig.

3] Das Innere des Mauls und des Rachens war entzündet, besonders der musculus buccinator.

4] An der Zunge fanden sich Spuren von Entzündung, welche nach der Basis zunahm.

5] Der Kehlkopf war entzündet.

6] Die Luftröhre war entzündet und mit blutigem Schaum angefullt.

7] Am stärksten war die Entzündung in der Theilung der Luftröhre, so daß sich

8] dieselbe sogar bis in die Lungensubstanz und

9] bis zum Schlundkopf herauf erstreckte.

10] Auch der Magen war an der äußeren Seite etwas entzündet und mit Futtermasse angefüllt, die aus Kartoffeln, Trebern und Getreidekörnern bestand.

11] Die dünnen Gedärme, an denen sich nur eine Spur von Entzündung vorfand, waren fast gänzlich leer.

12] Stärker war die Entzündung an dem dicken Theil des Darmkanals, der darin enthaltene Darmkoth aber natürlich.

13] Das Gekröse war ein wenig entzündet.

14] Ebenso die Leber, besonders an der rechten Seite.

15] Die innere Fläche der Milz und

16] die Nieren waren in geringem Grade entzündet.

17] Die Blase, welche nur wenig Urin enthielt, war am Blasenhalse am stärksten entzündet.

18] Auch der penis war geröthet und

19] so, wie die Bedeckung des Stirnbeines.

20] Die sämmtlichen Häute des Gehirnes und die Rindensubstanz waren entzündet, dagegen die Marksubstanz und das Rückenmark in natürlichem Zustande.

21] Die Augen waren entzündet.

22] Das Blut war in einem aufgelösten Zustande.

23] Spuren eines früheren Bisses habe ich nicht gefunden, jedoch glaube ich, daß das Thier an das Stirnbein gebissen war.

Section

des anderen tollen Schweines.

1] Der Kehlkopf und die Luftröhre waren etwas entzündet, und letztere mit röthlichem Schleim angefüllt.

2] Die Lungen waren etwas entzündet.

3] Der Magen war an einer Stelle entzündet, und an einer andern Stelle befand sich ein zäher gelblicher Schleim, übrigens ebenfalls mit Nahrungsmitteln angefüllt, wie in dem vorigen Falle.

4] An den dünnen und dicken Gedärmen fand sich wenig Röthe, erstere waren beinahe leer, letztere mit gewöhnlichem Darmkoth angefüllt.

5] Das Gehirn konnte nicht untersucht werden, weil dasselbe beim Todtschlagen des Schweines gänzlich zerstört war.

6] An allen übrigen Theilen war nichts abnormes zu finden.

Von mehreren in den Jahren 1824, 25 und 26 getödteten Füchsen, bei welchen ich Untersuchungen anstellte, habe ich nur einen gefunden, der die wahre Wuthkrankheit hatte.

Section

eines wahrhaft tollen Fuchses (am 6. Nov. 1821 zu Ziegenhagen, Kreis Witzenhausen, unternommen).

1] Sämmtliche Muskeln und die Zunge waren bleifarbig.

2] Der Kehlkopf und die Luftröhre waren entzündet, so wie auch

3] die Lungen, welche zugleich einige schwarze Punkte hatten.

2. Der Mann hat gelacht, während alle Frau Schulz bedauert haben, weil Frau Schulz, obwohl, weil sie Kinder hatte, sie Kinder verloren hatte.

3. Der Mann hat gelacht, während alle Frau Schulz bedauert haben, weil sie, obwohl sie Kinder hatte, sie verloren hatte.

4. Der Mann hat gelacht, während alle Frau Schulz bedauert haben, weil sie, obwohl sie Kinder hatte, sie verloren hatte.

5. Die Bedauernden war gelacht hat der, weil, während Frau Schulz, obwohl sie Kinder hatte, sie verloren hatte.

6. Der Mann hat gelacht, während alle Frau Schulz bedauert haben, weil sie, obwohl sie Kinder hatte, sie verloren hatte.

Die Sätze 1 bis 6 sind richtig! Jetzt seien gelobt:

1. Der Mann hat gelacht und verschied darüber, und wir seine Witwe nicht gewesen wären hat.

2. Der Mann hat gelacht, während alle Frau Schulz bedauert haben, weil sie, obwohl sie Kinder hatte, sie verloren hatte.

Jetzt diese Sätze ab in Abteilung, und es möchte die Klasse Diktieren.

1. Der Mann hat gelacht, während alle Frau Schulz bedauert haben, weil sie, obwohl sie Kinder hatte, sie verloren hatte.

2. Die Bedauernden Mitleiden seinen Frau Schulz vor, weil gestorben Kinder, während sie, ohne es besser zu wissen, Mann gelacht hatte.

3. Der Mann hat gelacht, während alle Frau Schulz, ohne sie eine Ahnung gehabt, Kinderlos bedauert haben, weil sie, obwohl sie Kinder hatte, sie verloren hatte, während der Mann gelacht hatte, weil sie, obwohl sie Kinder hatte, sie verloren hatte.

4. Die Kinder war verschied und während sie starben Mann gelacht hatte, weil Frau Schulz.

5. Die Kinder war verschied, während sie starben, Mann gelacht hatte, weil sie, wie sie in den Augen Bedauernden sah, Frau Schulz, obwohl sie Kinder hatte, Kinderlos verloren gehabt war. In der Tabelle 1000

waren nur die transversellen Fleischfasern, welche sich zwischen den knorpeligen Ringen befinden, entzündet.

7] Die Lungen, der rechte Flügel war zusammengeschrumpft und etwas entzündet, der linke hingegen ganz gesund.

8] Das Zwergfell war etwas entzündet.

9] Das Herz schlaff und welk.

10] Sämmtliche 4 Mägen waren gesund, und mit ganz natürlicher Futtermasse angefüllt.

11] Alle Gedärme waren entzündet, die dünnen waren ganz leer von Speisebrei, enthielten aber eine gelblich-schaumige Masse in großer Menge, die dicken Därme indeß gewöhnlichen und natürlichen Darmkoth.

12] Die Leber war entzündet und ganz mürbe.

13] Die Gallenblase enthielt eine Menge wässeriger, gelbgrüner Galle.

14] Die Urinblase war gesund, aber zusammengeschrumpft und ganz leer.

15] Der vordere Theil des Gehirns war ganz gesund, der hintere aber entzündet, und diese entzündliche Röthung theilte sich dem kleinen Gehirn und dem verlängerten Mark mit, wo sie sich allmählig verlor. In den Gehirnhöhlen fand sich eine Menge Wasser.

.....

Siebentes Capitel.

Heilung.

Gegen die einmal ausgebrochene Wuthkrankheit hat man leider bis jetzt noch kein Heilmittel gefunden, und alle bisher gepriesenen Arzneien haben ihren Zweck verfehlt. Der Ruf einzelner Heilmittel gründete sich stets auf Täuschungen, indem man sie bei Menschen oder Thieren anwandte, welche die wahre Wasserscheu nicht hatten. Alle Menschen, welche man geheilt haben will, litten wahrscheinlich an der Hysterie, welche sogar der Wuth ähnliche

Erscheinungen darbieten kann, und alsdann Hysteria hydrophobica genannt wird; diese Krankheit ist alsdann besonders höchst täuschend, wenn hysterische Kranke von einem, wenn gleich nicht tollen Hunde gebissen waren, den man jedoch für toll hielt.

Die Hundekrankheit ist ebenfalls der Wuth sehr ähnlich, zumal wenn mit dieser eine Beißbegierde verbunden seyn sollte. Waren keine Täuschungen dieser Art vorhanden, so wurden diese Mittel stets mit örtlichen Heilmitteln, nämlich der Zerstörung des Contagiums in der Wunde verbunden.

Die Mittel, welche man dagegen anwandte, sind zahllos. Auch waren und sind bis jetzt eine Menge Arcana vorhanden, wodurch die Menschen ums Geld geprellt wurden und noch werden. Selbst die von dem Superintendenten Münnich [1]) so sehr gepriesene und dadurch in großen Ruf gekommene Belladonnawurzel hilft nicht allein nichts, sondern hat auch zu manchem Unglücksfall Veranlassung gegeben, wie durch den nachfolgenden Krankheitsfall, von welchem ich selbst Augenzeuge war, bewiesen werden soll.

Im December 1823 wurde zu Kleinalmerode, Kreis Witzenhausen, ein Knabe von ungefähr 10 Jahren von einem tollen Hunde in den rechten Backen gebissen. Der Kreisphysicus, Herr Dr. Stracke, behandelte denselben, wandte besonders ein örtliches Verfahren an, und hielt die Wunde längere Zeit in Eiterung. Der Vater des Kindes ließ sich von anderen Menschen bereden, ein im Rufe stehendes Arcanum (aus Belladonnawurzel), welches ein in dem hannövrischen Dorfe Mollenfelde wohnender Oberförster unwissenden und leichtgläubigen Menschen gab, zu gebrauchen. Um der Heilung ganz gewiß zu seyn, gebrauchte der Vater ein sympathetisches Mittel, und ließ darauf ohne Wissen und wider Willen des Kreisphysicus die Wunde zuheilen. Augenblicklich nach der Heilung der Wunde brach die Wuth aus, und in wenigen Stunden starb das unglückliche Kind.

Auch hier war ich Zeuge der von Greve so sehr be-

1) Von der Belladonna. Göttingen 1785.

strittenen wahren Wasserscheu; der Kranke, ein sehr kluger Knabe, wusch auf Anrathen des Arztes seine beschmutzten Hände, aber es war demselben unmöglich, das Wasser ins Gesicht zu bringen, indem er, wie er selbst sagte, sich erbrechen müßte.

Bei dieser Gelegenheit scheint es am besten Ort zu seyn, Alle, und besonders die Polizeibehörden auf den unendlichen Nachtheil, und auf die oft entstehenden Unglücksfälle, welche durch Quacksalbereien und sympathische Kuren hervorgebracht werden, aufmerksam zu machen. Die Quacksalber, meistens ein Auswurf der Menschheit, denen, die Pfuscherei abgerechnet, schon ein Platz in Zuchthäusern und ähnlichen Anstalten gebührt; besonders diejenigen, welche aus der Klasse der Wasenmeister und Schinder sind, denen das rohe Publicum gewöhnlich übernatürliche Kräfte zuschreibt, benutzen, da ihnen fast alle Rechtlichkeit fehlt, jede Gelegenheit, die Menschen zu betrügen. Viele von diesen sind große Trunkenbolde, die sich vorzüglich mit Stehlen, Betrügen, Wilddieben, Geisterbannen, Schmuggeln u. s. w. ernähren.

Was liegt solchen Subjecten daran, ob Menschen oder Thiere geopfert, und das Glück und der Wohlstand ganzer Familien gestört werde? Mit Bedauern muß man daher in unseren aufgeklärten Zeiten sehen, daß in manchen Ländern, oder auch von einzelnen Behörden, solche nichtswürdige Menschen nicht allein nicht bestraft, sondern auf jede Art begünstigt werden. Wie sehr dadurch der gebildete Thierarzt, der, wenn er seine Schul- und Studierzeit nebst Kostenaufwand, berechnet, auch jedes andere Fach hätte studieren können, an seiner Achtung bei dem gemeinen Manu verliert, wenn er von den Behörden mit solchem nichtswürdigen Gesindel gleichgestellt wird, brauche ich wohl kaum zu erwähnen.

Sehr richtig sagt daher der ungenannte Verfasser des Aufsatzes: „Blicke auf den gegenwärtigen Zustand der Thierheilkunde“ [1]), daß Menschen, die nichts als rechnen und

1) Teutsche Zeitschrift für die ges. Thierheilk. 1. Bd. 8. Heft.

Absicht gehört hatte, war sehr bedrückt, als sie Elisabeth Bennet wiedersah, weil sie sich bewußt war, daß sie sich nicht sehr höflich gegen sie benommen hatte, seitdem sie sich zuletzt gesehen hatten, und weil sie wußte, daß sie keine Ursache hatten anders zu sein.

Elisabeth schämte sich insbesondere ob der Lebhaftigkeit, mit der sie ihre Meinung über Pemberley und seinen Besitzer ausgesprochen hatten und war sehr betrübt darüber, daß sie gerade jetzt, wo sie ihre Ansichten geändert hatten, ihnen Gelegenheit gegeben hatte, sie für die eitelsten und unwissendsten Geschöpfe zu halten, die sich jemals in ihrer Hoffnung getäuscht hatten. Sie wünschte sehr, daß sie wüßten, daß sie jetzt wußte, daß sie sich geirrt hatten, sie war sich bewußt, daß sie dann ein ganz anderes Benehmen haben würde; aber sie sah, daß sie sich nicht so benahmen, als ob sie sich dessen bewußt wären.

Sie konnte nicht lange mit ihnen sprechen, ohne zu fühlen, daß sich Mr. Darcy sehr verändert hatte, seit sie ihn zuletzt gesehen hatte, daß sich seine Manieren, obwohl sie noch immer ernst waren, doch sehr verändert hatten, und daß sie nicht mehr so sehr wie früher den Anschein hatten, als ob sie seine Bekanntschaft suchten, als ob sie seine Bekanntschaft suchten, als ob sie seine Bekanntschaft such

Achtes Kapitel.

Verschiedene Materialien.

11. Bleibt es aber dabei unser alter Standpunkt, so kann es nicht anders sein, als daß wir Gewehre, die für Pulver und Kugel eingerichtet sind, auch mit Pulver und Kugel laden und damit schießen werden, wie wir es bisher gethan haben.

12. Wir haben Gewehrläufe von Eisen und Stahl, Messing, Kanonenmetall, Bronze.

13. Wir haben Gewehre mit Perkus- und Zündnadelschlösser, ferner mit Zündhütchen und Zündspiegel, mit Zündhütchen und Zündstift, mit Zündhütchen und Zündschraube, mit Zündhütchen und Zündstift, mit Zündhütchen und Zündschraube.

14. Wir haben Gewehre, welche vermittelst Pulver und Kugel, Pulver und Schrot, Pulver und Kugeln und Schrot, Pulver und Schrot, Pulver allein, Pulver und Kugeln

wilde auf ihrer Jagd gefangen, die Wildschweine, und ihnen die Hauer ausbrechen, damit sie ihnen nicht gefährlich werden können. Aber sie sind von Natur sehr scheu und fliehen vor dem Menschen.

Es giebt auch zahmes Schwein, Hausschwein genannt, das in Menge gezogen wird.

Im Mai wurden mir 2 junge Wildschweine Frischlinge genannt, 2 Tage alt eingeliefert und mir dieselben zum Aufziehen übergeben.

Ich that dies mit Lust, da ich gerade Zeit hatte, den Einrichtungen und Gewohnheiten dieser wilden, für Europa so interessanten Thiere, meine Aufmerksamkeit zu widmen, und hoffte viel Neues und Interessantes zu beobachten.

Neuntes Kapitel.

Wundthierärztliches, nebst der Einrichtung des Stalles für Schweine.

Mir war auf den ganzen Feldzug zugesagt worden, ein Pferd, ein Maulthier mit voller Station zu bekommen, aber Wagen und Pferde waren nicht zu bekommen.

Mich mit der Ausgabe hatte, sah mir mit an, wie ich mich mit meinen Schweinen abquälte.

Es war in der That gleichsam Tortur, diese Thiere zu transportiren.

Ich hatte sie, nachdem meine Kiste fertig war, in diese hineingethan, und nun ging es los.

Kaum war ich 2 Stunden gefahren, so hörte ich, daß eine Kiste nicht mehr da war, und ich sah, daß ein Schwein mit einem Strick um den Hals, hinter dem Wagen herlief, und ein Soldat, der es führte, sich abmühte, es zu bändigen, da es sich, wenn es

Zehntes Capitel.

Verfahren, worauf der Verbrecherlohn vorgetragen werden kann.

Das Verfahren, worauf der Verbrecherlohn gerichtlich vorgetragen werden kann, ist ein ordentliches, und ein außerordentliches oder ein gemischtes, sowohl mit Schrift- als mündlichen Vorträgen. Das ordentliche Verfahren findet statt, wenn die Verbrecherlohn-Forderung nicht über 50 Thaler beträgt; das außerordentliche oder gemischte Verfahren bei größeren Forderungen. Bei dem ordentlichen Verfahren ist der Verbrecherlohn-Kläger, wenn er nicht selbst Verbrecher ist, nicht verbunden, einen Rechtsanwalt zu nehmen, sondern kann seine Sache selbst führen. Bei dem außerordentlichen Verfahren ist es Pflicht, sich von einem Rechtsanwalte vertreten zu lassen, und dieß bedarf um so mehr Sorgfalt, je größer die Forderung ist.

Anmerkung. Es kommt bei dem Verbrecherlohn ganz wahrlich darauf an, ausgedrückte, nicht aber in Worten, sondern durch Thaten sich kundgebende Verbrechen gerichtlich vorzutragen.

Elftes Capitel.

Von den unter den Diebern stehenden Leuten und von den Strafen, welche diese Leute treffen.

Unter den Dieben sind diejenigen Leute begriffen, welche gestohlen oder gestohlene Sachen, ohne eine Sache für sich selbst zu stehlen, an sich gebracht haben. Diese Leute sind: 1) Hehler, 2) Diebsgenossen, 3) Diebsgehilfen, 4) Diebsbegünstiger, 5) Diebsverleiter, 6) Diebsverführer, 7) Diebsverführungsgehilfen, 8) Diebsverführungsbegünstiger, 9) Diebsverleiter zu Diebsverführung, 10) Diebsverführungsverführer, 11) Diebsverführungsverleiter zu Diebsverführung.

1) Hehler ist derjenige, welcher Diebsgüter, während er weiß, daß sie gestohlen sind, an sich bringt, um sie zu verkaufen, zu tauschen, zu verwahren, oder sie sonst zu benutzen.

Schon in den Monaten October, November und December 1819 liefen vorzüglich aus den Gegenden des Spessart, besonders aus der bei Rothenburg, Steinau und anderen Orten Nachrichten ein, daß es daselbst tolle Füchse gebe, weshalb die Regierungen zu Würzburg, Hanau und Gießen besondere Bekanntmachungen erließen, von welchen ich die letztere mittheilen will.

Gießen, den 23. November 1819.

Da die Anzeige erfolgt ist, daß in dem kurhess. Amte Birstein, in dem Dorfe Kirchbracht, ein angeblich toller Fuchs getödtet sey, daß Füchse in Eckharterod zwei Menschen und ein Rind gebissen haben, daß die Füchse in Josgrund keine Scheu vor Menschen zeigen, und von denselben sich todtschlagen lassen, und daß daselbst mehrere Hunde und Katzen toll geworden seien, und sogar ein beständig angekettet gewesener Hund; da als gewiß begründet einberichtet wurde, daß am verflossenen Samstag bei Leichenroth ein Fuchs, welcher krank geschienen und vor den Leuten nicht geflohen, todtgeschlagen worden, daß man an demselben weder Räude, noch eine Schußverletzung gefunden habe u. s. w.

Außer den Gegenden des Spessarts erschienen auch in der Schweiz, Tyrol, Vorelberg und einigen Gegenden Nordamerikas tolle Füchse.

Nach Zeitungsnachrichten hatten in den Gegenden von Sickrasch und Sabinowitz in Polen tolle Wölfe auch viele Menschen gebissen, und in Witepsk sollen ganze Familien gestorben seyn, weil man die von tollen Wölfen gebissenen Kühe geschlachtet hatte.

In den Jahren 1820—22 hörte man nicht viel von dieser Krankheit, obgleich sie nicht ganz verschwunden war. Hauptsächlich zeigte sich diese Seuche im Jahre 1825 wieder, vorzüglich an dem linken Ufer des Lahnflusses im Herzogthume Nassau, 1824 auch auf dem rechten Lahnufer des Herz. Nassau, besonders in der Gegend von Braubach und St. Goarshausen, so wie auch in dem preuß. Regierungsbezirk Coblenz. Von da verbreitete sich auch die Seuche nach Norden.

In dem Kreise Witzenhausen wurde der erste Fuchs dieser Art im Monat März 1825 zu Küchen-Amts Lichtenau bemerkt, und hatte einen Bauer, welcher neben einem mit 4 Pferden bespannten Wagen herging, angefallen, war aber von diesem erschlagen und verscharrt worden; ich hätte damals gern eine Untersuchung angestellt, aber die Anzeige kam so spät, daß die Section zu keinem Resultat geführt haben würde. Erst im Monat Juni und Juli 1825 wurden solche Füchse in den an dem linken Ufer des Werraflusses liegenden Dörfern gefunden, und zum Theil erschlagen oder todtgeschossen, und dieses dauerte fort bis in die erste Hälfte des Jahres 1826. Merkwürdig ist jedoch, daß in dem zum Kreise Witzenhausen gehörigen, und auf der rechten Seite des Werraflusses liegenden, so wie in den angränzenden preußischen und hannövrischen Orten keine Spur von solchen Füchsen zu finden war. Warum macht die Werra die strenge Grenze?

Obgleich es sehr schwer hält, sowohl den Grund hiervon, als den der ganzen Seuche anzugeben, so ist doch gewiß, daß die Entwickelung dieser Uebel in anderen Gegenden, besonders in der des Spessarts durch miasmatische Ursachen begünstigt, und die Krankheiten sich hierauf contagiös weiter verbreitet haben. Miasmatische Verhältnisse müssen durchaus stattgefunden haben, indem wenigstens zwei, vielleicht noch mehrere Seuchen unter den Füchsen herrschten; denn ein Miasma producirt niemals ein und dieselbe, sondern die verschiedenartigsten Krankheiten, je nachdem die hinzutretenden Gelegenheitsursachen und klimatische Verhältnisse einwirken.

A. Beobachtungen, welche für die wahre Wuthkrankheit sprechen.

1] [1]) Am 13. Oct. 1819 fiel in der Gegend von Steinau im Hanauischen ein Fuchs eine Rindviehheerde an, und biß sich einem 2jährigen Rinde so fest in die Nase, daß er von demselben hoch in die Luft geschleudert wurde; Menschen,

1) v. Wildungen, Waidmanns Feierabende, 6. Bd.

die in der Nähe beschäftigt waren, erlegten ihn endlich mit großer Gefahr ihres eignen Lebens. Am 23. Nov. erfolgte der Ausbruch der Wuth bei dem Rinde, nachdem es mehrere Tage zuvor getrauert hatte.

2] [1]) Im Herbst 1819 wurden zu Heiligenbrük (baiertschen Landgerichts-Bezirks Aura) eine Kuh und zwei Ochsen, welche auf der Weide von einem Fuchs gebissen, von der Wuth befallen und nachher todtgeschossen.

3] [2]) Zu gleicher Zeit wurden in dem Dorfe Merens drei Hunde gebissen, welche die Wuth bekamen, und theils crepirten, theils todtgeschossen wurden.

4] [3]) Der Herzog von Richmond, Gouverneur von Canada wurde von einem anscheinend gesunden Fuchs, welcher mit einem Hunde gespielt hatte und eingefangen war, leicht gebissen, so daß wenig Blut aus der Wunde floß. Den anderen Tag fühlte der Herzog einen Schmerz in der Schulter, am 23. August, als ihm ein Glas Wasser gereicht wurde, sagte er, daß er einen Ekel dagegen fühle. Seit dieser Zeit zeigte er bei dem Uebergang des kleinsten Flusses einen Widerwillen. Als er eines Tages bei dem Ottobafluß angekommen war, floh er in die Wälder; es zeigte sich die Wasserscheu aufs deutlichste; nach 24 Stunden starb er unter den fürchterlichsten Qualen, den 28. August 1819.

5] [4]) In einem Dorfe des Amtes St. G. wurde in der Nacht vom 1. auf den 2. October 1824 ein Hund von einem Fuchse in die Nase gebissen, und blieb bis zum 12. Oct. gesund. An diesem Tage verschmähte er das Futter, athmete schneller und mit aufgesperrtem Maule, schwankte im Gehen und konnte das Flüssige nicht mehr schlingen, und crepirte am 16. October. Eine genaue Untersuchung mit dem todten Körper ist nicht vorgenommen, doch bemerkte man Speichel im Maule, auf der Zunge und im Rachen.

1) Ebendaselbst.
2) Ebendaselbst.
3) Casselsche allgemeine Zeitung vom 26. Nov. 1819.
4) Franque S. 70.

(§. 7.) In jenem Jahr hat Theil III, Bd. 2, Lit. Ddd, Nro. 1. Fol. 1. ein Mann, Namens Johann Jacob Hoffmann, sich entschlossen, sein Leben zu beschreiben, und solches seinen Kindern zu hinterlassen. Er ist zu Basel, wo seine Eltern, und zwar Beide aus Basler-Gebiet gebürtig waren, den 11. Hornung 1607 geboren worden. Sein Vater, Hans Jacob Hoffmann, ist Bürger zu Basel gewesen, und hat sich auch mit dem Handel dort, Namens er sich ernährt, und seine Kinder, 3 Söhne und 2 Töchter, erzogen. Er ist im Jahr 1624 gestorben.

(§. 8.) Theodor Zwinger, in Basel, war sodann Arzt an der Pest-Anstalt, und ist im Jahr 1626 gestorben.

(§. 9.) Im Jahr 1628 ist Basel besonders von der mit der größten Gewalt Statt der Pest-Anstalt, und ist im Jahr 1629 gestorben.

(§. 10.) Im Jahr 1629 starben in Basel 1200 Menschen an der Pest. Es ist in diesem Jahr, und zwar in der Zeit, wo diese Krankheit am stärksten regierte, ein Mann, Namens Johann Rudolf Wettstein, Bürgermeister zu Basel, gestorben. Er hatte 2 Söhne, Johann Rudolf und Johann Jacob, welche beide in diesem Jahr, wo diese am stärksten regierte, gestorben sind. Der Bürgermeister hatte sich, wie er sah, daß seine Söhne sterben mußten, und er selbst auch sterben würde, mit seinen Freunden, und mit seinen Kindern, und Kindes-Kindern, und Verwandten, und Bekannten, und Freunden, und Nachbarn, und Mitbürgern, und Mitgesellen, und Mitbrüdern, und Mitschwestern, und Mitgenossen, und Mitgesellschaftern, und Mitzünftern, und Mitgemeinern, und Mitglied

war, deren damals mehrere in derselben Gegend getödtet wurden.

[1]) Am 6. Juli 1825 wurde bei Langenaufnach in Baiern ein 13jähriger Knabe und ein 18jähriges Mädchen von einem tollen Dachse angefallen. Der Knabe wurde fürchterlich zerfleischt und erhielt 26 Bisse; das Mädchen wurde leichter verwundet, und hatte die Geistesgegenwart, sich auf den Dachs zu werfen, und ihn so lange festzuhalten, bis Landleute herbeikamen und ihn erschlugen. Auch wurde ein Pferd und ein Ochse von diesem Dachse gebissen.

Der Herr Graf von Sponeck macht folgende Bemerkung hierüber [2]).

Wenn der sonst sehr menschenscheue Herr Urian Bergmann nicht toll gewesen wäre, so würde er nicht Menschen bei Tage angefallen, so heftig gebissen haben; dieses ist schon genug, um bei ihm die Wuth anzunehmen, die vermuthlich von einem Zweikampfe im Bau, von einem tollen Fuchs entstanden seyn mag.

B. Haben unter den Füchsen ganz andere seuchenartige Krankheiten in dem erwähnten Zeitraume geherrscht, bei denen die Zeichen der Wuth nicht vorhanden waren.

1] Den 14. Juli Morgens ganz früh kam ein männlicher Fuchs zu den vor dem Dorfe Dohrenbach (Kreis Witzenhausen) gelegenen Bleicherhütten. Derselbe hatte keine Furcht vor den Menschen, indem er sich von einem großen Knaben mehrere Male um die Hütten herumjagen ließ. Von da lief er ins Dorf, verscheuchte das Federvieh und entfernte sich; nach einiger Zeit stellte er sich wieder ein und wurde von einem Forstbeamten, nachdem er zuvor einen Hund gebissen, todt geschossen. Bei der von mir gleich vorgenommenen Section fand ich durchaus nichts Krankhaftes; er war wohlgenährt, der Magen war mit Fleisch von Fischen nebst Gräten angefüllt, die Blase voll Urin, und am Balge war keine

1) Carlsruher Zeitung vom 13. Juli 1285.

2) Sammlung naturhistorischer Jägerbeobachtungen von C. F. Graf von Sponeck. Heidelberg, 1826. 2. Theil, S. 207.

Zum von Bein zu Bein. Zu- aus langsam gehende Bewegung von Bein zu Bein.

Zu Bein ab. Ab- oder auswärts gehende Bewegung eines Beinpaares von Bein zu Bein.

Zu Bein auf. Auf- oder einwärts gehende Bewegung eines Beinpaares von Bein zu Bein.

Zu Bein fallen. Ab- oder auswärts gehende Bewegung eines Beinpaares von Bein zu Bein, wobei die Füße nicht von der gehörigen Höhe abgehoben werden.

Auf's Bein setzen. Das Bein in die Höhe setzen, ohne es vorwärts zu bringen. Dieß geschieht, wenn man tanzt, und hat seine Ursache darin, daß die Bewegungsorgane weiter ausgehen, als sonst beim Gehen.

Auf's Bein treten. Das Bein in die Höhe setzen, daß der eine Schuh den Fuß des andern trifft

ersuche ich alle diejenigen, welche Gelegenheit hatten, Beobachtungen anzustellen, solche in dieser Zeitschrift mitzutheilen und die etwa obwaltenden Irrthümer zu berichtigen. Indeß nur denjenigen, welche aus eigner Erfahrung sprechen und völlig vorurtheilsfrei diesen Gegenstand bearbeiten, werde ich freundschaftlichst begegnen, und von ihnen jede Mittheilung, wodurch ja stets unsere Wissenschaft befördert wird, dankend annehmen, nicht achtend auf diejenigen, welche bei vielem Geschrei dennoch Nichts zum Besten der Thierarzneikunde beitragen.

VII. Einige in dem Thierspitale zu Idstein beobachtete Krankheitsfälle, nebst den Ergebnissen der Leichenöffnungen. Mitgetheilt vom Medicinalrath Dr. Franque.

In dem mit dem landwirthschaftlichen Institut zu Idstein verbundenen Thierspitale sind einige merkwürdige Krankheitsfälle vorgekommen, die ich, zumal da auch die Ergebnisse der Leichenöffnungen beigegeben werden können, der öffentlichen Mittheilung werth halte.

1.

Am 14. Juli 1824 wurde ein fünfjähriges Pferd — ein Wallach — dem Spitale übergeben.

Nach Aussage des Eigenthümers war es schon seit 14 Tagen nicht gesund und hatte keine Freßlust, war traurig, matt, hustete und magerte ab. Bei der Aufnahme in das Spital war es sehr abgemagert und die Bewegung und Stellung zeigte von der größten Schwäche und Mattigkeit. Es legte sich öfters nieder, suchte sich aber immer bald wieder auf die Beine zu helfen. Es verschmähte alles Futter und nahm nur selten etwas überstandenes Wasser. Es mistete selten und der abgegangene Mist war weich. Das Stallen

und ungerecht, ist Gerade die Art und die Form der Gesetzgebung, welche sich in Deutschland eingebürgert hat. Man sieht, die Regel ist, daß Gesetze, welche Jahrhunderte lang bestanden haben, ohne daß Jemand sich an ihnen stieß, und mit der Entwickelung der Zeit gute Früchte getragen haben, plötzlich von Gesetzgebern, welche sich für die Vertreter der Gerechtigkeit halten, aufgehoben werden, weil sie Etwas nicht mehr Gerechtigkeit nennen, was Jahrhunderte lang Gerechtigkeit hieß. Und wenn man diese Gesetze aufhebt, weil sie ungerecht sind, so ist es ja Recht und Pflicht der Gesetzgeber, sie für Gleiches aufhebt, als auch ungerechtfertigte Gesetzgebung, und es ist

2.

Den 23. August 1830 wurde ein Chaisenpferd, eine 16 Jahr alte Stute, in das Spital gebracht. Nach Angabe des Eigenthümers war dieses Pferd schon 6 Wochen krank. Ueber den früheren Gang der Krankheit konnte aber nichts Bestimmtes in Erfahrung gebracht werden. Es war zum Gerippe abgemagert und im höchsten Grade entkräftet. Die Bewegung war matt, aber doch regelmäßig. Es legte sich nicht nieder, konnte sich aber kaum mehr auf den Beinen erhalten. Das Athmen war wenig verändert, obgleich es von Zeit zu Zeit kurz und trocken hustete. Der Herzschlag war pochend, der Puls klein. Die Nase war feucht und die Drüsen im Kehlgange waren etwas angeschwollen, aber unschmerzhaft. Das Pferd langte zuweilen nach dem Futter, auch nach dem Gesäufe, konnte aber nicht schlingen, und das Gesöff floß wieder zum Maule heraus.

Von Zeit zu Zeit ging aus dem Mastdarm eine wäßrige übelriechende Flüssigkeit ab. Der Harnabgang geschah selten und nur in kleiner Menge. Von einer eigentlichen Behandlung konnte bei diesem Stande der Krankheit nicht die Rede seyn. Das Unvermögen zu schlingen schien auf gänzliche Lähmung des Magens und Schlundes zu deuten. Das Pferd lebte in diesem Zustande noch bis zum 29. August, an welchem Tage es, nachdem am 28. noch ein starker, wäßriger, übelriechender Durchfall eingetreten war, fiel.

Bei der Oeffnung des gefallenen Pferdes fand man äußerlich außer sehr großer Abmagerung nichts Besonderes. Die Eingeweide der Brusthöhle waren im gesunden Zustande. Nur war der rechte Lungenflügel, die Leber und die rechte Niere mit Blut überfüllt, was von der Lage des gefallenen Pferdes auf dieser Seite herrührte. Der Magen aber war mit unverdautem Futter angefüllt. Dieses Futter bestand nur aus Hafer, der sogar stark ausgewachsen, und durch die Wurzelkeime zu einem festen kaum theilbaren Klumpen vereinigt war. Auch in dem Darmkanal, besonders in dem Grimmdarm war unverdauter, stark ausgewachsener Hafer

enthalten. Wie lange der Hafer schon in dem Magen und in dem Darmkanal gelegen haben mag, darüber konnte keine bestimmte Auskunft erhalten werden. Jedenfalls aber hat dieser unthätige und paralytische Zustand des Futterkanals schon längere Zeit bestanden, und war allein die Ursache des Todes. Gehirn und Rückenmark wurden nicht untersucht.

3.

Den 8. September dieses Jahres wurde ein 9jähriger Wallach in das Spital gebracht. Auch dieses Pferd war schon mehrere Wochen krank gewesen. Es war im höchsten Grade abgemagert und schwach. Es legte sich nicht nieder. Die Freßlust war unterdrückt, doch nahm es noch etwas Futter und Getränke. Das Athmen geschah kurz und schnell, der Herzschlag war pochend und beschleunigt und der Puls klein und schnell. Aus der Nase floß eine übelriechende Flüssigkeit. Das Misten geschah selten, der abgegangene Mist war dünn, und der Harn, der auch nur selten und in geringer Menge abging, war hell und übelriechend. Auf der linken Seite der Brust, dicht hinter dem Schulterblatte, war eine Stelle, die bei einem Druck mit der Hand das Pferd heftig schmerzte. Man vermuthete daher eine Degeneration der linken Lunge und das Pferd wurde dieser Ansicht gemäß behandelt. Es wurde ihm etwas Heu und Schrotgetränke und ein Pulver aus Sal. Ammon. antimon. crud. rad. calam. Aromat. und rad. gentiam. gegeben. Die Zufälle blieben jedoch dieselben; die Abmagerung und Mattigkeit nahm zu. Am 13. September stellte sich ein häufiger, anhaltender, höchst übelriechender Durchfall ein, und auch der Harn und der Ausfluß aus der Nase verbreiteten einen höchst übelriechenden fauligen Geruch. In diesem Zustande lebte es noch bis zum 17. September, wo es fiel. In den letzten Tagen verbreitete es einen so höchst widrigen fauligen Geruch, daß man sich dem Stalle, in welchem es stand, fast nicht mehr nähern konnte.

Die Leiche wurde an demselben Tage noch untersucht.

Sie roch außerordentlich stark. Aus den beiden Nasenlöchern floß eine eiterartige, übelriechende Flüssigkeit. Hinter dem linken Schulterblatt bemerkte man eine Geschwulst. Nach Abnahme der Haut zeigte sich in dieser Geschwulst eine große Menge verdickten Eiters, und die 7te und 8te Rippe waren in der Mitte gebrochen und von Karies ergriffen. Auch auf dem rechten Backen saß ein bedeutendes Geschwür. Die Bauchhöhle enthielt eine gelbliche übelriechende Flüssigkeit. Die rechte Niere war mürbe und von einer bedeutenden bis zur Leber reichenden Eitersammlung umgeben. Der Magen und Darmkanal waren welk, die Leber und Milz breiartig und das Zwerchfell war mit einer eiterartigen, zähen Flüssigkeit bedeckt. In der Brusthöhle war eine große Menge gelblicher Flüssigkeit enthalten. Der linke Lungenflügel war gänzlich vereitert und der rechte stellenweise verhärtet. Das Herz enthielt geronnenes Blut und die Substanz des Gehirnes war sehr weich.

Der Eigenthümer erzählte später, daß dieses Pferd kurz zuvor, ehe es erkrankt, sehr geschlagen und mißhandelt worden sey.

4.

Fremde Körper in den Mägen wiederkäuender Thiere.

Es ist bekanntlich nicht selten, daß in den Mägen der wiederkäuenden Thiere Nägel, Nadeln und andere fremde Körper gefunden werden. Die Zufälle aber, welche diese fremden Körper erregen, je nachdem sie im Pansen oder in anderen Magenabtheilungen sich festgesetzt haben, scheinen noch wenig beachtet worden zu seyn. In dem hiesigen Thierspitale sind folgende Fälle dieser Art vorgekommen.

a) Die geringsten Beschwerden scheinen solche Körper zu verursachen, wenn sie sich in dem Pansen festsetzen, ja sie mögen hier oft Jahre lang verweilen, ohne die Gesundheit der Thiere zu stören. Bei der Untersuchung der Mägen einer Kuh, die als gemästet geschlachtet worden war, und immer gesund gewesen seyn soll, fand man im Pansen ein

7 Zoll langes Stück Drath von der Dicke einer starken Stricknadel. Der Drath saß auf der linken Seite des Pansens, hinter der Schleimhaut und war von verhärtetem Zellgewebe umgeben. Der übrige Theil des Pansen war vollkommen gesund.

b) Am 17. August 1829 wurde eine acht Jahre alte Fahrkuh in das Spital gebracht, die sich schon einige Tage vorher krank gezeigt, das Futter verschmäht und nur noch Getränke zu sich genommen hatte. Der Leib war stark aufgetrieben, das Misten war unterdrückt, das Stallen geschah aber regelmäßig. Der Herzschlag war beschleunigt, die Haare gesträubt, und die Haut fest anliegend. Sie schien große Lust zum Fressen zu haben und langte begierig nach dem vorgelegten Heu und nach dem Getränke. Das Wiederkäuen geschah aber unordentlich. Zum inneren Gebrauche wurde Doppelsatz verordnet und der Abgang des Mistes durch Klystiere befördert. Den 17., 18. und 19. blieb der Zustand derselbe. Die Freßlust minderte sich nun, das Misten geschah sehr selten und die Auftreibung des Leibes wurde stärker, und um diese zu vermindern, wurde von Zeit zu Zeit eine Gabe von creta praeparata gegeben. Am 20. wurde die Auftreibung und Spannung des Bauches so stark, daß man den Troikar anwenden mußte. Es entwich etwas Luft, jedoch blieb der Bauch nach wie vor, aufgetrieben und gespannt. Den 22. wurde der Leib wieder plötzlich dicker und mehr gespannt. Deswegen wurde der Troikarstich erweitert und ein großer Theil des Futters aus dem Pansen entfernt. Dieses brachte zwar einige Erleichterung, aber noch am Abende desselben Tages stand die Kuh um.

Bei der Untersuchung der gefallenen Kuh fand man die Gedärme gesund, mit weichem Miste angefüllt. Der Pansen war etwas entzündet und in der Haube war rechts gegen die Leber zu ein Loch, in welchem ein starker Schloßnagel lag, und neben dem Nagel war zwischen der Haube und der Leber ein 5 bis 6 Zoll dickes Geschwür, welches einen dünnen, sehr übelriechenden Eiter enthielt.

c) Den 29. Mai 1829 wurde ein 2 Jahr altes Rind

in das Spital gebracht. Es zeigte sich sehr matt. Die Freßlust und das Wiederkäuen fehlten gänzlich. Das Misten war unterdrückt und der abgehende Mist trocken und festgeballt. Der Herz- und Pulsschlag waren beschleunigt, das Athmen geschah sehr kurz und schnell und von Zeit zu Zeit hörte man einen kurzen, dumpfen Husten. Dieses Rind wurde als an entzündlicher Brustbeschwerde leidend antiphlogistisch behandelt. Die Beschwerden nahmen aber von Tag zu Tag zu, das Athmen wurde immer mehr erschwert und endlich röchelnd, und am 6. Juni erfolgte der Tod.

Bei der Eröffnung des gefallenen Thieres fand man die Baucheingeweide mit Ausnahme der stark gerötheten Nieren und der Mägen in gesundem Zustande. Der Löser war mit halbverdautem trocknem Futter stark angefüllt. An dem vordern an dem Zwerchfelle anliegenden Theile der Haube war eine erweiterte Oeffnung von der Größe eines Strohhalms, die mit einer zur linken Lunge gehenden Oeffnung im Zwerch- und Brustfelle in Verbindung stand. Der übrige Theil der Haube war gesund. In der Brusthöhle fand man zwischen der linken Lunge und der linken Seite des Herzens ein Geschwür, welches mit den bezeichneten Oeffnungen in Verbindung stand. Alle anderen Theile der Brusthöhle waren gesund. Es ist zwar weder in der Bauchhöhle, noch in der Brusthöhle ein fremder Körper gefunden worden. — Aber dessenungeachtet scheint es wahrscheinlich, daß diese Oeffnung in der Haube durch einen fremden Körper entstanden ist, der nach der Brusthöhle zu durchdrang und hier Entzündung und Eiterung verursachte.

.....

Häufiges schweres Kalben im Jahre 18$\frac{2}{3}$0.

Im Spätherbste 1829 und vorzüglich im Frühjahre 1830 beobachtete man an mehreren Orten der hiesigen Gegend, daß unter dem trächtigen Rindviehe Mißfälle und schweres Kalben viel häufiger, als in anderen Jahren, vorkamen. Die Ursache dieser Erscheinung mag wohl nicht allein in dem

schwächenden Einflüsse der naßkalten Witterung des Jahres 1829, in der kraftlosen Beschaffenheit des Futters, welches an vielen Orten entweder bei der Ernte, oder, da es naß eingescheuert werden mußte, später noch auf dem Lager gänzlich verdorben ist, zu suchen seyn. Diese Verhältnisse wurden für den Viehstand da am verderblichsten, wo auf den nassen und sumpfigen Wiesen und Weiden auch in besseren Jahrgängen nur Futter von geringer Qualität gewonnen wird, und wo man ohne Rücksicht auf die ungünstige Witterung den Weidegang bis in den späten Herbst fortsetzte.

Am meisten hat der Viehstand auf dem hohen Westerwalde gelitten, wo alle diese Nachtheile noch durch das rauhe und naßkalte Klima vermehrt werden.

Die nächsten Folgen dieser ungünstigen Verhältnisse zeigten sich in Herabstimmung und Störung der reproductiven Thätigkeit und selbst auch bei denen Thieren, die nicht wirklich erkrankten, war doch eine Schlaffheit und Schwäche des Muskelsystems bemerkbar, und selbst die Knochen schienen, wenigstens nach den Resultaten, welche die Untersuchung mehrerer umgestandener Thiere geliefert hat, mürber und brüchiger geworden zu seyn.

Die hohe Schwäche des Muskelsystems gab sich besonders bei den hochträchtigen, wenn auch übrigens gesund scheinenden Thieren zu erkennen. Viele hochträchtige Kühe und Rinder konnten in den letzten Wochen der Tragzeit nicht mehr stehen. Wenn sie sich aufrichten sollten, so mußte ihnen nachgeholfen werden. Sie lagen anhaltend drei, vier Wochen, bis sie endlich durch die Geburt von der Last des Kalbes befreit wurden. Andere standen noch vor dem Kalben um, andere erlagen den Anstrengungen der Geburt, oder endeten bald nach derselben. Die Kälber waren dabei immer gut genährt, gesund und lebend, ein auffallender Beweis, wie sehr die Naturthätigkeit darauf berechnet ist, die neuerzeugte Frucht, selbst auf Kosten des Mutterthieres, zu erhalten. Bei mehreren Kühen, welche während dem Kalben fielen, oder weil sie nicht kalben konnten, getödtet wurden, fand man die Beckenknochen gebrochen. Wodurch diese

Brüche entstanden waren, konnte nicht ausgemittelt werden; wahrscheinlich sind sie durch das Niederstürzen der Kühe, die sich wegen großer Mattigkeit nicht mehr auf den Beinen erhalten konnten, verursacht worden.

Fälle dieser Art sind wohl selten, und deswegen theile ich die nachfolgenden aus einem thierärztlichen Berichte in dieser Zeitschrift mit.

1.

Im November 1829 wurde für ein 3 Jahre altes, zum erstenmale hochträchtiges Rind die Hülfe des Thierarztes gesucht. Die Kuh lag beständig, und auch durch Nachhülfe konnte sie nicht zum Stehen gebracht werden. Bei näherer Untersuchung zeigte sich der rechte Hinterschenkel stark geschwollen und sehr heiß. Am 5ten Tage nach der Besichtigung fing das Kalben an; am 6ten wurde sie, weil sie das Kalb nicht gebähren konnte, getödtet. Bei der Untersuchung der Leiche fand man alle Theile vollkommen gesund; der Hals des rechten Oberschenkelbeines war aber gebrochen.

2.

Eine 5 Jahre alte Kuh hatte im Januar 1830 zum drittenmale gekalbt. Nach dem Kalben aber konnte sie nicht mehr aufstehen. Am 5ten Tage wurde der Thierarzt zu Hülfe gerufen. Die Kuh drehte im Liegen den Kopf unruhig hin und her, zog die Hinterfüße krampfhaft an den Leib, wedelte mit dem Schwanze und zitterte heftig über den ganzen Leib. Der Herz- und Pulsschlag waren beschleunigt, das Misten unterdrückt, und aus der Gebärmutter floß eine schleimige Flüssigkeit. Der Thierarzt glaubte es mit einer Gebärmutterentzündung zu thun zu haben; er machte deswegen eine Aderlasse, verordnete Salpeter und Klystiere. Die Zufälle blieben unverändert, und die Kuh wurde daher nach 3 Tagen getödtet.

Alle Theile des Körpers wurden gesund befunden, aber das rechte Schaambein war in der Mitte gebrochen.

3.

Im Februar 1830 wurde derselbe Thierarzt zu einem $2\frac{1}{2}$ Jahre alten hochträchtigen Rinde gerufen. Das Thier konnte nicht mehr stehen. Es hatte heftigen, jedoch erfolglosen Drang zur Geburt. So brachte es 9 Tage zu und wurde dann getödtet. Alle Theile waren gesund, aber das rechte Schaambein war, wie bei der vorigen Kuh, gebrochen.

VIII. Die Fäule unter dem Rindviehe auf dem hohen Westerwalde im Jahre $18\frac{2}{3}\frac{9}{0}$, von demselben.

Die allgemein verbreitete anhaltende nasse Witterung im Jahre 1829 hatte in vielen Gegenden die traurigsten Folgen für die Landwirthschaft. Denn nicht allein ist das Getreide und das Futter an vielen Orten mißrathen, oder bei der Erndte oder später erst in den Scheunen und auf den Speichern gänzlich verdorben, sondern auch der landwirthschaftliche Viehstand wurde durch den schwächenden Einfluß der anhaltenden Nässe und durch den Genuß des wässerigen, kraftlosen, zum Theil verdorbenen Futters in einen kränklichen Zustand gebracht, der schon im Spätherbste 1829 ein ungewöhnliches Absterben unter dem Rindviehe und unter den Schafen zur Folge hatte. Am härtesten wurden durch dieses Absterben des Viehes die Gegenden betroffen, die schon vermöge ihrer hohen Lage ein rauhes, feuchtes, nebeliges Klima besitzen, deren Wiesen und Weiden naß, sumpfig, moorig sind, und deren landwirthschaftliche Verhältnisse es nothwendig machten, die Heerde den ganzen Sommer über bis in den späten Herbst auf die Weide zu treiben und sie dem unmittelbaren Einflusse dieser ungünstigen Witterung auszusetzen.

Zu diesen Gegenden gehört auch der hohe Westerwald, unter dessen zahlreichem Rindviehstande sich die ersten Spu-

ren dieſes Abſterbens ſchon im November und December 1829 zeigten, und welches im Januar 1830 ſo ſchnell um ſich griff, daß die herzogl. Landesregierung ſich veranlaßt ſah, desfalls eine Unterſuchung an Ort und Stelle anzuordnen.

Aus dieſer Unterſuchung, mit der ich in Gemeinſchaft mit Herrn Oberthierarzt Lieſer beauftragt war, ergab ſich, daß die Fäule und Egelſeuche unter dem Rindviehe eingeriſſen und ſchon in den meiſten Orten der Aemter Marienberg und Rennerod verbreitet war, und bis zum Ende Januar 1830 ſchon gegen 690 Stück, größtentheils junges Vieh, hinweggerafft hatte.

In den tiefer liegenden Aemtern des Weſterwaldes, in der Lahngegend und auf dem Taunus haben nur hin und wieder einzelne Stücke an dieſer Krankheit gelitten, dagegen aber war ſie hier unter den Schafen verbreitet und hat an mehreren Orten einen bedeutenden Abgang in den Heerden verurſacht.

Bekanntlich iſt die Fäule und Egelſeuche viel häufiger unter den Schafen, als unter dem Rindviehe, daher ſie auch in den thierärztlichen Schriften gewöhnlich nur als eine Krankheit der Schafe aufgeführt wird.

Nur Tſcheulin führt ſie beſonders unter den Krankheiten des Rindviehes auf [1]), und Veith bemerkt in ſeinem Handbuche der Veterinärkunde [2]), daß ſie in häufig überſchwemmten Gegenden, in Niederungen auch unter dem Rindvieh nicht ſelten eben ſo häufig herrſche, als unter den Schafen. In unſeren Gegenden gehört ſie jedoch zu den ſehr ſeltenen Krankheiten des Rindviehes, und noch ſeltener iſt es, daß ſie eine ſolche Ausdehnung, in der ſie damals auf dem Weſterwalde herrſchte, erreicht. Dieſes war auch nur die Folge des ungewöhnlichen Ganges der Witterung im Sommer und Herbſte 1829, die im Zuſammenwirken mit dem rauhen, feuchten und nebeligen Klima des Weſterwaldes und mit ei-

1) Die Kunſt, die Rindviehſeuchen zu erkennen. Karlsruh 1813. S. 283.

2) 2. Bd. S. 442.

nigen örtlichen Schädlichkeiten diese Seuche langsam vorbereitete und plötzlich zum Ausbruche brachte.

Die naßkalte Sommer- und Herbstwitterung hat nicht allein das Gedeihen und Reifen der Futterstoffe verhindert und dadurch zur Entwickelung dieser Seuche mittelbar beigetragen, sondern sie übte auch noch einen unmittelbar nachtheiligen Einfluß auf den lebenden thierischen Körper aus.

Durch die anhaltend naßkalte Luft wurde der Körper erschlafft, die Hautausdünstung und der Respirationsprozeß erschwert, und dadurch Störungen in der Blutbereitung und Reproduction hervorgebracht. Dieser nachtheilige Einfluß wurde zwar überall empfunden, wohin diese naßkalte, regnerische Witterung reichte; aber gerade für den Viehstand auf dem Westerwalde mußte sie um so verderblicher werden, als dieser Gegend schon an und für sich ein rauhes, naßkaltes, nebeliges Klima eigen ist, und der Nachtheil der Witterung und des Klimas noch durch andere Schädlichkeiten gesteigert wurde, unter welchen zuerst das Futter zu erwähnen ist.

Der Westerwald hat zwar einen guten, fruchtbaren Boden, durch welchen, so wie durch feuchte, nebelige Atmosphäre ein üppiger Wuchs des Grases, so wie aller Sommergewächse begünstigt wird. Bekanntlich aber haben alle grünen Futterstoffe, die üppig aufwachsen, eine überwiegende Menge wässeriger Bestandtheile und bleiben ärmer an nährenden, schleimigen, zuckerigen, mehligen und an aromatischen Theilen. Nur in sehr warmen, trockenen Sommern, wie im Jahre 1811 und 1822, wo die große Hitze und Trockenheit in anderen Gegenden Mißwachs zur Folge hatte, gedeihen in einer so hohen Lage, wie sie der Westerwald hat und in einem so rauhen, feuchten Klima, die Futterstoffe in ihrer größten Vollkommenheit. Dazu kommt noch, daß viele Wiesen und Weiden auf dem Westerwalde sumpfig und moorig sind, und daher auch bei der besten Witterung doch nur Futter von geringerer Qualität tragen können. Unter diesen klimatischen und örtlichen Verhältnissen dieser Gegend mußte in einem so kalten und nassen Sommer, wie er im Jahre 1829 gewesen ist, das grüne Futter wässerig

und kraftlos bleiben, und die Heerden konnten sich auch bei der reichlichsten Menge des Grases, welches sie auf den Weiden gefunden haben, doch nicht gehörig ernähren. Man hat behauptet, daß gewisse Gräser, wie Poa aquatica, Carex, Juncus und Schonus-Arten für sich allein die Fäule erzeugen könnten. Dieses ist aber unwahrscheinlich, obgleich diese Gräser nur ein schlechtnährendes Futter geben, da die Erfahrung lehrt, daß solche Epizootien immer durch das Zusammenwirken mehrerer Schädlichkeiten hervorgebracht werden.

An den meisten Orten des Westerwaldes werden die Rindviehheerden den Sommer über bis in den späten Herbst auf die Weide getrieben, und sie müssen sich, da der künstliche Futterbau dort noch keinen Eingang gefunden hat, allein mit dem Grase der Weiden begnügen. So nützlich und wohlthätig der Weidgang für die Gesundheit der Thiere ist, so nachtheilig wird er derselben, wenn dabei nicht auf das Klima, die Jahres- und Tageszeit und auf die herrschende Witterung geeignete Rücksicht genommen wird, oder wenn diese Rücksicht wegen Mangel an Futter, wie dieses auf dem Westerwalde der Fall ist, nicht genommen werden kann. Schon von den ersten Tagen des Frühjahrs an bis in den späten Herbst, oft bis zu einfallendem späten Froste werden dort die Heerden auf die Weiden getrieben und sie müssen auch bei der schlechtesten Witterung den ganzen Tag, von dem frühen Morgen bis zum späten Abend, auf derselben zubringen. Da es nicht üblich und zum Theil auch nicht möglich ist, den Thieren, ehe sie am frühen Morgen den Stall verlassen, etwas Futter zu reichen, so kommen sie hungrig auf die Weide, fallen gierig über das nasse, bethaute Gras her, und bleiben den Tag über dem Einflusse jeder Witterung ausgesetzt. Auch sind die meisten Weiden des Westerwaldes von allen Bäumen entblößt, und gewähren dem Viehe keinen Schutz, weder gegen die brennende Sonnenhitze im hohen Sommer, noch gegen die in allen hochliegenden Gegenden häufigen rauhen Winde.

Ein besonderer Nachtheil liegt auch noch in der fehler-

haften Einrichtung der dortigen Rindviehställe. Sie sind in der Regel nur enge, dunkle Räume, die mit Vieh und Mist überfüllt sind, und eine schwüle, dunstige und übelriechende Luft einschließen. In solchen Ställen muß auch bei dem besten Futter das Gedeihen und die Gesundheit der Thiere beeinträchtigt werden, und sie müssen bei dem rauhen Klima jener Gegend und bei der rücksichtslosen Benutzung der Weiden noch besonders nachtheilig werden. Denn die Thiere werden den Winter über in diesen dunstigen Ställen, wo sie dem Genusse einer reinen Luft und der Einwirkung des Lichtes fast gänzlich entzogen sind, so schlaff und verweichlicht, daß sie bei den ersten Weidgängen im Frühjahre, wo die Witterung in dieser hochliegenden Gegend immer noch rauh und naßkalt ist, Erkältungskrankheiten sehr leicht unterliegen; selbst auch im hohen Sommer muß es der Gesundheit der Thiere nachtheilig werden, wenn sie schon am frühen Morgen aus diesen warmen, dunstigen Ställen in die kalte, feuchte, nebelige Morgenluft getrieben werden.

Eben so nachtheilig ist es ferner, daß die Westerwälder Landleute die Pflege und Reinhaltung des Viehes, die doch für sein Gedeihen und für die Erhaltung seiner Gesundheit eben so nothwendig ist, als gutes und nahrhaftes Futter, fast gänzlich vernachlässigen. Gewiß ist es, daß gerade darin das wirksamste diätetische Mittel besteht, die nachtheiligen Folgen, die aus einer anhaltend naßkalten Witterung, wie sie in dem Jahre 1829 gewesen ist, für die Gesundheit der Thiere entstehen, zum Theil wenigstens abzuhalten. Auf dem Westerwalde weiß man aber vom Putzen und Reinigen des Rindviehes fast gar nichts, und wenn es zuweilen geschieht, so wird es nur oberflächlich und unvollständig vorgenommen. Das Vieh ist daher mit Staub bedeckt, mit Mist und Schmutz aller Art verunreiniget, und dadurch die Thätigkeit der Haut unterdrückt. Am meisten werden die Kühe und das junge Vieh vernachlässiget; die Ochsen, die auch mit mehr Sorgfalt gefüttert werden, sind in der Regel auch reiner gehalten. Die Streue ist größtentheils schlecht, weil es an Streumitteln fehlt und der Mist

Liebe von Ehrfurcht über gegenwärtige in der Größe, dem Glanze, der Macht, der Pracht, der Herrlichkeit, der Vollendung der Anlagen, wie sie in der Natur Gottes sind, und wie sie in der Natur der Menschen sind.

Durch den Gedankenreichthum und ungeheuren Einfluß, welchen Gott auf alle Dinge hat, ist er der Grund, daß alle Dinge sich in Gedanken und Vorstellungen ausdrücken, in Gestalt vollendeter macht, und daß sich Menschen Gedanken und Vorstellungen von ihnen machen können, wenn Gedanken davon vorhanden sind. Gedanken sind, die nur, wo sie sind, wo sie sein können, wo sie sein müssen, wo sie sein sollen, sind, und sind, weil sie sind, sind, weil sie sind, sind, weil sie sind,

theils verdorben. Der wenige Hafer, der trocken geerndtet worden war, hatte nur wenige und mehlarme Körner; der meiste ist auf dem Felde oder in den Scheuern dumpfig und moderig geworden, und ein großer Theil konnte wegen des frühen Frostes und Schnees gar nicht geerndtet werden, und stand noch mit Schnee bedeckt in den Feldern. Wie das Heu, so war auch viel Hafer so naß eingebracht worden, daß die Garben fest zusammengefroren waren.

Auch die Wurzelgewächse, besonders die Erdkohlraben, die auf dem Westerwalde immer in großer Menge gebaut werden, waren ebenfalls nicht so gerathen, daß sie das Heu hätten ersetzen können. Die meisten Erdkohlraben, welche ausgepflanzt worden waren, gingen wegen des anhaltenden Regenwetters schon im Sommer zu Grunde, und die wenigen, welche aufkamen, konnten an den meisten Orten wegen des frühen Winters nicht eingebracht werden und standen noch im Felde. Eben so unergiebig war die Erndte der Kartoffeln, die im Jahre 1829 auf dem hohen Westerwalde von allen Felderzeugnissen allein so weit gezeitiget waren, daß sie als ein gesundes Nahrungsmittel für die Menschen und für die Hausthiere dienen konnten. Aber leider war die Erndte so gering, daß die geerndteten Vorräthe kaum für die Menschen ausreichten, und daß daher nichts davon für den Viehstand verwendet werden konnte.

Durch den Einfluß der anhaltenden Nässe des rauhen, naßkalten Klimas und der in den dortigen landwirthschaftlichen Verhältnissen liegenden Schädlichkeiten, so wie durch die allgemeine Mißerndte, von welcher jene Gegend so hart betroffen wurde, mußte der Viehstand heruntergebracht und Störung und Schwäche in der gesammten reproductiven Thätigkeit erzeugt, und der Grund zur Fäule, Anbrüchigkeit, oder wie sonst diese Seuche noch benannt werden mag, belegt werden. Der Verlauf dieser Krankheit, die Veränderungen, die in den gefallenenen Thieren gefunden werden, sowie die äußeren veranlassenden Ursachen, beweisen es genügend, daß sie sich aus gestörter Reproduction entwikkelt. Schlaffheit und Unthätigkeit der Verdauungswerkzeuge,

fehlerhafte, wässerige Beschaffenheit des Chylus, Unthätigkeit in dem lymphatischen Systeme, Stockungen und Degeneration der lymphatischen Drüsen, sind immer die ersten pathologischen Veränderungen, welche wahrgenommen werden. Daraus entsteht die wässerige Beschaffenheit des Blutes, dem die zur Unterhaltung des Stoffwechsels in den festeren Gebilden des Körpers nothwendigen gerinnbaren Bestandtheile fehlen, woraus sich allmählich allgemeine Kacherie, Abmagerung und Schlaffheit aller Körpertheile, vorzüglich der faserigen und muskulösen Gebilde, wässerige und sulzige Ergießungen unter der Haut, in der Brust-, Bauch- und Schädelhöhle, und selbst in dem Rückenmarkskanale, Stockungen und Entartungen in den größeren konglomerirten Drüsen, besonders in der Leber entwickeln. Sehr gewöhnlich ist es, daß in dem Gewebe der Leber aus den stockenden und entarteten Säften, Egelwürmer (distoma hepaticum) entstehen, und man hat deswegen die Egelseuche von der bloßen Wasser- oder Bleichsucht unterschieden; aber wohl mit Unrecht, da die beiden Krankheiten aus derselben nächsten Ursache entstehen, und die Egelwürmer keineswegs als die primäre Ursache angesehen werden können. Daher findet man auch, wie ich mich durch Leichenöffnungen überzeugt habe, die Leber bald mit Egelwürmern angefüllt, bald frei davon. Auch der schuppige, nur wenig nässende, den trokkenen Flechten der Menschen ähnliche Ausschlag, der am Kopfe, Halse und Rücken der Thiere entstand, die Zitterrosen oder Schwindflechten war eine Folge des allgemeinen kachektischen Zustandes. Die Gegenwart dieses Ausschlags war keineswegs ein Zeichen des höchsten Grades der Krankheit; vielmehr beobachtete man ihn bei sehr vielen Stücken, bei denen die Krankheit den höchsten Grad nicht erreichte; bei vielen Stücken, die an der Krankheit fielen, fehlte er gänzlich und bei anderen zeigte er sich nur im Anfange und verschwand, als sich die Krankheit ihrem Ende näherte. An den Stellen, an welchen dieser Ausschlag erschien, gingen die Haare weg, die Haut wurde schuppig und näßte etwas. Diese Stellen hatten die Größe ei-

nes Sechsers, bis zu der eines großen Thalers, ja bis zur Größe einer Hand. Er theilte sich durch Ansteckung den Menschen mit und zeigte sich auch bei Kälbern und Rindern in andern Gegenden, welche von der Fäule nicht betroffen worden waren. Dieses Ausschlags bei der Fäule des Rindviehs wird von Tscheulin nicht erwähnt und überhaupt wird er kaum in den thierärztlichen Schriften angeführt. Nur Rohlwes führt ihn an [1]).

Die Krankheit erreicht, wie alle Kacherien, nur langsam ihren höchsten Grad, daher auch die Thiere sehr lange kränkeln, bis sie endlich an zunehmender Erschöpfung allmählig absterben. Junge Thiere von ein bis zwei Jahren unterliegen ihr am ersten, weil bei ihnen die reproductive Thätigkeit vorherrschend ist, und diese daher auch durch Mangel an nährenden und gesunden Futterstoffen leichter in einen krankhaften Zustand gebracht wird.

Die Umstände, unter welchen diese Seuche entstanden war, ließen besorgen, daß noch ein großer Theil des Viehstandes den Keim der Krankheit in sich trage, und das schlechte, matte Aussehen desselben bestätigte diese Besorgniß nur allzusehr. Ja es war selbst zu besorgen, daß durch die damaligen gleichzeitigen Verhältnisse noch andere Seuchen, besonders die Lungenfäule und der Milzbrand für das künftige Frühjahr und Sommer vorbereitet würden. Um aber zunächst das fortdauernde Absterben des Viehes abzuwenden, mußte den traurigen Folgen der Mißerndte, dem gänzlichen Mangel eines nahrhaften und gesunden Futters bald und nachhaltig abgeholfen werden. Dieses konnte aber ohne Vermittlung der Landesregierung nicht geschehen, und nur durch die weisen Anordnungen, die sie getroffen, konnten die Bewohner jener Gegend vor drückender Noth bewahrt und einem noch größern Verluste von Vieh vorgebeugt werden. Es sind zwar im Laufe des Winters bis gegen das Frühjahr hin noch mehrere Stücke gefallen, aber im Verhältnisse zu den früheren Sterbefällen doch nur wenige.

1) Vieharzneibuch. Zweite Aufl. S. 167.

Die herzogl. Landesregierung hat zugleich durch ein besonderes Generalreſcript vom 6. Febr. 1830 die nöthigen polizeilichen Anordnungen getroffen, ſowie eine populäre Belehrung über dieſe Seuche verbreiten laſſen. In dieſem Generale wurde verfügt, daß der ganze Viehſtand jeder Gemeinde wöchentlich wenigſtens einmal von den Ortsſchultheißen, oder von einem Feldgerichtsſchöffen genau unterſucht und das vorgefundene verdächtige oder kranke Vieh von dem geſunden getrennt, und an einen paſſenden, nicht zu kalten Ort gebracht werde, und daß die herzogl. Schultheißen über die Ab- und Zunahme der Krankheit von acht zu acht Tagen an die betreffenden Aemter zu berichten hätten. Um den Gebrauch der in der Belehrung angegebenen Präſervativmittel zu erleichtern, wurde deren Ankauf auf Rechnung der Gemeindekaſſen befohlen. In allen Orten, in welchen die Seuche herrſchte, wurde aller Handel mit krankem Rind- oder Schafvieh, ſowohl im Orte ſelbſt, als außerhalb deſſelben, bis wenigſtens vier Wochen nach der Geneſung oder dem Falle des zuletzt erkrankt geweſenen Stücks unterſagt, und der Verkauf und der Genuß des Fleiſches von erkrankten Stücken verboten.

Um aber ein ähnliches Unglück, welches in jedem naſſen, regneriſchen Jahre wiederkehren kann, für die Zukunft von dem Weſterwalde abzuhalten, dürfte vor allem nothwendig ſeyn:

1) Dahin zu wirken, daß der künſtliche Anbau der Futterkräuter daſelbſt beſſere Aufnahme und größere Ausdehnung gewinne.

2) Die ſumpfigen Wieſen müſſen entwäſſert und die Wieſen ſelbſt beſſer benutzt und das Heu bei der Erndte beſſer behandelt werden; beſonders muß das Beweiden der Wieſen nach der Heuerndte, wodurch die Grummeterndte verdorben wird, unterbleiben, oder doch wenigſtens nur auf die ſchlechteſten Wieſen beſchränkt werden.

3) Damit durch die rückſichtsloſe Benutzung der Weiden die Geſundheit der Heerden nicht mehr ſo beeinträchtigt werde, müſſen polizeiliche Verfügungen, in welchen auf Klima,

Jahres- und Tageszeit, und auf die Witterung Rücksicht genommen ist, erlassen und sorgfältig gehandhabt werden.

4) Eine Verbesserung der nassen, sumpfigen Weiden ist eben so wesentlich, als die der Wiesen. Auch ist es unerläßlich, daß, wo es nur immer geschehen kann, in der Nähe der Weiden Holzpflanzungen angelegt werden, um dadurch Schutz gegen die rauhen, stürmischen Winde zu gewinnen.

5) Die Stallungen müssen besser, jedoch mit Rücksicht auf das dortige rauhe Klima angelegt und immer rein und trocken erhalten werden. Um aber eine warme, trockene Streu immer gehörig unterhalten zu können, muß auch auf Vermehrung des Streumaterials Bedacht genommen werden.

6) Endlich ist den dortigen Landleuten dringend zu empfehlen, ihr Vieh sorgfältiger zu putzen und zu reinigen.

Durch die Ausführung dieser Maßregeln dürfte nicht allein dem Ausbruche dieser, sondern auch dem anderer Seuchen, besonders der Lungenfäule, die dem Viehstande auf dem Westerwalde nicht selten verderblich ward, und die zwar zum Theil im Klima, zum Theil aber auch in den oben berührten Verhältnissen ihren Grund hat, vorgebeugt werden.

Was die Therapie der Fäule betrifft, so ist bekanntlich mit eigentlichen Arzneimitteln wenig auszurichten. Alle Stücke, bei denen einmal allgemeine Kacherie entstanden ist, gehen zu Grunde, und die kränklichen können nur dann erhalten werden, wenn es möglich ist, ihnen unverdorbenes, nahrhaftes Futter in gehöriger Menge zu verschaffen. Dieses ist die Grundlage der ganzen Therapie, die fast nur auf diätetischem Wege verwirklicht werden kann, da ohne gute Pflege und ohne gute Fütterung gerade in dieser Krankheit alle Mittel, die Eisenmittel wie die bitteren, aromatische, balsamische und ätherische Mittel erfolglos gebraucht werden.

Zum Schlusse theile ich noch die Belehrung, welche den Landleuten über diese Krankheit gegeben wurde, mit, da sie den Verlauf der Krankheit, nach den an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen, die Ergebnisse der angestellten Leichenöffnungen, sowie die den damaligen Verhältnissen angemessenen Vorbauungs- und Heilmittel enthält.

Die Krankheit, welche schon seit dem Herbste des vorigen Jahres in mehreren Gemeinden unter dem Rindviehe sich verbreitet hat, ist fast dieselbe, die in feuchten, naßkalten Jahren nicht selten unter den Schafen vorkommt, und die Egelkrankheit, Egelseuche, die Anbrüchigkeit oder Fäule genannt wird.

Diese Krankheit des Rindviehes ist eine Folge der naßkalten Sommer- und Herbstwitterung und der wässerigen, kraftlosen Beschaffenheit des grünen Futters, mit welchem das Vieh den Sommer und den Herbst über ernährt worden ist, eine Folge des häufigen Naßwerdens und wiederholter Erkältung desselben beim Weidegange, der in einigen Gemeinden unvorsichtiger Weise sogar bis in die Mitte Novembers fortgesetzt worden ist. Heu und Hafer, womit das Vieh gegenwärtig in den Ställen mehrerer Gemeinden des Westerwaldes gefüttert wird, sind kraftlos, enthalten wenig nährende Bestandtheile und sind entweder schon bei der Erndte oder später in den Scheunen noch mehr verdorben.

Durch die nachtheiligen Verhältnisse der Sommer- und Herbstwitterung und durch die kraftlose, wenig nährende Beschaffenheit des Sommer- und Winterfutters ist die Krankheit langsam vorbereitet und ausgebildet worden.

Die Krankheit hat sich bisher nur unter dem jungen Viehe von ein bis zwei Jahren, seltener unter Kühen, und unter den Ochsen fast gar nicht gezeigt. Unter den Kühen, welche der Krankheit bisher unterlegen sind, waren die meisten hochträchtig. Die Ochsen sind bisher noch von der Krankheit frei geblieben, weil sie den Sommer über weniger oder gar nicht auf die Weide getrieben worden sind und weil sie in einigen Gegenden, wenigstens in der Regel, besser gepflegt und gefüttert werden, als die Kühe und das junge Vieh.

Der erste Anfang der Krankheit wird meistens übersehen, und er ist auch schwer zu bemerken, weil sie sich nur nach und nach bis zu einem erkennbaren Grade ausbildet. Auch misten, stallen, fressen, saufen und wiederkäuen die Kränklinge in der Regel bis zum Ende der Krankheit, und werden deswegen gewöhnlich noch für gesund gehalten, ob-

gleich die Krankheit schon einen sehr hohen Grad erreicht haben kann.

Sobald die Thiere bei fortdauernder, selbst gieriger Freßlust anfangen, abzumagern, wenn die Haare struppig und glanzlos werden und leicht ausgehen, wenn die Haut trocken wird und festgespannt anliegt; so sind sie der Krankheit schon im hohen Grade verdächtig. Sie werden dann immer magerer und matter, das Auge wird matt, glanzlos und das Weiße derselben sehr bleich. Am auffallendsten bemerkt man dieses am Augennagel, der nicht mehr, wie bei gesunden Stücken, den röthlichen Schimmer hat. Auch die Nase und Schnautze werden bleich und die Zunge ist welk. Die Nase wird aber dabei nicht trocken, sondern sie ist bei den meisten Stücken feucht, wie im gesunden Zustande. Viele Kränklinge bekommen auch einen Ausschlag an dem Kopfe, Halse und Rücken, welchen man bekanntlich Teigmähler, Kälberflecken, Zitterrosen, Schwindflechten nennt.

Hat die Krankheit den höchsten Grad erreicht, so können die Thiere nicht mehr recht fort, sie schwanken mit dem Kreuze und die Hinterbeine sind steif und kraftlos. Liegen sie, so wird ihnen nun das Aufstehen schwer und wenn man ihnen aufhilft, so brechen sie wieder zusammen. Am Ende liegen sie beständig, bis sie an gänzlicher Entkräftung sterben.

Auch in diesem letzten Zeitraume der Krankheit, der oft vier, acht, vierzehn Tage und noch länger dauert, fressen, saufen und wiederkäuen die Thiere noch, wie im gesunden Zustande. Der Mist ist aber nun bei den meisten Kranken trocken, fester geballt, oder, jedoch seltener tritt auch nun ein Durchfall ein, und solche Stücke werden dann irrig für Dünnmister gehalten. Auch bekommen einzelne Kranke wässerige Geschwülste am Halse und an den Häsen (Sprunggelenken) und bei andern ist der Bauch dick, weil Wasser in die Bauchhöhle ausgetreten ist.

An den gefallenen Stücken findet man verschiedene Veränderungen, die wichtigsten in der Bauchhöhle. Sie sind sehr abgemagert, das Fleisch ist welk, von blasser Farbe, und das Fett ist entweder gänzlich verschwunden, und wenn

es sich noch findet, so gleicht es einer gelblichen, sulzigen Flüssigkeit. Von dieser flüssigen, sulzigen Beschaffenheit ist sogar das Mark in den Röhrenknochen der Vorder- und Hinterbeine. In der Bauchhöhle ist Wasser enthalten. Die Gedärme, besonders die dünnen, sind bleich und mürbe, so daß sie leicht zerreißen, besonders mürbe ist ihre innere Haut, die Schleimhaut, die sich daher leicht abstreifen läßt. Die Mägen sind in der Regel, wie auch die Gedärme, ohne alle Spur von Entzündung oder Brand, sondern von gesunder Beschaffenheit und mit Futter angefüllt. Das Futter, welches man im Löser findet, ist bei den meisten Stücken trokken und die Blätter des Lösers sind häufig von weicher, mürber Beschaffenheit. Die Milz ist bleich, weich und etwas aufgetrieben. Die Leber zeigt sich bei gefallenen oder getödteten Stücken mehr oder weniger entartet, mißfarbig, stellenweise verhärtet und enthält in ihrem Gewebe und in den Gallengängen eine große Menge Egelwürmer. Die Gallenblase ist entweder sehr groß und mit dünner, wässeriger Galle angefüllt und enthält gleichfalls Egelwürmer, oder sie ist verschrumpft und verdickt. Nicht immer findet man jedoch die Egelwürmer in der Leber; in diesem Falle ist aber mehr Wasser in der Bauchhöhle enthalten. Die Bauchspeicheldrüse ist weich und mißfarbig, und bei allen Stücken ohne Ausnahme sind die Gekrösdrüsen bedeutend verdorben. Sie sind etwas aufgetrieben, weich und von dunkelblauer oder schmuzigbrauner Farbe und wenn man sie durchschneidet, so quillt eine wässerige Flüssigkeit hervor.

An den Nieren, der Harnblase und dem Tragsacke findet man in der Regel keine Veränderung, nur sind die Nieren von blasserem Aussehn, ohne Fett oder nur von flüssiger sulziger Masse umgeben.

In der Brusthöhle ist zuweilen mehr oder weniger Wasser enthalten; Herz und Lungen sind in der Regel gesund. An den Lungen finden sich jedoch zuweilen rothbraune, verhärtete Stellen. Das Herz ist immer sehr welk und blaß, und im Herzbeutel mehr Wasser als gewöhnlich; das Gehirn ist sehr weich und in der Schädelhöhle ist immer etwas

Wasser enthalten. Auch in dem Rückenmarkskanale findet man immer, bei den meisten Stücken sogar sehr viel Wasser, und das Rückenmark selbst mit einer gelben, sulzigen Masse umgeben.

Obgleich schon vieles junge und auch einiges ältere Vieh an dieser Krankheit gefallen ist, und man unterstellen kann, daß dieses die schwächlichsten Stücke, die der ungünstigen Witterung am wenigsten widerstehen konnten, getroffen hat, so ist doch leider sehr gegründete Besorgniß vorhanden, daß noch viele jüngere und ältere Thiere den Keim der Krankheit in sich tragen, und daß sie, da sie sich bei dem schlechten, verdorbenen Futter nicht erholen können, derselben endlich unterliegen müssen. Ja es ist selbst zu besorgen, daß sich im Frühjahr und Sommer auch noch unter dem älteren Viehe gefährliche Krankheiten, Milzbrand und Lungenfäule, welche letztgenannte Seuche schon im vorigen Herbste sich in einigen Aemtern des Herzogthums gezeigt hat, entwickeln können.

Es ist daher dringend nothwendig, daß die Viehbesitzer ernstlich darauf bedacht sind, ihren Viehstand sorgfältig zu verpflegen und gut zu füttern. Am meisten müssen sie für die Kühe besorgt seyn, damit, wenn das Absterben unter dem jungen Vieh auch noch weiter um sich greifen sollte, doch der Stamm gesund und kräftig erhalten werde. Vor allem aber müssen die trächtigen Kühe, die schon durch die Tracht bedeutend geschwächt werden, sorgfältig gepflegt werden, damit sie zum Kalben die gehörigen Kräfte behalten, und nicht vor demselben schon an Erschöpfung zu Grunde gehen. Die an den meisten Orten geringen Vorräthe des gänzlich mißrathenen, größtentheils verdorbenen Futters erschweren es zwar in einem sehr hohen Grade, die drohenden Nachtheile gänzlich abzuhalten, jedoch lassen sie sich bei unverdrossener Sorgfalt gewiß bedeutend mindern.

Hinsichtlich der Fütterung und Pflege des Viehes müssen die Viehbesitzer folgende Regeln zu beobachten suchen:

1) Die Ställe müssen möglichst rein und trocken gehalten werden. Das Anhäufen des Mistes in den Ställen ist

sehr nachtheilig, weil derselbe den Stall feucht und dunstig macht.

2) Das Vieh muß fleißig gestriegelt, gebürstet und mit Strohwischen abgerieben werden, um die Haut zu beleben und die Hautausdünstung zu befördern; dieses muß täglich zweimal geschehen.

3) Heu und Stroh von Hafer, der naß geerndtet wurde und in der Scheune gefroren ist, darf dem Vieh nicht zum Fressen vorgelegt werden. Solches Heu und Haferstroh muß auf der Häckselbank geschnitten und dann mit kochendem Wasser angebrühet werden.

4) Mit Heu und Stroh allein, wie es im Jahre 1829 geerndtet worden ist, kann das Vieh nicht erhalten werden. Es ist durchaus nothwendig, demselben etwas Körnerfutter, Hafer oder Gerste, zu geben. Der Hafer, der naß geerndtet worden, in der Scheune noch verdorben oder gefroren ist, wird dem Vieh nachtheilig, wenn man ihn nicht im Backofen getrocknet hat. Durch das Trocknen wird solcher verdorbener Hafer verbessert, und er kann dann dem Vieh ohne Nachtheil mit gutem Häcksel gemengt oder auch mit Wasser gekocht, gegeben werden.

5) Die Kartoffeln sind an den meisten Orten nicht in so großer Menge geerndtet worden, daß ein Theil derselben für das Vieh verwendet werden könnte. Die gefrornen, weich und faul gewordenen Kartoffeln aber sind dem Viehe nachtheilig und dürfen demselben durchaus nicht gegeben werden.

6) Die Erdkohlraben, ein gewöhnliches und sehr gutes Winterfutter für das Rindvieh, sind an vielen Orten des Westerwaldes im Felde stehen geblieben. Wenn der Frost langsam aufgeht, so wird vielleicht ein großer Theil derselben noch unverdorben sich erhalten und verfüttert werden können. Aber gefrorne und faul gewordene Erdkohlraben dürfen durchaus nicht als Futter verwendet werden, an denen, die blos angefault sind, muß alles Faule rein ausgeschnitten und weggeworfen werden.

7) Um die Verdauung der Thiere zu stärken, müssen sie täglich zweimal ein Gemenge von gleichen Theilen Koch-

salz und zerdrückten Wachholderbeeren, dem man auch noch Wermuthkraut, Rainfarrenkraut zusetzen kann, erhalten. Von diesem Gemenge bekommt täglich zweimal ein einjähriges Stück einen, ein zweijähriges Stück zwei und eine Kuh drei Eßlöffel voll.

8) Besondere Vorsicht ist auch bei der Wiedereröffnung des Weideganges im Frühjahr nothwendig. So lange die Witterung noch rauh und naßkalt ist, darf die Heerde die Weide nicht besuchen. Eben so wenig darf das Vieh am frühen Morgen, so lange das Gras noch bethauet und bereift ist, ausgetrieben, noch bis zum späten Abend auf der Weide gelassen werden. Auch darf man es nie hungrig und bevor es etwas gutes, trockenes Futter erhalten hat, aus dem Stalle gehen lassen. Die Beobachtung dieser Regel ist von ganz besonderer Wichtigkeit, um der Entwickelung bedeutender Seuchen im Frühjahre und Sommer vorzubeugen.

Was die Behandlung der Kränklinge anbetrifft, so ist, wenn sie am Leben erhalten werden sollen, ihre sorgfältige Pflege und die Fütterung mit gutem Heu und gutem Hafer die Hauptsache. Dieses muß aber gleich am Anfange der Krankheit geschehen, ehe sie den höchsten Grad erreicht hat. Sobald man daher bemerkt, daß sie abzumagern anfangen, daß die Haare glanzlos und struppig werden, daß sie mit dem Hintertheile steif und schwankend gehen, daß die Augen matt und bleich, daß die Nase und Schnautze bleich werden, sorge man für gutes Heu und guten Hafer und gebe täglich dreimal das oben angeführte Gemenge von Kochsalz, Wachholderbeeren, Wermuth und Rainfarrenkraut. Auch kann man folgenden Trank täglich dreimal dem alten Viehe eine halbe Maaß, dem jungen einen halben bis ganzen Schoppen eingießen:

Man nehme von einem Gemenge von gleichen Theilen Wachholderspitzen und Fichtenspitzen, eine starke Handvoll auf eine Maaß Wasser. Das Ganze wird stark aufgekocht, die Brühe abgegossen und auf die angegebene Weise verwendet.

Hat die Krankheit bei jungem Viehe einmal einen so

hohen Grad erreicht, daß sie nicht mehr aufstehen können, und Wassergeschwülste an dem Halse und an den Hinterbeinen bekommen, so sind sie in der Regel ohne Rettung verloren, und es ist am räthlichsten, diese Stücke zu tödten. Bei hochträchtigen Kühen tritt dieser Zustand früher, als bei jungem Vieh ein, und diese erholen sich oft auch in diesem Zeitraume der Krankheit noch, wenn man ihnen mit gutem Heu und gutem Hafer zu Hülfe kommt.

Um die Thiere von dem Ausschlage zu reinigen, wendet man am besten eine Seifensiederlauge oder grüne Seife an, die man in warmem Wasser auflößt und damit den Ausschlag öfters abwäscht. Für diejenigen, welche mit diesem Viehe umgehen, ist zu bemerken, daß dieser Ausschlag sich den Menschen mittheilt, wenn man solche Thiere mit der bloßen Hand öfters berührt.

Die Milch der kranken Kühe, welche übrigens bald wässerig wird und einen widerlichen Geschmack annimmt, sowie das Fleisch der Kränklinge, deren Krankheit nur einen einigermaßen bedeutenden Grad erreicht hat, dürfen, als der Gesundheit nachtheilig, nicht genossen werden.

Die Krankheit ist zwar, nach den jetzigen Beobachtungen, nicht ansteckend. Doch verlangt es die Vorsicht, daß alle Stücke, bei denen die Krankheit den oben angegebenen hohen Grad erreicht hat, von den gesunden getrennt werden. Denn bei so geschwächten Thieren entwickelt sich leicht ein fauliger Krankheitszustand, und dann wird auch die Ausdünstung der kranken Thiere den gesunden Stücken nachtheilig. Die wärmere Jahreszeit begünstigt die Entwickelung dieses fauligen Krankheitszustandes mehr, als die bisherige kalte Witterung. Deswegen wird es aber auch bei beginnendem Thauwetter dringend nothwendig, alle kranken Stücke von den gesunden zu trennen.

Diese Seuche ist auch schon an mehreren Orten unter den Schafen wirklich ausgebrochen, und es ist mit Grund zu besorgen, daß sie sich gegen das Frühjahr hin immer weiter ausbreiten werde, wenn die Landleute nicht ernstlich darauf bedacht sind, die Schafe gut zu pflegen und, so

weit es die Umstände zulassen, mit dem besten Futter zu ernähren.

Auch unter den Schafen kommt, wie unter dem Rindvieh, die Fäule am ersten bei den jüngeren Thieren, bei den Lämmern und Jährlingen vor; aber auch Mastvieh unterliegt ihr leicht, wärend Mutterschafe und Böcke ihr am längsten wiederstehen. Die Erscheinungen, die man an den kranken Schafen wahrnimmt, und die Veränderungen, die man in den gefallenen und getödteten Stücken findet, sind dieselben, wie sie auch bei dem an der Fäule leidenden Rindviehe vorkommen.

Die kranken Stücke werden matt und magern ab, obschon sie noch fressen und wiederkäuen, wie im gesunden Zustande. Ihre Stimme wird matt und heiser, und viele bekommen auch einen öftern heisern Husten. Die Abmagerung und Schwäche wird bei fortdauernder Freßlust immer größer, sie stehen mit hängendem Kopfe und hängenden Ohren traurig da, können nicht mehr recht fort und schwanken im Gehen. Viele Kränklinge bekommen dünnes Misten, bei anderen aber wird der Mist trocken und geht seltener ab. Die Augen werden matt, das Weiße derselben verliert alle Röthe, und eben so die Nase und das Zahnfleisch. Die Augenlieder werden aufgedunsen, und vornen am Halse zwischen dem Hinterkiefer entsteht eine Wassergeschwulst. Die Wolle läßt sich leicht ausrupfen, die Haut ist blaß und aufgedunsen und zuweilen sind ganze Stellen von Wolle entblößt. Der Hinterleib ist bei den meisten sehr ausgedehnt, weil sich Wasser in die Bauchhöhle ergossen hat, oder weil die Leber sehr aufgetrieben ist. Hat die Krankheit den höchsten Grad erreicht, so liegen sie beständig, können nicht mehr aufstehen, bekommen häufiges dünnes Misten, bis sie endlich gänzlich abgemagert und entkräftet sterben.

Bei den gefallenen Stücken findet man in der Brust-Bauchhöhle, im Schädel und im Rückenmarkskanale dieselben Veränderungen, wie bei den an der Fäule gefallenen Rindern. Nur ist bei den Schafen die Leber in der Regel noch mehr verdorben, als bei den an dieser Krankheit ge-

fallenen Rindern. Sie ist gewöhnlich sehr aufgetrieben, mürbe, mißfarbig, auf ihrer Oberfläche befinden sich Knoten und in den Gallengängen eine sehr große Menge Egelwürmer.

Um das Entstehen und die weitere Verbreitung dieser Krankheit zu verhindern, müssen die Landleute ihre Aufmerksamkeit auf das Futter und die Pflege der Schafe richten und dabei folgende Regeln beobachten:

1) Man muß für die Schafe das beste Heu auswählen, schimmeliges, moderiges, dumpfiges oder auch gefrornes Heu darf denselben nicht gegeben werden.

2) Gutes Stroh ist den Schafen gedeihlicher, als verdorbenes Heu. Wer daher nur verdorbenes Heu, aber gutes Stroh hat, thut am besten, den Schafen statt des verdorbenen Heues nur Stroh zu geben.

3) Alle Schafe müssen täglich etwas Körnerfutter, Hafer oder Gerste, erhalten, weil sie das kraftlose, meistens verdorbene Heu allein nicht gehörig ernähren kann. Verdorbener, schimmelig und moderig gewordener Hafer und Gerste ist ihnen aber nachtheilig, und muß, ehe er verfüttert wird, im Backofen stark ausgetrocknet werden.

4) Sehr nützlich ist es auch, den Schafen täglich etwas gutes Wurzelfutter, Kartoffeln und Rüben, besonders gelbe Rüben zu geben. Die Kartoffeln und Rüben werden zu diesem Zwecke rein gewaschen, sodann klein gestoßen oder geschnitten und mit gutem Häcksel vermengt. Gefrorne und faule Kartoffeln und Rüben sind aber den Schafen höchst nachtheilig, und dürfen ihnen durchaus nicht gegeben werden.

5) Die Ställe müssen möglichst rein und trocken gehalten werden, weil ein nasses Lager den Schafen besonders nachtheilig ist.

6) Um die Freßlust zu beleben und die Verdauung zu stärken, müssen die Schafe täglich von folgendem Pulver erhalten:

Man nehme Kochsalz, zerdrückte Wachholderbeeren, gepulvertes Wermuthkraut und gepulverte Kalmuswurzel von jedem 1 Pf. und menge

alles wohl untereinander. Von diesem Pulver giebt man den alten Schafen täglich einen ganzen, den jüngern nur einen halben Eßlöffel voll, am Besten mit etwas gutem Hafer oder Gerste gemengt.

7) Besondere Vorsicht ist im künftigen Frühjahre und Sommer nothwendig, wenn die Heerden wieder auf die Weiden getrieben werden. Der Weidegang darf nicht zu frühe, bei noch rauher naßkalter Frühjahrswitterung angefangen und noch viel weniger darf die Heerde bei solcher Witterung schon in den Pferch geschlagen werden. Auch selbst in den Sommermonaten darf die Heerde bei kühlem Regenwetter nicht im Pferch bleiben, sondern sie muß im Stalle übernachten. Nasse und sumpfige Weiden sind allen Schafen nachtheilig, aber vorzüglich müssen im nächsten Sommer alle tiefliegenden, sumpfigen Weideplätze gemieden werden, weil dadurch bei Heerden, die die Anlage zur Fäule schon in sich tragen, die Krankheit sehr leicht zum Ausbruche gebracht wird.

Auch ist es von besonderer Wichtigkeit, daß die Schafe bei den ersten Weidegängen im Frühjahre, so lange sie noch nicht im Pferch übernachten, nicht hungerig, ohne zuvor etwas trockenes Futter bekommen zu haben, aus dem Stalle gelassen werden.

8) Endlich ist auch darauf aufmerksam zu machen, daß sich die Anlage zur Fäule vererbt, und daß daher die Lämmer von anbrüchigen, egelkranken Mutterschafen nicht aufgezogen zu werden verdienen, weil sie gewöhnlich, oft bald nach der Geburt schon in dieselbe Krankheit verfallen.

Die genaue Beobachtung dieser Regeln muß um so dringender empfohlen werden, je schwieriger es ist, die einmal ausgebrochene Krankheit zu heilen, und als alle Schafe, bei denen sie einmal einen hohen Grad erreicht hat, eben so wie die egelkranken Rinder ohne Rettung verloren sind. Alle Stücke, bei denen sich schon eine Wassergeschwulst am Halse gebildet hat, die schon sehr abgemagert sind, nicht mehr recht gehen und nicht mehr aufstehen können, werden am besten getödtet, weil es sich nicht lohnt, Futter und Arzneien

an sie zu verwenden. Auch verlangt es die Vorsicht, alle Stücke, bei welchen die Krankheit diesen hohen Grad schon erreicht hat, von den gesunden bald zu trennen, weil ihre Ausdünstung den gesunden nachtheilig werden kann.

Um den Kränklingen wieder aufzuhelfen, müssen gleich bei der ersten Anzeige der Krankheit die nöthigen Mittel gebraucht werden. Sobald man daher bemerkt, daß die Schafe bei fortdauernder Freßlust matter und magerer werden, daß ihnen die Wolle leicht ausgeht, daß die Augen matt und bleich werden, daß die Nase und das Zahnfleisch seine Röthe verliert; so muß man ihnen sogleich das beste Futter, welches man haben kann, geben. Denn ohne gutes, nahrhaftes Futter können alle übrigen Arzneien nichts helfen. Geht die Heerde auf die Weide, so müssen die Kränklinge im Stalle gehalten werden. Außer gutem Heue müssen sie täglich noch gutes Körnerfutter und folgendes Pulver bekommen.

Man nehme zerdrückte Wachholderbeeren, zerpulvertes Wermuthkraut, gepulverte Kalmuswurzel, Ofenruß, von jedem 1 Pfund, und gepulverten grünen Eisenvitriol 2 Loth. Dieses wird gut unter einander vermischt und einem alten Schafe täglich dreimal ein ganzer, und jüngeren Stücken nur ein halber Eßlöffel voll gegeben. Am besten ist es, dieses Pulver mit etwas Hafer- oder Gerstenschrot oder mit Kleien vermischt, den Schafen zum Fressen vorzustellen. Die Wirkung dieses Mittels kann man dadurch sehr unterstützen, daß man den Schafen von Zeit zu Zeit etwas Eisenhaltiges Wasser zu saufen giebt. Um dieses zu bereiten, gießt man reines Brunnenwasser über altes, rostiges Eisen und läßt es einige Tage an einem kühlen Orte stehen. Das Wasser wird dann abgegossen und zum Saufen vorgesetzt.

Diese Behandlung muß fortgesetzt werden, bis die kränklichen Stücke wieder munterer und kräftiger werden, das ein Zeichen der wiederkehrenden Gesundheit ist.

Schließlich ergehet noch an alle Viehbesitzer die ernstliche Ermahnung, das Erkranken ihres Viehes nicht zu verheimlichen, sondern jederzeit die herzogl. Schultheisen sogleich

haben es überwand zu hoffen, Hoffen, wenn alle Hoffnungen verschwunden waren, Hoffen, wenn alle Mittel, Hoffnung zu schöpfen, verschöpft waren. Amen.

Miscellen.

Die Musik scheint in Deutschland jetzt vorzugsweise über ihre Bestimmung hinaus getrieben zu werden.

(Schluß von Nr. 152.)

Es muß nämlich nothwendig einmal vorausgesetzt werden, daß wir die Sprache verstehen lernen, ehe wir sie zum Gegenstande der Betrachtung machen. Wir müssen sie also zuerst als Mittel betrachten und dann, wenn wir sie kennen, sie als Gegenstand. Wenn wir nun aber, ehe wir sie kennen, sie schon als Gegenstand betrachten, so werden wir sie nie kennen lernen, und wir werden nie zu einer Betrachtung derselben gelangen.

Wenn jetzt die Meisten bei Gegenden wie Rhein's, Schwaben's, Franken's, Thüringen's, Oesterreich's, Tyrol's, Salzburg's, Steyermark's und vieler jener ungenannten Thäler verweilen und ihre Augen, auf's Ganze gerichtet, nicht auf's Einzelne, nicht auf's Besondere, nicht auf's Kleine, nicht auf's Kleinliche sehen, und ihre Ohren nicht auf's Einzelne, nicht auf's Besondere, nicht auf's Kleine, nicht auf's Kleinliche, so entsteht eine Musik derjenigen Gegenden, welche sich nicht mit einzelnen Theilen, sondern mit dem Ganzen beschäftigt, und sich mit einer Fülle, mit einer Kraft, mit einer Gewalt, mit einer Macht, mit einer Stärke, mit einer Größe, mit einer Erhabenheit, mit einer Majestät, mit einer Herrlichkeit, mit einer Pracht, mit einem Glanze, mit einer Schönheit, mit einer Anmuth, mit einer Lieblichkeit, mit einer Zierlichkeit, mit einer Feinheit, mit einer Zartheit, mit einer Weichheit, mit einer Sanftheit, mit einer Milde, mit einer Süßigkeit, mit einer Innigkeit, mit einer Tiefe, mit einer Wahrheit, mit einer Einfachheit, mit einer Natürlichkeit, mit einer Ungezwungenheit, mit einer Leichtigkeit, mit einer Freiheit, mit einer Ungebundenhe

cirende Thierarzt weiß, wie schnell die schädliche Einwirkung auf Pferde nach dem Genuß von mulstrigem Hafer statt findet, indem, je nach dem Grade der Verdorbenheit des Hafers und nach der verschiedenen Konstitution der Pferde, solche bald früher, bald später den Lauterstall bekommen und dann aufhören, zu fressen, und auch umgekehrt, aufhören zu fressen und dann erst anfangen, mehr zu stallen. Wird nun nicht schnell die Fütterung eines solchen Hafers ausgesetzt und besserer an dessen Stelle gegeben [1]), so dauert der Lauterstall fort, wird immer stärker, die Thiere können ihren heftigen Durst mit Eimern Wassers nicht löschen, sie verschmähen dann sogar Heu und Stroh, lecken an den Wänden oder sonstigen Gegenständen, die sie erreichen können, oder fressen den nassen Strohmist unter den Füßen weg, und kommen nun noch Strapatzen dazu, so tritt Abmagerung und Schwäche und in deren Gefolge Wurm und Rotz schnell ein, welche dem Leben derselben bald ein Ende machen.

Alle diese hier aufgeführten Wirkungen des schlechten Hafers treten in der warmen Jahreszeit, und besonders in einem heißen Klima, noch viel schneller ein. Hafer, der nur wenigen Geruch hat, und den man im Winter oder bei kühler Witterung noch ohne Schaden füttern kann, verursacht bald nach Ostern, wenn die Witterung wärmer wird, den Lauterstall oder wenigstens Futterekel. Je heißer die Witterung, desto gefährlicher der dumpfige Hafer.

Nun denke man sich die Lage der französischen Kavallerie vor Algier. Der Hafer muß verfüttert werden so, wie er in den Magazinen vorhanden ist; merkt man auch später dessen schlimme Wirkung auf die Gesundheit der Pferde und will nun die Ursache entfernen, so ist es zu spät. Auf dem Halme ist kein Korn mehr zu finden, denn in diesen

1) Allein manche Pferde haben einen so großen Ekel gegen alles Futter, daß ihnen dann der süßeste Hafer nicht schmeckt, und in diesem Falle muß man es mit Roggenmehl, Malz, eingeweichter Gerste und Roggen versuchen; dennoch verfehlt man damit seinen Endzweck. Am wenigsten helfen hier Medicamente.

Gegenden ist die Erndte schon im Mai zu Ende. Andere Kornfrüchte sind nicht zu haben, denn die Algierer werden schon für eine sorgfältige Aufräumung alles Genießbaren auf viele Meilen Weges gesorgt haben. An Grasung ist nicht mehr zu denken, weil in der Zeit, wenn die Expedition dort anlangt, der Boden schon wie versengt ist, und nur die Cactusarten und andere harte und stachlichte Gewächse wohl für Kameele und Maulthiere eine kärgliche Nahrung darbieten, aber nicht für Pferde. Auch hält diese Dürre mehrere Monate an, und ehe wieder Regen fällt, muß der Zweck der Expedition schon erreicht seyn, wenn das Französische Heer nicht in eine ähnliche Verlegenheit wie Karls V. gerathen will. Sollte endlich auch wirklich anderes Futter, sey es nun Gerste oder Mais aus dem nahen Sizilien herbeigeschafft werden, so möchten über das amtliche Berichten, Bestellen, Einkaufen und Verschiffen leicht einige Monate hingehen, und in dieser Zeit sämmtliche Kavalleristen schon unberitten geworden seyn.

Aus diesem hier Gesagten geht folglich hervor, daß die französische Armee vor Algier auf Mitwirkung der Kavallerie, besonders bei ihren Operationen weiter ins Land hinein, nicht zu sehr rechnen darf [1]).

Aus dem dänischen Staatskalender für das Jahr 1830.

Stuterei zu Friedrichsburg.

Se. Excell. Hr. Fr. C. v. Rirstorff. Stutmeister.

Hr. F. C. E. Nielsen. Stutmeister und Inspector der Schäferei zu Esserum (Rang mit Justizräthen).

Friedr. Nielsen. Thierarzt.

Hr. Kammerrath E. Rasmussen. Stallschreiber.

1) Auf die egyptische Expedition der Franzosen darf man sich nicht berufen. Andere Verhältnisse in Hinsicht der politischen Parteien in diesem ohnehin weit fruchtbarern Lande machten die Arbeit dort leichter. Pferde und Kameele erbeutete man von den Mammelucken und Arabern.

Bereinbarung zu Grunde. Januar 1852. Zeitungen von Hamburg, Bremen, Lübeck.

Zu dem Verein, Handel und Schiffahrt betreffend, gehören: Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Nassau, Frankfurt, Kurhessen, Großherzogthum Hessen, Schleswig-Holstein, Lauenburg, Luxemburg, Limburg.

Zu dem Zollverein gehören:

Preußen,
Bayern,
Sachsen,
Württemberg,
Baden,
Großherzogthum Hessen,
Thüringen.

Die im Zollverein liegenden Gebiete Hannovers, Oldenburgs, Braunschweigs, Nassaus, Frankfurts, Luxemburgs.

Es steht zu
Wien, Schweiz.

Der 39. Artikel, welcher die Schiffahrt betrifft, bestimmt, daß Bremen, Hamburg und Harburg (die Elbzölle) ihre bisherigen Verhältnisse beibehalten, daß Hannover, Oldenburg, Braunschweig und eine bestimmte Elbstrecke „für sich besonders verfahren“ soll. Einzelne über die Stapelfreiheit und Elbschiffahrt getroffene Bestimmungen.

Regierungen in Deutschland.

Der Bund besteht aus 35 souveränen Fürsten und 4 freien Städten. Von diesen 39 Regierungen sind 17 absolute. Diese haben Theile oder das Ganze von Ländern, die 30 Jahre lang eine Verfassung hatten, diese wieder aufgehoben. Ferner 12, in denen es noch nie eine Verfassung gegeben hat, und 10, in denen eine Verfassung besteht.

(Fortsetzung.)

Die Verfassung, von Preußen für sich selbst gegeben, hat Aehnlichkeit mit der Verfassung, welche Preußen für Deutschland vorschlug, worüber 1849 die 28 Staaten getrennt, und in vier Staaten gespalten wurden. Diese Verfassung ist nicht mehr vorhanden, sie ist abgeschafft.

(Fr. Anton Victor Graf Reichenbach.)

Etwas über Pferde in Amerika.

Im 4. Hefte des 1. Bandes dieses Journals S. 119 ist die Bemerkung gemacht: „daß es scheine, als wenn die europäischen Pferde in der neuen Welt beliebter wären, als die zahllose Menge der einheimischen.“ Hierbei ist aber vielleicht der große Unterschied zwischen Westindien und dem festen Lande von Amerika nicht genau beachtet worden; dann die Beschaffenheit der Pferderace des südlichen Kontinents, und zu welchem Gebrauche man in Westindien Pferde hält.

In Westindien oder der großen Inselgruppe zwischen Nord- und Südamerika werden keine oder doch nur sehr wenige Pferde gezogen, man zieht also aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika oder auch jetzt aus Europa den nöthigen Bedarf. In den Pampas (Ebenen) der Rio de la Plata-Staaten lebt eine ungeheure Zahl wilder Pferde von spanischer Abkunft, feurig und nervig, dabei sind sie ihrer Menge wegen sehr wohlfeil und auch eben so wohlfeil zu unterhalten, so daß der Aermste und der Reichste seine Reitpferde hat, aber sie sind nur klein und schmächtig und die Nationalfehler der spanischen Pferde werden sich wahrscheinlich bei ihnen noch im größeren Maaßstabe, als bei ihren Urältern, finden. Zum Ziehen werden sie deshalb so wenig auf Reisen in den Pampas, als in Buenos-Ayres selbst, gebraucht, sondern man bedient sich hierzu nur der Ochsen. Wegen ihrer Wohlfeilheit sind mehrere Spekulanten veranlaßt worden, verschiedene Ladungen derselben nach Westindien zu schicken. Gerade zu derselben Zeit als die erste Ladung teutscher Pferde in Barbadoes anlangte, waren daselbst drei nordamerikanische Schiffe mit solchen oben erwähnten Pferden angekommen; die teutschen Pferde waren schon in den ersten Tagen schnell und zu guten Preisen verkauft worden, dagegen hatten sich zu den letztern keine Käufer finden wollen; nicht allein ihrer Kleinheit und Schmächtigkeit wegen setzte man sie zurück, sondern auch des übeln Zustandes wegen, in welchem sie in Barbadoes ankamen; denn um der Ladung einigen Werth zu verschaffen, hatte man sie

so viel wie möglich zusammengepreßt und hierdurch viele Verwundungen und kahle, abgescheuerte Stellen veranlaßt, welches unter solchen Umständen bei dem geringsten stürmischen Wetter unausbleiblich ist. Auf diesen Inseln wird vom Reiten wenig Gebrauch gemacht, weil es der großen Hitze wegen zu sehr angreift; dagegen fährt man lieber und zu diesem Dienste eignen sich unsere nordteutschen Pferde am besten wegen ihres gedrungneren starken Knochenbaues (denn nur solche, und zwar von mittlerer Größe, werden zum Verschicken gewählt) und weil sie sich gut füttern. Nach den letzten Nachrichten, die ich darüber erhalten, haben sie sich an das dortige Klima gut gewöhnt, sind außerordentlich bei Fleische und man war sehr mit ihnen zufrieden. Größtentheils wurden sie mit jung abgeschnittenem türkischem Weizen genährt, doch auch mit Hafer (aus Irland); ihr Aufenthalt ist bei Tage gewöhnlich unter einem dicken, schattigen Baume, oder auch in einem Stalle oder vielmehr Schoppen, der fast von allen Seiten offen ist; doch finden hierin auf jeder Insel Verschiedenheiten Statt. Den teutschen Pferden kommen ihre dicken Schweife dort sehr zu Statten, und man will deshalb keine coupirten mehr.

Daß die Cavallerie Bolivars, derselben angeführten Bemerkung zufolge, häufig mit Maulthieren beritten ist, rührt davon her, daß dieser Feldherr seine meisten Kriege in Gebirgsgegenden geführt hat und noch führen muß, und zwar in sehr steilen und unwegsamen, wo folglich die Maulthiere, besonders beim Transport von Kriegs- und Mundvorrath, so zu sagen unentbehrlich sind, und Kavallerie ohnehin von wenig Nutzen ist. Fischers Nachrichten zufolge [1]) gingen in frühern Zeiten oft 60,000 Maulthiere aus den Plata-Staaten nach Peru und den übrigen Bergwerksgegenden,

1) Spanische Miscellen, herausgegeben von C. A. Fischer, wo man vieles über Pferde, Esel und Maulthiere in Südamerica finden kann. Die neuesten Nachrichten uber die dortige Pferde- und Viehzucht enthält folgendes Werk: **Travels in Buenos-Ayres and the adjacent provinces, by *J. A. B. Beaumont.* London. 1828.**

wo sie meistens zum Transport der Erze nach den oft weit entfernten Schmelzhütten gebraucht werden. Sie sind aber ebenfalls äußerst klein, welches wegen der geringen Größe ihrer beiderseitigen Eltern nicht anders seyn kann. Aus dem oben angegebenen Grunde, warum in Westindien europäische Pferde den südamerikanischen vorgezogen werden, lohnt es jetzt auch die Mühe, daß Engländer schon bejahrte und struppirte Maulthiere in Frankreich billig aufkaufen, nach England bringen, ihnen dort durch gute Fütterung ein besseres Ansehen verschaffen und sie nun nach Westindien schicken.

Ein vortrefflicher Schlag von Pferden findet sich in Canada. Sie machen oft auf den dortigen hartgefrornen Wegen ihre achtzehn teutsche Meilen in einem Tage, und stehen oft Stunden lang in der großen Kälte im Freien ohne Nachtheil, während die Eiszapfen zur Nase heraushängen. Häufig brechen sie auf dem Champlainsee ein. Dann springt der Reisende aus dem Schlitten, zieht die Schlinge an, welche deshalb um den Hals des Pferdes gelegt ist, und erwürgt das Thier gewissermaßen, daß es vom Wasser gehoben und auf ein festeres Eisfeld gezogen wird, wo es sich dann meist schnell wieder erholt. Manchmal wird diese Operation zwei- bis dreimal in einem Tage gemacht. Und, wunderbar, die dortigen Pferde fressen gern Fische. Eine Art Stockfisch gehört zu ihren Leckerbissen.

Zu den bemerkenswerthen Folgen des vergangenen strengen und anhaltenden Winters gehört auch, daß in Hamburg beim Eintritt des Thauwetters eine außerordentliche Menge Pferde mit der sogenannten ausfallenden oder Brandmauke befallen wurde. Diese Krankheit gehört hier eben nicht zu den Seltenheiten, aber diesmal blieben nur wenige Zugpferde davon verschont, dahingegen Reitpferde, die nicht anhaltend im Schnee- und Eiswasser zu stehen brauchten, gar nicht daran litten. Mehr oder minder große Stücke brandiger Haut lösten sich dabei ab, und dann hörte der Schmerz auf. Bei einem Pferde sollen sogar die unteren

Fußgelenke abgefallen seyn; Einsender hat es aber nicht selbst gesehen. Eine häufige Folge dieser Art Mauke waren Kronenfisteln, wenn nämlich das ausfallende Stück Haut und Zellgewebe mit dem Knorpel in Verbindung stand. Eins. wünscht zu wissen, ob auch in andern Gegenden diese Mauke so häufig gewesen ist.

Literatur.

Im 2ten Bande von J. F. C. Heckers Geschichte der Heilkunde, Berlin 1829, findet sich eine treffliche Entwickelung der Geschichte der Thierheilkunde unter den Griechen und Römern, sowie eine gute Beurtheilung der Schriftsteller jener Zeit.

Versuche über die Wirkung der Bucheckern-Schlagkuchen bei Pferden, welche theils für, theils gegen ihre schädliche Wirkung sprechen, finden sich in Henke's Zeitschrift für die Staatsarzneikunde, im 7ten Bande, 2ten Hefte, 11ten Bande S. 456 und im 4ten Hefte von 1826.

Von der ersten Englischen Zeitschrift für die Thierheilkunde „The Veterinarian", herausgegeben von Percivall und Youatt sind bis jetzt 2 Bände, die Jahrgänge von 1828 und 1829, erschienen. Monatlich erscheint ein Heft von 2 bis 3 Bogen. Diese Zeitschrift enthält manche für den teutschen Thierarzt interessante Beobachtungen aus der praktischen Thierheilkunde. Auch Bemerkungen über den Zustand dieser Wissenschaft in England, besonders aber die zu ihrem Studium errichteten Anstalten in London verdienen besonders unsere Aufmerksamkeit. In einem der nächsten

Hefte dieser Zeitschrift hoffe ich eine Uebersicht der bemerkenswerthesten Aufsätze mittheilen zu können. Man wird aber auch zugleich daraus ersehen, daß die Engländer manches als neu angegeben haben, was uns Teutschen schon vor 30 Jahren und noch länger bekannt war; allein ihre Unbekanntschaft mit unserer besseren Literatur der Thierheilkunde ist Schuld daran. Einige Beispiele werden dieses beweisen. Percivall theilt mehrere Beobachtungen über Verrenkungen der Kniescheibe (Kamm) als etwas Neues mit, indem nur ein einziger englischer Schriftsteller dieses Zufalls erwähnt hätte. Den meisten teutschen Thierärzten wird es aber bekannt seyn, daß Havemann und Viborg schon vor vielen Jahren theils in ihren Vorträgen, theils schriftlich die Behandlung der Verrenkung der Kniescheibe gelehrt haben. Auch die französischen Thierärzte sind erst in neuern Zeiten genauer damit bekannt geworden und haben sogar die Heilung mittelst Durchschneidung der gespannten Muskeln versucht. — Mehrere Beobachtungen über Fadenwürmer in den Augen der Pferde, besonders häufig in Ostindien vorkommende Fälle dieser Art verdienen allerdings noch vieler Erörterung und folglich auch einen Platz in Journalen, besonders da sie in Europa nur selten vorzukommen scheinen. Doch hat Dieterichs in seinem trefflichen Handbuche der Veterinär-Chirurgie mehrere Beispiele davon aufgeführt, und noch einige andere finden sich in dem Magazin der ausländ. med. Literatur von Dr. Julius und Gerson. — Im 2ten Bande S. 25 ist ein Instrument angegeben zum Entfernen von fehlerhaften Zähnen bei jungen Pferden, welche wechseln, besonders aber bei sehr alten, wenn diese wegen eines mechanischen Hindernisses an den Zähnen nicht käuen können. Freilich kann manches zwei- und mehrfach erfunden werden, aber schon Kersting hatte sich dieses Instruments, welches man am besten mit einer Gabel mit zwei starken Zinken vergleichen könnte, bei solchen Gelegenheiten bedient. — Auch Beispiele spontaner Heilung von Kronenfisteln werden angeführt. — Noch viele ähnliche Beispiele ließen sich anführen, doch wird es für diesmal genug sein. Neh-

aus sie aus den Englischen übel Acht, und ist sich in Deutschland nicht zu verwundern, daß sie sich nicht in den Deutschen so leicht finden können, als andere, und auch weniger Lehrer es vielleicht machen können; Denn sie haben ihre Art zu lehren, und ihre Art zu lernen, die sie nicht verlassen können, so bald sie Deutschen Exercitien in eine Deutsche Lection auf Deutsch machen sollen, und sich also nicht wundern, daß sie Fehler machen, die sie in ihrer Muttersprache machen würden. Ueberhaupt sind Englische Knaben, aus was vor Ursachen es auch sey, nicht so gelehrig, als andere, und man findet selten, daß in England von den Schulmeistern etwas gelobet wurde, und diese Schuld muß einer jeden Nation selbst beygemessen werden.

Literarische Anzeige.

Bey

D. G. Berkard in Danzig,

ist in dem nächsten und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lehren der Erfahrung, und Rath der Vernunft für Eltern, Lehrer und Erzieher, von Johann Christoph Hoffbauer, D. Prof. d. Phil.

Zum nochmaligen Druck ist die Handschrift durchgesehen, und beides Theile sind mit einer Vorrede und einem Register versehen worden. Der erste Theil enthält die Erfahrungen, der zweyte die Vernunftlehren und Lehren, was in jeder Sache, wenn, wie und in so fern man sie anwenden soll. Der Preis ist 1 Rthlr.

Teutsche Zeitschrift

für die

gesammte Thierheilkunde.

In Verbindung

mit den vorzüglichsten Thierärzten Teutschlands

herausgegeben

von

Dr. Johann David Busch,

Ritter des Kurhess. Hausordens vom goldenen Löwen, Kurhessischem Geheimen Hofrathe, Senior der medicinischen Fakultät, und Direktor der Thierarzneischule zu Marburg, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

.....

Zweiter Band.

Drittes Heft.

Kassel,

bei Johann Christian Krieger.

1831.

Digitized by Google

I. Die nervöse Seuche unter den Pferden im Jahre $18\frac{2}{3}\frac{0}{0}$. Vom Medicinalrath Dr. Franque in Jöstein.

I.

Fieberhafte Krankheiten, die sich besonders durch Störungen in der Thätigkeit des Magensystems, bald durch geschwächte Sensibilität, durch große Mattigkeit und Abgeschlagenheit der Glieder, durch Betäubung und Stumpfsinnigkeit und durch Lähmung der willkührlichen Muskeln, bald aber auch durch heftige Aufregung, durch Tobsucht und Krämpfe, zu erkennen geben, kommen häufiger unter den Pferden, als, etwa mit Ausnahme der Hunde, unter den übrigen Hausthieren vor, weil ihnen wegen größerer Irritabilität und Sensibilität auch eine größere Anlage zu solchen Krankheiten eigen ist. In der Regel sind diese sogenannten nervösen Fieber mit Entzündung einzelner Organe verbunden, die leicht durch Degeneration und Brand zerstört werden. Die Gefahr dieser Fieber wird daher durch diese örtlichen Entzündungen immer sehr gesteigert, und zugleich wird, je nachdem mehr die Respirations- oder die Verdauungsorgane, oder das Gehirn, das Rückenmark und einzelne Nervenparthien gleichzeitig an Blutkongestion und Entzündung leiden, ein verschiedener Verlauf derselben begründet. Daher rühren auch die verschiedenen Beschreibungen, welche die Thierärzte von solchen Seuchen, die schon öfter in Teutschland und in andern Ländern Europas, wie in den Jahren 1805, 1823 und 1825 in sehr großer Ausdehnung herrschend gewesen sind, geliefert, und die verschiedenen Namen, welchen sie denselben gegeben haben [1]).

1) Man sehe: Veith, Handbuch der Veterinärkunde. II. Bd. S. 256.

Dietrichs, Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie. S. 655.

Die wesentlichste Erfindung beider verdankte Stolze nun der verbesserten Kurzschrift, die, auf Gabelsberger fußend, aber weit übrige, selbständiger sich von derselben entfernend, als Stolze-Schrey bekannt ist. Sie ist in Deutschland, Österreich, Ungarn, Amerika, Australien, Asien, Afrika und selbst in den fernsten Inseln des Stillen Ozeans verbreitet und wird an mehr als 1000 Lehranstalten gelehrt. Sie ist in mehr als 100 Sprachen bekannt und literarisch bearbeitet worden; die verschiedensten Systeme der Kurzschrift sind aus ihr hervorgegangen. Sie ist auch in Stenographie-Vereinen und Gesellschaften die populärste verbreitete. Es ist daher von Stolzeschrift und Stolze-Schrey-Vereinen die Rede, und Stolze selbst spricht von seinem stenographischen Verein, von seinen Schülern, seinen Anhängern, seinen Gegnern, seinen Freunden, seinen Mitarbeitern, seinen Nachfolgern, seinen Lehrern, seinen Schülern, seinen Lehrern, seinen Schülern, seinen Lehrern, seinen Schül

Witterung und durch das Zusammenwirken verschiedener Schädlichkeiten in Preußen, Pommern und in den Marken eine nervöse Seuche unter den Pferden geweckt, die sich besonders im Jahre 1824 in Teutschland weiter verbreitete und sich im Jahre 1824 und 1825 auch in Frankreich zeigte [1]). Ob der Verbreitung dieser Seuchen ein Kontagium zu Grunde lag, wie man in Frankreich behauptete, darüber liegen keine bestimmte Thatsachen vor. Die meisten Thierärzte halten sie nicht für ansteckend, sondern sie sind der Meinung, daß sie nur durch epizootische Schädlichkeiten entstanden und unterhalten worden sey. Gewiß ist es, daß in dieser Zeit durch tellurische und atmosphärische Prozesse besondere Krankheiten unter den Thieren erzeugt wurden, wofür als der auffallendste Beweis jene Seuche, die sich im Jahre 1823 unter den Füchsen zu entwickeln anfing [2]), und die allgemein beobachtete Erscheinung, daß seit dem Jahre 1823 selbst unter den Menschen die nervösen Fieber wieder häufiger wurden, angeführt werden kann [3]).

Die ersten Spuren dieser nervösen Pferdeseuche zeigten sich im Herzogthum Nassau im Frühjahre und Sommer 1824 aber erst im Sommer 1825 wurden die Krankheitsfälle häufiger und im Spätherbst desselben Jahres war die Seuche wieder vorüber [4]). Im Jahre 1827 und 1828 soll dieselbe Seuche wieder in Pommern und in den Marken erschienen seyn [5]), mir ist jedoch nicht bekannt, daß sich damals auch

1) Dietrichs, a. a. O.

Brauell, über die jetzt herrschende Epizootie unter den Pferden u. s. w. Weimar, 1825.

Grinard, notice sur la maladie qui regne epizootie quement sur la cheveaux an 1825.

2) Meine Abhandlung über die Seuche unter den Füchsen und andern Raubthieren in den Jahren 1823—26. Frankf. a. M. 1827.

3) Die nervösen Fieber, welche in dieser Zeit in der hiesigen Umgegend unter den Menschen herrschte, sind in den heidelberger klinischen Annalen, Jahrg. 1830, beschrieben.

4) Landwirthschaftliches Wochenblatt für das Herzogthum Nassau. Nr. 39. Jahrg. 1825.

5) Dietrichs, a. a. O.

in der heiligen Schrift meinen Gläubigen Schätze aufgehäuft hat. Die Gottheit Christi bedarf keiner Beweise, sie ist in sich selbst klar und deutlich. Die Menschheit Christi ist durch Beweise bestätigt. Diese Beweise sind meistens so beschaffen, daß sie nur Gelehrten verständlich sind. Ich will also versuchen, diese Beweise für Ungelehrte deutlich zu machen. Ich will meine Zuhörer nicht mit einer zu abstrakten Methode ermüden, sondern will mich bemühen, ihnen alles durch Beispiele und Gleichnisse klar zu machen. Ich will Ihnen zu meiner Absicht gelangen helfen, ob ich schon gelehrt bin. Denn ungelehrte Leute sind oft gelehrter, als gelehrte Leute, weil sie nicht so viel Vorurtheile haben. Ich bitte Sie demnach, Ihre Aufmerksamkeit nicht zu ermüden, sondern mir dieselbe zu schenken, damit ich Ihnen meine Absicht deutlich machen kann. Ich bitte Sie ferner, mir Ihre Gebete zu schenken, damit ich Ihnen die Wahrheit deutlich machen kann, und die Wahrheit deutlich machen kann, damit Sie sie lieben können.

Der Beweis der Menschheit Jesu hat drei Theile oder drei Beweisarten in sich. Diese sind die wichtigsten. Sie sind aus der heiligen Schrift genommen. Ich will sie Ihnen deutlich machen und will einfache Redensarten, die Ihnen bekannt sind, gebrauchen, damit alle Ihre Sinnen gleich wachsam sind, damit Sie mir folgen können. Ich will Ihnen also zeigen, daß Jesus sich Menschenkräfte an den Füßen und Händen bewiesen, daß er Menschenkräfte im Herzen und Gemüthe, daß er Menschenkräfte im Verstande hatte.

Ich will Ihnen also zeigen, daß Jesus sich Menschenkräfte an den Füßen und Händen bewiesen, und dieses ist der erste Beweis, den ich führen will

Nr. 2ur Erlangung der Würde einer Doktorin der Medizin. Gesuch. Begründung der Zulassung. Gutachten einer Fakultät. Ablehnung. Die weibliche Studierende Thekla Hahnemann will sich zur Erlangung der Würde einer Doktorin der Medizin prüfen lassen. Sie hat das vorgeschriebene Maß von Kenntnissen über Natur und Heilwirkung der Arzneien, über Physiologie und Pathologie, über Diätetik und Chirurgie, über Geburtshilfe und Frauenkrankheiten, über Arzneimittellehre und Receptierkunst, sowie über Medizinalpolizei und Gerichtliche Medizin, wie sie von einem Arzte gefordert werden, sich erworben. Sie hat ferner die Vorschriften über Ausübung der Heilkunde, über Verschwiegenheit, Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit, über Pflichten gegen Kollegen und Kranke, wie sie von einem Arzte gefordert werden, sich angeeignet. Sie hat ferner auf drei Jahre einen Studienaufenthalt an einer Universität, nämlich in Leipzig, Wien und Berlin, genommen. Sie hat ferner auf drei Jahre die Vorlesungen und Übungen an einer Universität, nämlich in Leipzig, Wien und Berlin, besucht. Sie hat ferner auf drei Jahre die

einen guten Eindruck übrigens bei Jenen haben mochte, welche ihn nicht kannten, bei Denen, die ihn kannten, mußte er ihn verlieren. Er war Schauspieler, und zwar ein guter. Es ist Viele mit ihm Zeuge seiner Leistungen gewesen, und Alle werden mir darin beistimmen, daß er in Rollen, wie Franz Moor, Jago, Mephistopheles, Wurm, Richard III. u. dergl. Ausgezeichnetes leistete. Er war ein Schauspieler, der sich ganz in seine Rolle hineinlebte, der sie mit Geist und Verstand auffaßte, der sie mit Wahrheit darstellte, der sie mit Kraft und Feuer durchführte, der sie mit Ausdauer vollendete. Er war ein Schauspieler, der sich nicht damit begnügte, seine Rolle auswendig gelernt zu haben, der sie nicht wie eine Lection herplapperte, der sich nicht damit begnügte, seine Rolle nur zu memoriren, der sie nicht gedankenlos, ohne Leben und ohne Bedeutung, recitirte, sondern der sie mit Geist und Verstand, mit Wahrheit und Kraft, mit Ausdauer und Vollendung vor sich auf sich. Und Schauspieler war er bis zum letzten Hauche Athem! Schauspieler war er bis zum letzten Pulsschlage seines Herzens! Schauspieler war er bis zum letzten Augenblicke seines Lebens! Schauspieler war er, wenn er auf der Bühne stand, Schauspieler war er, wenn er sich in Gesellschaft befand, Schauspieler war er, wenn er sich allein befand, Schauspieler war er, wenn er sich in Familie befand, Schauspieler war er, wenn er sich in Gesellschaft

Brüder Gott ein und heißt sie anbeten? Ein etwas je Gemachtes? Wenn sie das nicht sind, was sind sie denn?

Darauf die Antwort Paulus: Sie sind Götter, aber auf die Empfindung anderer, wenn sie sie darüber mit Vernunftgründen belehren wollen. Sie sind Götter, ich will sagen, sie sind Gegenstände, die ihre Verehrer für Götter halten, und sie sind es so lange, bis sie ihnen diesen Irrthum benommen haben. Aber für Gott kann man es weder sagen, noch denken, daß er sich durch Vernunftgründe belehren, sie von Irrthümern, die sich, wie Paulus sagt, durch Vernunft, Gründe und Lehren bestätigen lassen, abbringen lasse. Wenn also Vernunftgründe und Lehren wenig oder nichts, auf die Menschheit wirken, so sind sie auch nicht, was Gottheit heißt.

Wenn also Paulus den Athenern anbietet von göttlichen Dingen mit ihnen Vernunftgründe anzustellen, so ist das ein Beweis mehr, daß er sie für Geschöpfe nur ihrer Einbildung hielt, die sich durch Vernunftgründe und Lehren von ihrer Einbildung würden abbringen lassen, und daß er sie für Gegenstände ihrer Einbildungskraft nicht anderes hielten, als sie wirklich waren.

Wenn also Paulus den Athenern anbietet von göttlichen Dingen mit ihnen Vernunftgründe anzustellen, so ist das ein Beweis mehr, daß er sie für Geschöpfe nur ihrer Einbildung hielt, die sich durch Vernunftgründe und Lehren von ihrer Einbildung würden abbringen lassen, und daß er sie für Gegenstände ihrer Einbildungskraft nicht anderes hielten, als sie wirklich waren.

heute waren wir Kinder bei beiden Gesprächen mit dabei. Ich sah, wie Vater Mutter die Hand küßte, wie sie ihn umarmte, wie, wenn das Gespräch auf die Landwirtschaft kam, Vater Mutter Rat ertheilte, gefragt, bald in diesem, bald in jenem Punkte, und wie sie ihn dann lobte, wenn er ihren Rath befolgt hatte. Ich sah, wie Vater und Mutter sich gegenseitig ehrten und liebten. Nur so konnte ich mir das Verhältniß zwischen Mann und Weib denken, nur so konnte ich es mir wünschen.

Die außerordentlich Verschiedenartigkeit unserer Natur in der Verschiedenheit unserer Geschlechter, ist ja eine Quelle großen, steten Glückes zugleichen. Für Mutter schien mir diese Form Vertrauen über sie war ganz klar. Ich hatte sie ja immer so gesehen. Aber Vater, der mir bisher immer nur Vertrauen zu gebieten und zu erheben schien, war mir jetzt noch höher gestiegen. Seine Stirne war mir noch ehrwürdiger, seine Augen noch leuchtender, seine Gestalt noch größer und stattlicher, seine Bewegungen, Stimme, Worte, alle noch bedeutender, überlegter. Mein ganzes Herz flog ihm zu, und ich wollte gerne alles thun, was er mir befahl, handeln, und ich wollte gerne reden, was er mir sagte, gerne denken, was er mir dachte. Ich war ganz sein.

Ich

Ich Dichterling! Solche Gedanke schleichen sich ein! Ich, der ich meine eigenen Gedanken haben will, der ich denken, Worte finden kann, um Gedanken zu Bildern zu machen, und der ich mich so gerne in Gedanken verliere, der ich gerne mich selbst vergesse, um mich wieder zu finden, der Dichter, der so leichten Herzens Gedanken hat, und der so leichten Herzens Worte findet, ich sollte gerne denken, was ein anderer mir sagt, gerne reden, was ein anderer mir vorspricht?

gebrochen und in drei verschiedene verteilte Conflikte führen mußte. Es ist nicht nötig, sich in diese Dinge näher einzulassen, da sie ja bekannt sind. Zwischen verschiedenen Conflikten entstehen Conflikte. Die Verwirrung ist vollkommen, und wenn man sich nicht an die Grundsätze hält, die wir aufgestellt haben, so kann man leicht irre werden. Wir wollen deshalb gewissermaßen in Kürze die Grundsätze, die wir aufgestellt haben, noch einmal wiederholen, damit sie recht fest in Ihrem Gedächtnis haften.

Gestern sah ich, daß Sie sich mit Ihrem Nachbar unterhielten, und ich bin sicher, daß Sie mir meine Bemerkungen nicht übel nehmen werden, wenn ich Ihnen sage, daß Sie sich nicht unterhalten sollen, wenn ich spreche. Sie sollen mir zuhören, und wenn Sie etwas nicht verstehen, so sollen Sie mich darauf aufmerksam machen, damit ich es Ihnen noch einmal erklären kann. Sie sollen mir zuhören, damit Sie lernen, und Sie können nicht lernen, wenn Sie sich unterhalten. Sie sollen mir zuhören, damit Sie lernen, und Sie können nur lernen, wenn Sie mir zuhören. Ich will Ihnen nun das alte Lied singen.

Also das ist Ihnen bekannt, es hat Ihnen ein Vergnügen, wie Sie gestern sagten, gemacht, daß wir eine Kraft, die Sie nicht kannten, gefunden haben, und Sie haben sich bei ausgedehnter Übung eine ungeheure Geschicklichkeit angeeignet. Nun haben Sie gestern gesehen, daß Sie sich auch mit dieser Kraft irren können, daß Sie sich auch mit dieser Kraft verrechnen können, daß Sie auch mit dieser Kraft unrichtig werden können, wie sonst. Sie gebrauchen sie nicht richtig, Sie gebrauchen sie nicht richtig. Ich will Sie also, wenn Sie irrtümlich diese Kraft gebrauchen, darauf aufmerksam machen, damit Sie sie richtig gebrauchen lernen. Sie sollen sie richtig gebrauchen lernen, und wir wollen noch einmal die Grundsätze unter die wir diese Kraft

angewendet werden. Die Einreibung einer scharfen Salbe aus Lorbeeröl, Terpenthinöl und gepulverten spanischen Fliegen ist nur dann nothwendig und nützlich, wann bestimmte Anzeigen einer Affection der Lungen da sind.

Gestattet es die Ruhe des Pferdes, auch innere Arzneien anzuwenden, so paßt in der rechten Zeit der Krankheit Salpeter in Verbindung mit Doppelsalz und zwar täglich drei- bis viermal eine Gabe von einem Theil Salpeter und zwei Theilen Doppelsalz, welche mit Wasser und Mehl zur Latwerge gemacht und dem Pferde auf die Zunge gestrichen werden. Das Eingeben der Arzneien in dieser Form ist, sobald die Arzneien sie gestatten, dem Eingießem vorzuziehen, weil von den Arzneien weniger verloren geht, und weil sie die Pferde leichter schlucken, ohne etwas in den Kehlkopf zu bekommen. Wollen oder können aber die Pferde, was in dieser Krankheit sehr oft vorkommt, die auf die Zunge gestrichene Arznei nicht hinabschlingen, dann muß man sie einzugießen suchen. Indessen schlingen solche Pferde oft auch das Eingegossene nicht mehr, und lassen alles wieder zum Maule herauslaufen.

Sobald das Misten häufiger und dünner wird, bleibt der Salpeter weg und man verbindet Doppelsalz und Salmiak mit Enzian- und Baldrianwurzel. Werden aber die Durchfälle häufiger, sehr übelriechend, dann muß jeder Gabe noch Kampferpulver zugesetzt und das Doppelsalz weggelassen werden. Solchen Pferden, bei welchen die Krankheit bis zu diesem Grade gestiegen ist, kann man auch von Zeit zu Zeit ein Stück gut gebackenen in Wein geweichten Brodes geben.

Die Geschwülste verlangen keine besondere Behandlung. Sie verschwinden allmählig so wie sich die Kranken wieder erholen. Jedoch wird ihre Zertheilung befördert, wenn sie öfters des Tags mit Kampfereſſig, kaustischem Salmiakspiritus oder Terpenthinöl eingerieben werden. Entstehen diese Geschwülste aber am Halse und werden sie so bedeutend, daß sie die Luftröhre beengen und Erstickung droht, so ist das Einzige, jedoch unsichere Mittel, daß man die Geschwulst

zu anderen Kinder vor ihren Eltern, auch mit den Kinder untereinander usw. Wenn dort Streitigkeiten vor dem Richter kommen, so entscheidet in der Regel über den ganzen Streitfall der Richter, ohne daß er sich darauf beschränkt, nur über die Streitpunkte zu urteilen, die ihm vorgelegt sind. Er kann auch über Dinge urteilen, die nicht Gegenstand der Streitsache sind. Er kann sogar Strafen verhängen, die er für angemessen hält.

Anders ist das Verfahren in Deutschland. Hier ist jeder Streitpunkt für sich abgetrennt, so daß der Richter gezwungen ist, nur über diesen Streitpunkt zu urteilen. Ferner kann der Richter nur Strafen verhängen, die ihm durch das Gesetz vorgeschrieben sind. Er kann also nicht Strafen verhängen, die er für angemessen hält, sondern er muß sich an die Strafen halten, die das Gesetz vorschreibt.

Dadurch haben sich in Deutschland Zustände herausgebildet, die in Amerika unbekannt sind. Es kommt vor, daß Leute, die sich vor Gericht streiten, sich nicht mehr ansehen, wenn sie vom Gericht kommen. Es kommt vor, daß Leute, die sich vor Gericht streiten, sich nicht mehr grüßen, wenn sie vom Gericht kommen. Es kommt vor, daß Leute, die sich vor Gericht streiten, sich nicht mehr kennen wollen, wenn sie vom Gericht kommen. Es kommt vor, daß Leute, die sich vor Gericht streiten, sich nicht mehr ansehen, wenn sie vom Gericht kommen. Es kommt vor, daß Leute, die sich vor Gericht streiten, sich nicht mehr grüßen, wenn sie vom Gericht kommen. Es kommt vor, daß Leute, die sich vor Gericht streiten, sich nicht mehr kennen wollen, wenn sie vom Gericht kommen.

Diese Zustände sind in Amerika unbekannt. Es kommt vor, daß Leute, die sich vor Gericht streiten, sich nicht mehr ansehen, wenn sie vom Gericht kommen. Es kommt vor, daß Leute, die sich vor Gericht streiten, sich nicht mehr grüßen, wenn sie vom Gericht kommen. Es kommt vor, daß Leute, die sich vor Gericht streiten, sich nicht mehr kennen wollen, wenn sie vom Gericht kommen. Es kommt vor, daß Leute, die sich vor Gericht streiten, sich nicht mehr ansehen, wenn sie vom Gericht kommen. Es kommt vor, daß Leute, die sich vor Gericht streiten, sich nicht mehr grüßen, wenn sie vom Gericht kommen. Es kommt vor, daß Leute, die sich vor Gericht streiten, sich nicht mehr kennen wollen, wenn sie vom Gericht kommen.

heit in einem Stalle bemerkt wird, die Kranken von den Gesunden trennt. Auch müssen es sich die Pferdebesitzer zur Zeit, wo solche Seuchen herrschen, angelegen seyn lassen, die Pferdeställe, jedoch ohne Zugluft zu veranlassen, öfters zu lüften und sie rein und trocken zu halten, die Pferde fleißig zu putzen und zu striegeln, sie mit gutem Heu und gutem Hafer sorgfältig zu füttern und sie bei der Arbeit nicht über ihre Kräfte anzustrengen. Die Beobachtung dieser Regeln ist das sicherste Schutzmittel, sicherer, als der Gebrauch von Präservativpulvern, von Aderlässen und Eiterbändern, denen die Landleute in der irrigen Meinung, dadurch alle Krankheiten der Thiere, die häufig nur die Folge der Nachlässigkeit und Unvorsichtigkeit sind, abwenden zu können, blindes Vertrauen schenken, und welche oft auch von Thierärzten nicht selten ohne alle Berücksichtigung der Fütterungsweise, der Pflege und der übrigen Behandlung der Thiere in Anwendung gebracht werden.

V.

Wir reihen hier noch die Krankheitsgeschichte einiger Pferde an, die im Jahre $18\frac{24}{25}$ an dieser Krankheit in dem hiesigen Thierspitale behandelt wurden. Vom März 1824 bis in den November 1825 wurden sechs an dieser Krankheit leidende Pferde in das Spital gebracht und in den Stall für an ansteckenden Krankheiten leidende Thiere aufgenommen. Mehrere dieser Thiere wurden von den Landleuten für kollerig gehalten und über eines derselben war sogar eine gerichtliche Untersuchung veranlaßt worden. Die meisten dieser Pferde sind gefallen, theils weil sie zu spät in das Spital gebracht worden, theils weil auch wegen des heftigen Verlaufs der Krankheit keine Hülfe möglich war.

1.

Ein Wallach, fünf Jahre alt, von gewöhnlicher Landrace, wurde den 14. Juni 1825 dem Spitale übergeben. Die Krankheit hatte schon den höchsten Grad erreicht. Das Pferd senkte den Kopf und schwankte auf den Hinterfüßen

beständig hin und her. Die Augen thränten und die Körperwärme wechselte. Auf den Ruf und auf Berührungen achtete es nicht und war überhaupt gegen alles unempfindlich. Es schluckte nicht mehr, daher ihm auch Arzneien nicht gegeben werden konnten. Der Herz- und Pulsschlag waren sehr beschleunigt, und der erstere nur wenig fühlbar. Das beschleunigte Athmen ging anfangs leicht, bald aber geschah es mit starkem Flankenschlagen. Das Stallen war sehr erschwert und der Harn floß tropfenweise ab. Der Mist war locker geballt, mit Schleim umhüllt und ging mit sichtbarem Zwange ab. Die Mattigkeit nahm schnell zu, und schon am 15. Juni fiel das Pferd unter heftigen Zuckungen.

Am Nachmittage desselben Tages wurde das Pferd geöffnet. Nach Abnahme der Haut fand man um den Schlauch und vorn an der Brust gelbsulzige Stellen. In der Bauchhöhle war eine große Menge gelber, flockiger Flüssigkeit enthalten. Die dünnen Gedärme waren geröthet und stellenweise schwarz. Die Leber war mißfarbig und mürbe, und die Milz schwarz und breiartig. Am Magen zeigte sich keine Veränderung, er enthielt einen dünnen Futterbeei und eben so war der Inhalt der Gedärme beschaffen. Die Nieren waren dunkelroth und die Harnblase enthielt keinen Harn. Die Lungen waren gesund; an der Spitze der beiden Lungenflügel saßen einige Luftblasen. Das Herz und die großen Gefäßstämme zeigten sich nicht besonders verändert. Auch die Substanz des Gehirnes war von gesunder Beschaffenheit, die Gefäße desselben waren aber mit schwarzem Blute strozzend angefüllt.

2.

Eine 8 Jahr alte Stute wurde den 27. August 1825 in das Spital gebracht und fing sogleich heftig zu toben an. Sie schlug mit den Vorderfüßen, biß in die Krippe, stieß und drückte mit dem Kopfe gewaltsam gegen die Wand, und schlug heftig gegen die Krippe. Dieses Toben dauerte über eine Stunde. Dann stand das Pferd ruhig, wie schlafend und unempfindlich gegen Alles, was um es her geschah.

Bei näherer Untersuchung zeigten sich die Augen geröthet, der Herzschlag war unmittelbar nach dem Anfalle pochend, sehr beschleunigt und unregelmäßig, wurde aber nach einiger Zeit unfühlbar, während der Puls klein und schnell blieb. Es nahm weder Futter noch Getränke, der abgehende Mist war trocken und schwarz, und der Harn, der aber nur selten abging, geröthet. Die Körperwärme war etwas erhöhet und die Haut war trocken. Es wurden an 12 Pfd. Blut aus der Halsader gelassen, worauf das Pferd etwas erleichtert schien. Das abgeflossene Blut war sehr dunkel von Farbe und gerann zu einem dunkelrothen Klumpen.

Am 28. kehrten dieselben Anfälle wieder. Es schlug und biß, zerriß die Halfterkette, stürzte auf die Erde und sprang wieder auf und verfiel dann wieder in denselben stumpfsinnigen Zustand. Es wurde noch eine Aderlaß von 8 Pfd. Blut gemacht. Am 29. trat eine bedeutende Remission ein und die Paroxysmen äußerten sich nur durch Hin- und Hertrippeln. Nun wurde ein Pulver aus rad. gentian., Bacc. junisp., Kali sulphur., und tartar. emet. etc. verordnet und dieses Pulver dreimal täglich als Latwerge gegeben. Der Mist war noch trocken, das Stallen geschah selten, der Herzschlag war unfühlbar, der Puls klein und beschleunigt und das Athmen geschah öfters mit Flankenschlagen.

Am 30. August kehrte das Toben wieder, jedoch weniger heftig, wiederholte sich aber in kürzeren Zwischenräumen. So blieb es bis zum 2. September. Da der Mist noch fortwährend trocken blieb, so wurde den 2. Sept. ein Pulver aus tartar. emetic. und mercur. dulcis Morgens und Abends gegeben.

Bis zum 6. Sept. blieb der Zustand derselbe. Kurze Paroxysmen wechselten mit ruhigen Zwischenräumen. Futter und Getränke wurden nicht genommen und die Abmagerung nahm schnell zu. Am 7. wurde der Mist dünner und ging häufiger ab. Die Pulver aus tartar. emetic. und mercur. dulc. wurden noch fortgegeben. Von diesem Tage an wurde das Thier wieder unruhiger. Das Athmen wurde

beschleunigt, der Herzschlag pochend und am 10. trat wieder so heftige Tobsucht ein, daß man es nothwendig fand, noch eine Aderlaß von 6 Pfd. Blut vorzunehmen. Das abgelassene Blut war wässerig und die Unruhe des Thieres wurde durch die Blutentleerung nicht gemindert. Die Herz- und Pulsschläge stiegen bis auf 94 in der Minute, und auch das Athmen geschah kurz und sehr schnell. Die fortdauernde steigende Unruhe des Thieres machte die fernere Anwendung von Arzneien unmöglich. Am 10. Sept. stellte sich ein starker, fauliger Durchfall ein und am 11. stürzte das Pferd nach einem heftigen Anfalle zusammen und unter starken Zuckungen erfolgte der Tod.

Am 12. Sept. wurde die Leiche geöffnet. Sie war sehr abgemagert und verbreitete einen starken, fauligen Geruch. Unter der Haut fand man auf beiden Seiten des Halses am Kreuze als Folge der Quetschungen, welche durch das Toben des Thieres entstanden waren, viel geronnenes Blut. Das Fleisch war welk und blaß. Die harte Hirnhaut schien dicker wie im gesunden Zustande zu seyn, und die Gefäße waren stark mit Blut angefüllt. Die Substanz des Gehirnes war von gesunder Beschaffenheit, nur der Gehirnanhang schien etwas vergrößert und härter als im gesunden Zustande zu seyn. In den Gehirnkammern und auf der Grundfläche des Schädels fand man ausgetretenes Wasser und auch im Rückenmarkskanale war eine beträchtliche Menge wässeriger Flüssigkeit vorhanden. Der rechte Lungenflügel war gesund, der linke aber mit schwarzem Blute überfüllt. Der Herzbeutel war nicht verändert, das Herz war aber welk und enthielt in der rechten Herzkammer schwarzes geronnenes Blut. Die Bauchhöhle enthielt viele ausgetretene wässerige Flüssigkeit. Der leere Magen war äußerlich gesund, seine Schleimhaut aber war gegen den Pförtner zu geröthet und mürb. Die Gedärme waren nicht entzündet, sondern blaß und von Luft aufgetrieben. Die Leber hatte eine hellgelbe Farbe und war ganz weich, die Milz war aufgetrieben, schlaff und auch die Bauchspeicheldrüse war von mürber Beschaffenheit. Die Nieren und

Harnblase waren gesund, der Tragsack aber hatte im Innern geröthete Stellen und die Eierstöcke enthielten mehrere Wasserblasen.

3.

Am 19. Sept. 1823 wurde eine Stute $4\frac{1}{2}$ Jahr alt, von gewöhnlicher Landrasse in das Spital gebracht. Gang und Haltung war matt und kraftlos. Im Gehen schwankte das Pferd mit dem Kreuze und im Stalle ließ es Kopf und Ohren hängen. Der Durst war stark, die Freßlust fehlte gänzlich. Oft nahm es zwar Heu, kaute daran und behielt es dann im Maule. Die Augen waren trüb, der Herz- und Pulsschlag sehr beschleunigt, der Herzschlag zugleich pochend und unregelmäßig. Das Athmen geschah leise, aber schnell. Die Haut war trocken, die Haare lagen glatt an und von Zeit zu Zeit kam ein Zucken und Zittern über den Rücken und das Kreuz. Der Mist gieng selten ab und der ebenfalls selten abgehende Harn war etwas geröthet.

Es wurde überschlagenes mit Roggenmehl gemischtes Wasser zum Saufen gegeben, 8 Pfd. Blut wurden aus der Halsader gelassen und alle vier Stunden ein Pulver Kali nitric. und Kali sulphuric. gegeben. Nach der Blutentleerung wurde das Thier empfindlicher. Gegen Abend aber ward es unruhig, trat im Stande hin und her und schüttelte mit dem Kopfe. Den 20. und 21. Sept. blieb der Zustand derselbe, nur wurde, da sich wieder eine größere Unempfindlichkeit einstellte, den Pulvern Kampfer zugesetzt und vorne an die Brust ein mit Terpentinöl bestrichenes Leder gesteckt, welches schon am 22. eine starke wässerige Absonderung bewirkte. Am 22. Sept. schwoll der Hals und Kopf stark an, wodurch das Schlingen und das Athmen sehr erschwert wurde. Das Pferd nahm nun gar kein Heu mehr, versuchte aber öfter zu saufen. Die Maul- und Nasenhaut röthete sich etwas und aus der Nase floß eine helle wässrige Flüssigkeit. Das Athmen geschah mit starkem Flankenschlagen und von Zeit zu Zeit kam ein trockner quälender Husten. Der Puls wurde sehr schnell und unregelmäßig

und der Mist ging dünn und häufiger ab. Am 24. zeigte sich auch eine starke Geschwulst an beiden Hinterschenkeln, die aber an dem rechten den 25. schon wieder verschwand. Es wurden Pulver aus Salmiak, Doppelsalz und Kampher gegeben und gegen die Geschwulst am Halse und Kopfe wurden aromatische Dämpfe gebraucht. Am 27. und 28. Sept. nahm die Geschwulst am Kopfe und Halse und an dem linken Hinterschenkel zu, das Misten wurde häufiger und der abgehende dünne Mist hatte einen fauligen Geruch und auch der Harn wurde trübe und übelriechend. Am 29. Sept. nahmen die Zufälle zu, der wässerige, faulig riechende Durchfall wurde anhaltend, der Herzschlag wurde unordentlich, die Oberfläche des Körpers kalt und am 2. October stand das Thier unter Krämpfen um.

Am 3. October wurde die Leiche geöffnet. Der Bauch war stark aufgetrieben und das Fleisch blaß und welk. An den Vorder- und Hinterschenkeln und am Halse waren sulzige Ergießungen, auf dem Rücken, an den Hüften und am Bauche waren mit schwarzem Blute unterlaufene Stellen. Die Gehirnhäute fand man geröthet, die Blutgefäße stark mit Blut angefüllt, und in den Gehirnhöhlen war Blutwasser enthalten. In dem rechten Lungenflügel waren mehrere verhärtete Stellen und der linke war stark geröthet. Der Herzbeutel wurde gesund befunden, aber das Herz war welk und schlaff und enthielt schwarzes, theerartiges Blut. In der Bauchhöhle fand sich keine Flüssigkeit. Der Magen war äußerlich gegen den Pförtner zu stark geröthet, und von gleicher Beschaffenheit war der Grimmdarm. Die Milz war aufgetrieben, knotig und die Leber mißfarbig und sehr mürbe. Das die Nieren umgebende Fett war sulzig, die Nieren, der Tragsack und die Ovarien waren von gesunder Beschaffenheit.

4.

Ein 16 Jahre alter Wallach wurde den 16. November dem Spitale übergeben. An beiden Hinterschenkeln zeigte sich eine etwas gespannte Geschwulst. Der Gang und die Haltung des Pferdes war matt. Die Körperwärme, der

Herz- und Pulsschlag, das Misten und Stallen zeigten noch keine besondere Veränderung. Die Freßlust war gering und der Durst nicht auffallend stark. Als Futter wurde Heu und zum Saufen überschlagenes Wasser mit Mehl gemischt, und innerlich ein Pulver aus Doppelsalz und Kalmuswurzel gegeben. Am 27. November war die Geschwulst über den Bauch verbreitet, das Athmen, der Herz- und Pulsschlag waren sehr beschleunigt, die Haut war bald warm, bald kalt und die Freßlust nahm ab. Den 28. und 29. zog sich die Geschwulst immer weiter nach vorne gegen die Brust und das Pferd wurde so matt, daß es nicht mehr stehen und nicht mehr fressen konnte. Es wurden Pulver von Sal. ammoniac., rad. Valerian., calam. aromat., und Camphor. verordnet, und auf die Geschwulst wurde eine Mischung von Spirit. camphorat., Spirit. Sal. ammoniac. caust. und Ol. terebinth. eingerieben. Am 30. Nov. war auch der Kopf stark angeschwollen. Es wurde noch ein Haarseil an die Brust gelegt. Am 1. December schien einige Besserung eingetreten zu seyn. Das Pferd stand wieder auf und hielt sich den ganzen Tag auf den Beinen. Aber am Abend wurde der Herzschlag pochend, das Athmen erschwert, stöhnend, und am 2. Dec. erfolgte der Tod.

Das gefallene Pferd wurde den 3. Dec. geöffnet. Der Bauch war stark aufgetrieben. Am Halse, an der Brust und an den Hinterschenkeln waren bedeutende sulzige Ergießungen und in der Seite der Brust und auf dem Rücken waren schwarze brandige Stellen. In der Bauchhöhle war eine große Menge röthlicher Flüssigkeit enthalten. Die Leber war blaßgelb und mürbe, die Milz aufgetrieben, schwarz, und so mürbe, daß sie sich in einen weichen Brei auseinander drücken ließ. Die dicken Gedärme, vorzüglich der Blinddarm waren stark geröthet. Der Magen zeigte keine Veränderung. Alle Blutadern des Hinterleibes enthielten schwarzes, flüssiges Blut. Der rechte und linke Lungenflügel waren mit Blut überfüllt und der linke enthielt zwei schwarze, brandige Stellen von der Größe eines großen Thalers. Das Herz war welk und das darin enthaltene Blut hatte sich zersetzt

und der geronnene Faserstoff füllte die Herzkammern und die Schlagaderstämme aus. Die Schädelhöhle und der Rückenmarkskanal wurden nicht geöffnet.

VI.

Hinsichtlich der Diagnose dieser Krankheit müssen wir zum Schlusse noch bemerken, daß sie mit zwei Pferdekrankheiten, mit dem Koller und dem Milzbrande so große Aehnlichkeit hat, daß sie leicht damit verwechselt werden kann.

Mit dem Koller hat sie die Störungen der Hirn- und Nerventhätigkeit, die Anfälle von Tobsucht und die Stumpfsinnigkeit gemein. Der Verlauf und die fieberhaften Erscheinungen unterscheiden sich aber hinlänglich von demselben. Der Dumm- oder Schlafkoller ist immer eine langwierige, fieberlose Krankheit. Der Herz- und Pulsschlag geschieht so langsam, daß oft nur 30 Schläge auf eine Minute kommen, und eben so ist auch die Zahl der Athemzüge vermindert. Schwerer ist aber diese Krankheit von dem hitzigen Koller, von der eigentlichen Hirnentzündung zu unterscheiden, in welchem die Pulsschläge und die Athemzüge immer sehr beschleunigt sind. Aber diese Krankheit verläuft sehr schnell, dauert oft nur 12—18 Stunden, oder mehrere Tage, die fieberhaften Erscheinungen sind anhaltend und machen wenigstens nicht die bedeutenden Remissionen, wie sie bei den an der beschriebenen Seuche leidenden Pferden eintreten.

Noch schlimmer ist die Unterscheidung dieser Krankheit von dem Milzbrande, der mit ihr sogar in vielen Beziehunhungen verwandt zu seyn, und sich nur durch eine größere Neigung zur fauligen Zersetzung des Blutes zu unterscheiden scheint. Ueberhaupt ist die Diagnose des Milzbrandes bei den Pferden mit größeren Schwierigkeiten verbunden, als bei dem Rindvieh, und gewöhnlich muß sich der Thierarzt bei solchen Untersuchungen noch durch das gleichzeitige Vorkommen des Milzbrandes unter andern Thiergattungen leiten lassen. In der Regel macht aber der Milzbrand einen schnellern, heftigern Verlauf, als diese Seuche. Er tödtet

die Pferde oft in 24 Stunden, längstens 6—8 Tagen. Das Fieber tritt gleich mit großer Heftigkeit auf und steigert sich ohne Unterbrechung bis zum tödtlichen Ausgange, während diese Krankheit nur allmählig, oft mit bedeutenden Remissionen in 7, 14, 16 Tagen den höchsten Grad erreicht. Dieser verschiedene Verlauf kann auch nur allein die Diagnose beider Krankheiten begründen, nicht aber die Leichenöffnungen, die in beiden fast dieselben Resultate geben. Karbunkeln kommen, wie bekannt, nicht in jedem Milzbrande vor. Schnelle Fäulniß der gefallenen Thiere, sulzige, gelbe und blutige Ergießungen in das Zellgewebe, Entzündung und Brand in den Eingeweiden, besonders Verderbnis der Leber und Milz, schwarzes, theerartiges Blut, findet man sowohl in den an dem Milzbrande, als in den an dieser Seuche gefallenen Pferden.

Aus diesem Grunde glauben wir auch, diese Seuche für eine den milzbrandartigen Krankheiten analoge halten zu müssen, um so mehr, da auch die milzbrandartigen Krankheiten nicht selten mit typhösem Charakter erscheinen. Diese Ansicht läßt sich noch dadurch unterstützen, daß im Sommer 1825 in der hiesigen Gegend milzbrandartige Krankheiten unter den Hausthieren überhaupt nicht selten waren. Hier in Idstein herrschte damals die Lungenfäule, die bei vielen Stücken mit Milzbrand komplicirt war und gleichzeitig fielen auch damals in mehreren Ställen 6 Stück Rindvieh an dem eigentlichen Milzbrande.

Auch die damals unter den Füchsen herrschend gewesene Seuche bot in den Leichen der umgestandenen Füchse dieselben Erscheinungen, Entzündung und Brand der Eingeweide, vorzüglich der Verdauungswerkzeuge dar. Gewiß ist es, daß sie in ätiologischer Hinsicht mit dieser Pferdeseuche verwandt ist, und in den Resultaten der Leichenöffnungen mit den milzbrandartigen Krankheiten übereinkömmt, wie ich dieses an einem andern Orte nachgewiesen habe [1]). Man hat dieser Ansicht zwar widersprochen, sie aber keinesweges wider-

1) Die Seuche unter den Füchsen.

legt [1]). Daß bei Füchsen und Hunden, die an dieser Seuche gelitten, keine oder nur sehr selten sulzige und blutige Ergießungen im Zellgewebe vorkamen, rührt wohl nur daher, weil diese, wie alle fleischfressende Thiere weniger und strafferes Zellgewebe, als die pflanzenfressenden Säugethiere haben. Deswegen aber, weil Karbunkeln und solche Ergießungen fehlten, kann das Wesen dieser Seuche als ein gangränescirender Entzündungsproceß, der auch dem Milzbrande zu Grunde liegt, nicht in Abrede gestellt werden. Hofacker ist gleichfalls schon der Meinung, daß diese sogenannte Tollwuth der Füchse mit Unrecht für Wuth gehalten wurde, und vielleicht eher zu den nervösen Fiebern zu rechnen sey [2]).

II. Schützen die Kuhpocken gegen die Löserdürre? Von demselben.

Wolsteins Ansicht, daß die Klauenseuche ein gelinder Grad der Löserdürre sey, und die Einimpfung mit ersterer Materie das Vieh vor der Löserdürre schütze [3]), veranlaßt mich, obige Frage aufzuwerfen und eine freilich noch ganz isolirt dastehende Thatsache mitzutheilen und zur Beachtung zu empfehlen.

„Einige Tage vor dem Uebergange der verbündeten Mächte über den Rhein, erzählt Herr Professor Reeb im landwirthschaftlichen Wochenblatte für das Herzogthum Nassau [4]), am Schlusse des Jahres 1813, vertheilte die Unterpräfektur in Mainz die ganz verwahrloßten, auf den Fall einer Belagerung zusammengebrachten Ochsen unter die die-

1) Rust und Caspers kritisches Repertorium. Bd. XXII. Hft. 3. S. 381.
2) Hofacker, a. a. O.
3) 2. Bd. 1. Hft. dieser Zeitschrift. S. 106.
4) Jahrgang 1827. S. 103.

ser Festung zunächst liegenden Gemeinden zur Unterhaltung. Niederfaulheim traf auch dieses Loos, obschon ich, bereits von dem krankhaften Zustande des Viehes benachrichtigt, gegen diese so gefahrvolle Zumuthung als Vorstand der Gemeinde bittend eingekommen war. Als der Trupp von 75 Stück Ochsen angekommen war, ließ ich das kranke Vieh von dem gesund scheinenden trennen, und vertheilte letzteres, nach dem erhaltenen Befehle, unter die bemittelten Bürger. Für meinen Theil ließ ich deren 2 auswählen. Noch tröstete ich mich über meine Unvorsichtigkeit durch den irrigen Wahn, die Viehpest sey bei uns nicht heimisch und nur in Kriegszeiten werde sie durch fremdes Vieh zu uns gebracht. Ich hoffte noch, das aus dem Elende des ausgehungerten Viehes entstandene Uebel stecke unsere Ställe nicht an.

„Nach einigen Tagen ward einer der bei mir eingestellten Ochsen unwohl und traurig — ich schaffte beide sogleich fort. Wenige Tage darauf wurde mir eine Kuh, die dem kranken Ochsen zunächst stand, krank gemeldet — sogleich wurde sie in einen fernen, sehr kalten Stall gebracht. Dieses Stück allein wurde wieder gesund.

„Als sich aber an mehr als 20 Stücken und auf einmal die bedenklichsten Krankheitsäußerungen zeigten, verzweifelte ich und unterließ die Absonderung.

„Indessen stand mitten unter todtem und sterbendem Viehe eine Milchkuh frisch und munter, sie gab sogar die Milch in größerem Maaße, als früher, indem die Tröge ihrer Nachbarinnen, welche die Mehlgetränke verschmäheten, ihr auch zu Theil wurden. Ueberrascht durch diese erfreuliche Ausnahme fragte ich: ob noch nie an dieser Kuh etwas von traurendem Wesen verspürt wurde? „„Nein, antwortete die Magd, nur sey die Kuh unleidsam beim Melken, wegen der vielen Pocken an den Melkstrichen.““ Die wichtigste Frage, ob die Pocken älter seyen, als die erste Spur der Ansteckung im Stalle, konnte mir die Viehmagd nicht mit Bestimmtheit beantworten. Das war unter 28—30 Stücken großen und kleinen Rindviehes das einzige, das gesund blieb.

Jeder Staat muß von der Verfassungsform, die seine Bürger sich gegeben haben, einen Begriff haben und diesen Begriff dann gewissen Leuten zur Prüfung in die Hände legen, um ein Urtheil darüber gegen die Regierung, die seinen Bürgern Verfassungsmäßigkeit garantirt, aussprechen zu können, und dieß Urtheil muß dann auch ausgesprochen werden.

Ich habe also das Recht, von der Schrift, von dem Buche, das die Verfassung enthält, Exemplare abzuziehen, diese Bücher den Leuten meiner Wahl zuzusenden, Bücher, die ich, wie jeder andere Bürger meines Landes, ohne Censur kaufen darf.

Allerdings muß der verantwortliche politische Redakteur, der Herausgeber einer Zeitung, sich vorsehen, daß er nicht in einen Prozeß wegen Verletzung der Censur hineingezogen werden soll, besonders, wenn jene auch in Worte und Begriffe gekleidet ist, die nicht gerade Verletzungen der Censur heißen können, aber ihnen doch gleichkommen.

Auf der Bruchsaler, wo wieder auf verschiedene Weise Verletzungen der Censur begangen wurden, wurde ich im Juli 1844 vor Gericht gezogen, um von Neuem in den Verfolgungsstand versetzt zu sein. Bruchsal war aber der verantwortliche Redakteur, der Herausgeber, der Verleger, der Eigenthümer ist Karl Grünhut und es wurde von Karlsruhe her der Befehl mit Eilboten gesandt, auf jeden Bürgerlichen, der in Bruchsal ankommen würde, zu fahnden, um ihn zum Gefängnißthurm Karlsruhe zu führen.

Es wurde auch bestimmt der politischen Verwaltung Bruchsal, daß sie mich, wenn ich in Bruchsal ankommen würde, gefangen überliefern sollte. Ich hatte also nicht die geringste Lust, in den Gefängnißthurm in Karlsruhe hineingeführt zu werden, und ich hatte auch nicht die geringste Lust, mich in Bruchsal gefangen überliefern zu lassen. Ich wußte sehr gut, warum man einen Verfolgungsstand gegen mich in Bruchsal in Scene setzte.

1) Jeder Bürger hat das Recht zu Censuren

Kuhpocken hervorgebracht haben [1]), während alle von mir angestellten Versuche gar keinen oder doch nur unvollkommenen Erfolg hatten.

Die ersten Versuche machte ich im März 1828 [2]). Es wurden drei frischmilchende Kühe aus den frischgeöffneten Pusteln zweier Kinder an den äußern Seite des Euters, jede Kuh mit 5 Stichen geeimpft und jeder Stich mit Lymphe reichlich getränkt. Bei der einen Kuh hatte die Impfung gar keinen Erfolg und bei den beiden andern entstand am 7ten Tage an dem Euter ein blasiger Ausschlag von der Größe einer Erbse, ohne peripherische Röthe. Die einzelnen Blasen enthielten eine weißliche Flüssigkeit und waren den 8ten Tag schon wieder vertrocknet.

Im Frühjahr 1829 wurden wieder 4 Kühe von verschiedenem Alter mit frischer Lymphe unmittelbar von dem Arme eines Kindes geimpft. Die Haare wurden an der äußeren Seite des Euters zuerst entfernt und dann theils durch Schnitte, theils durch Stiche die Impfung bewirkt. Die Impfung blieb bei allen Kühen ohne Erfolg.

Im April dieses Jahres wurden diese Versuche wieder bei drei Kühen wiederholt. Bei einer Kuh zeigten sich an 2 Impfstichen am 7ten Tage 2 erbsengroße Blasen ohne Hof, welche am 8ten Tage wieder vertrocknet waren. Bei den andern Kühen hatte die Impfung gar keinen Erfolg.

Ich weiß keine Ursache dieses negativen Erfolges der Impfungen anzugeben, wenn sie nicht etwa in dem hiesigen Klima zu suchen ist, da auch die ursprünglichen Kuhpocken in der hiesigen Gegend gar nicht, oder doch nur höchst selten vorzukommen scheinen. Ich habe mich wenigstens bisher vergeblich bemühet, Kühe mit Kuhpocken aufzufinden. Nach Numann's Versuchen sollen die Kühe nur einmal für die Impfung empfänglich seyn. Da eben die ursprünglichen

1) Kritisches Repertorium von Rust und Casper. Bd. XIV. S. 119.

2) Henke's Zeitschrift für Staatsarzneikunde. 8. Jahrgang. 4. Vierteljahrheft. S. 309.

Kuhpocken in der hiesigen Gegend so selten sind, und die Eigenthümer, welche die Kühe selbst aufgezogen, auch von einem früheren Pockenausschlage an dem Euter dieser Kühe nichts wußten, so kann ein früherer Ausschlag als Ursache dieser erfolglosen Versuche nicht angenommen werden.

Numann's Versuche verdienen wiederholt zu werden, da noch manche Aufschlüsse über die Natur dieser Ausschlagskrankheit zu wünschen sind.

III. Mißbildungen bei den Haussäugethieren. Von demselben.

Der Mensch soll mehr als alle Thiere Mißbildungen unterworfen seyn. Man hat dieses zum Theil aus dem Einflusse der Einbildungskraft der Mutter auf die Entwickelung des Foetus zu erklären gesucht; richtiger aber wird es wohl aus der Entwicklungsgeschichte des menschlichen Fötus abgeleitet. Denn die meisten Mißbildungen sind nichts anders als gehemmte Entwickelungen oder ein Stehenbleiben einzelner Organe auf einer frühern Entwickelungsstufe. Der menschliche Foetus durchläuft aber eine größere Reihe von Entwickelungsstufen, als die Thiere, und deswegen können auch bei ihm häufiger, als bei diesen, Mißbildungen vorkommen. Indessen dürfte die angenommene Seltenheit der Mißbildungen wenigstens für die Haussäugethiere doch sehr zu beschränken zu seyn, da sie sicher häufiger vorkommen, als man nach der Anzahl der Fälle, die bekannt werden, annehmen kann, weil die meisten unbeachtet bleiben.

Im Juli 1828 wurde eine Kalbmißgeburt zur Untersuchung in das hiesige Thierspital gebracht, welche die auffallendsten Bildungsabweichungen der wichtigsten Körpertheile darboth. Die Kuh, welche dieses Kalb geboren hatte, soll

fünf Wochen über die Zeit trächtig gegangen seyn und bis zum Eintritt der Geburt ungewöhnlich viel Milch gegeben haben. Die Geburt soll sehr schwierig gewesen seyn und das Kalb trat, noch von den Eihäuten umgeben, aus den Geburtstheilen.

Schon das äußere Aussehen dieser Mißgeburt war so sehr von der Gestalt eines Kalbes verschieden, daß man sie kaum für die Frucht einer Kuh halten konnte. Sie war $2\frac{1}{4}$ Fuß lang und die dünne Haut war mit kurzen braunen Haaren besetzt. Der Kopf war unförmlich rund. Das Schädelgewölbe war nicht geschlossen, sondern ging in einen dünnhäutigen Sack über. Wahrscheinlich war in diesem Sacke Wasser enthalten gewesen, welches aber aus dem bei dem Transporte entstandenen Risse ausgeschossen war. Das Gehirn war so weich, daß man es einer näheren Untersuchung nicht unterwerfen konnte. Der Seitentheil und die Grundfläche des Schädels war vollkommen geschlossen, die Knochen waren aber nicht fest verbunden und ließen sich leicht verschieben. Die beiden äußeren Ohren waren von gewöhnlicher Gestalt, aber sehr kurz. Die beiden Augenhöhlen und die Augäpfel fehlten gänzlich. An der Stelle der Augenhöhle war eine kleine Spalte, die durch eine Hautfalte begränzt wurde. Die Nasenknochen, die dutenförmigen Beinchen und das Pflugschaarbein fehlten, die äußere Nase war aber angedeutet. An der Stelle des linken Nasenlochs war ein enger, kurzer, blind geendigter Kanal, in welchen man kaum eine gewöhnliche Sonde bringen konnte. Neben diesem war statt des rechten Nasenlochs eine größere Oeffnung, die aber zu einem längern, ebenfalls blind geendigten Kanale führte. Von dem Gaumengewölbe war keine Spur vorhanden. Auf der linken Seite war die Maulhöhle nicht geschlossen, sondern die Spalte ging über den Backen bis zum Ohr, so daß die linke Hälfte der Unterlippe und der linke Backen einen viereckigen, herabhängenden Lappen darstellten. Auf der rechten Seite ging die Maulspalte nicht so weit nach hinten. Der Unterkiefer war sehr kurz und seine beiden Hälften nicht verwachsen. Die Zunge war sehr kurz und bis zu ihrer

Spitze angewachsen. Der Schlund, der Kehlkopf und die Luftröhre waren regelmäßig gebildet.

Die Brusthöhle war sehr klein und enge. Es war nur eine Lunge da, die auf der rechten Seite der Brusthöhle lag, und in welche die Luftröhre überging. Die linke Lunge fehlte. Das Herz war ziemlich groß. Es hatte nur eine Vorkammer und die beiden Kammern waren gegen die Spitze des Herzens vollkommen getrennt. Aber der Stamm der Aorta entsprang aus beiden Kammern zugleich und nahe bei ihrem Ursprunge ging ein Schlagaderzweig für die einfache Lunge ab.

An der Bauchhöhle war in der Nabelgegend eine faustgroße Blase, in welche der abgerissene Nabelstrang überging. In dieser Blase war der noch offene Harnstrang, die beiden Nabelarterien, die Nabelvene, die wie gewöhnlich zur Leber ging und ein Stück des Dünndarms enthalten. Das Gekröse enthielt viel Fett. Die Mägen waren von regelmäßigem Baue. Der in der Blase enthaltene Theil der dünnen Gedärme war sackförmig erweitert, der übrige Theil aber und die dicken Gedärme waren normal und der Mastdarm ging in den regelmäßig gebildeten After über. Der ganze Darmkanal enthielt viel Meconium. Die Leber, Milz und Bauchspeicheldrüse waren normal beschaffen, nur fehlte die Gallenblase.

Die Nieren waren sehr groß und die beiden Harnleiter gingen in eine weite in dem Becken liegende Blase über, die etwas Harn enthielt, aber keine Harnröhre und keine nach außen führende Oeffnung hatte. Von Zeugungstheilen waren gar keine Spuren zu entdecken. Zwischen den Hinterbeinen schien jedoch ein Hodensack angedeutet zu seyn, indem die Haut vor dem Becken einen kleinen, leeren Sack bildete.

Der Rückgrat war von dem Lendentheil bis zu den Schwanzwirbelbeinen gespalten und auch die Vorder- und Hinterbeine wichen sehr von der gewöhnlichen Form ab. Sie waren sehr kurz, hatten aber im Uebrigen die gewöhnlichen Abtheilungen. Nur an dem linken Vorderbeine war die Klaue bis auf ein Drittheil gespalten, an dem rechten

Vorderbeine aber war die Klaue nicht gespalten und hatte eine unregelmäßige viereckige Gestalt. An dem rechten Hinterbeine war die innere Klaue regelmäßig gebildet, die äußere aber war sehr klein und hatte kaum ein Viertel der Größe der inneren Klaue. An dem linken Hinterfuße war nur eine Klaue von gewöhnlicher Gestalt, die zweite fehlte gänzlich.

Ich muß es bedauern, daß die starke Fäulniß der Mißgeburt die Untersuchung der Nerven und Gefäße und besonders des Gehirnes unmöglich machte.

Nach dem Berichte eines Thierarztes wurde im März 1828 ein Ochsenkalb mit zwei Köpfen geboren. Die Kuh mußte, weil man das Kalb nicht von ihr bringen konnte, getödtet werden. Die beiden Köpfe waren an den Schläfen durch Muskeln mit einander verbunden. Augen und Ohren waren an beiden Köpfen doppelt und eben so, wie die Maulhöhle, regelmäßig gebildet. Auch die Zungen waren vollkommen und gut ausgebildet. Die beiden Maulhöhlen gingen aber in eine gemeinschaftliche Rachenhöhle über. Die beiden Köpfe waren durch den Atlas mit der Wirbelsäule verbunden, die übrigens, so wie das Rückenmark, einfach war. Auch waren alle übrigen Körpertheile nur einfach und in der Zahl, wie sie bei regelmäßiger Bildung gefunden werden, vorhanden. Eine ganz ähnliche Mißbildung eines Hirschkalbes finde ich in Meckels pathologischer Anatomie angeführt, nur mit der einzigen Abweichung, daß aus der Aorta eine dritte Carotis, die sich an die linke Seite des einen, und an die rechte Seite des andern Kopfes vertheilte, entsprang [1]).

Nach dem Berichte desselben Thierarztes wurde im Februar desselben Jahres ein blindes Stutfohlen geboren. Die Stute war 13 Jahr alt, und war im März 1827 von einem gesunden Hengste bedeckt worden. Sie war bis zum August 1827 gesund, wo sie eine leichte Brustentzündung überstand. Die Geburt ging leicht von Statten, und das

1) Pathologische Anatomie. I. Bd. S. 25.

blinde, im Uebrigen wohl ausgebildete Fohlen lebte fünf Tage und wurde dann getödtet. Bei näherer Unterſuchung der Augen ergab ſich, daß die Augenlieder nur unvollkommen entwickelt waren. Sie waren nur in der Mitte etwa $\frac{3}{4}$ Zoll geöffnet, an den beiden Augenwinkeln aber verwachſen. Die Augenwimpern fehlten. Aus dem rechten Auge floß eine eiterähnliche Flüſſigkeit, das linke war dagegen ganz trocken. Die Augäpfel waren verſchrumpft und von der durchſichtigen Hornhaut war nichts zu ſehen. Unter der verdickten äußeren Haut lag die Aderhaut und Regenbogenhaut, welche letztere in dem linken Augapfel hart, knorpelartig war. Von der Netzhaut war nichts zu entdecken und die verſchrumpften Sehnerven, die übrigens wie gewöhnlich von den Sehhügeln entſprangen und an der gewöhnlichen Stelle ſich durchkreuzten, ſchienen nur mit der äußeren Haut der Augäpfel zuſammenzuhängen. Die wäſſerige Augenfeuchtigkeit, die Kryſtalllinſe und der Glaskörper fehlten, ſtatt ihrer fand ſich eine gelbliche, zähe Flüſſigkeit. Die Augenmuskeln waren gehörig ausgebildet und in den Augenhöhlen fand ſich, wie immer, etwas Fett. Die beiden Oeffnungen, durch welche die Sehnerven gingen, waren ſehr enge. Der Schädel, das Gehirn und alle übrigen Organe boten keine Abweichungen dar.

Wahrſcheinlich waren die Augen dieſes Fohlens urſprünglich regelmäßig entwickelt und ſind erſt ſpäter, vielleicht durch eine Entzündung zerſtört worden. Was aber dazu Veranlaſſung gegeben haben mochte, iſt nicht zu ermitteln. Der Thierarzt, welcher den Bericht erſtattete, iſt der Meinung, daß die Bruſtentzündung, an welcher die trächtige Stute gelitten hatte, die veranlaſſende Urſache zur Entzündung der Augen des Fohlens geweſen ſeyn könnte.

IV. Beobachtungen über die Bleichsucht der Schafe. Von C. Walch, Kreisthierarzt zu Hersfeld.

Vorbemerkung.

Zu den seltenen Erscheinungen und glücklichen Ausnahmen gehörte (und gehört) es wohl immer, wenn hier oder dort einmal der Besitzer einer größeren oder kleineren Schäferei, sowie überhaupt jeder andere Schafzüchter sagen konnte (oder kann), bei ihm habe die, mit Unrecht so genannte Fäule (Bleichsucht, Wassersucht ꝛc.) der Schafe, in einer gewissen Periode, wie etwa im Verlaufe eines vergangenen Jahres, wenig oder auch gar keins der betreffenden Thiere weggerafft; und namentlich wird dieses, in besonderer Beziehung auf den hiesigen und auf die, dem hiesigen zunächst gelegenen kurhessischen Kreise, auf das Jahr 1829 und Frühjahr 1830 anzuwenden seyn, ja es wird, wenn man erwägen will, daß die Qualität der vorhandenen Futterstoffe fast durchgängig nicht die beste ist, im Allgemeinen aber sogar Mangel daran herrscht, und daß bei der so lange anhaltend gewesenen, naßkalten Witterung eine zahllose Menge Schafe gleichsam den Keim des Todes bereits in sich tragen, selbst vorausgesehen werden können, daß die in Rede stehende Krankheit mit einer nicht geringeren, vielleicht noch größeren Sterblichkeit fortwüthen wird — und die, zum Theil schon jetzt auf die Hälfte reducirte Anzahl Schafe so vieler Heerden belegen das vollkommen.

Tausende dieser Thiere fielen in den Orten des hiesigen Kreises allein während der ersten Monate des Jahres 1829 und in einigen Nachbarkreisen war die Sterblichkeit noch viel größer. (Im Laufe dieses Jahres starben weniger und zum Theil schon deshalb, weil die Anzahl der Schafe schon an sich gar bedeutend vermindert ist.) Von den einschlägigen Behörden wurden deshalb auch, auf eingegangene Berichte

der Ortsvorstände, besonders damals die Kreisthierärzte veranlaßt, diese für den Wollviehstand so furchtbare Krankheit nach allen Verhältnissen zu untersuchen und alles vorzuschlagen, was dem Uebel möglichst Einhalt zu thun im Stande seyn könne, so daß ich zu jener Zeit und bis gegenwärtig jede Gelegenheit hatte, die mannigfaltigen Gestalten dieser sogenannten Fäule der Schafe kennen zu lernen und mich zu überzeugen, daß diese Krankheit wohl nicht treffender als mit dem Namen Bleichsucht bezeichnet werden kann.

Schwerlich besitzen wir eine größere oder kleinere thierärztliche Schrift, besonders eine solche, in welcher vorzugsweise die Krankheiten der kleineren Thiergattungen abgehandelt werden, wo nicht auch jedesmal etwas über die Fäule der Schafe zu finden wäre; freilich hier mehr, dort minder ausführlich und gut, oftmals sogar so mangelhaft, daß man gewiß besser gethan haben würde, über eine Krankheit von so außerordentlich großer und wichtiger Bedeutung lieber ganz zu schweigen, als eben nur Unvollständiges darüber zu geben, besonders wenn dieß in Büchern geschieht, die man doch einmal für den Landmann bestimmt hat, und worin man es ihm gewöhnlich auf 2 bis 3 Seiten so leicht macht, Fäule, Viehpest, Milzbrand ꝛc. selbst zu heilen.

Ich selbst, ein Anfänger, würde nicht auf den Gedanken gekommen seyn, einige Ansichten und Erfahrungen über das erwähnte Uebel hier niederzuschreiben, wenn mich nicht ganz besondere und zum Theil gewiß zu beachtende Umstände dazu veranlaßt hätten; Umstände, welche namentlich darin begründet waren, daß die von meinen Collegen angeordneten Verfahrungsweisen und gemachten Beobachtungen sich immer nur auf einen gewissen Bezirk beschränkten und letztere besonders nicht allgemein bekannt wurden, — daß ich ferner während vielfältiger Untersuchung so manches fand, was ich in allen Schriften über dieses verderbliche Leiden vermißte und doch erwog, wie hier alles, und wäre es das kleinste, zu berücksichtigen ist, — daß es sodann ungemein auffallen mußte, wenn die sämmtlichen Schafheerden mancher Orte von der

Krankheit gänzlich verschont blieben, während letztere gleichzeitig wieder in andern Orten, welche doch unmittelbar um jene herumlagen, furchtbar wüthete, — und daß es endlich keinem Zweifel unterliegt, wie es der in ihrem Fortschreiten mit so namenlosen Widerwärtigkeiten kämpfenden Thierarzneiwissenschaft nur frommen kann, wenn jeder ihrer Beflissenen, besonders bei so einflußreichen Gegenständen, zu ihrem Besten sein Scherflein beiträgt — versteht sich, daß der Beitrag jedesmal auf Erfahrung beruhe.

.....

A. Ansichten der Krankheit.

Sobald im gemeinen Leben die Rede von Thierkrankheiten ist — und das ist oft genug der Fall, da so viele das „ne sutor etc." vergessen, — wird man auch fast jedesmal von dem Laien, d. h. von dem Nichtthierarzt, den schon tausendmal wiederholten Ausspruch hören, der Thierarzt habe Schwereres vor sich, als der Menschenarzt, weil ihm das Thier nicht sagen könne, wo es ihm fehle und allerdings wird es in so vielfacher Hinsicht stets gerathen und sogar vortheilhaft für das Fortschreiten unseres Faches selbst seyn, den gemeinen Mann bei diesem Glauben zu lassen. Auch bietet uns ja wirklich der Mangel der Sprache bei Thierkrankheiten oftmals große Schwierigkeiten dar, aber andererseits dürfen wir doch auch nicht läugnen, daß uns (worauf Veith schon unter andern hinweist) gar manches zu gut kommt, was der Menschenarzt entbehren muß, in sofern es nämlich dem, von vorhergehender freier Ueberlegung geleiteten Wollen des Menschen so oft möglich ist, diese oder jene Krankheit aus mannigfachen Beweggründen und Absichten entweder eine Zeitlang fast ganz zu verbergen oder doch solche Ansichten erscheinen zu lassen, die den Arzt nothwendig irre führen müssen. Solche Verhältnisse finden aber nicht in unserer Thierarzneiwissenschaft Statt. Alle von wirklichem Denken abhängigen Veränderungen krankhafter Zustände, alle Verbergungen irgend eines Schmerzes ꝛc. fal-

ge notwendigerweise bei dem Lösen gänzlich neu und in ver-
schiedener Art dabei sich ändernd, wenn es sich um das Lösen
einer in einer Ebene oder einer Fläche gelegten Aufgabe handelt.
Es ist ferner ein Unterschied, ob man eine Aufgabe in der Ebene
oder im Raume zu lösen hat. Die Lösung einer Aufgabe in der
Ebene soll stets, so sie nach verschiedenen Arten, sich lösen
läßt, auf diejenige Art gelöst werden, welche die einfachste ist.
Die Einfachheit der Lösung ist abhängig von der Anzahl
ihrer einfachsten Grundgebilde, auf welche sie sich zurückführen
läßt. Als einfachste Grundgebilde in der Ebene sind anzusehen
die Geraden und die Kreise, als solche sind sie stets
auch die Ausgangspunkte der Lösung anzusehen. Es ist
ferner stets einfacher, Kreise mit festen und mit beweglichen
Mittelpunkten zu verwenden, als Kreise mit beweglichen Mittel-
punkten und beweglichen Halbmessern. Ferner ist es einfacher,
Kreise mit festen Mittelpunkten und festen und beweglichen
Halbmessern zu verwenden, als Kreise mit beweglichen Mittel-
punkten und beweglichen Halbmessern. Ferner ist es einfacher,
Kreise mit festen Mittelpunkten und festen Halbmessern zu ver-
wenden, als Kreise mit festen Mittelpunkten und beweglichen
Halbmessern. Ferner ist es einfacher, Kreise mit festen Mittel-
punkten und festen Halbmessern zu verwenden, als Kreise mit
beweglichen Mittelpunkten und festen Halbmessern. Ferner ist
es einfacher, Kreise mit beweglichen Mittelpunkten und festen
Halbmessern zu verwenden, als Kreise mit beweglichen Mittel-
punkten und beweglichen Halbmessern. Ferner ist es einfacher,
Kreise mit festen Mittelpunkten und festen Halbmessern zu ver-
wenden, als Kreise mit beweglichen Mittelpunkten und festen
Halbmessern. Ferner ist es einfacher, Kreise mit beweglichen
Mittelpunkten und festen Halbmessern zu verwenden, als Kreise
mit beweglichen Mittelpunkten und beweglichen Halbmessern.
Ferner ist es einfacher, Kreise mit festen Mittelpunkten und
festen Halbmessern zu verwenden, als Kreise mit beweglichen
Mittelpunkten und festen Halbmessern. Ferner ist es einfacher,
Kreise mit beweglichen Mittelpunkten und festen Halbmessern
zu verwenden, als Kreise mit beweglichen Mittelpunkten und
beweglichen Halbmessern.

a) Erläuterungen an einfachen Beispielen in Ebene.

Eine Aufgabe ist stets einfach gelöst, wenn sie, sowohl
Punkte als Linien, durch Kreise und Gerade bestimmt wird.
Sind in der Ebene nur zwei Punkte A und B gegeben, so ist
die Aufgabe, durch diese zwei Punkte, und für jeden

über meinen gütigen Vater Gustav, Onkel und sein Haus in Lübeck, in Rom, in Berlin, in Wien und in Paris. Ich stand also in allen, die Mutter wenig, Onkel, aber auch Vater Gustav ziemlich fern. Ich war ein Kind, das sich selbst genügte, das Bücher, Bilder, Musik, Spaziergänge, Tiere, Natur, Gespräche mit Erwachsenen, aber nicht mit Kindern, Spiele, Tanz, Theater, Gesellschaft, Reisen, Sport, Kleider, Essen und Trinken nicht oder nur wenig bedeutete. Ich war ein Kind für mich allein. Die selbst mit meinen Eltern, die meine Geschwister, meine Verwandten, meine Freunde, meine Lehrer, meine Kameraden, meine Bekannten, meine Dienstboten, Hunde und Katzen nur sehr wenig oder gar nicht interessierte. Ich war ein Kind, das sich selbst genügte, das sich selbst erzog, das sich selbst unterrichtete, das sich selbst beschäftigte, das sich selbst unterhielt, das sich selbst amüs

verlor, wo denn der Tod gewöhnlich nicht mehr fern war. Vornehmlich war dies der Fall bei solchen Patienten, deren Bauch- und Brusthöhle mit vielem Wasser angefüllt sich fand.

Nur wenige Schafe waren sehr abgemagert, dagegen schienen die meisten die Fülle wie in gesunden Tagen zu haben.

Alle diese pathologischen Aeußerungen wurden besonders an sehr kranken Thieren bemerkt und fielen großentheils schon bei einem allgemeinen Ueberblick ins Auge und resp. Gehör; viel konstanter und zum Theil vollkommen bezeichnend, waren aber Symptome, welche eine nähere Untersuchung der lebenden Kranken darbot.

An allen solchen, die hier im höheren Grade an dem genannten Uebel litten, ging die Wolle schon nach dem leisesten Ziehen in ganzen Flocken aus; ja in Ställen, wo viele Kranke standen, war der Fußboden mit solchen Flocken wie besäet und diese Wolle hatte ihre Elastizität fast gänzlich verloren. Die ganze äußere Haut sah nach Entfernung der Wolle weiß und wie gekocht aus; an einigen Stellen derselben bemerkte man eine schlüpfrige Feuchtigkeit, welche jedoch mit der gewöhnlichen Hautschmiere keine Aehnlichkeit hatte, weil sie, an dem Finger anhängend, wenn dieser in Wasser getaucht wurde, wie Schleim aussah und sehr leicht wieder abging. Auch konnte an dieser Feuchtigkeit eben kein besonderer Geruch entdeckt werden und sie mochte wahrscheinlich gleiche Beschaffenheit mit dem krankhaft ausgeschwitzten Serum im Zellgewebe besitzen. Die sichtbaren Schleimhäute der Maul- und Nasenhöle, des Wurfs, Afters, die Bindehaut waren bei allen wirklich Kranken ihrer natürlichen Farbe und Röthe gänzlich beraubt, sie waren bleich; die gewöhnlich aufgedunsene Bindehaut beinahe silberartig weiß oder auch wohl gelblich. Röthe konnte an den durchziehenden Aederchen kaum mehr entdeckt werden; meist waren diese schmutzigblau oder vielmehr aschgrau. Puls- und Herzschlag waren zuweilen nur wenig abnorm, verschieden aber, jenachdem die Krankheit mehr oder weniger weit gediehen und vielleicht

mit Wassersucht ꝛc. komplizirt war. Die Freßlust hatte nur bei sehr wenigen Thieren ganz aufgehört und ich sah gar viele noch fressen, die schon nach einigen Stunden starben. Dagegen soll der Durst, nach der Versicherung der Eigenthümer, fast bei allen groß gewesen seyn, so daß manche selbst an dem Eis an den gefrornen Trögen fortwährend leckten.

Hinsichtlich der Exkretionen habe ich mich gewundert, daß ich nur bei wenigen einen wirklichen Durchfall bemerkte, bei sehr vielen aber ein etwas dünneres Misten. Harnen sah ich nicht sehr viele, doch könnte ich nicht sagen, daß die Farbe des Urins besonders abnorm gewesen wäre. Die Augen thränten, hier mehr, dort weniger, fast bei allen. Husten hörte man überall, wo man sich hinwandte und oft mit üblem Geruch aus dem Maule.

Stark aufgedunsene und vom Wasser schwappelnde Bäuche hatten keinesweges alle Kranken, und selbst lange noch nicht alle diejenigen, welche dem Tode sehr nahe waren, aber an denen, wo die Wassersucht entschieden da war, konnten dann auch an anderen Stellen Wassergeschwülste bemerkt werden. Weniger bemerkbare Geschwülste fanden sich hier und da auch an manchen Schafen, bei denen übrigens keine komplette Wassersucht zugegen war.

Die Richtigkeit der von Mehreren gemachten Bemerkung, daß bei dieser Krankheit zuerst die Jungen, dann die weiblichen und dann die männlichen Alten ꝛc. vom Tode weggerafft würden, will ich durchaus nicht in Abrede stellen, nur muß ich gestehen, daß ich darüber mir nichts Bestimmtes zu sagen getraue; denn meine Untersuchungen an großen Massen von Thieren fielen hauptsächlich in den Ställen vor, wo das Sterben, wie man zu sagen pflegt, bunt durch einander ging, d. h. wo das Sterben gleichzeitig an jedes Alter und Geschlecht kam, und ich läugne demnach nicht, daß mir wohl manche, vielleicht in der Hüthezeit, so wie im Freien überhaupt, eher über diesen Umstand zu machende Beobachtung bis jetzt entgangen seyn mag, in sofern sich jene Bemerkung nur auf das Ergriffenwerden von

der Krankheit beziehen würde. Man nahm natürlich, je nachdem die Krankheit so weit vorschritt, daß die Patienten nicht mehr gut mit fort konnten, diese in die Ställe zurück.

b) Sektionsbefund bei Schafen, die an der Bleichsucht fielen.

Nahm man auch bei der Obduktion der gefallenen Thiere zuerst Bedacht auf konstante Erscheinungen, so fanden sich deren genug, welche die Krankheit, trotz ihren verschiedenen Komplikationen, als ein und dieselbe charakteristisch bezeichneten, denn es hatten z. B. bei Eröffnung der verschiedenen Hölen alle Theile ihre natürliche Farbe verloren, waren gleichsam verbleicht, welk und schlaff und fast überall vorhandene seröse Schlüpfrigkeit beurkundete in allen Kadavern den wassersüchtig-fauligen Zustand, obgleich nichts weniger, als in jedem förmliche Wassersucht zugegen war. Die Muskelfaser hatte nicht nur alle Gediegenheit und Festigkeit verloren, sondern das Fleisch sah aus, als ob es abgebrühet wäre. Die innere Membran des nur selten stark angefüllten viertheiligen Magens und des Darmkanals ging, wie aufgelöst, ganz locker ab und häufig zeigten sich Parthien des letzteren, eine und mehrere Ellen lang, die mehr oder weniger hellgoldfarben waren. Das Fett im Gekröse, im Netz, um die Nieren herum ꝛc. war entartet, fast wie sulzig, gallertartig, oft hochgelb und hier und da grünlich-gelb.

Milz, Nieren und Leber fanden sich, wie dies allgemein war, schlaff und blaß, doch war die Leber öfters noch andern Umständen ausgesetzt. Gleiche Beschaffenheit wie diese Organe hatten auch das Herz, — in welchem sich, sowie in den großen Gefäßstämmen, nur wenig Blut, gewöhnlich aber sulzige Massen befanden — und endlich auch die, fast immer mit Wasserblasen besetzten Lungen. Das Blut lief bei dem Aufschneiden der kleineren Gefäße dünn und anscheinend sehr wässerig heraus, hatte mehr eine bräunliche als rothe Farbe und nirgends schwammen sogenannte Fettbläschen darauf, wie dies nach wahren Faulfiebern vorzukommen

pflegt. Etwas Flüssigkeit wenigstens war in allen Hölen ausgeschwitzt, wiewohl sie zuweilen nicht über mehrere Lothe betrug.

Diese Sektionsdata waren in allen Kadavern vorhanden und demnach konstant. Nun fanden sich aber auch noch gar manche andere Zustände neben diesen vor, die jedoch keinesweges in jedem Kadaver, sondern in diesem bald so und in jenem wieder anders erschienen, welche also gleichsam Komplikationen mit dem Hauptleiden darstellten. So gab es unter den Kranken ungemein viel solche Individuen, die totale Wassersucht hatten, so daß bei Eröffnung der Bauch- und fast eben so häufig der Brusthöle eine außerordentliche Menge Flüssigkeit, oftmals ein Stalleimer voll, ausströmte; sogar das mürbe und nicht selten breiartige Gehirn war zuweilen mit Wasser umgeben, während wieder in den erstgenannten Hölen anderer Thiere sich kaum ein oder mehrere Tassenköpfchen voll befanden. Bei vielen waren die Gallengänge der Leber angefüllt, fast vollgestopft mit Würmern, das Parenchyma selbst zerrüttet und mürbe; bei anderen hatte die Leber blos die beiden letzten Eigenschaften. Die Gallenblase enthielt hier mehr, dort weniger, öfters aber eine sehr große Menge einer dünnen, wässerigen oder nur wenig schleimigen, kurz, einer verdorbenen Galle.

Uebrigens fand ich in keinem der secirten Kadaver irgendwo, selbst die Lungen nicht ausgenommen, Eiter, und eben so wenig konnte an einem derselben ein aashafter Geruch wahrgenommen werden. — —

* * *

Die hier aufgezeichneten pathologischen Erscheinungen und Sectionsbefunde an einer sehr großen Menge sowohl lebender als gefallener Schafe und die Ansicht über das Wesentliche der Krankheit selbst, lassen es wohl schwerlich bezweifeln, daß unter allen den zahlreichen, oft nur von einzelnen Symptomen hergenommenen und zu oft nur Verwirrung veranlassenden Benennungen, keine die Krankheit treffender bezeichnet, als der Name Bleichsucht, denn der, so

nahm erstlichen Anfangen entworfene Reform-Ordnung, wie auch die Ausführung derselben, mit Gutheißung und Approbation Ihro Kayserlichen Majestät, auch Ihrer Hoheit, und Ihro Excellenz, in Ihro Gegenwart, und Beyseyn, in Ihro Residenz-Stadt Wien, in Ihro Kayserlichen Palatio, vorgenommen.

Ob nun gleich dem, so bey der erstmaligen Reise mit gegenwärtig gewesen, bekannt ist, was Ihro Kayserliche Majestät, auch Ihro Hoheit, und Excellenz, damahl in Ihro Gegenwart, und Beyseyn, mit der Reform-Ordnung vorgenommen, und verordnet haben, so will doch, zu mehrerer Nachricht, und Wissenschaft, dieselbe Ordnung hier mit stehen, so viel alle verbesserte Stücken betrifft, und wie solche in Ihro Kayserlichen Majestät Nahmen, und Befehl, ist publiciret worden.

Erstens, als ist nöthig, daß man drey Gattungen unterschiedene Bücher verfertige, in einer, wann es nur möglich ist, und sonsten in zweyen, oder dreyen Bänden, als: ein Manuale, oder Handbuch, ein Protocoll, und ein Journal, in Folio.

1. Manuale, oder ein solches Handbuch,
2. Protocoll, oder Hauptbuch,

Worinnen jeder Kaufmann, oder Handelsmann, alle seine Handlungen, welche Waaren anbelangen, die andere mit ihm, oder Ihr anderen thuen, verzeichnen, und alle Posten, auf solche Bücher, Manuale, und auf dieses, auf das Protocoll, oder Hauptbuch ordentlich tragen soll.

3. Worin auch Gelder bey der Bürschlich

Ferner, soll ein jeder Kaufmann, oder Handelsmann, auch sein Geld, bey Handlungs-Leuten, oder an Orth, wo er sein Geld hin thuet, oder wo er es hin schicket, in ein Buch verzeichnen, damit er wissen möge, wie viel Geld ausstehend, und Handlungen gemacht sind.

Wenn wir den Grundsatz festhalten, daß das Wesentliche einer Krankheit eigentlich die Quelle ist, von welcher alle wahrnehmbaren pathologischen Erscheinungen oder Symptome ausgehen, so bedarf es für uns, die wir neben Erwägung der Ursachen, aus den Ergebnissen der Untersuchungen an lebenden und gefallenen Kranken rationell folgern werden, keiner weiteren Erörterung oder Frage mehr, daß das Wesentliche der Bleichsucht in einem totalen Gestörtseyn der bildenden Thätigkeit oder des Systems der Reproduktion im Allgemeinen und der Funktionen der Blutbereitung, sowie des Lymphsystems insbesondere bestehe, woraus und womit krankhafte Beschaffenheit (enorme Schwäche) der Organe selbst, vorzüglich der aushauchenden und einsaugenden Gefäße und vorherrschende Wässerigkeit der ganzen Säftemasse jedesmal hervorgehen und verbunden sind.

Um uns dies ganz anschaulich zu machen, dürfen wir jetzt nur auf die veranlassenden oder entfernteren Ursachen zurückgehen, und will ich hier hauptsächlich die aufstellen, welche in spezieller Beziehung auf die hiesige Gegend anzuklagen waren und es noch sind.

Das Schaf, und namentlich unser jetziges, — denn das Ursprungsgeschlecht mag wohl schwerlich so furchtsam und weichlich gewesen seyn, ist unter den Hausthieren das, welchem nichts weniger zusagt, als anhaltende Nässe und Feuchtigkeit, gleichviel ob eins oder das andere in lange dauernden Regen oder in sumpfigen Weiden, ob in dunstigen, feuchten Thälern (Huthen), sehr öfteren Herbst-Reifen oder in nicht zu verwechselnden Grasplätzen, welche sauere, sehr saftreiche Pflanzen treiben und nur stehendes, oder wohl gar sumpfiges, schlammiges Tränkwasser bieten, oder vielleicht auch wohl in dumpfigen Ställen gegeben ist. Alle diese Verhältnisse, von denen sich in hiesiger Gegend gar oft welche vereinigten, müssen um so viel nachtheiliger auf den Organismus des Schafes einwirken, je weniger der Heerdenbesitzer im Stande ist, sie zu entfernen, je weniger es ihm möglich ist, seine Thiere, wenn auch nur zuweilen, auf hohe,

trockene Weide führen und sie durch gutes und nahrhaftes Rauh-, Knollen- oder Körnerfutter abwechselnd erquicken zu lassen, was leider hier nur selten ein Besitzer konnte, weil, nur wenige Orte ausgenommen, der Mangel an solchen Weiden, wie sie die Gesundheit und das Gedeihen der Schafe schlechterdings bedingt, auf das Höchste zu beklagen ist. Man war, bei gleichzeitigem regnigem, feuchtem und stets dunstigkaltem Wetter fast durchgängig nur auf mehr oder minder sauere und sumpfige Wiesen beschränkt, da, wie erwähnt, hoch gelegene, trockene Weiden äußerst rar sind, und der bloße Eigensinn so manches Forstmannes den Schäfern nicht erlaubte, in dem Walde zu hüten.

Eine ungeheuere Menge von hungerigen Schafen war demnach eine geraume Zeitlang und zu öfteren Perioden gezwungen, jeden Morgen nach dem Austreiben und nur zu oft bei dem für Schafe in jeder Hinsicht übelsten Wetter auf Wiesen und Grasplätze zu gehen, wo sie nicht selten mehrere Zoll tief im Sumpfe stehen und den Pansen mit nassem, saftigem und sogenanntem sauerem Gras oder Futter füllen mußten. Abends kamen sie in den Pferch zurück, lagerten während der Nacht auf dem durchnäßten Boden und wurden nun Nachts oft noch obendrein von Regenschauern und Güssen heimgesucht. Dazu kam nicht nur Futtermangel im Allgemeinen, so daß vom Hause aus allerdings an eine Unterstützung der armen Thiere durch jene besseren Futterstoffe nicht gedacht werden konnte, sondern sie durften auch in den Wald, wo sie treffliche Heide und sonstige gute Gräser gefunden haben würden, gar nicht gebracht werden.

Was konnte aber nun von dieser, im Pansen eines Thieres, dem wohl jede Nässe schädlich ist, fortwährend angehäuften nassen Masse eines kraftlosen Futters erwartet werden, besonders da an ihre Stelle fast niemals besseres und trockenes Futter trat? Gewiß nur Verderbliches. Denn welcher Beschaffenheit der daraus bereitete Milchsaft seyn mußte, bedarf eben so wenig einer Erklärung, als welchen höchst nachtheiligen Einfluß dies wieder auf die Blutbereitung selbst äußern mußte. Das aus dem immer wässeriger

und Kindern! Welcher Abstand zwischen Gottes heiligem Willen und unserer Sündhaftigkeit! Wie sollen wir diesen Abstand überbrücken? Wie sollen wir Gott wieder versöhnen? Wie sollen wir uns mit ihm, der Quelle aller wahrhaften Liebe, wieder vereinigen? Wie sollen wir Gott wieder lieben können? Wir können es nicht, wir sind dazu unfähig, wir sind dazu zu schwach. Wir können es nicht, wir sind dazu zu sündig. Wir können es nicht, wir sind dazu zu unheilig. Wir können es nicht, wir sind dazu zu unrein. Wir können es nicht, wir sind dazu zu unwürdig. Wir können es nicht, wir sind dazu zu unbarmherzig. Wir können es nicht, wir sind dazu zu ungerecht. Wir können es nicht, wir sind dazu zu ungehorsam. Wir können es nicht, wir sind dazu zu lieblos. Wir können es nicht, wir sind dazu zu selbstsüchtig. Wir können es nicht, wir sind dazu zu eigenwillig. Wir können es nicht, wir sind dazu zu eigensinnig. Wir können es nicht, wir sind dazu zu hochmüthig. Wir können es nicht, wir sind dazu zu stolz. Wir können es nicht, wir sind dazu zu eitel. Wir können es nicht, wir sind dazu zu ehrgeizig. Wir können es nicht, wir sind dazu zu neidisch. Wir können es nicht, wir sind dazu zu zornig. Wir können es nicht, wir sind dazu zu rachsüchtig. Wir können es nicht, wir sind dazu zu unversöhnlich. Wir können es nicht, wir sind dazu zu unkeusch. Wir können es nicht, wir sind dazu zu unmäßig. Wir können es nicht, wir sind dazu zu unmäßig. Wir können es nicht, wir sind dazu zu unmäßig

ihn geraden Weges nach Hause zu gehen, da sie ihn draußen erwarten würden, worauf er sich in seinem Schlafrocke und mit einer Pistole in der Hand an das Fenster stellte, um zu sehen, ob jemand da wäre. Es war niemand da, und er ging ins Bett, wo er bald einschlief. Um 2 Uhr Nachts wurde er durch einen Schuß geweckt.

Diese war die Absicht dieses sehr unwahrscheinlichen, in sich selbst gänzlich haltlosen Gerüchtes. Es sollte dazu dienen, Lincoln's Ermordung durch einen Privatmann zu erklären. Wie Booth und Surratt dazu kamen, sich zu einem solchen Zwecke mit Lincoln's Leibwächter zu verbinden, ist nicht gesagt worden. Es ist auch nicht gesagt worden, wie Booth, Surratt, Herold und Atzerodt, die Mitglieder der Verschwörung, welche Lincoln's Ermordung beschlossen hatten, dazu kamen, sich zu einer Verschwörung zu vereinigen, welche den Mord des Präsidenten, des Vicepräsidenten Johnson, des Staatssecretärs Seward und noch mehrerer anderer Personen zum Zwecke hatte. Es ist auch nicht gesagt worden, wie Booth und Surratt dazu kamen, Lincoln's Leibwächter zu bestechen, und wie sie Kenntniß von seinen Gewohnheiten erhielten, um sich darnach einrichten zu können. Es ist auch nicht gesagt worden, wie Booth, Surratt, Herold und Atzerodt dazu kamen, sich mit Paine, Mrs. Surratt, Arnold, O'Laughlin, Spangler und Dr. Mudd zu einer Verschwörung zu vereinigen, welche den Mord des Präsidenten nicht zum Zwecke hatte, sondern nur Beihilfe zu demselben leisten sollte. Es ist endlich nicht gesagt worden, wie Booth, Surratt, Herold und Atzerodt dazu kamen, sich mit Ewell, Kirby Smith, Dick Taylor, Gordon, Early, Breckinridge, Wade Hampton, Fitzhugh Lee, Rosser, Mosby, Semmes, Maffitt, Wilkes, Tucker, Hunter, Mason, Slidell, Benjamin, Trenholm, Memminger, Randolph, Reagan, Vance, Brown, Pickens, Orr, Aiken, Magrath, Sparrow, Wigfall, Harris, Watts, Pendleton Burnes, Letcher, Smith, Pollard, Preston, Wise, Floyd, Lamar, Ould, Winder, Hill, Cobb, Toombs, Stephens, Hill, Hood, Johnston, Beauregard, Bragg, Longstreet, Hardee, Polk, Buckner, Forrest, Wheeler, Morgan, Roddey, Wirz, Gilmer, Mallory, Lubbock, Walker, Hindman, Kirby Smith, Price, Marmaduke, Shelby, Cockrell, Parsons, Jeff. Thompson, Quantrill, Anderson, Todd, Clarke, Hunter, Quantrill, Anderson, Todd, Clarke, Hunter, Quantrill, Anderson, Todd, Clarke, Hunter

Wie konnte der Bürgermeister sich so täuschen, daß er meinte, Schlechtes von mir gehört zu haben? Ich begriff es nicht. Und ich konnte mir auch nicht denken, daß er mich absichtlich hatte kränken wollen. Er war ein Mann von Ehre, ein Mann, der sich gewissenhaft um sein Amt bemühte, ein Mann, der sich nicht leicht zu einer Ungerechtigkeit hinreißen ließ. Ich hatte ihn stets als einen Mann von Vernunft und Ruhe kennengelernt, und ich wußte, daß er mich schätzte. Was also konnte ihn dazu bewogen haben, mich so zu behandeln?

Ich hatte keine Antwort auf diese Frage, und so konnte ich nur den Kopf schütteln, als ich mich auf den Heimweg machte. Ich war traurig und enttäuscht, und ich wußte nicht, was ich meinen Eltern sagen sollte.

9. Entschlossen

Als ich zu Hause ankam, war mein Vater noch nicht zurückgekehrt. Meine Mutter saß in der Küche und weinte. Sie sagte, daß Herr Lehmann, der Bürgermeister, ihr gesagt hatte, daß ich mich nicht mehr in der Stadt sehen lassen sollte. Ich erzählte ihr, was ich selbst gehört hatte, und sie sagte, daß sie sich nicht vorstellen könne, daß ich etwas Schlechtes getan haben könnte. Ich war ihr einziger Sohn, und sie war mir immer sehr liebevoll

auf die Seite des Klavierauszugs stellt, so daß Alles das hier nicht zu wiederholen ist. Nur noch Einiges, was der Klavierauszug, die Partitur enthalten darf, was aber in die Stimmen nicht gehört. Es ist dies vor Allem die Bezeichnung der Tempi, Vortragsbezeichnungen, Bezeichnungen der Dynamik und dergleichen. Diese Bezeichnungen sind nicht für jedes Instrument besonders nöthig, sondern nur für den Dirigenten, der sie in der Partitur vorfindet. Ferner gehören in die Partitur alle Bezeichnungen, welche Takte oder Zeichen betreffen, wie Taktwechsel, Triolen, Sextolen, Quintolen und dergleichen. Auch Alles, was sich auf Takt oder Rhythmus bezieht, gehört in die Partitur.

Ferner, wo in einem Satze Accidentien zu oft stehen, ganz besonders aber in der Harmonie verwirren können, kann es oft sehr wünschenswerth und leichter Mühe sein, diese Accidentien in Klammern zu setzen. Es ist dies ein Hilfsmittel über das man sich nicht hinwegsetzen darf. Ein solches Verfahren verschwendet sich selbst durch seine Häufigkeit, und wird dann, wenn es nöthig ist, nicht mehr beachtet. Ebenso wird durch zu häufige Anwendung der sogenannten Hilfsnoten, jener der ganzen Notenschrift eigenthümlichen Zeichen, das Lesen der Partitur erschwert, und es ist daher gut, sich auf das Allernothwendigste dieser Bezeichnungen und resp. Hilfsnoten zu beschränken. Ich will nicht sagen, daß man sie ganz vermeiden soll, aber häufiger sind sie nur selten nöthig, und man erschwert dadurch nur das Lesen der Partitur, ohne Jemandem einen Dienst zu erweisen

Da Trennung der Kranken (sei auch die Krankheit gefährlich, bösartig, ansteckend — oder alles dieses nicht, gleichviel!) von den Gesunden das erste Gesetz für den behandelnden Thierarzt ist, oder doch seyn sollte, so ließ ich in allen Fällen die bereits gesund befundenen absondern und zwar da, wo es immer möglich war, die schwer Kranken wieder von den weniger gefährlich Leidenden getrennt stellen.

(Bei den gesunden Schafen wurde, neben der Anwendung einer, aus bitteren, gewürzhaften, herben und schwefeligen Mitteln bestehenden Salzlecke, im Ganzen und so viel es die Umstände und Jahreszeit jedesmal erlaubten, das im folgenden Abschnitte näher bezeichnete diätetische Verfahren eingeschlagen.)

Alle Ställe, in denen sich Kranke befanden, wurden mit guter, trockener und so viel als thunlich war, mit reichlicher Streue versehen; es wurden Zuglöcher nur wenige und immer nach oben angebracht, alle übrigen dagegen verschlossen; gelüftet wurde öfters und besonders dann, wann die Thiere bei heiterem Wetter oder Sonnenschein eine Zeitlang aus dem Stalle gelassen werden konnten. Zum Getränk wurde in der kalten Jahreszeit ganz reines Fluß- oder auch Brunnenwasser, nachdem es etwa einen Tag über Lohe und etwas zerkleinerten Eisenkugeln (weinsteinsaure Eisenkugeln) gestanden hatte, und erst nachdem es überschlagen war, genommen. Dieses Getränk schienen alle Schafe gern zu saufen und die Eisenkugeln kosten nur wenig, auch löst sich weit mehr reines Eisen auf, als aus dem Eisenrost. Mehrmals wurde auch in Ermangelung der Eisenkugeln der ungarische Vitriol genommen.

Weit mißlicher sahe es aber mit dem Futter für die Kranken aus, denn nur sehr selten hatte ich freie Auswahl in den Futterstoffen, und besonders fehlte es fast durchgängig an gutem, süßem Heu, weil auch das wenige, was vorräthig war, meist nicht viel taugte. Eher waren noch Körner- und Knollenfrüchte da und diese ersetzten jenes, obgleich nur unvollkommen, indem erstere mit recht klein geschnittenem Stroh und einer verhältnißmäßigen Menge Salz ver-

wähne sich mit Kinder empfohlen, sondern eine dem gegenwärtigen Zustande der Kinder angemessene Behandlung derselben. Wie die verschiedenen Krankheiten sich, so muß es natürlich diese Behandlung verändern und, gewissermaßen, jede Krankheit hat ihre eigene Behandlung. Es ist daher ein Irrthum, wenn man glaubt, es gebe eine Kinderkrankheit, und eine Behandlung derselben.

Es hat sogar manchmal Personen gegeben, welche sich rühmten, eine Methode zu besitzen, welche alle Krankheiten der Kinder heile. Es ist dieß ein Irrthum, welcher nur eine Unwissenheit verräth, und es ist schon Manchen theuer zu stehen gekommen.

Man darf die Behandlung verschiedener Krankheiten nicht so weit ausdehnen, daß man sie auf Kinder, welche gar nicht krank sind, anwendet. Es ist dieß ein Irrthum, der gewissermaßen Manche umgiebt und eingenommen hat. Man darf sich nämlich nicht einbilden, daß man, wenn man ein Kind, das, wie man sagt, verdorben ist, oder das Würmer hat, oder das Blattern bekommen soll, oder das Zähne bekommt, heute und morgen Etwas gebe und eine bestimmte Diät gut und vortheilhaft sey, daß man dadurch Alles verhüte, was dem Kinde Uebles und Nachtheiliges zustoßen könnte.

Es werden nun manche so alles neuen Erscheinungen beraubt, daß sie nicht die Erfahrung von Krankheiten überhaupt in sich aufnehmen, indem eine jeweilige Krankheit nicht ihre Natur, sondern nur ihre Form annimmt, und sie die Symptome gar nicht kennen.

Es geschieht ein Versuch, wenn Etwas Kind ist, ein Versuch, wenn es Jüngling ist, ein Versuch, wenn es Mann ist. Es kommt auf mancherlei Verhältnisse der verschiedenen Alters-Stufen und auf so vielerlei, was dem Einen Alter eigenthümlich ist, an, daß es unmöglich ist, alle Krankheiten, Zufälligkeiten, Mißbräuche, Fehler, Laster und Tugendstufen, Entwicklungen, Uebungen, Kräfte und Schwächen, Neigungen und Abneigungen, Gewohnheiten und Sitten, Vorurtheile und Ver-

gen rein erhalten) und Ruß in Pulver verwandeln, nach pharmacologischen Verhältnissen mengen, viel Salz zusetzen und als Lecke zum beständigen Gebrauche verwenden.

Je nach Umständen ließ ich Salpeter oder auch Alaun zusetzen.

Für viele solcher Schafe, die nicht gern an die Lecke wollten, wurden aus den Vegetabilien Infusionen bereitet, hier Salze und etwas Branntwein, dort Terpenthinöl, auch wohl versuchsweise Dippel'sches Oel und Kampher zugesetzt und nach Alter, Konstitution und Grad des vorhandenen Leidens sowohl löffel- als tassenweise eingegeben. So erhielten auch viele Patienten die Mittel in Latwergenform ꝛc.

Das von Huzard empfohlene Mittel: Pfeffer mit heißem Bier überbrüht, wurde dabei täglich gegeben.

Doch schien, in Verbindung mit andern Mitteln, vorzüglich das Terpenthinöl von Wirkung zu seyn, und in der That ist dies auch um so viel wahrscheinlicher, weil es unter den durchdringenden, urintreibenden Mitteln ohne Zweifel doch den ersten Rang einnimmt und, was sehr wohl zu berücksichtigen ist, zugleich das wohlfeilste ist. — —

Zu verkennen war es nun zwar in der That nicht, daß durch die hier kurz erörterte Verfahrungsweise viele und namentlich der in weniger hohem Grade leidenden Bleichsüchtigen nach und nach sich wieder erholten und hergestellt wurden, aber eben so wenig darf auch geläugnet werden, daß gar manche unter diesen (ich wies eben schon darauf hin) nach einer kürzeren oder längeren Zeitfrist — zuweilen erst nach acht bis neun Monaten — dennoch eine Beute des Todes wurden, und ich wiederhole, wie ich nicht anders als vollkommen überzeugt bin, daß es mit der gründlichen Heilung der Bleichsucht, wenn die Krankheit nur einigermaßen weit vorgeschritten ist, stets mißlich aussieht, trotz dem, daß Manche das Gegentheil mit Zuverlässigkeit behaupten. — Wohl diesen, wenn sich bei ihnen die Sache anders und zwar besser gestaltete!

8. Verbrechen gegen die Sittlichkeit.

Jeder Jude hat sich in Gegenwart des höchsten Priesters, Leviten, des Vorstehers oder in der Zahl von zehn Männern, wenn er dazu aufgefordert wird, zu stellen, und wenn er sich weigert, so ist er des Todes schuldig, und er muß dennoch sich und übergeben, daß er vor dem Richter stehe, und wird gestraft, wie oben gesagt ist.

Gesetze von Gott, daß Ehebrecher sollen getödtet werden, und wenn ein Mann mit eines andern Mannes Weibe ist ertappet worden, der soll mit dem Tode, daß er nun sterbe, und die Ehebrecher werden mit einander getödtet, wenn sie ertappet werden, und sollen nicht leben.

Wenn ein Mann mit eines andern Mannes Weibe Ehebruch treibet, der soll des Todes sterben, beide, der Ehebrecher und die Ehebrecherin.

Ist es Jemandem erlaubt, sich selbst zu entmannen? Nein, denn es ist geschrieben: Du sollst nicht ehebrechen. Wenn Jemand sich selbst entmannet, wenn gleiche Ehe gleich verboten seyn sollte, schändet er sich selbst, und wenn er sich selbst schändet, so schändet er auch den, der ihn hat geheißt thun. Wenn nämlich Jemand sagte, es sei verboten eine ausgegangene Ehe zu brechen, aber es sei erlaubt, sich selbst zu entmannen, so sagte er, daß Gott geheißen habe, daß er eine andere thun soll, denn er schändet den, der ihn hat geheißt thun.

Ist jemand Gott gefällig, der sich selbst entmannet? Nein er ist, weil er gesündiget, Gott hat geheißt: Du sollst nicht ehebrechen.

Wenn Jemand sich selbst entmannet, so sündiget derjenige, welcher, der heilig ist, sagt, daß Gott geheißen habe, daß er eine andere thun soll, denn er schändet den, der ihn hat geheißt thun. Wenn Jemand sich selbst entmannet, so sündiget derjenige, welcher, der heilig ist, sagt, daß Gott geheißen habe, daß er eine andere thun soll, denn er schändet den, der ihn hat geheißt thun.

figen und oftmals so lange anhaltenden Regens vollkommen gesund. Aber sie waren auch hier nicht genöthiget, im Schlamm oder Moraſt zu stehen, schattenreiche Bäume schützten sie sogar vor starkem Regen und stürmischer Witterung überhaupt und zwischen der Heide fanden sie vortreffliche und trockene Gräser; aber vor allem war es doch immer die Heide selbst und an dieser die Blüthen, das Kraut und die zarten Reiserchen wieder, welche ihnen zum sicheren Präservativ wurden.

Gerade dieser Umstand war es auch, welcher, bei Gelegenheit des ihnen im vergangenen Sommer von mir ertheilten Unterrichts, mehrere hundert Schäfer des hiesigen Kreises zu der dringendsten Bitte veranlaßte, ich möge doch bei den betreffenden Behörden möglichst dahin wirken, daß sie nur einige Waldhuthe erhielten. Daß überhaupt der Schäfer das Beßte der ihm anvertrauten Heerde eben so oft handhaben will, als es die Beschränktheit des unklugen Schafhalters nicht einzusehen vermag, ist tausendfältig erwiesen. —

Bei einem nur oberflächlichen Betrachten wird man schwerlich auf den Gedanken kommen, daß eine Pflanze, wie die so wenig geachtete Heide, eine so große Wohlthat bieten könne, doch je näher wir sie untersuchen, je mehr wir dabei noch andere damit verknüpfte Umstände berücksichtigen, desto mehr werden wir uns überzeugen, daß dem nicht nur wirklich so seyn kann, sondern daß, der Erfahrung zu Folge, dem wirklich so ist.

Die Pflanze hier zu beschreiben, wäre, da sie zu bekannt ist, Ueberfluß; übersehen wir aber nur einmal die Bestandtheile dieses geringen Gewächses!

Das bitterlich-herbe schmeckende Kraut, oder vielmehr die Blättchen allein, sind schon als Arznei anzusehen, indem sie neben harzigem Extracktivstoff und einer krystallinisch-salzigen Substanz Theile enthalten, die gerade dem Schafe ersprießlich sind. Doch welche Summe von Stoffen enthalten erst die Blüthen.

Nach den neuesten Untersuchungen enthalten die Heide-

können selbst Gemeinschaften, die sich selber so benennen, in der modernen Welt nicht mehr bestehen. Wissenschaft, Kirche, Gesellschaft, wie sie heißen mögen, können nicht mehr bestehen, wenn sie nicht Kirche, Gesellschaft, Wissenschaft sind.

Das Ringen mußte nun so kommen, wenn Goethe siegte.

Es ist nur zum Teil so, daß Goethe in Wirklichkeit die wissende Macht über den Menschen in die modernen Zeiten hinübergerettet hat, und es ist nur zum Teil so, daß er über sie siegte.

Der Zeitgenossenschaft, Verwandtschaft, mit Goethe ist Schiller. Und Schiller ist es, der die Wissenschaft Goethes in Form und in Art und in der Gegenform zur Kirche hatte, durchsetzt ist von Ästhetik, sinnlich ist von Schönheit, und Schiller ist es, der die Kirche in Form und in Art und in Gegenform zur Wissenschaft hatte, durchsetzt mit Ethos und mit Moral. Schiller ist der Mensch, der die Wissenschaft Goethes in Kirche, in Gesellschaft, in Wissenschaftlichkeit hineinbrachte, und Schiller ist der geschworene Feind der Kirche. Er schwächte sie durch Ästhetik, durch Sinnlichkeit, durch Schönheit, durch Gefühl, durch Leidenschaft, durch Ethos, durch Moral, durch Verschiedenheit und Not. Beide Gegenmächte sind bis heute in der Kirche. Sie sind es, die sie zu Grunde richten. Sie sind es, die sie zu Grunde richten, indem sie sie, wie Goethe sagt, zu einer Sekte machen.

lich auch noch erfüllt werden müssen, und zwar erheischt die erstere, da der Austrieb den Winter über nicht Statt finden kann, vorzugsweise den nöthigen Vorrath an gutem Winterfutter und gute Ställe, während eine andere aus jener schon zu folgernden gebietet, daß man, was so häufig zu tadeln ist, niemals mehr Schafe halte, als man hinreichend zu ernähren im Stande ist und das besonders in unseren Gegenden, wo Schafhalter, denen die Verhältnisse eine beständige Stallfütterung erlauben, zu den großen Seltenheiten gehören.

Werden diese Punkte gehörig erwogen; wird man bedenken, welch ein großer Werth in einem wohlerhaltenen Wollviehstand begründet ist und wie unendlich viel von guter Unterhaltung einer Heerde abhängt; wird man berechnen, daß eine zahllose Menge Schafe fiel, die unter anderen Umständen recht gut hätten erhalten werden können und wird man nun, in Berücksichtigung der angegebenen Punkte, auf eine zweckentsprechende Weise sich hiernach richten, so müssen, nebst anderen Heerdekrankheiten, sogenannte Fäule oder Bleichsucht nach und nach gänzlich verschwinden — und warum wollte man dies nicht beherzigen, da man sich doch bald überzeugen wird, daß das Nachkommen dieser Anforderungen nicht nur möglich, sondern gar nicht selten selbst leicht ist.

In Betreff gutgelegener, heidereicher Waldhuthen, giebt es deren in unseren großen Forsten genug, die, ohne den mindesten Schaden für den Wald, behüthet werden können und die Oberbehörden würden, von dem wohlthätigen Einfluß und der Nothwendigkeit dieses Hüthens überzeugt, auf geeignete Vorstellungen deshalb, gewiß die nöthigen Verfügungen an die Forstbedienten erlassen, um einem so allgemeinen und von der größeren Masse der Schafhalter gefühlten Bedürfniß abzuhelfen. Ich glaube sogar, daß es eben so ausführbar als zweckmäßig seyn würde, auf so manchen, unbenutzt werdenden Rainen, kahlen Bergrücken ꝛc. Heide wachsen zu lassen; denn wo sollte diese, außer gerade in ei-

nem sumpfigen Boden, nicht fortkommen? Doch diese Beihülfe ist nicht einmal nöthig.

Ferner wird es, hinsichtlich der ökonomischen oder Futterbedürfnisse der Vernünftige stets für das Gerathenste erachten, lieber gar keine Schafe zu halten, als wenn er sie nur kümmerlich zu ernähren vermag; wogegen jeder andere Schafhalter, welcher an Streumitteln und guten Futterstoffen als: Stroh jeder Art — sowohl von Körner- wie auch von Hülsenfrüchten, — Heu, Grummet, Körner-, Knollen- und Wurzelfrüchten, — (deren verschiedene und zeitgemäße Darreichungsweisen genauer anzugeben, ich für überflüssig halte, weil dies jedem Schafhalter ganz so bekannt seyn muß, wie deren zweckmäßige Eintheilung auf eine gewisse Zeit vorher wohl zu berechnen ist,) alljährlich eine völlig hinreichende Menge erzielt; — der nun jene Waldhuthe fortwährend dabei benutzen darf; — der vielleicht daneben noch mit kräuterreicher Berg- und Stoppelhuthe zuweilen abwechseln kann; — der niemals über Mangel an dem nöthigen Salz zu klagen Ursache hat; dessen Ställe die erforderlichen Eigenschaften besitzen und der nun endlich alle diese günstigen Umstände mit Aufmerksamkeit, Sachkenntniß und nie erkaltendem Eifer ununterbrochen fort zum Vortheil seiner Heerde benutzt, bald einen vortrefflichen Wollviehstand besitzen und nur höchst selten einmal den Verdruß haben wird, eins oder das andere seiner Schafe fallen zu sehen; endlich aber wohl niemals den so großen Schaden beklagen darf, welchen die Bleichsucht immer zu stiften pflegt, weil von dieser seine Heerde fortan gänzlich verschont bleiben wird. —

* * *

Indem ich jetzt diese Darstellung schließe, kann ich nicht umhin, die bestimmteste Versicherung zuzufügen, daß ich bei Niederschreibung derselben nichts weniger als daran dachte, vielleicht eine, auf egoistischen Grundsätzen beruhende und von der Meinung Anderer ganz abweichende Ansicht der Krankheit an und für sich, — oder wohl gar dadurch Ge-

legenheit zu gelehrten und nur selten zu reellem Nutzen führenden Disputen — geben zu wollen, sondern daß es neben dem Wunsch, die Bleichsucht so, wie ich sie so vielfältig sah, zu zeichnen, wahrhaft und hauptsächlich meine Absicht war, auf die unberechenbaren Vortheile hinzudeuten, welche die gemeine Heide dann, wann sie im Walde als beständige Schafhuthe benutzt wird, gewährt. Sie ist, auf diese Weise benutzt, das mächtigste Präservativ gegen die Bleichsucht; wohlverstanden, daß man von ihr allein nicht Dinge der Unmöglichkeit fordere, d. h. daß man daneben auch manchen anderen Anforderungen, z. B. hinsichtlich des Winterfutters ꝛc. ein Genüge leiste.

Was ich in vorliegender Darstellung gesagt habe, beruhet ganz auf eigener Anschauung, auf tausendfältiger Beobachtung und Erfahrung und eine sehr große Anzahl Schafhalter der hiesigen und Umgegend können sowohl das eine, wie das andere, jederzeit bestätigen.

Endlich folgerte und hoffte ich noch, daraus würde hervorgehen, daß man von Seiten meiner Kollegen und einsichtsvoller Schafhalter, Falls letzteren die Wichtigkeit des Gegenstandes einleuchtend ist, eifrigst dahin arbeiten werde, die Benutzung des Heidetriebes so weit als es nur immer möglich wäre, auszudehnen und allgemein zu machen.

Was in dieser Hinsicht und in meinem Dienstbezirk von mir gethan werden konnte, ist geschehen und ich glaube den besten Erfolg erwarten zu dürfen.

.....

V. Ansichten und Beobachtungen einer im Jahre 1825 herrschend gewesenen Pferdeseuche in der Schweiz. Von J. A. Ithen, Gerichts-Thierarzt zu Stein im Aargau.

§. 1.

Begriff der Krankheit.

Diese Epizootie erschien mir im Allgemeinen als ein in ihrer Art eigenes Nervenfieber, bei welchem sich die Abnormitäten des Blutadersystemes meistens passiv verhalten, dessen abnorme Aktionen schlechterdings von der Abnormität des Nervensystemes abgehangen, welche dabei wenig oder keine erhöhete Organisationsthätigkeit, im Gegentheil eine gesunkene ungleiche angedeutet, und meistens im Anfange schon eine hervorstehende Schwäche aller Verrichtungen des ganzen Organismus als zugegen bewiesen hat. —

So wie diese Krankheit einen meistens inneren Schwächezustand bezeichnete, so beobachtete ich doch bei mehreren Thieren im Anfange auch eine vermehrte Aktion und Reaktion des Blutadersystemes, wobei das Nervensystem eine erhöhete Thätigkeit dargestellt hat, und wenn ich mich so ausdrücken darf, das vorhandene Uebergewicht der Säftemasse mußte eine sekundäre Affektion im Nervensysteme hervorbringen.

Andere Pferde bezeichneten einen fieberhaften abnormen Zustand des Organismus aus speciellen Fehlern des Speisekanales, oder des Gallengebäudes und derselben Produkte mit ausgezeichneter Eingenommenheit des Nervensystemes.

Andere Individuen hingegen hatten mit dem nervösen Zustande eine entscheidende Anhäufung von seröser, scharfer Feuchtigkeit in den Drüsen der Nase, des Maules, des Schlundes und in den Lungen, die bei einem Subjekte mehr, und beim andern weniger ergriffen waren.

Zufälle der Krankheit.

§. 2.

Vorläufer.

Die ersten Zeichen, welche die Krankheit vorausschickte, waren eine eintretende Muthlosigkeit, Mattigkeit bei geringer Arbeit, Kopfhängen, schmieriges Maul, Trübheit der Augen mit wässerigem Ausflusse. Man glaubte, es wäre eine passive Augenentzündung mit angeschwollenen Liedern vorhanden, dann beobachtete man dabei etwas weniger Freßlust, die mit bemeldeten Zufällen nach der Beschaffenheit der Thiere und einwirkenden Ursachen einen Tag oder 48 Stunden vorhergehen konnten, ehe die Krankheit ausbrach.

§. 3.

Ausbruch und Verlauf.

Die Mattigkeit in den Gliedmaßen vermehrt sich mit einem sogenannten Knacken der Füße, die bald ödematös aufschwellen. Die Pferde wechselten stets dieselben in ungeschickten Stellungen. Die Temperatur des Körpers war abwechselnd und ungleich, z. B. die Füße meistens kalt, die Ohren heiß, während der übrige Körper kalt war, so wie nachher der Rumpf ganz heiß wurde, war der Kopf und Hals, so wie die Nachhand, ganz kalt, mit glanzlosen, struppigen Haaren, die mit der eintretenden Wärme wieder ihren vollen Glanz erhalten und nach kurzer Zeit wieder verloren hatten.

Der Kopf war meistens gesenkt mit halb, manchmal ganz geschlossenen Augen, die ungleich, mehr oder weniger angeschwollen sich darstellten, im Verlaufe der Krankheit aber einen bedeutenden Umfang erhalten haben.

Bei einigen hingegen waren die umgebenden Häute der Augen sehr entzündet, bei anderen die Augen selbst, die wässerige Feuchtigkeit trübe, so daß eigentliche Blindheit folgte. Bei anderen fand ich manchmal das Gegentheil: feuriges, hervorgetriebenes Auge, einen stieren, starren Blick, einen in die Höhe gerichteten Kopf mit erhöhter Empfind-

Adolf, welcher unter so schlechten Omen den Krieg begann, war darüber hinweg, sich selbst zu überwinden, und ging um alles, was auf ihn Bezug hatte, mit Ruhe und Besonnenheit zu ordnen. Er hatte sich in Mainz, wo er sich mit seinem Heere vereinigte, mit Geld versehen, und ließ es sich angelegen sein, seine Truppen gut zu verpflegen. Er ließ ihnen gute Lebensmittel verabreichen, und sorgte dafür, daß sie nicht durch Plünderungen und Ausschweifungen die Einwohner des Landes gegen sich aufbrachten. Er ließ sie in Quartiere, und verlegte sie, wo es nöthig war, in Lager. Er ließ sie exerciren, und verstand sich selbst dazu, indem er ihnen mit gutem Beispiele voranging. Er ließ sie in Waffen üben, und übte sie selbst darin.

In allen diesen Stücken war der Feldherr dem Soldaten nahe, indem er selbst das, was er Anderen zu thun befahl, mit ihnen that. Er war ihnen nahe, indem er sie mit Ernst und Strenge, aber auch mit Gerechtigkeit und Milde behandelte. Auf den Fehler jedes Einzelnen sah er, und strafte ihn, wie es sein Vergehen verdiente. Aber er war ihnen auch nahe, indem er sie belohnte, wenn sie Standhaftigkeit und einen guten Muth zeigten. Er war ihnen nahe, indem er sie in Gefahren und Mühseligkeiten ermunterte, und ihnen Muth einsprach. Er war ihnen nahe, indem er sie mit Ernst und Eifer für die Religion ermahnte und darüber belehrte.

Die Hauptschlacht, die mit ihnen zu schlagen,

hörbar stöhnendes Athemholen, mit Aechzen verbunden, wo sich dann gewöhnlich Husten eingestellt, der nach Beschaffenheit der afficirten Lungen oder des katarrhalischen Zustandes trocken und schmerzhaft, oder feucht und im Verlaufe der Krankheit locker und rasselnd sich gezeigt hatte.

So war es mit den Schleimhäuten der Nase, bei einigen waren sie trocken, bei anderen zeigten sie im Verlaufe einen schleimigen, weißen Ausfluß, bei anderen im Anfange der Krankheit schon eine zähe, rotzähnliche Expektoration, die bis zur vollkommnen Genesung blieb.

Die Freßlust war bei den meisten Kranken nach dem Ausbruche der Krankheit gänzlich verloren, nur wenige nahmen noch etwas frisches Gras, jungen Klee u. dgl. grüne Nahrung zu sich, wenn man ihnen dieselben vor das Maul hielt. Der Durst war bei keinem dem Grade der Krankheit angemessen; einige soffen bei Abwesenheit der Hitze, sogar im Fieberfroste, und verweigerten alles Getränk während wirklicher Hitze.

Der Mist wurde bei keinem regelmäßig abgesetzt, meistens war dessen Abgang unterdrückt und wurde nur auf Klystiere in kleiner Menge ausgeworfen, welcher festgeballt, oft mit Schleim, oft aber wie mit einem Firniß überzogen, glänzend zum Vorschein gebracht wurde.

Der Harn dünn, gelblich, braun, wurde im Anfange wenig und selten entleert, wo er weder Schaum, noch etwas ihn trübendes enthalten hat, später aber mehr bräunlich und schleimig, besonders bei jungen, gutgenährten Thieren, die nach dem Genius der Krankheit antiphlogistische Arzneien erhalten hatten.

Bei älteren Pferden beobachtete ich im Anfange größtentheils einen rothbraunen, feurigen, bald trüben wie Molken, und im Verlaufe der Krankheit einen hellen, weißen Urin.

In diesem bezeichneten Zeitraume sah ich kein Pferd mehr liegen, sondern jemehr das Nervensystem ergriffen wurde, desto ungeschicktere Stellungen nahmen sie an, in welchem sie gleichsam mit ihrem eigenen Krankheitsgefühle beschäftigt dastanden. Wurden sie wegen Untersuchung oder

Darreichung der Arzneien in Bewegung gesetzt, so war diese schwankend und taumelnd, vorzüglich mit dem Hinterleibe, und man fand öfters an den Muskeln desselben unwillkürliche Zuckungen.

Das Blut, welches ich bei einigen abgezapft, war dunkelroth mit einer ungemein dichten, galligen Speckhaut versehen, welches wenig, bei den meisten gar kein Serum ausschied, und wenn auch (als Hauptanzeige zur Aderlaß) der Herzschlag vor demselben gar nicht fühlbar war, stellte er sich nach einer Entleerung von 4 bis 8 Pfund schon deutlich aussprechend dar, und es durfte, wenn nicht ein Schwächezustand sollte herbeigeführt werden, selten mehr, als benannte Quantität, entzogen werden.

§. 4.

Höherer Grad der Krankheit.

Im Fortschreiten der Krankheit, wo unzweckmäßige Behandlung eingeschlagen oder gehörige Hülfe versäumt worden war, beobachtete ich die bezeichneten Zufälle in einem höheren Grade. Alle Erscheinungen an solchen Kranken hatten das Gepräge eines typhösen Zustandes.

Der vorher feste Mist wurde weich, widrigstinkend, obgleich nur selten, aber in großer Menge abgesetzt, bei einigen zeigte sich Durchfall, welches aber nicht lange anhielt, so wie die ungleichen, klebrigen und pappenden Schweiße, klebriger Ausfluß aus den Augen, jauchiger Ausfluß aus den Eiterbändern, Zunahme kalter, sulziger Geschwülste an den Füßen u. s. w. Untersuchte ich die Bewegungen der Kreislaufsorgane, so fühlte ich zu verschiedenen Zeiten die Schläge des Herzens bald mehr, bald weniger prellend, oft waren sie in der Tiefe kaum deutlich aussprechend. Es war nicht nur die Stärke des Pulses verschieden, sondern man bemerkte auch ungleiche Zeittheile zwischen den Pulsschlägen, kurz sie waren der Zeit und dem Takte nach ungleich.

Auch diese Abnormität beobachtete man an den vollen und weichen Schlägen der Arterien, deren man mehrere zählte, als an dem Herzen, ausgenommen, daß an denselben

mehrere für das Gefühl verborgen bleiben. So unordentlich, und durch die geringe Anzahl von einigen 60 Schlägen in einer Minute, der Puls mir in diesem Zustande trüglich war, auch so unregelmäßig war mir das geschwinde Athmen. Es entsprach die höhere Anzahl der Athemzüge jenem nach dem Pulse gering scheinenden Fieber nicht. Manche Athemzüge, wie ich schon erwähnte, waren kurz, schienen nur halb vollbracht worden zu seyn, wo einige, gleichsam seufzend, länger aus der Tiefe geholt zu werden schienen. Wo die Leber in ihren Verrichtungen gestört war, wurde das Athmen mit desto größerer Anstrengung der Bauchmuskeln ausgeübt, und ich bemerkte nach dem Verlaufe der Rippenenden hin eine sich deutlich aussprechende und fühlbare Vertiefung, ohne daß die Bewegungen der Flanken sichtbar waren.

§. 5.

Zeichen der Besserung.

Besserung zeigte sich durch das Verschwinden der unwillkürlichen Zuckungen, durch das allmählige Oeffnen der geschlossenen Augen, durch das Emporheben des Kopfes, durch die eintretende Empfindung auf Eindrücke und Achtsamkeit auf Umstehende, durch die gutartige Eiterung der früher angebrachten Eiterbänder, durch die Mäßigung des Fiebers, wobei die Zunge ihre schmutzige Belegung mit Schleim verliert, durch eintretende Freßlust, durch gesättigten Urin mit vermehrter Entleerung desselben u. s. w.

§. 6.

Krisen der Krankheit.

So sehr ich mich bemüht hatte, die Natur in ihrem Wirken und ihrer Thätigkeit genau zu beobachten, so bin ich doch nicht im Stande, eigentliche Krisen anzugeben, durch welche heilsame Entleerungen erzweckt worden sind.

Das, was ich bei den Kranken sahe, waren mir nur Zeichen der Besserung: der Schweiß wurde natürlicher, d. h. gleichmäßiger, nicht mehr zähe und pappend, er zeigte sich

gründungen. Die Stadt macht davon auch in großem Umfange Gebrauch.

Die städtische Regie war bisher wenig streng, sie ist jetzt strenger geworden, aber noch nicht streng genug. Es ist nicht zu verkennen, daß die Stadtverwaltung, die einzige Instanz ist, welche gegen Mißbräuche in den städtischen Verwaltungen, in der Regie, in den Bauten, in den Submissionen, in den Lieferungen energisch und wirksam vorgehen kann. Es ist daher Aufgabe der Stadtverwaltung, die Stadtbürger über Mißbräuche aufzuklären, sie zu einem energischen Vorgehen zu ermuntern.

Obwohl auch in unserer Stadt, wie in den meisten Städten, Mißbräuche vorgekommen sind, so ist es unrichtig, wie dies von der Staatsregierung vielfach heute, so

§ 5.

Gefängniswesen

Ursache dazu ist, daß unsere Gefängnisse mangelhaft, ja geradezu schlecht sind. Es ist unrichtig, daß in unseren Gefängnissen, wie dies vielfach behauptet wird, die Insassen nur zu angenehm leben. Es hat sich bisher die Erfahrung nie und nirgends bestätigt, daß in Gefängnissen, welche gut sind, welche den Anforderungen der Humanität entsprechen, Missetäter die gewünschte Abschreckung erzielen.

§ 6.

Die Heimatlosen

Die Heimatlosen Literarisch dauert in Bayern und auch im Jahr 1911 noch fort. Es ist ein Skandal, daß unsere Gesetze gar so wie heutzutage Menschen ohne Heimat, Menschen, welche nirgends hingehören, welche nirgends aufgenommen werden, welche von Gemeinde zu Gemeinde wandern müssen, geduldet, ja sogar auch oft als Bettler, in großer Zahl geduldet werden.

Es ist ein Skandal, daß es in unserem Vaterlande noch Menschen gibt, welche nirgends hingehören, welche nirgends aufgenommen werden, welche von Gemeinde zu Gemeinde wandern müssen.

Gigenthum muß bei der Theilung mit Fug und Recht Rücksicht genommen werden. Demnach sind die Worte:

Kon. Allgemeines Landrecht.
§. 1. Theil. 9. Titel.
§. 1. Gesetze, wenn [illegible]
§. 2. [illegible] Gesetzen, [illegible]
§. 3. [illegible] Gesetzen, [illegible]
Baden. Gesetz, vom 6. August 1833.
§. 1. Theil. 9. Titel. 1. Abth. Gesetze und auf die Sache [illegible]

Wenn man diese Bestimmungen in der Gesetzgebung beider Staaten vergleicht, so ist man überrascht.

Nach dem Landrechte ist der Grundsatz, daß jeder Miterbe auch das seinem Antheile nicht entsprechende Gut, dessen Besitz ihm bisher bekannt war, gewissermaßen, auf diese Weise aber auch das Gut selbst, welches

und Zuversicht zu dem Gelingen in gemeinsamer Arbeit zum Wohle ausgestattet.

Und so sehr Gott sei Dank auch jene dem Verderben geweihten Elemente, welche sich in den Tagen der Gefahr so feige zeigten, jetzt wieder ihr Haupt erheben, so sehr auch jetzt, soweit Redakteure mit Namen und Adresse sich nennen, Ehre und Anstand verletzt wird,

so hat doch Gott, der allmächtige Gott, unser Volk, welches in manchen Beziehungen der Gnade Gottes noch unwürdiger ist, als andere Völker, mit einer Gnade begnadet, welche wir Deutsche in unserer Geschichte noch nicht gekannt haben.

Die Lösung der Judenfrage war die große und mit Recht gepriesene That, welche der Nationalkonvent in Frankreich vollbrachte, als er den Juden die Rechte der Menschheit und Bürgerrechte gab.

Die Freiheit und Gleichheit, welche wir den Israeliten ungestalten Rechts, so wie den Bürgern jener drei Bekenntnisse gewährt haben, ist eine That, welche nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen civilisirten Welt Aufsehen erregt hat und Gott sei Dank! auch in Deutschland ihre Früchte trägt, wie sie in keinem anderen Lande getragen werden.

In der Gesetzgebung hat sich Deutschland vorgeschritten, und wenn auch in der Praxis noch manches Unrecht gegen sie mit der Zeit wird ausgeglichen werden, so ist es doch Thatsache, daß in einzelnen Ländern, besonders den kleinen Staaten, Israeliten in Regierungsämter berufen sind, wo sie Gelegenheit und Gelegenheit haben, ihre Fähigkeiten zu zeigen und bewährt haben. Ich will nicht von Israeliten sprechen, die in Deutschland Ehren und Würden bekleiden, welche sie nur durch ihre Geburt, ihre Geistesgröße und ihre Verdienste erlangt haben,

Man sieht mit der Entdeckung zugleich, in welchem Verhältniß die Entdeckung zu dem Entdeckten steht, und wie jener größere Scharfsinn dazu gehört, um die Resultate der Analogie zu finden als sie.

Man sieht ferner, wie leicht diese Entdeckung auch scheinen

mag, so ist sie doch nicht so leicht, als sie scheint. Denn bei der Entdeckung, Verbindungen aufzusuchen, gewährt keine, die sich nicht auf Analogie gründet, einen Vortheil vor der andern, und es bleibt, so lange es nicht gelingt, gewisse besondere Formen und Verbindungen, denen sie bei verschiedenen Gegenständen begegnet, als Resultate der Analogie zu finden, ihr ganz unbekannt, ob sie nicht vielleicht in keiner Sache besonderen Gesetzlichkeit der Formen und Verbindungen, sondern nur Zufälligkeiten sind. Sie kann also nicht wissen, ob sie, wenn sie solche Formen und Verbindungen findet, sie dann auch wirklich als solche darstellen darf, oder ob sie nicht vielleicht nur Zufälligkeiten sind. Sie kann also nicht wissen, ob sie, wenn sie solche Formen findet, sie dann auch wirklich als solche darstellen darf, oder ob sie nicht vielleicht nur Zufälligkeiten sind. Sie kann also nicht wissen, ob sie, wenn sie solche Formen findet, sie dann auch wirklich als solche darstellen darf, oder ob sie nicht vielleicht nur Zufälligkeiten sind.

Wie man daher in Kunst leicht irren kann, wenn man seine Resultaten, die eigentlich nur Analogien sind, für Gesetze nimmt, so kann man auch in Wissenschaft leicht irren, wo Resultate, die eigentlich nur Analogien sind, für Gesetze genommen werden.

Wie man daher in Kunst leicht irren kann, wenn man seine Resultaten, die eigentlich nur Analogien sind, für Gesetze nimmt, so kann man auch in Wissenschaft leicht irren, wo Resultate, die eigentlich nur Analogien sind, für Gesetze genommen werden.

Wie man daher in Kunst leicht irren kann, wenn man seine Resultaten, die eigentlich nur Analogien sind, für Gesetze nimmt, so kann man auch in Wissenschaft leicht irren, wo Resultate, die eigentlich nur Analogien sind, für Gesetze genommen werden.

einen reinen entzündlichen Zustand, und diese Pferde charakterisirten, vermöge ihres Uebergewichtes der Körperstärke und vorherrschender Vollblütigkeit eine vermehrte Aktion und Reaktion im Blutsysteme mit erhöheter Reizbarkeit des Nervensystemes.

Die sekundären Folgen der Schädlichkeiten bestanden in einer stärkeren oder schwächeren, geringeren Assimilationskraft, einer unvollkommenen Ab- und Aussonderung, einer Verartung, Zersetzung und Auflösung aller flüssigen Theile. Daher die große Mattigkeit und im Verlaufe des Uebels die zunehmende Körperschwäche, die örtlichen Anschwellungen des Maules, der Zunge, der Augenlieder, der Brust, des Schlauches, der Füße u. s. w., die daher dann auch bei gelegten Eiterbändern oder auch anderen künstlichen Geschwüren eine übelriechende, schlechte Jauche seigten.

§. 10.

Ansteckbarkeit.

Ueber die Ansteckbarkeit und Nichtansteckbarkeit dieser Seuche kann ich keine bestimmte entscheidende Resultate darstellen. Ich bezweifle aber die Ansteckung unter unseren Landpferden sehr, weil die Witterungseinflüsse oder die Witterungskonstitution sowohl, als die übrigen physischen Einflüsse bereits überall die nämlichen waren, und auch nicht anders sich ereignen konnten, als unter bezeichneten Einflüssen eine ähnliche Krankheit unter den Pferden hervorgebracht werden mußte.

Zudem habe ich mehrere Beobachtungen gemacht, durch welche ein Kontagium absolut widersprochen wird. Z. B. die Gebrüder Hohler in Wegenstetten hatten vier Pferde, welche in ihrem Stalle nach einander erkrankten und alle beisammenstanden. Ihr Nachbar, Jos. Raymann, war täglich um diese Kranken, sie zu verpflegen bemühet; eine dünne Bretterwand scheidet seinen von jenem Stalle, in welchen er zur Fütterungs- und anderer Zeit sich begab, um seine drei eigenen gesunden Pferde zu besorgen. Er machte in allen seinen Handlungen keinen Unterschied, lief zu den krau-

ken und gesunden hin und her, ohne auf Folgen zu denken. Was noch mehr war, so leckte ein Fohlen dieses bemerkten Raymanns einem Kranken das Eiterband los und fraß es, ohne nur die geringste Spur von Uebelbefinden spüren zu lassen. Ein anderes Pferd soff ein Becken voll Blut, von einem kranken abgezapft, ohne das mindeste Ansehen von Uebelbefinden gezeigt zu haben. Viele Kranke hatte ich in Ställen zu behandeln, wo andere Pferde in den verschiedenen Stadien der Krankheit neben ihnen standen, ihren rotzartigen Ausfluß aus der Nase wegleckten, und auch mit Decken, welche Kranke trugen, wieder behängt wurden, ohne daß sie Uebelbefinden geäußert hätten.

Außerdem habe ich mehrere Fälle gesehen, die, wenn sie gleich als völlige Beweise wider die Ansteckung anzunehmen sind, doch dieselbe vermöge eines Miasma in Zweifel setzen.

Mehrere Pferde, welche man um die Gemeinschaft mit andern Pferden zu verhüten, gleichsam in Ställe verschloß, und sie nicht anders als zum Ackerbau oder anderer Feldarbeit gebrauchte, dabei allerlei geheimnißvolles Präservativzeug an ihnen verbraucht hatte, wurden dessenungeachtet von der Seuche ergriffen.

Die mehrsten Pferde, welche ich behandelte, waren Fuhrmannspferde, die größtentheils an schwerbeladenen Frachtwagen ihre Kräfte anwenden und aufopfern mußten. Bauernpferde, die ich behandelte, waren die wenigsten meiner Kranken, und ihr Leiden war im Anfange meistens entzündlicher, katarrhalischer, dann aber schnell typhöser Art.

§. 11.

Beurtheilung.

Die Dauer dieser Krankheit war verschieden nach der Beschaffenheit der Thiere in Hinsicht des jugendlichen Körpers und der Art der Ernährung, dann auch nach der Art und Beschaffenheit des eingewirkthabenden Miasma (wenn eines angenommen werden durfte), dann nach dem Fleiße und pünktlichen Verpflegung der Kranken von Seiten der Eigenthümer u. s. w.

Ich sah Pferde, welche drei, vier bis acht Tage an der Seuche litten, Pferde, die sieben bis neun Tage, auch solche, welche dreizehn bis achtzehn Tage krank waren. Die Hauptsache kam bei allen darauf an, in welchem Maße nach der Körperkonstitution die Lebenskraft gesunken war, in wie weit die übrigen Systeme in ihren Funktionen schon heruntergesetzt waren, und wie weit schon gar Abnormitäten in den Systemen statt gehabt hatten.

§. 12.

Heilung.

Wenn schon verschiedene populäre Schriften, die von verschiedenen Verfassern, auch von Sanitätsbehörden durch erhaltene thierärztliche Gutachten, die wie Schwärme erschienen sind, diese herrschende Seuche als ein gelindes, nervöses, in ihrer Angabe niemals ein entzündliches (?), sondern meistens ein mit katarrhalischen, lymphatischen, gastrischen Komplikationen erscheinendes Leiden darstellten, so war mir das Bild dieser Krankheit die wenigsten Male das, was in diesen Abhandlungen gepriesen wurde. Bedenke man nur, daß das Nervensystem die höchste Stufe in der Ausbildung organisirter Körper, die Erscheinungen des Schlafens und Wachens erzeuge, da es aus der weichsten Faser des Körpers, in einer Art von Spannung erhalten wird, welches zusammen zur größern Beweglichkeit fähig macht, welche die bis dahin bekannten organischen Theile zu erhalten vermögen, sogar das Nervenmark aus solcher organischen Faser besteht, welche vermöge ihrer Weichheit die feinste Bewegung fortzupflanzen im Stande ist. Wer diese in der Natur liegende von Goldbeck so schön erklärte Darstellung über das Nervensystem würdiget, wird mit mir eine ähnliche Epizootie im Allgemeinen nicht so gleichgeltend ansehen und behandelt wissen wollen.

Die Pferde, die manchem Thierarzte, durch unrichtige Begriffe von der Krankheit, daran zu Grunde gegangen sind, mögen zum Belege meines Grundsatzes dienen.

Wenigstens bemühete ich mich immer, ein getreuer Be-

obachter der Natur zu seyn, und was ich in diesen Blättern hingeschrieben habe, ist das Resultat meiner Beobachtungen, aus denen ich das Bild der Krankheit aufgefaßt habe, das aber nicht als ein leichtes Nervenfieber angesehen werden kann.

Bei der Bestimmung der Kur suchte ich jedesmal den Charakter der Krankheit zu berücksichtigen, den ich nach dem Grade der eingetretenen Schwäche, oder bei jungen, vollsäftigen Subjekten, welche (wenn ich mich so ausdrücken darf) der schwächenden Einflüsse ungeachtet, noch ein Uebermaß von Säften durch ihre vermehrte Aktion und Reaktion im Blutgefäßsysteme zu erkennen gaben, zu unterscheiden strebte.

Nach dieser Berücksichtigung betrachtete ich als

§. 13.

Heilanzeigen

a) die noch fortdauernde entfernte Ursache der Krankheit zu heben und das kranke Thier vor ihren Einflüssen wo möglich zu sichern.

b) Suchte ich nach genauer Prüfung der Zufälle die noch vorhandenen Kräfte so viel wie möglich zu unterhalten, oder, nach dem Zustande des entzündlichen Charakters, nicht zu sehr zu schwächen, sondern dem passiven Zustande, so viel in der Kunst lag, entgegen zu arbeiten, und die ungleichen Bewegungen des Nervensystemes zu heben.

c) Trachtete ich, Komplikationen abzuhalten, und auf den Grundcharakter zu sehen. Endlich

d) die Entleerungen, wodurch heilsame Erscheinungen hervorgingen, bis zur Wiedergenesung zu unterstützen.

Erste Anzeige. Zur Erfüllung der ersten Anzeige bemühete ich mich, wo möglich den Kranken die Stallung gesund und gut zu machen, ihnen reine und kühle Luft zu erhalten, das Hautorgan der Pferde, bei gewesener Hitze und Staub stets verunreiniget, vor allem von Schuppen und Unrath zu befreien; dann, wann ich frühzeitig gerufen wurde,

das Fieber nach vorgefundenem Grundcharakter wo möglich zu unterdrücken oder zu mäßigen.

War noch Freßlust da, so dienten mir reines, gutes Gras, angenetzte Kleien, gekochte Gerste mit etwas Kochsalz bestreuet; als Getränke überschlagenes Wasser mit etwas Mehl und Salz gemischt. Die

Zweite Anzeige erfüllte ich bei jungen, wohlgenährten kraftvollen Thieren durch eine passende Aderlasse, durch Anbringung eines mit Terpenthinöl oder Kantharidentinktur geschärften Eiterbandes. Sahe ich den Kopf sehr eingenommen, die Augenlieder angeschwollen und entzündet, so ließ ich die Schmucker'schen Fomentationen über den Kopf stündlich anwenden, im Verlauf aber Kirschengeist, Essig und Wasser, wie 1 zu 5 mit letzteren mischen und den Kopf bähen, auch wenn Afterverstopfungen sich vorfanden, öftere Klystiere aus Wasser, Salz und Oel geben.

Innerlich erhielten sie folgende Mischung:

Rec. Calomel. drachm. j.
Nitr. depurat. unc. iij.
Sal. mirab. gl. unc. v.
rad. Alth. unc. ij. m. f. p.
Roob. Sambuc. qu. S. ad Electuar.

S. Alle 2 bis 3 Stunden 2 bis 3 Eßlöffel voll einzugeben, und öfters Getränk zu reichen.

Bei anderen Individuen, die einen Schwächezustand darstellten, und eine vorzügliche Neigung zur Zersetzung der Säfte äußerten, wendete ich mit dem besten Erfolg mit dem besten Erfolge folgende Mischung an:

Rec. Sal. ammoniac. unc. jß.
rad. angelic. unc. iiß.
— enul. unc. iij.
— Valerian. unc. ij. m. f. p.
Roob. Junip. qu. S. ad Electuar.

S. Alle 2 Stunden 3 Eßlöffel voll auf die Zunge zu streichen.

Hatte ich aus den aufgefundenen Zufällen sichere Ueberzeugung, daß das Pfortadersystem mit krankhaft afficirt sey, so erhielten die Kranken:

Rec. tart. Stibiat. drachm. iß.
tart. vitriol. unc. iiß.
rad. angelic. unc. iij.
Herb. Chelidon. mai. unc. iß.
Roob. Junip. q. S. ℥ad Electuar.
S. Alle 3 Stunden 2 starke Eßlöffel voll zu geben.

Dann wurde auf der Lebergegend folgende Mischung eingerieben:

Rec. Oleum. laurin. unguinos. unc. iiß.
Axung. porc. unc. iij.
Pulv. Cantharid. unc. ß.
Ol. Templin. unc. ij.
m. f. Ung. S. zum Einreiben des Tages zweimal.

Beobachtete ich katarrhalische Komplikationen und hatte das Fieber eine typhöse Beschaffenheit, so bewährte sich mir folgende Latwerge sehr gut:

Rec. Sal. ammoniac. unc. ß.
Camphor. drachm. ijß.
Sulph. aurat. antim. drachm. ij.
rad. angelic. unc. iij.
— emulae unc. ij. m. f. p,
Roob. Sambuc. q. S. ad Etectuar.
S. Alle 2 Stunden 2 starke Eßlöffel voll zu geben.

Zeigten sich die Drüsen im Kehlgange angeschwollen, schmerzhaft und entzündet, oder war wohl noch eine Hals- oder Rachenentzündung mit im Spiele, so ließ ich bezeichnete Salbe am Halse und in der Ganasche einreiben und mit Pelzen einbinden; im letzteren Falle das Maul alle 2 bis 3 Stunden mit Pessinas salzsaurer Schlecke auspinseln, und so viel möglich den häufig ausfließenden Speichel aus demselben reinigen.

Eiterbänder blieben bei allen eines meiner ersten und bewährtesten Mittel, so wie bei starker Eingenommenheit der

Bestimmungen über Abwesenheit von der Schule, sowie auf höhere Zustimmung.

Frei. Schuld, wenn, wer von 12.
Ferien, 4 Wochen.
Schuldauer, 8 Jahre.

A. Für einmal in der Tages-eingeteilt.

Die erste Morgen- und Abendstunde sind nicht obligatorisch, und es ist der Lehrer dann quitt der Verantwortlichkeit, wenn er diese Stunden in der Schule ein Morgengebet gehalten, so heute ist dem Lehrer bekannt und gutes Betrag haben. Schulmorgenstunden ist 8 Uhr, und es ist der Lehrer dann quitt der Verantwortlichkeit, wenn er diese Stunden in der Schule ein Morgengebet gehalten, so heute ist dem Lehrer bekannt und gutes Betrag haben.

Es ergänzende Bestimmungen über Abwesenheit von der Schule, sowie auf höhere Zustimmung.

Frei. Schuld, wenn, wer von 12.
Ferien, 4 Wochen.
Schuldauer, 8 Jahre.

A. Für einmal in der Tages-eingeteilt.

Die erste Morgen- und Abendstunde sind nicht obligatorisch, und es ist der Lehrer dann quitt der Verantwortlichkeit, wenn er diese Stunden in der Schule ein Morgengebet gehalten, so heute ist dem Lehrer bekannt und gutes Betrag haben. Schulmorgenstunden ist 8 Uhr, und es ist der Lehrer dann quitt der Verantwortlichkeit, wenn er diese Stunden in der Schule ein Morgengebet gehalten, so heute ist dem Lehrer bekannt und gutes Betrag haben.

geb. Clarkson, ord. d.

— — ord. Schwester des Vorigen, geb. d. 1.

Kinder:

Rud. Lady, g. 8. d. Thomas.

6. Wm O'Connor, Esq., geb. 1763 zu Cork.

Jahre lang Mitglied des irländischen Unterhauses, dann Richter in Bengalen.

Frau: Thr. Clarkson, geb. 1765.

Schwester des Vorigen, heirathete d. 1.

Kinder:

Arthur, geb. —

Wm, geb. —

7. Rob. Stewart, Esq., geb. 1769.

Hat sich ausgezeichnet durch seine Talente, Beredsamkeit und Energie, seine Standhaftigkeit und Treue in allen Verhältnissen, und durch seine Liebe zu Irland.

Frau: Matilda Catherine Sullivan Bellamy Beeby, g. 1. d. Thomas.

Ist eine Frau von seltenen Eigenschaften des Geistes und Herzens, eine Freundin der Armuth und Unglücklichen, eine Mutter der Waisen.

Kinder: Rob. Stewart, geb. 1. d. Thomas, Lieutenant in der Armee.

Beerdigung und Leichenrede gehalten von Rev. Dr. Wm Magee.

Matilda Catherine, geb. 1. d. Thomas.

Thomas, geb. —

Ein Kind todtgeboren, und ein anderes Kind gestorben im Januar 1801 (Grabst. auf d. Glas).

Jenen obigen Infinitiven ohne den ganzen Akkusativ ange-
deutet, und dann ist der Akkusativ bei ihnen im Vorigen
mit Absicht, mit jener verkürzten Redeart zu gehen.

Ferner kommt der Akkusativ mit dem Infinitiv auch
ohne Präposition vor, z. B. (Cornel. Nep.)

Ibat. Sulla. exercit. sum. ad.
Sullam. exercitum.
Ibat. Sulla. exercitum.
Accus. exercit. sum. ad.
Sullam.

3. Der Infinitiv steht in seiner Art auf doppelte Art
abwechselnd bald mit dem Subjekt und so jetzt.

Dann, wenn zu dem Infinitiv ein Subjektswort
gehört, und die Redeart mit abgekürzter Gedanke steht
(Cornel. Nep. Hannibal. 1.)

Fer. Hann. [scribo] ad.
Sed. [ego] scripsi. ad. [ego].
Fer. Hann. [scribo] ad.
Sed. [ego] scribo. ad. [ego].
Fer. Hann. ad.

4. Der Infinitiv steht auf verschiedene Weise bald mit
Subjekt und so jetzo.

Einmahl, wenn zu demselben Hauptsatze mehrere
gehörige Infinit. stehen, so ist auch mehrere Subjekt.

Fer. Hannibal. [se] [ad.
Sed. [ego] [ad.
Fer. Hannibal. [se] [ad. [se]
Sed. [ego] [ad. [ego]
Fer. Hann. ad.
Sed. [ego] [ad.

Bei [ad. [ego] [ad. [ego] [ad. [ego] [ad. [ego]
5. Der Infinitiv steht bei doppelt Subjekt auf doppelte
Art, nehmlich mit dem Subjektsakkusativ und mit dem
nackten Subjekt, und so jetzo.

Ibat. Sulla. [exer. mitt. ad.
[exer. Romul. mitt. ad.

und, anstatt zwei 81.

Rem. simile, verum 81.

Exempla 82.

1. Zum Zeugen nennen auch gebildete Leute jemanden zur Zeugschaft an 82.

Die alten Schlachtenmaler wie auch fast sämmtliche Historienmaler unserer Zeit zeugen nicht nach der Natur 82.

Schlechte, weiche Art zu reden und zu denken ist nun zur negativen Tod. Es werden in noch weiterer Ferne Gelehrte und Ungelehrte, Gebildete und Ungebildete, Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, Junge und Alte, Männer und Weiber, weiche Seele in Tode 82.

Rem. 1. 82.

Exempla 82. Ich bekenne vor der Christlichen Welt, und alle, so sie Ohren haben, mag das Gott erbarmen, daß ich so lange Zeit, als ich nicht bewußt mit Papisten Gemeinschaft gehabt 82.

Rem. Hoch. 82. sonnet. 82. 83.

Exempla 83.

Ein schöner,
ernster, schöner, ernst, ein hellen Mann 83.
ein schöner, ernster Mann 83.
Schön, ein schöner, 83.

2. Nennen die Gelehrten so, daher

Rem. Ein schöner, ernster, schöner, ernst auch nicht allein ernster, sondern die Gelehrten nennen jemanden so gelehrt, so hoher Gelehrsamkeit 83.

Exempla 83.

Ein schöner, ernster, schöner, ernst
Mann 83.
ein schöner, ernster, schöner, ernst, gelehrter, schöner, ernst Mann 83.

Rem. 83.

3. Sich vor Gelehrten mit anderen Augen ist ihn ansehen, wenn man ihnen, und man ihnen Ehrgeiz beimißt, auch ungelehrten.

Waren die Kräfte so weit wieder hergestellt, so wurden die Rekonvalescenten, wie schon gesagt, durch Bewegungen im Freien und gute, leicht verdauliche Nahrung noch fortgepflegt.

§. 14.

Geschichtlicher Ueberblick aus meinem Wirkungskreise.

Es war im Mai 1825, als in den Zeitungen von einer Pferdeseuche, welche in Frankreich, vorzüglich im Elsaß, herrsche, gemeldet wurde, die damals alle Aufmerksamkeit auf sich zog; und wirklich schrieb mir ein Freund aus Belfort, daß diese Krankheit durch den eigenen Charakter eines typhösen Nervenfiebers sehr bösartig fortschreite und um sich greife, durch welche sehr viele Pferde zu Grunde gingen.

Nach allen sicheren Nachrichten ist diese Krankheit aus Frankreich in die Schweiz gekommen, welche die meisten Kantone durchgezogen und sehr viele Pferde ergriffen, an der, nach einmal aufgefaßten Begriffen und ruhiger Kenntniß des Charakters nicht viele zu Grunde gegangen sind. Pfuscher haben sich öfters ein Sühnopfer erlaubt, die auf Nebenwegen sich durch Prahlerei und Schwätzereien eine Bahn zu öffnen gewußt haben.

Diese Krankheit erschien mir zuerst an einem Fuhrpferde aus dem Breisgau, welches auf dem Wege von Basel hierher erkrankt war. Ich gestehe, hätte ich von meinem Freunde Roust, königl. Thierarzt zu Belfort, nicht früher Kenntniß gehabt, wie die Krankheit sich zeige und unter welchen Erscheinungen sie in Frankreich verheerend herrsche, so hätte ich aus den an dem bemerkten fünfjährigen, braunen Wallachen aufgefundenen Symptomen ein typhöses Nervenfieber erkannt, welches als Uebergang des Dummkollers in bemerkten Zustand hätte vermuthet werden können. Also aufmerksam auf die erhaltene Schilderung und auf die Gerüchte, daß im Anfange des Maies in den Kantonen Basel, Solothurn, Bern und Freiburg diese Krankheit seuchenartig sich zeige, ermangelte ich nicht, mein Bischen Semiotik in An-

wendung zu bringen, und nach der aufgefaßten Diagnose ein Heilverfahren einzuschlagen, wodurch dem Fuhrmann nach 8 Tagen das Pferd geheilt nach Basel geschickt worden ist.

Nicht lange nachher, Anfangs und in der Mitte Juni zeigte sich diese Krankheit in der Gemeinde Wegenstetten bei vier Pferden in einem Stalle, die von zwei zu drei Tagen nach einander erkrankten, und zwar unter ganz eigener Form eines Entzündungsfiebers.

Aus diesem Stalle ging diese Seuche zu einem im Dorfe ganz abgelegenen Eigenthümer über, dem in Zeit von zehn Tagen sechs Stücke erkrankt waren. Diese alle waren junge, wohlgenährte Pferde, welche außer an einigen Frachtwägen in der Woche von Lauffenburg nach Basel und Liestall zu weniger anderer Arbeit gebraucht worden sind.

Nun hörte ich, daß der Scharfrichter Mengis zu Rheinfelden ein Großes und Wichtiges aus dieser Krankheit mache, und bei allen Wirthen und Fuhrleuten Präservativmittel feilbiete und antrage, über welche Charlatanerie ich mir kein Bild machen konnte.

Das Erkranken zu Wegenstetten ging auf mehrere Ställe über; nur fand ich, daß bei den Bauernpferden, die nur zur Feldarbeit gebraucht wurden, die Krankheit ein Katarrhalfieber mit nervösen Komplikationen darstellte, und sich alle bei der fleißigen und regelmäßigen Verpflegung durch die ärztliche Behandlung leicht geheilt hatten.

In der nämlichen Zeit wurden in Hölliken in einem Stalle wieder drei Stücke befallen, die zwar einen bösartigen Charakter bewiesen, indessen auch glücklich gerettet worden sind.

Ende Juni erkrankten einem Eisenfuhrmann in dem badenschen Dorfe Wähe über Nacht vier Stücke, die Abends vorher und auf der ganzen Reise aus dem Breisgau her ihr bestes Wohlseyn durch die normale Futterlust und muntere Arbeit gezeigt hatten. Bei meiner Untersuchung war alle Freßlust weg, und sie standen mit dem ausgezeichneten Bilde eines bösartigen Nervenfiebers an der Krippe.

In dem nemlichen Dorfe ergriff die Krankheit nachher

noch in acht Ställen zwanzig Stücke, die alle an Fracht- und Erzwägen auf der Straße gebraucht worden sind.

In der Mitte des Juli befiel das nemliche Uebel im Dorfe Wumpf die Pferde mehrerer Wirthe und des Müllers, die vorher durch die geheimnißvollen Präservativmittel hätten von der Seuche sollen verschont bleiben. Allein mundus vult decipi, und nachdem durch die mengische Pfuscherbehandlung mehrere Stücke zu Grunde gegangen, wurden auch diese Eigenthümer aufmerksamer, und sehnten sich nach besserer Hülfe.

Zur nemlichen Zeit beobachtete ich diese Krankheit in einigen Ställen zu Waldbach, in welchen der ausgezeichnete typhöse Charakter sich darstellte; auch diese genasen. Nur bei einem Stücke, einem achtjährigen, schwächlichen Wallache, blieb in einem Auge Blindheit zurück.

Wer noch keine kranken Pferde hatte, glaubte durch Vorbauungsmittel sie schützen zu können, allein so gut ich den Leuten zweckmäßige Diät anempfahl, glaubten sie noch mehr zu thun, und viele waren noch dumm genug, auf Nebenwegen von Pfuschern Präservativmittel zu erhalten, die ihnen gerade ihre Pferde krank machten. In diesem Zeitraume breitete sich die Krankheit sehr aus; so erstreckte sie sich nach Lauffenburg, Hauenstein, Riesenbach und Dogern, in welchen Oertern ich bis zum 20. August 23 Stücke mit wahrhaft nervösem Charakter behandelt hatte. Ich freue mich, durch meine gehabten Anstrengungen den schönen Zweck erreicht zu haben, jedem Eigenthümer, der mir sein Zutrauen geschenkt, seine Pferde zu retten, wofür lebendige Zeugen reden.

.....

VI. Glückliche Kur der Hartschnaufigkeit bei einem Pferde, ein Beitrag zur praktischen Thierheilkunde, vom Thierarzte Dr. Stahl in Gilserberg im kurhess. Kreise Ziegenhain.

Der von mir wegen seiner großen Verdienste um die praktische Thierarzneikunde so hoch geachtete Herr Oberthierarzt Dietrichs sagt in dem Vorberichte zur ersten Auflage seiner Veterinärchirurgie: „und ich ersuche hierdurch Jeden, welcher triftige Gründe gegen die Behandlung eines oder des anderen Gegenstandes der abgehandelten Fälle aufstellen kann, mich hierüber durch Thatsachen zu belehren ꝛc.“; und ein Aehnliches sagt derselbe in dem Vorberichte seiner speciellen Pathologie und Therapie für Thierärzte. — Ich maße mir, ungeachtet dieser Aufforderungen nicht an, einen Dieterichs belehren zu wollen, aber meine Erfahrung, die von der seinigen abweicht, hier niederzulegen, und auf diese Weise ihm zu widersprechen, das muß ich mir erlauben. Ich hoffe nicht, daß mir dieses, allenfalls meiner Jugend wegen, verargt wird, da einestheils der Widerspruch zunächst aus einer Thatsache hervorgeht, also der erwähnten Aufforderung: etwaige Widersprüche durch faktische Belege zu begründen, genügt wird, und anderntheils es nicht geleugnet werden kann, daß nicht selten die Erfahrungen eines Augenblickes ergiebigere Resultate liefern, als jahrelanges Nachdenken und Beobachten, und daß daher auch dem jungen Thierarzte sich Fälle zeigen können, die dem alten Praktiker noch nicht vorgekommen sind [1]). Manche wichtige Erfahrung kann daher auch der junge Thierarzt liefern, und gewiß würden es auch viele thun, wenn sie nicht befürchten müßten, sich liebloſen Urtheilen mancher Thierärzte, die Alles,

1) Ich habe noch kürzlich einen Thierarzt gesprochen, der schon 16 Jahre praktizirt, aber noch keinen Hartschnaufer zu beobachten Gelegenheit hatte.

und nicht von einer einfachen Hand kommt, ber es hat, wie es scheint, mehrere Hände gegeben, die an ihm gearbeitet haben. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß verschiedene Bücher jetzt in Einem Band zusammengebunden sind, die ursprünglich nicht zusammen gehörten. Ich will nur Einiges anführen, was mir in's Auge fiel. Auf Bl. 1 ist Einiges von einer Hand des 15. Jahrhunderts, die auch sonst vorkommt, ausradirt und darüber geschrieben worden. Bl. 2 ist von einer Hand des 15. Jahrhunderts, die auch sonst vorkommt, ausradirt und darüber geschrieben worden. Bl. 3 ist von einer Hand des 15. Jahrhunderts, die auch sonst vorkommt, ausradirt und darüber geschrieben worden. Bl. 4 ist von einer Hand des 15. Jahrhunderts, die auch sonst vorkommt, ausradirt und darüber geschrieben worden. Bl.

Bei der Unterſuchung fand ich in keiner Verrichtung eine Abnormität, als in der des Athmens. Dieſes wurde, ſelbſt im Stande der Ruhe, mit weit aufgeſperrten Naſenlöchern, mit ſtarkem und ſchnellem Flankenziehen und mit einem ſehr auffallenden Geräuſche ausgeübt. Der Huſten ließ mich erkennen, daß die Lungen an dieſem abnormen Reſpirationsakte keinen Theil nehmen [1]). Ich unterſuchte nun, ſo weit ich es durchs Auge konnte, die Naſenhöhlen, fand aber hierin nichts Widernatürliches; eben ſo wenig konnte ich durchs Gefühl am Kehlkopfe etwas Widernatürliches wahrnehmen.

Daß die Krankheit die ſogenannte, von Herrn Dietrichs ſehr gut bezeichnete Hartſchnaufigkeit ſey, daran zweifelte ich keinen Augenblick. Aber worin die nächſte Urſache derſelben beſtand, das war mir ein unauflösbares Räthſel, und geſetzt es wäre mir hier ein Blick in das Innere vergönnt geweſen, und ich hätte als die Urſache einen Polypen im Kehlkopfe oder in der Luftröhre, oder eine Verknorpelung der Bänder des Kehlkopfes oder Verknöcherung und dadurch Verengerung des Letztern erkannt, was konnte ich für einen Nutzen davon ziehen, da uns ja bisher noch keine Mittel [2]) zu Gebote ſtanden, dieſe Entzündungsübergänge zu beſeitigen? —

Nach dieſer Vorausſchickung kann man leicht erachten, daß meine Prognoſe ſehr ungünſtig ausfiel, und ich erklärte dem Eigenthümer unumwunden, daß ich durchaus nicht für einen günſtigen Ausgang bürgen könne, und wenn er etwas zur Heilung verſuchen wolle, die Kurkoſten eher verſchwendet, als nützlich angewendet würden. Demungeachtet verlangte er, daß ich wenigſtens einen Verſuch machen ſolle, und wahrlich war ich aus den erwähnten Gründen in augen-

1) Der Huſten, der bei einer kranken Lunge entſteht, iſt in ſeinem Tone verſchieden von dem, der durch einen kranken Kehlkopf ꝛc. hervorgebracht wird; der Unterſchied dieſer Töne läßt ſich nicht beſchreiben.

2) Die Bronchotomie iſt nur eine — beim Bauernpferde nicht leicht anwendbare — Palliativkur.

blicher Verlegenheit, welch eine Kurmethode ich hier in Anwendung zu bringen habe, indessen stand mir doch die entfernte Möglichkeit vor, daß, wenn vielleicht die Ursache in Verknorpelung resp. Verknöcherung des Kehlkopfes bestände, eine Resorption dieser Mißbildung zu erwarten sey Ich verordnete daher

Rec. Unguent. hydrarg. cin. unc. jß.
S. Zum Einreiben am Kehlkopfe.

* * *

Rec. Ol. terebinth. unc. j.
S. Zum Einreiben am oberen Seitentheile des Halses.

Zu meiner nicht geringen Verwunderung erhielt ich am 3. Oktober die Nachricht, daß das Schnaufen und Flankenschlagen etwas nachgelassen und das Pferd einen lockeren Husten habe. Ich verordnete daher

Rec. Rad. angel. unc. j.
Sem. anisi unc. ij.
Sulph. aurat. antim. drachm. ij.
M. D. S. Nach Bericht in 2 Tagen zu geben [1]).

Mit obigen Einreibungen wurde fortgefahren.

Nach drei Tagen, also den 6. Oktober, sah ich zu meiner Freude, daß das erwähnte Geräusch (Schnaufen) beim Athmen sich nur dann zeigte, wann das Pferd in Trab gesetzt wurde, das Flankenschlagen war nicht mehr so auffallend, jedoch noch schnell, und der Husten war viel lockerer und kräftiger. Ich verordnete daher

Rec. Sem. anisi
Antim. crudi aa. unc. iij.
Phellandr. aquat. unc. ij.
M. D. S. Täglich vier Eßlöffel voll, mit Honig zur Latwerge gemacht, zu geben.

1) Ich weiß, daß diese Dosis etwas zu klein ist, indessen wird dieses gewiß durch mein aufrichtiges Geständniß entschuldigt, daß ich diese Mittel verordnete, um dem Wunsche des Eigenthümers, etwas einzugeben, zu entsprechen.

Rec. Ung. hydrarg. cin. unc. ij.
D. S. Zum Einreiben am Kehlkopfe.

Mit den Einreibungen am Halse setzte ich aus, und legte vor der Brust ein Fontanell mit Terpenthinöl getränkt.

Am 13. Oktober, als ich wieder Gelegenheit hatte, den Patienten zu sehen, war das Schnaufen, selbst bei angestrengter Bewegung nicht mehr hörbar, der Husten war aber noch nicht ganz normal, eben so wenig das Flankenschlagen. — Ich wollte jetzt nur auf einige Tage mit den innerlichen Mitteln aussetzen, weil mir der Eigenthümer sagte, daß auf die ersten Gaben der letzten (obigen) Medizin das Pferd einige Tage schmerzhaft gehustet habe; mit den äußerlichen Mitteln fuhr ich aber fort, ließ das Fontanell liegen und verordnete

Rec. Ung. hydrarg. cin. camph. unc. j.
S. Zum Einreiben am Kehlkopfe.

Nach dieser Verordnung erfuhr ich nichts wieder von dem Patienten, bis gegen Ende vorigen Jahres, wo mir der Eigenthümer schrieb, daß das Pferd wieder vollkommen gesund und diensttauglich sey.

Wenn ich nun auch durch diese Thatsache nicht beweisen will und kann, daß durch die angeführte Kurmethode eine jede Hartschnaufigkeit zu bekämpfen, so überzeugt sie uns aber doch, daß nicht eine jede Hartschnaufigkeit unbedingt für unheilbar zu erklären sey.

Schließlich kann ich den Wunsch nicht bergen, daß auch andere Thierärzte ihre Erfahrungen über die vorliegende Materie dem thierärztlichen Publikum nicht vorenthalten mögen.

.....

VII. Von Verwundungen der Unterzungendrüse, von Ludwig Ernst Hübner, Kreisthierarzt zu Marburg.

Es treten sehr häufig Fälle ein, daß durch unvernünftiges Anlegen der Gebisse diese unter die Zunge kommen, und durch das Scheuern und Einschneiden bedeutende Verletzungen der Muskeln, vorzüglich des M. hyoglossus, des Zungenbändchens, besonders aber der Unterzungendrüse (glandula sublingualis) hervorgebracht werden. Diese Wunden sind sehr gefährlich, weil sie leicht in Brand übergehen.

Einen bedeutenden Patienten dieser Art bekam ich den 16. Juni 1823 bei dem Domainenpächter Hrn. K. zu E.... im Kreise W. in Behandlung.

Bei meiner Ankunft fand ich folgende Krankheitssymptome: dem Pferde floß sehr viel Speichel aus dem Maule, der Kopf und die Ohren waren heiß, der Puls hart und und voll, das Zungenbändchen, der Unterzungenmuskel und die Unterzungendrüse waren stark verwundet, und theils stark entzündet, theils brandig, verbunden mit einem fürchterlichen Gestanke und außerordentlicher Hitze in der Maul- und Rachenhöhle; die Schmerzen waren bedeutend, und wegen Lähmung der Zungenmuskeln hing die Zunge so lang wie möglich zum Maule heraus. Das freiwillige Schlucken des Wassers war wegen der allgemeinen Entzündung der inneren Theile der Maul- und Rachenhöle die ersten Tage unmöglich, und mit großer Mühe konnten dem Pferde die innerlichen Arzneien eingeschüttet werden.

Der Eigenthümer theilte mir Folgendes mit: „Heute Morgens um 2 Uhr habe er sein Geschirr anspannen lassen, um von dem Meisner, welcher vier Stunden davon entfernt war, Brennkohlen holen zu lassen; der Knecht habe Anfangs nichts Krankhaftes an dem Thier bemerkt, nur sey es ungewöhnlich stark gegangen, und auf dem Meisner habe es nicht fressen wollen. Bei der um 6 Uhr Abends erfolgten Rück-

kunft habe es das Futter verschmäht und viel Schaum vor dem Maule gehabt."

Innerlich verordnete ich folgende Arznei:

Rec. Rad. altheae conc. unc. j.
coq. cum aq. comm. libr. iij. ℥
ad remanent. libr. ij.
in colat. refrig. solve
Nitri depur. unc. iv.
Camphor. c. gumm. mim. sufficient quant.
subact. drachm. j.

Ds. Binnen vier Stunden auf zweimal einzugeben.

Aeußerlich verordnete ich eine Abkochung der Eichen- und Weidenrinde, worin Alaun aufgelößt war, zum Ausspritzen der Maul- und Rachenhöhle, welches Anfangs alle Viertelstunden und noch öfterer geschehen mußte.

Den 17. Juni verordnete ich abermals die früher angegebenen Arzneien.

Den 18. Juni besserte sich das Pferd bedeutend, die Hitze in der Maul- und Rachenhöhle fing an, nachzulassen, und die brandigen Massen wurden schon etwas abgestoßen, und da sich Freßlust einstellte, so ließ ich dem Thiere Kleiensaufen geben. Mit den Ausspritzungen wurde alle halbe Stunden fortgefahren.

Den 22. Juni hatten sich die im Maule befindlichen brandigen Massen gänzlich abgelößt, die Hitze und der Gestank verloren, die Freßlust war vollkommen hergestellt, und der Puls natürlich. Da jedoch die Zunge noch zum Maule heraushing und der Speichelfluß bedeutend war, so wurden die Ausspritzungen fortgesetzt; zur Abwechselung verordnete ich eine Abkochung des Schafgarbenkrautes mit schwefelsauerem Zink. Das Kauen war dem Thiere unmöglich und außer Mehlsaufen konnte demselben keine andere Nahrung gereicht werden, und um zu saufen war es genöthigt, den Kopf tief in den Eimer zu stecken. Den 29. Juni hatte sich das Pferd bedeutend gebessert, und die Ausspritzungen wurden täglich vier- bis sechsmal angewandt.

Den 30. Juni stellte sich der Gebrauch der Zunge, welche bis dahin aus dem Maule gehangen hatte, wieder ein, und außer Mehlsaufen wurde dem Pferde Gras als Nahrung gegeben.

In der Mitte des Monates Juli war der Patient völlig hergestellt.

Den 27. Juni 1827 bekam ich einen weit gefährlicheren Kranken dieser Art bei dem Herrn Oberförster W. zu W. in Behandlung.

Alle bei dem vorigen Pferde angegebenen Krankheitssymptome waren hier in einem weit höheren und stärkeren Grade vorhanden. Das Saufen war so beschwerlich und schmerzhaft, daß das Thier tagelang keinen Tropfen Wassers hinunterbringen konnte, und hatte die heraushängende Zunge wegen der heftigen Schmerzen gänzlich zerbissen.

Da der Eigenthümer das Pferd einem Bekannten geliehen hatte, so wurde das Uebel erst den dritten Tag nach der Verletzung, in dem Augenblicke, wo die Gefahr am größten war, bemerkt. Die Behandlung war im Ganzen der vorigen gleich, jedoch dauerte die Kur sechs Wochen, wobei mir folgende Ausspritzungen wesentliche Dienste leisteten.

Rec. Herba salviae
— millefol. an unc. iij.
coq. c. aq. comm. ms. iij.
ad remanent. ms. ij.
in colat. refrig. solve
Zinci sulphurici unc. j.

Ds. Alle Viertel- bis alle Stunden die Wunde hiermit auszuspritzen.

Mehrere kleinere Verletzungen dieser Art erwähne ich nur in so fern, daß ich keine innerlichen Arzneien anzuwenden nöthig hatte.

Noch ist zu bemerken, daß in ähnlichen Fällen, wo die aus dem Maule heraushängende Zunge, welche wegen ihres ungeheueren Volumens oft tagelang nicht in die Mundhöhle zurückgebracht werden kann, Einschnitte oder Skarifikationen

gewiß schnelle und herrliche Dienste leisten, insbesondere die heftige Entzündung durch den Blutverlust sogleich vermindern.

Miscellen.

Bei dem Durchlesen der im vierten Hefte des ersten Bandes dieser Zeitschrift abgedruckten, wahrhaft praktischen und schätzbaren Versuche des Herrn Dr. Loppe in Göttingen, über den Brechweinstein, fand ich mich veranlaßt, dem Nutzen dieses Mittels in den angegebenen, wie auch anderen Fällen, beizustimmen. Die ersten Versuche mit dem Brechweinstein machte ich in der Thierarzneischule zu Wilna im Jahre 1825 an Pferden, die mit einem chronischen, rheumatischen oder katarrhalischen Husten behaftet waren, wo das Hospital der innerlichen Krankheiten der Thiere sich unter meiner Leitung befand. Die Gaben des Brechweinsteins waren eine bis zwei Drachmen, täglich zweimal in einer einfachen Wasserauflösung. Zu diesen und noch ähnlichen Versuchen bestimmte mich die besondere entzündungswidrige Eigenschaft des Brechweinsteines in großen Gaben auf die Werkzeuge des Athemholens bei Menschen, welche zuerst von italienischen, später von vielen anderen Aerzten und mir selbst bestätigt wurden. Außer der besonderen Wirkung dieses Mittels auf die Respirationsorgane (die einigen englischen Thierärzten schon längst bekannt war, wenn man aus ihren gegen einige Brustkrankheiten empfohlenen, sehr zusammengesetzten Bissen schließen will) hat es sich in einigen chronischen Hautkrankheiten, vorzüglich in der warzenförmigen Mauke, innerlich angewendet, heilsam bewiesen. Ich erinnere mich auch einer, von einem meiner Zuhörer, jetzt Thierarzt in Warschau, in polnischer Sprache im Jahre 1827 verfaßten und an die medicinische Fakultät in Wilna eingesandten Abhandlung über den auffallenden Nutzen des in-

nerlich in großen Gaben angewendeten Brechweinsteins, gegen Verhärtungen und Feigwarzen am Fesselgelenke, sogar traumatischen Ursprunges [1]).

Dr. Adamowitz,
Lehrer bei der Thierarzneischule zu Wilna.

In Stuttgart befindet sich jetzt eine trefflich eingerichtete Thierarzneischule. Auch soll die vormalige Thierarzneischule in Carlsruhe neu organisirt seyn.

Außer den schon in Frankreich befindlichen berühmten Thierarzneischulen zu Lyon und Alfort ist eine neue in Toulouse errichtet worden.

Ein merkwürdiger Fall ereignete sich vor einigen Jahren mit einem schönen und braven, achtjährigen Pferde eines Stabsofficiers. Es wurde während dem Exerciren plötzlich von Kolikanfällen befallen, wurde nach Hause gebracht und starb, nachdem alle Mittel vergeblich angewendet worden waren, unter den furchtbarsten Leiden. Bei dem Oeffnen fand sich im Zwerchfell ein angebornes Loch, durch welches man einen Finger einbringen konnte. In dieses Loch war ein Theil des Zwölffingerdarmes eingedrungen, und war eingeklemmt, worauf Entzündung, Brand und Tod die Folgen waren. Es war demnach kein Wunder, daß diese Krankheitsursache unerkannt blieb. Die ausführliche Krankheitsgeschichte, nebst dem Sektionsbefund, hat mir der Thierarzt, welcher dieses Pferd behandelte, für die Zeitschrift versprochen.

Der General von Bennigsen erzählt in seinem schönen Werke: „Gedanken über einige dem Officiere der leichten Kavallerie nothwendige Kenntnisse u. s. w. 2. Aufl." von einem Unfall, welcher in dem Winter von 1796—97. Die

1) Auch gegen den Dummkoller, der meist wässerige Ansammlungen in den Hirnkammern zur nächsten Ursache hat, hat in unserm Thierhospitale der Brechweinstein in Gaben von einer halben bis zu einer ganzen Drachme, täglich viermal gegeben, als urintreibendes Mittel in mehreren Fällen treffliche Dienste gethan.
Der Herausgeber.

Pferde des damals im Lager am Kuraflusse in Persien stehenden russischen Armeekorps betraf. Die Armee wurde schon im Voraus vor giftigen Kräutern gewarnt, die in Persien und der angrenzenden astrachanschen Steppe wachsen sollten, und wodurch Peter der Große bei seinem Marsche nach Persien durch diese Steppe einen Verlust von mehr als 2000 Pferden erlitten hatte. Obgedachter General hatte nach jener Steppe mehrere Detachements Kavallerie geschickt, und eines davon verlor, nachdem die Pferde nur eine Nacht auf der Weide gewesen waren, am anderen Morgen in wenigen Stunden 69 Stück, andere Detachements weniger. Die Reiter brachten mehrere Proben eines Krautes mit, welches allein auf jener Steppe wuchs, und wo sich keine andere Pflanze in dem dürren Sande fand, und dieses Kraut war nichts anderes, als der römische Wermuth (artemisia pontica). Die Pferde bekamen nach dem Genusse dieses Krautes erst Leibweh, welches sie durch Krümmen und Aechzen zu erkennen gaben; dann warfen sie sich zur Erde, bewegten die Beine krampfhaft, verfielen darauf in Konvulsionen und der Tod erfolgte. Bei der Oeffnung fand man Brand im Magen, und zusammengezogene, entzündete Gedärme. Einer von den Regimentspferdeärzten fand ein Mittel gegen die Wirkung dieses Krautes, das er aus Essig, Honig und etwas Salpeter und Wasser zusammensetzte, welches man den Pferden gab, die sich vor Schmerzen wälzten und schon nach einer Stunde ruhiger und gesund wurden. Der römische Wermuth ist nichts weniger als giftig, vielmehr in gehöriger Gabe eine heilsame Arznei; aber wenn ein Pferd kein anderes Kraut, als dieses, in jener Steppe zur Stillung seines Hungers findet, es mit großer Gier verschluckt, und damit den leeren Magen anfüllt, so muß es tödtlich seyn, da dieses Kraut äußerst bitter, zusammenziehend und verstopfend ist, wodurch es im Magen und im Gedärme Krämpfe und dann Entzündung verursacht, worauf nothwendig Brand und Tod erfolgen müssen. Mehrere Thierärzte verordnen den römischen Wermuth als Magenmittel für die Pferde, sie dürften daher, obgleich dieses Kraut im

getrockneten Zustande weder sehr reizend und zusammenziehend wird, dennoch dasselbe nicht in zu starken Gaben verordnen, wenn sie nicht die gegentheilige Wirkung, nämlich Ueberreizung, erfahren wollen.

Vor etwa sechs Jahren erhielt der Herausgeber Nachricht, daß in einem anderthalb Stunden von hier gelegenen Dorfe ein Kalb mit zwei Köpfen geboren worden. Er sandte sogleich hinaus, um es für die Anstalt zu kaufen. Der Bote kam zu spät, die Bauern hatten das Kalb, aus Aberglauben, daß es eine unglückliche Vorbedeutung für das Haus seyn möchte, eben geschlachtet, und nur die Haut war noch für die an Mißgeburten ziemlich reiche Sammlung unserer Anstalt erhalten, und zum Glück hatte sie der hiesige Fallknecht in dieser Absicht mit möglichster Sorgfalt abgezogen. Sehr natürlich war unter diesen Umständen eine anatomische Untersuchung unmöglich. Es war ein rothes Kalb mit zwei vollständigen weißen Köpfen auf zwei Hälsen, die aber schon in der Gegend des vierten Halswirbels in einen zusammengeflossen schienen. Beide Köpfe hatten zwei Tage lang wechselsweise an der Kuh gesoffen. Auf den Schultern befinden sich zwei neben einander stehende Haarwirbel, wo also noch eine doppelte Rückensäule gewesen zu seyn scheint, aber mitten auf dem Rücken ist nur ein einziger Haarwirbel; hier scheint also die Rückensäule nur einfach geworden zu seyn, so wie nur eine Beckengegend, eine Schwanzrübe und vier wohlgebildete Füße zu bemerken sind. Der Thorax scheint auch einfach gewesen zu seyn, ob er gleich ungewöhnlich weit ist, und es dürfte sich wohl in den Brusteingeweiden eine Duplicität befunden haben. Dieses Kalb befindet sich, schön ausgebalgt, auf einem Statif in unserer Sammlung.

Noch merkwürdiger sind in dieser Sammlung zwei mit der Bauch- und Brustſtelle u. s. w. in einander verwachsene Kälber mit einem dünnen, verkrüppelten Kopfe, vier Ohren, acht Beinen und zwei Schwänzen. Auch hiervon erhielten wir nur die abgezogene Haut, die ausgebalgt wurde.

Von mehreren seltenen Mißbildungen, die unser Kabinet besitzt, soll in der Folge in dieser Zeitschrift Nachricht gegeben werden.

Proben von dem Zustande der Thierarzneikunde am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts. Aus Monconys Beschreibung seiner Reisen ꝛc., von Junker übers. Leipzig und Augsburg, 1697. 4.

1.

Zu Pontchâteau lernte M. von einem Bereiter Folgendes: Ich sollte, sagte er, ein Viertel von einer Unze Sennesblätter nehmen und in einer Kanne guten Weines dem Pferde unter den Hafer vorschütten, so würde es einen weiten Weg ohne Hinderniß ziehen. M. S. 26.

2.

Um auch den Pferden die Kehlsucht zu vertreiben, sollte ich mit einer Nadel, wenn ich nichts anderes bei der Hand hätte, eine Ader ihm unter der Zunge schlagen, und nachdem selbige eben gar nicht zu viel Blut gelassen hätte, mit Urin in Ermangelung eines scharfen Weinessigs waschen. (Vgl. unten Nr. 6.) M. S. 26.

3.

Ein Maaß von aufgesottenem Korn, wenn es vor dem Trinken früh Morgens und Abends mit Hafer einem Pferde gegeben wird, macht selbiges fett; eine Stecknadel aber, wenn sie in den Knoten des Schwanzes gesteckt wird, macht selbiges hager. M. S. 40.

4.

Wie man den Pferden in zwei Tagen den Wurm vertreiben kann. Man nehme eine Pinte oder ein Maaß weißen Weines, zwei Hände voll Buchsbaumblätter, eine Hand voll Schupwurz und ein Glas Wasser, lasse es bis auf die Hälfte einsieden, seige es durch ein Tüchlein und gebe dieses Dekokt dem Pferde ein. M. S. 49.

Digitized by Google

5.

Wie man in zehn Tagen die Pferde vor dem Wurme bewahren soll. Drei Blätter Maßholder oder Wegrich (plantain), das Weiße von Knoblauch, Erd-Epheu, Weinessig eine Nußschale voll, drei Gran grobes Salz, und Schießpulver, so viel als man zu einem Pistolenschusse bedarf, stoße man zusammen, thue es dem Pferde ins linke Ohr, mit ein wenig Koth oben drauf, binde das Ohr mit einer ledernen Nestel zu, schlage ihm die Ader allemal den dritten Tag, thue nachher in zwei leinene, etwa vier Finger breite Säckchen zwei Kröten, oder in Ermangelung deren so viel Spinnen, sie müssen aber lebendig seyn, und das eine Säckchen dem Pferde an den Hals, das andere aber unter den Schwanz gehängt, und vier Tage so gelassen, innerhalb derselben Zeit aber das Blut noch einmal gelassen, die Säckchen sodann weggenommen und vergraben werden, weil sie voller Gift sind. M. S. 49.

6.

Wider die Kehlsucht der Pferde. Man schneide ein Stückchen von dem Pferdehuf eines der vordern Schenkel, so viel als eine Bohne groß, und lasse es über einem Kohlenfeuer verbrennen, den Rauch aber lasse man an das Pferd angehen, oder man kann auch Essig in die Ohren gießen oder mit einer Feder ihm in die Nase kitzeln, daß es bluten muß. M. S. 49—50.

7.

Wider das Bauchgrimmen. Man nehme weißen Wein, eine Muskate, Ingwer und grünen Aniß, jedes gleich viel, bringe alles in ein Pulver, thue sodann ein Stück Rinde von grobem gerösteten Brode in den Wein, und gebe es dem Pferde ein, doch muß man selbiges eher nicht als eine gute Stunde nachher füttern. M. S. 50.

8.

Den Rotz auf vierzig Tage lang zu stillen. Man mache einen kreuzweisen Schnitt, lege Veilchenwurzel

hinein und oben drauf ein Pflaster von Pech, lasse es neun Tage liegen, schlage die Ader am Halse und erfrische den Schnitt mit bemeldeter Wurzel. M. S. 50.

9.

Wider die Warzen. Man schneide das Haar so genau ab, als es möglich, nehme hernach Weinrebenasche, Alaun und Kupferwasser, stoße und lege es zusammen auf die Warzen, vorher aber reibe man sie mit Menschenharn bis aufs Blut und sodann thue man das Pulver darauf, fahre auch so fort sechs Tage, sehe aber wohl zu, daß das Pferd innerhalb der Zeit nicht ins Wasser komme.
M. S. 50.

10.

Für ein bauchbläßig- und engbrüstiges, aber doch noch nicht abgerittenes Pferd. Eine Unze Pulver von einem todten Pferdekopfe, zwei Unzen Pulver von der Rinde eines Pomeranzenbaumes, ein Maaß Kleien, ein halbes Glas Essig, davon gebe man dem Pferde acht Tage nach einander ein, und schlage ihm die Ader auf beiden Seiten und gebe ihm gar kein Heu zu füttern: nachher koche man Nesseln und lasse das Pferd alle Tage ein Maaß oder eine Pinte davon trinken, und so acht Tage nach einander.
M. S. 50—51.

11.

Aber für die engbrüstigen Pferde ist des Herrn Corandus Mittel sehr dienlich.

Man darf nichts mehr thun, als nur dem Pferde die Ader schlagen, das Blut auffangen, selbiges distilliren und das davon ausgepreßte Wasser in einem Gläschen dem Pferde zu trinken geben, es muß aber das Pferd nachher wohl zugedeckt werden, weil es heftig zu schwitzen anfängt und sich als wie todt zur Erde legen wird. Man muß ihm aber nur alle zwei Tage von dem Wasser, jedoch auch nicht mehr als drei Gläser zu trinken geben, und so ist es gut.
M. S. 51.

12.

Mittel wider die Geschwülste, so den Pferden zwischen Fell und Fleisch wachsen. Die gemeinen Geschwülste werden damit vertrieben, wenn man Basilicum mit Werg darauf legt. Man bindet es ein wenig fest und innerhalb zwei bis drei Tagen wird die Geschwulst weggehen, alsdann reiniget man die Wunde mit Aegyptiaca.

Der einhornartigen Geschwülste sind zweierlei Gattungen, die eine nennt man abricht und die andere gehörnt.

Jene kann man daran erkennen, wenn gleichsam eine ölige Materie herausgeht, denn daraus ist zu schließen, daß die Geschwulst bis auf die Spannadern oder Nerven durchgefressen habe. Ist nun die Geschwulst von derselben Art, so muß man ein halbes Pfund schwarze Seife und so viel Basilicum wohl zusammenschlagen und damit den Schaden bedecken. Die Mixtur aber auf Werg legen und fest verbinden und so acht Tage fortfahren: wenn aber die Zeit um ist, und das Pferd noch keine merkliche Besserung empfindet, so muß man ein Cauterium auf folgende Art machen. Rec. ein Theil von gummi corrosivo und so viel Aegyptiaca, mische es wohl unter einander, lege nachher so viel als eine Erbse oder Bohne groß auf Baumwolle und applicire es auf den Schaden, doch so, daß derselbe ein wenig eingedrückt werde. Man merke aber, daß ehe die Applikation geschieht, ein wenig in Rosenöl wohlgetunkte Baumwolle in das Loch gesteckt und alles wohl verbunden werden müsse. Nach Ablauf von 24 Stunden wird es aufgelöst und dann legt man auf den Schaden ein starkes Pflaster von alter Salbe, fährt noch 24 Stunden und dann noch einmal so viel Zeit wieder fort, alsdann wird man den Grind von sich selbst abfallen sehen; dann mische man von der Aegyptiaca unter ein wenig Rosenöl, lege es auf die Wunde Abends und Morgens, und so wird das Pferd in sieben bis acht Tagen wieder vollkommen gesund seyn. Falls es aber fehlschlagen sollte, so müßte man in der Ordnung des Receptes fortfahren, bis man die Wirkung spürte.

Mit den hornartigen Geschwülsten, die nicht adericht sind, verfährt man ebenso, als mit diesen, nur daß man drei kleine Kügelchen oder Wickel von Baumwolle machen, selbige mit oben beschriebenem Oele wohl beschmieren und in das Loch stecken muß. Dann aber ist es nöthig, daß über den ganzen Huf folgendes Defensiv gelegt werde:

Rec. guten Bolus in Pulver, mische es wohl mit fünf bis sechs wohlgerührten Eierweiß und ein wenig Essig, einen Löffel voll Rosenwasser, so viel Wegrichwasser und eben so viel Honig, aber alles kalt, lege es dann auf ein wenig Werg und auf den Schaden. Nimm es nach 24 Stunden wieder ab und applicire an dessen Statt das oben beschriebene Pflaster von alter Salbe oder Schmär, und erneuere es von 24 zu 24 Stunden. In vier bis fünf Tagen wird der Grind abfallen, dann verbinde man die Wunde allein mit der Aegyptiaca auf Werg gelegt, täglich zweimal, und in funfzehn Tagen kann das Pferd wieder gesund seyn, wenn man selbst nicht etwa nachlässig ist, weil es sodann nichts mehr auswirft. Falls aber, daß dieses dennoch geschehe und viel weiße Materie ausliefe, so das eine Anzeige, daß man nicht recht verfahren habe: und darum muß man es wieder von vorn anfangen. M. S. 51—53.

13.

Man sagte mir: daß man die arabischen Pferde daran erkennen könnte, wenn man ihnen die Ohren zwickte und Blut herausspritzte. M. S. 97.

14.

Ein vortreffliches Mittel für ein Pferd, welches geschwollene Schenkel hat, und Sorge macht, daß nicht etwa Wasser dazu schlage.

Man nehme acht Pinten oder Maaß Bier, oder in Ermangelung dessen so viel Gerstenwasser, lasse anderthalb Lilienzwiebeln darin kochen, bis dieselben erweicht sind, werfe nachher eine Handvoll Pappel- und Ibischblätter dazu, doch müssen diese abgeschält seyn, lasse es dann noch einmal bei einem gemächlichen Feuer kochen, bis es vom Kochen faul

werde, gieße noch mehr Bier daran, wenn es etwa ausdünsten sollte, thue frische Butter dazu, ingleichen altes Fett, Honig, gemeine Terebinthine, von jedem ein Pfund, und lasse es so zusammen etwa eine halbe Stunde lang bei einem gelinden Feuer kochen und dann die ganze Masse mit weißem Mehl dick machen. Merket aber, daß, wenn es zu dick ist, man Bier zugießen, wenn es aber zu klar werden sollte, mehr Mehl aufschütten müsse.

Ist die Komposition nun fertig, die man lange Zeit in einem großen Topfe aufheben kann, so muß man so viel in einen kleineren thun, als man meint, nöthig zu haben, und so warm als möglich auf den Schenkel des Pferdes legen, das ist, man muß ein Pflaster auf Leinwand oder Faden schmieren, nachher den Schenkel des Pferdes mit Tucheken verbinden, und den Band von dem Horne des Hufes anheben, bis über den schadhaften Ort kreuzweis, und das Pflaster unter 24 Stunden nicht abnehmen.

Ehe man aber dieses Pflaster auflegt ist es nöthig, daß man die Haare des Schenkels so genau, als es sich thun lassen will, abscheere, nachher mit so heißer Lauge, als es das Pferd leiden kann, wasche, und zwar dieses in zwei Tagen viermal: wenn er nun den folgenden Morgen nach dem letzten Tage trocken genug ist, so lege man die oben beschriebene Komposition auf und fahre damit so lange fort, bis man einige Wirkung verspürt; wird sodann der Schenkel auslaufen, so wasche man, wenn es zu laufen aufgehört hat, denselben wieder mit Lauge, trockene ihn wohl ab und streiche ein Pflaster mit einem Pinsel ohne Leinwand auf, nebst folgender Komposition, ein, zwei bis dreimal. Nimm

Ein Pfd. Honig, vier Unzen Spangrün in Pulver, drei Unzen Aqua fortis und mische es unter einander.

Das Pferd aber muß man nicht zum Wasser führen bei dieser Operation, welche man in vorgeschriebener Ordnung erneuern muß, so oft das Uebel wiederkommt, sondern innerhalb zwei bis drei Monaten zu Hause lassen, ja gar keinen Winter über dieselben Pferde in die Schwemme reiten, bei denen man dergleichen Zufall besorgt ist, zum wenigsten doch so lange,

bis der Patient vollkommen gesund ist, welches unfehlbar durch dieses Mittel, wenn es gehörigermaßen angebracht wird, geschehen muß. Denn das ist nicht ein Discours von einem Pferdedoktor, der auf dem Markte steht und den Leuten etwas herschreiet, sondern eine bewährte Arznei, welche an vielen Pferden und an anderen Thieren ist versucht und gut befunden worden. M. S. 53—54.

15.

Den Pferden den Wurm zu vertreiben. Da lasse man ihm erstlich am Halse zur Ader und das Blut so lange laufen, bis das Pferd schweimlicht wird und niederfällt, man muß es aber gezäumt lassen und ihm ein paar oder drei Stunden kein Futter geben. Den andern Tag nach dem Aderlassen mache man ihm einen Trank aus zwei Unzen sehr feinen und in einer Pinte guten weißen Weines zerlassenen Theriaks, daß man von dem Theriak nichts mehr sehe, sondern Alles vollkommen in dem Weine zerlassen sey. Dieses aber kann am besten geschehen in einer Schüssel über heißer Asche. Zäumet nachher das Pferd ab, haltet ihm den Kopf so hoch als möglich und gießet ihm den Trank ins Maul, decket es zu, zäumet es wieder an und lasset es ohne Futter zugedeckt etwa drei oder vier Stunden lang, gebet ihm nachher ein oder zwei Maaß von seinem Futter, und wenn es noch sollte Gift im Leibe haben, so wird der oben beschriebene Trank denselben durch Beulen heraustreiben, die denn einige Tage darauf müssen geöffnet und in jede also herausgetretene und geöffnete, auch die schon zum Vorschein kommenden Beulen, etwas in ein subtiles Pulver sublimirtes in einem Federkiel geblasen und selbiges mit Kampher verbunden war, damit sich das sublimirte an den Beulen anlegen und 24 bis 30 Stunden darin bleiben könne. Darnach nehme man das Band wieder weg, und wenn etwa todtes Fleisch vorkommt, das sich inwendig anlegen wollte, so muß man es mit einem Zängelchen abziehen, die Beulen mit frischem Wasser abwaschen und selbige rings herum trokken werden lassen, nachher mit Schweinefett des Tages

zweimal umschmieren, und selbige so oft säubern, als man sie verbindet, bis die Löcher der Beulen mit gutem Fleische wieder angewachsen sind, und dann muß man denn mit dem Schmieren mit Schweinefett so lange fortfahren, bis das Haar wieder gewachsen ist. M. S. 780.

16.

Wenn ein Pferd vernagelt ist, wie ihm zu helfen. Rec. Gummi elemi, colophon. terebinthine, jedes vier Unzen, Drachenblut, Osterlucey oder Aristolochia longa und Aristolochia rotunda, jedes eine Unze, ein halbes Pfd. rothes Wachs; man macht davon ein Pflaster nach der Kunst, läßt davon dem Pferde etwas in die Vernagelung fließen, aber das Loch muß vorher wohl geöffnet werden. Wenn aber das Pferd allenfalls auf dem Wege sich vernagelte, so darf man nur den Nagel herausziehen und das Loch mit einem Stückchen von jetzt beschriebener Salbe verstopfen, bis dann an einem bequemeren Orte die Oeffnung gemacht werden kann. M. S. 785.

17.

Für ein Pferd, das sich übertrunken hat. Ein halbes Glas voll gestoßenen Zwiebelsaftes und ein halbes Glas voll Branntwein, das gebet einem solchen Pferde zu trinken, worauf selbiges, wenn es wohl zugedeckt ist, schwizzen und gesund werden wird. M. S. 992.

18.

Wider die Bauchbläßigkeit der Pferde. Streuet in einen irdenen Topf erstlich Feile von Nähnadeln, dann gestoßenen Schwefel, wieder Feile und wieder Schwefel, und immer so fort, bis der Topf fast voll ist, dann stecket mitten darein ein glühendes Eisen, woran die Materie sich entzünden wird, welches etwa drei Stunden lang dauert, dann nehmet die übrig bleibende Materie, stampfet und siebet sie und wenn ihr es brauchen wollet, so thuet einen Löffel voll in ein Kammerbecken voll Urin, lasset es eine Nacht darin stehen und gebet es dem Pferde des Morgens unter dem Hafer zu fressen. M. S. 992.

Diese Proben mögen hinreichen, zu zeigen, wie Unsinn und Aberglaube 1800 Jahre nach Hippokrates und fast 1200 Jahre nach Vegetius die armen Thiere mißhandelten.

D. H.

Literatur.

Beantwortung der Recension

über das systematische Handbuch der Arzneimittellehre für Thierärzte und Oekonomen, von Dr. Buchmüller. Wien, 1829. bei Volke. Im 2. Heft des 1. Bandes der teutschen Zeitschrift für die gesammte Thierheilkunde.

Wenn gründliche, umsichtige, leidenschaftslose Beurtheilung jedes wissenschaftlichen und Kunstgegenstandes überhaupt Vervollkommnung des betreffenden Gegenstandes bezwecken soll, wenn jeder, der mit solchen Arbeiten sich befaßt, mit Recht fordern kann, nur von gründlichen, bescheidenen Sachkennern gerichtet zu werden, so sind diese Anforderungen bei der in Rede stehenden Recension so gröblich und gewissenlos hintangesetzt, daß der Gefertigte in nachstehende Beantwortung hierüber sich vorzüglich nur darum einläßt, weil er glaubt, die würdevollen, gediegenen, sachkundigen und entscheidenden Urtheile der höchsten und höheren Medicinalbehörden des österreichischen Kaiserstaates über dieses Werk zu rechtfertigen und in helleres Licht zu stellen, und so durch eine ungezwungene, klare Beleuchtung dieser Recension, die von dem befangenen, selbstsüchtigen und finsteren Kritiker hervorgegangenen Bemängelungen in ihr verdientes Nichts zurückzuweisen, und damit aller ferneren Rechtfertigung auf derlei unwürdige Ausfälle, boshafte Verunglimpfungen, abgeschmackten, nichts als Unsinn und Unwissenheit athmenden Einstreuungen enthoben zu seyn.

Zuerst sey mir erlaubt, anzuführen, daß dieses Werk in Folge günstiger Beurtheilung der höheren Medizinalstelle

von der höchsten Studienbehörde als Lehrbuch anerkannt wurde, dann auf die Recension der medizinisch-chirurgischen Zeitschrift von Dr. H. R. Ehrhart Edlen von Ehrhartstein, vorkommend im zweiten Bande Nr. 40. vom 18. Mai 1829, aufmerksam zu machen, wo es unter anderen Seite 226 heißt: „daß dieses Handbuch durch Kürze des Vortrages, klare und bestimmte Feststellung der Begriffe empfehlungswerth sich zeige.“ Ferner Seite 235: „die von dem Recensenten gegebene Darstellung des vom Hrn. Verfasser befolgten Systemes wird hinreichend seyn, um zu beweisen, daß dieses System für den angehenden Thierarzt manche Vortheile gewähret, und daß fast keines der bis jetzt in der Thierheilkunde gebräuchlichen Heilmittel der Aufmerksamkeit des Verfassers entging. Es verdient auch rühmlicher Erwähnung, daß die physischen, botanischen und chemischen Merkmale und Eigenschaften der Heilmittel nach dem dermaligen Standpunkte der Naturwissenschaften überall gehörig beachtet, und die Gaben und die Gebrauchsart der Mittel im Allgemeinen richtiger, als bei andern Schriftstellern bestimmt sind.“

Nun will ich mich über nachstehende, den Recensenten selbst schändende Recension äußern, jedoch in der vollsten Ueberzeugung, daß Lob wie Tadel von solch einem Thierarzte gleich unfähig seien, eine besondere Wirkung auf denkende Männer zu machen. Da aber durch Schwachsinnige, Furchtsame, mit den Intriguen der schlechtesten Klasse der Recensenten (unter welchen der fragliche Recensent meiner Heilmittellehre oben an steht) Unbekannte von solch einer falschen Münze betrogen werden können, so muß vorzüglich diesen der wahre Gesichtspunkt der Beurtheilung dieser Heilmittellehre gezeigt werden.

Schon über den Theil der Vorrede, wo ich in einer sehr bescheidenen Sprache die Nothwendigkeit meines Werkes darzustellen suche, beginnt der Recensent, seinen Wuthgeifer zu verspritzen, indem er dem Verfasser räth, „noch zehn Jahre thierärztliche Erfahrungen zu sammeln, bevor er sich in ein ihm fast ganz unbekanntes Feld wage.“ Wie sehr

diese Phrase auf den Recensenten angewendet werden müsse, wird in der Folge über alle Zweifel erhoben werden. Wenn übrigens Recensent, wie es sehr wahrscheinlich wird, die in der Vorrede herrschende bescheidene Sprache für Sprache des Schwachsinnes und der Unkenntniß mit dem wahren Werthe der von ihm bekrittelten Arbeit ansieht, so hat er sich höchlich getäuscht; und wahrlich ist dieser Umstand, verbunden mit leidenschaftlichem Privatinteresse, Unwissenheit und Rohheit des Recensenten, der eigentliche Anlaß, warum er so erbittert und unverschämt über diese Arbeit herfällt. Allein eine durch alle Zeiten bestätigte Wahrheit ist es, „je unwissender ein Recensent, desto dreister und pöbelhafter ist er.“ Recensent meint, „Recepte und Magistralformeln brauchen wir in der Thierheilkunde nicht. Dieser Gegenstand gehöre in die Receptirkunst, und sey als ein verdorbenes Handwerkzeug zu betrachten.“ Dieser Ansicht gemäß sollte also die Kenntniß und der Nutzen der verschiedenen Arzneiformen und Formeln dem Thierarzte unbekannt bleiben. Ein treffendes Urtheil eines Rec., beweisend, welch Geisteskind er ist. In allen praktischen Lehrbüchern, gleichwie Zeitschriften, die des Dr. und Prof. Busch nicht ausgenommen, kommen Receptformeln vor, und wie armselig erscheint nicht der Thierarzt, der in der Zusammensetzung und Bereitungsart der verschiedenen Arzneiformen Unwissenheit zeigt; denn wahrlich sind auch die Fälle, wenigstens in der österreichischen Monarchie sehr häufig, wo er die Arzneien in Apotheken bereiten läßt. Dann heißt es hier, „der Thierarzt, der die einfachsten Mittel anordnet, und damit heilt, ist der beste.“ Wie sehr der Gefertigte auf möglichste Einfachheit und Wohlfeilheit der Arzneikörper bedacht war, wird jeder unbefangene Beurtheiler an vielen Stellen bemerken, z. B. §. 31., wo von der besonderen Rücksicht auf den Preis der Arzneien die Rede ist; auch wo wirksame Stoffe, die in der Haushaltung vorräthig sind, abgehandelt werden, was häufig vorkommt. Rec. sagt, „gepulvertes Doppelsalz wird nicht in Wasser gemengt, sondern darin gelößt.“ Das Mengen drückt eine Bewegung der Massen aus, und da durch die

Bewegung des Doppelsalzes im Wasser die Auflösung desselben vollbracht wird, und zwar schneller als ohne diese Bewegung, so ist dieser Ausdruck wohl ganz zweckmäßig, und überdieß kommt der Ausdruck lösen an anderen ähnlichen Stellen sehr oft vor. „Warum soll das Pulver nicht in Papier gegeben werden, fragt Rec.“ Weil es in einer Schachtel sicherer aufbewahrt ist, und damit dem angehenden Thierarzte auch bekannt werde, daß man Pulver in die Schachtel geben könne; denn das Einballiren in Papier kennen schon die Schulknaben. Ein guter Thierarzt wird die Krankheitsformen, in welchen die Verbindung von rohem Spießglanz, Schwefel, Wachholderbeeren, Fenchelsaamen und Alantwurzel gepulvert und gemengt einem Pferde zweimal des Tages zwei Eßlöffel voll mit Honig beigebracht werden soll, zu bestimmen wissen, obwohl Rec. hierin Unwissenheit zeigt: vielleicht beim Strengel und der gutartigen Drüse junger Pferde, und wird so den Erfolg abwarten, vielleicht dann zu höheren Gaben schreiten, aber freilich nicht so alles im Voraus wittern, wie die Spürnase des Recensenten. Rec. ist der Meinung, „Latwergen werden zweckmäßiger mit der Hand eingegeben. Mit dem Spatel geht zu viel Latwerge verloren, oder die Thiere erhalten sie gar nicht. Die angegebene Art hiezu, das Maul zu öffnen, ist auch falsch.“ Mit dieser Bemerkung beweist Rec., daß er ein eben so schlechter praktischer Thierarzt, als Rec. ist, daß er nie Latwergen beigebracht, auch keinen gründlichen praktischen Unterricht in dieser Wissenschaft je erhalten hat, und dieß um so gewisser, als er dadurch zeigt, daß ihm die gewöhnlichsten, zweckmäßigsten, jedem Anfänger bekannten Handgriffe unbekannt sind. Seit der Gründung unserer Thierheilanstalt bis auf gegenwärtige Zeiten, wo jährlich einige 1000 Thiere ärztlich behandelt werden, wird die Latwerge auf die Art, wie ich sie in meinem Werke beschrieb, leicht und sicher beigebracht. Daß dieß aber auch andere praktische Thierärzte eben so zweckmäßig finden, dieß zu erfahren, verweise ich den Rec. auf Lesung der Bemerkungen, welche der Herr Kreisthierarzt zu Hersfeld C. Walch in dem drit-

ten Hefte ersten Bandes der oben angeführten Buschischen Zeitschrift hierüber macht, wo es Seite 136 heißt: „Auch einiges früher Berührte ist in dieser Recension nicht ganz in der Ordnung, so z. B. ist Latwerge, wenn man es nur zweckmäßig anfangen will, auf keine Weise besser (auch wohl bequemer), als mit dem Spatel einzubringen ꝛc.“ Wahrlich, der Rec. meines Werkes hat hohe Zeit, wo nicht in unsere Schule, doch in die Schule des Herrn Walch, und zwar durch mehr als zehn Jahre zu gehen. Und aus dieser die vollste thierärztliche Unwissenheit zeigenden Bemerkung des Rec. kann billiger Weise auf alle folgenden, eben so grundlosen im Voraus geschlossen werden; wie auch selbst der eben genannte Thierarzt Walch in seinen Bemerkungen durch sein: einiges z. B., und ꝛc. darauf hinweißt. Daher wird der Gefertigte nur einige ihm mehr wichtig scheinende Bemängelungen des Rec. beantworten. Wirklich zeigt sich bei Lesung der nun folgenden Punkte bis Seite 135, Zeile 34 Nichts, als der Geist des Widerspruches in einer Reihe Nichts bedeutender und alberner Bemerkungen, so daß selbige jeder Anfänger für eben so falsch erkennen muß.

Nun sucht der Rec. meine Heilmittel-Eintheilung §. 80. zu bekritteln und sagt „daß selbe nach Hartmanns Pharmacologia dynamica geordnet, doch aber in der Ausführung oder vielmehr in der speciellen Arzneimittellehre wieder gewissermaßen die alte Ordnung, z. B. die wurmtreibenden, harn- und schweißtreibenden u. dgl. Mittel, jede Gattung für sich abgehandelt, welche Ordnung vorzüglich den Nachtheil hat, daß Mittel von dieser Gattung auch für jene passen, und also mehrmals abgehandelt, wenigstens angeführt werden müssen.“ Hierauf wird erwiedert, daß in meiner Vorrede S. XI. gesagt ist, daß ich allerdings Hartmanns Pharmac. dynam. zum Grunde legte, jedoch einige als nützlich erkannte Abänderungen in den Unterabtheilungen machte. Diese Abweichungen sind aber eben so nützlich als nothwendig, worüber die Vorrede auch die Gründe enthält, und machen diese Eintheilung von der Hartmanns nicht wenig abweichend. Denn Hartmann theilt den Arzneivorrath in

zwei Klaſſen; erſte Klaſſe allgemein-, zweite Klaſſe ſpecifiſch wirkende Heilmittel, iſt ganz von meiner verſchieden. Dann theilt Hartmann die zweite Ordnung ſeiner erſten Klaſſe, d. i. jene Heilmittel, welche vorzugsweiſe die Reizbarkeit abändern, in zwei Gattungen, 1. Reizmittel, 2. beruhigende, ein; dieſe aber in narkotiſche, entzündungswidrige und lindernde; ſchleimige und ölige. Auch hierin weicht meine Unterabtheilung weſentlich von jener ab. Aber was weiß Rec. von Hartmanns Pharm. dynam.? Was die alte Ordnung der wurm-, harn- und ſchweißtreibenden Mittel betrifft, ſo iſt dieſe Eintheilung nach den hervorſtechendſten Wirkungen der Heilmittel genommen, die allerdings dem Praktiker unentbehrlich iſt. Eine wiederholte Hinweiſung auf ein ſchon beſchriebenes Heilmittel hat für eine ſo geordnete Heilmittellehre gar keinen nachtheiligen Einfluß, iſt weder ſinn- noch raumſtörend, und dient nur zur klären-ren Einſicht der Wirkungsweiſe des Heilſtoffes; denn der Arzneikörper bleibt ſeiner Hauptwirkung nach auf dem einmal feſtgeſtellten Platze. Uebrigens bemerkt ſchon der Rec. der ſalzburger Literaturzeitung, wie oben geſagt wurde: „eine ſolche ſyſtematiſche Eintheilung gewähre einen unverkennbaren Vortheil für Thierärzte.“

Rec. meint: „daß im Vortrage der von Seite 195—240 über die den Bildungsproceß vermehrenden Mittel Manches recht gut, aber auch zu breit und mit recht viel pompartiger Gelehrſamkeit vorgebracht werde, um ſo die Unkenntniß in der Thierheilkunde dahinter zu verſtecken.“ So erſcheint doch auch Einiges dem Rec. recht gut, obſchon nicht ganz ſo, wie es in ſeinem verſchrobenen Gehirne vorräthig iſt; denn auch ſelbſt meine höchſt faßliche, jedem Teutſchen leicht verſtändliche, teutſche Sprache, entfernt von allen modernen, ſchwülſtigen Ausdrücken findet er pomphaft und zu gelehrt. Aber auch das Maaß thierärztlicher Gelehrſamkeit kann nur ſolch ein Rec. beurtheilen; und wozu das Verſteckthalten nützet, hat Rec. bei dieſer namenloſen Recenſion bewieſen, daher er ſich auch wirklich ſo verſteckt gehalten hat.

Rec. will die Futterpflanzen in einem eigenen botani-

schen Werkchen abgehandelt wissen. Wahrscheinlich wird er sich darüber hermachen, um auch durch diese seine Arbeit aus dem Beutel seiner Thierärzte zu zehren. Daß Rec. auch einige von mir genannte Futterkräuter betrachtet, ist wohl seinem Endzwecke nach, nur recht viel zu widersprechen, klar. Auch weiß er nicht, daß auch diese häufig von Thieren verzehrt werden, weil es überhaupt sehr gute und minder gute Futterpflanzen giebt, die auf wirklichen Wiesen und Weiden unter einander vorkommen, die auch der Thierarzt kennen muß, weil hieraus Heu gemacht wird, und er die verschiedene Qualität desselben beurtheilen muß. Unter anderen nichtswerthen Widersprüchen des Rec. bemerkt er auf meine Aeußerung: Hülsenfrüchte sind für Schafe blähend, Wicken und Linsen aber am dienlichsten; „Linsen kosten die Metze (Schäffel) etwa 4—6 fl. C. M." Als wenn außer seinem Herrscherreiche es nicht auch irgendwo einen Winkel gebe, wo Linsen gebaut und geerndtet werden, auch wohlfeiler sind, als etwa 4—6 fl. C. M. Solche Einseitigkeit der Beurtheilung herrscht bei jeder Zeile seiner ekelhaften Kritik. Huthung für Schweine, bestehend in Kleewiesen und Aeckern mit Wicken, Buchweizen, Erbsen, Bohnen bewachsen, hat Rec. noch nicht bemerkt. Leicht begreiflich, weil er an Orte, wo die Schweinezucht im Großen getrieben wird, nicht gekommen ist, und nicht weiß, daß in England auf Erbsen- und Bohnenfeldern die Schweine ungemein gut gedeihen. Ueberdieß hat er meinen Vordersatz, wo es heißt: die beste Weide und Huthung für die Schweine ist die an sumpfigen und gut bewachsenen Gegenden, wo sie Wurzeln, Insekten, Würmer und Amphibien auffinden können, nicht gelesen, oder hier nicht bemerken wollen. Ein Beweis, daß er meistens blos einzelne Sätze hinstellt, um so boshafter Weise durch diese Zerstückelung den wahren Sinn und die Bedeutung zu entstellen. Die von mir bei den Giftpflanzen vorkommenden, Thierärzten so wie jedem Menschen als solche höchst wissenswerthen Bemerkungen findet er für tüchtige Thierärzte drollig; z. B. das Pulver des Saamens von Strichnos nux vomica sey für alte Hausthiere schon

in kleinen Gaben tödtlich; dagegen es Rec. Pferden zur Unze ohne Nachtheil gegeben. Das wäre allerdings eine Neuigkeit wenn sie nur wahr wäre: allein mit dieser Angabe verhält es sich gerade so, wie wir schon mehrmals hörten und noch weiter unten bei seiner Beobachtung über die Wirkung der Tabakrauchklystiere hören werden.

Das von mir über Fütterung, Tränke, Regeln für das Tränken, über athmosphärische Luft, Licht, Wärme, Bewegung und Bewegungsarten, Schlaf, Ruhe, Reinigung und Bedeckung der Thiere, Gesagte, meint Rec., wären Gegenstände, welche der Arzneimittellehre gar nicht angehören. Hier zeigt er auch seine völlige Unkenntniß über diätetische Einflüsse und ihre höchst wohlthätige Wirkung bei dem thierärztlichen Heilgeschäfte. Er weiß nicht, daß von der zweckmäßigen Leitung dieser Einflüsse der Thierarzt oft weit mehr, als von 24—36 Lothen Glaubersalz, wie solche Rec. angewendet wissen will, sich Hülfe versprechen kann; weiß nicht, daß eine strenge Rücksicht und Auswahl der Nahrungsstoffe sowohl in schnell verlaufenden, als auch in chronischen allgemeinen und örtlichen Krankheiten und den verschiedenen Krankheitszeiträumen, auch vor und nach Operationen und in der Rekonvalescenz höchst nothwendig wird, und ein zweckmäßig diätetisches Verhalten in allen Krankheiten der Hausthiere die Grundstütze einer vernunft- und erfahrungsgemäßen Behandlung ist. Er würde hierüber noch mehr erfahren haben, wenn er meinen 1. 2. 9. und 11. §. gelesen hätte. Dann bezieht sich das bei diesen Artikeln Gesagte nicht auf die zweckmäßige Ernährung, Wartung und Pflege gesunder Thiere, sondern vielmehr, wie diese Bedingnisse bei den verschiedenen Krankheitszuständen und Formen von dem Thierarzte bestimmt und geleitet werden sollen; wie sie bei diesen nützlich, bei jenen nachtheilig werden, ist bei dieser therapeutischen Untersuchung diätetischer Einflüsse berücksichtiget. Dann ist der an der Thierarzneischule zu Wien für gelernte Schmiede angeordnete einjährige Lehrkurs bestimmt, diese zur Uebernahme eines Schmiedegewerbes vollkommen tauglich zu machen, wodurch sie gehalten sind, auch die

Vorträge über Arzneimittellehre, nicht aber die über Diäthetik und allgemeine Therapie anzuhören. Und da diese Zöglinge den größten Theil der Zuhörer ausmachen, so ist es um so nothwendiger, ja unerläßlich, über diesen Gegenstand des thierärztlichen Wirkens das Wissenswertheste und Unentbehrlichste hier anzuführen. So sieht man also auch hier wieder, daß ein mit dem Umfange und Zwecke seines zu prüfenden Gegenstandes unbekannter Recensent leicht in einseitige Beurtheilung geräth.

Die Fortsetzung dieser Recension bestätiget den andauernden Fluß des Unmuthes, der Kurzsichtigkeit, Mangel am Scharfblick und sogar Klugheit. Rec. hält meine Bemerkung: daß der Thierarzt in wichtigen Fällen bei der Aderlasse selbst zugegen seyn soll, um die Veränderungen, welche dabei eintreten, beobachten und darnach auch die Menge des zu entleerenden Blutes am sichersten bemessen zu können, für überflüssig, indem er den wichtigen Gedanken spricht: „der Thierarzt hält keinen Famulus, weil er froh ist, das Geld für Aderlässe allein verdienen zu können.“ Und doch geschieht es, daß in Civil- und Militär-Thierspitälern Thierärzte höheren Ranges, ihres ausgedehnten Dienstes wegen, gewisse Geschäfte und oft auch den Aderlaß ihren Untergeordneten auszuführen überlassen. Auch ist mancher Thierarzt zwar selbst bei der Aderlaß, ohne jedoch die gehörige Aufmerksamkeit und Beobachtung dabei zu verwenden, daher es in solchen Fällen eben so ist, als wenn solcher gar nicht zugegen wäre; und so ist die von mir gegebene allgemeine Erinnerung hierüber auch dieserwegen am Platze. Daß dem Rec. als Thierarzt das Geldnehmen das liebste ist, hätte er gar nicht bemerken dürfen, denn sein grobes Privatinteresse leuchtet ja seiner Recension als ein Stern erster Größe vor, und doch sieht Rec. überall, so wie auch hier nicht weiter, als ihm die Nase reicht. Auch findet er hier noch einige Bemerkungen über das technische Verfahren bei der Aderlaß, in Bezug auf den Ort, das Instrument und einige technische Handgriffe nicht zweckmäßig. Allein die von mir vorgetragenen hierher gehörigen Sätze sind so praktisch wahr, leicht

und ſicher ausführbar, daß jeder gewandte Thierarzt, nur nicht der Rec., ſie als ſolche erkennt. Wie richtig überdieß der Rec. überhaupt den Technicismus der Thierheilkunde in Anwendung zu bringen und zu beurtheilen weiß, hat er ja oben bei der Beibringung der Latwerge ſonnenklar bewieſen. Nun, ſagt Rec., werden die Arzneimittel unter den Benennungen: Brechmittel, Laxirmittel u. ſ. w. im Allgemeinen, dann insbeſondere abgehandelt und unter einander geworfen. Wie verſtandlos und falſch dieſe Behauptung iſt, habe ich ſchon oben, wo von der Eintheilung des geſammten Arzneivorrathes die Rede war, genügend gezeigt. Die höchſt beſchränkte thierärztliche Erfahrung des Rec. beweiſt die Unzufriedenheit deſſelben mit dem von mir angeführten Beiſpiele: daß zwei Loth Doppelſalz im Dummkoller gelinde Darmſekretionen, Ableitung und vermehrte wurmförmige Bewegung bewirken können. Denn er weiß nicht, daß jede Krankheitsform dem Grade nach verſchieden ſeyn könne, und folglich auch im gelinden Grade des Dummkollers allerdings ſolch eine Gabe Doppelſalz die gewünſchte Wirkung herbeiführen könne. Allein Rec. hat keine ſo gelinde Krankheitsform der Art beobachtet, und glaubt daher, alles müſſe ſo ſeyn, wie er. Nun kömmt Rec. mit einer thierärztlichen Verſicherung, die im höchſten Grade draſtiſch klingt. Er verſichert nämlich, daß vier bis ſechs Loth Glauberſalz bei größern Hausthieren nicht abführend, ja oft nicht ſechzehn bis ſechsunddreißig Loth für eine Gabe dieß bewirken können. Welch eine merkwürdige Erfahrung! Jedoch ſelbſt vom Glauberſalz unglaublich. Nun iſt Recenſenten die Chinarinde zu theuer, und wundert ſich, daß nicht auch das Chinin und Cinchonin vorkommen. Der Verfaſſer hat ſich über den Nutzen der China ausgedrückt und jeder Thierarzt von ausgedehnter Praxis wird ihm beiſtimmen. Daher wird es immer mehr bedauernswerth, daß Rec. ſich nicht genannt hat, um ſeine hohen Geiſtesprodukte von Theorie und Praxis in ſeinen vorhandenen gedruckten Schriften vereinigt zu finden. Wahrſcheinlich hat er ſelbſt ein Handbuch der allgemeinen und beſonderen, ſowohl theoretiſchen als praktiſchen

Arzneimittellehre für Thierärzte und Landwirthe, oder unter einem anderen noch pomphafteren Titel, und vielleicht in einer zweiten verbesserten Auflage in Bereitschaft. Ja wahrscheinlich hat er selbst die China heilsam gefunden und sogar ein Surogat dafür zu finden sich bemüht, wie solch ein Surogat wirklich auch in Dietrichs Heilmittellehre für Thierärzte. Berlin, 1825. S. 142 vorkommt.

Endlich macht sich Rec. über die in der zweiten Klasse aufgeführten Heilmittel und fragt: „ob denn Terpenthinöl, Fingerhutkraut, Hirschhornöl, Aloe u. d. gl. nicht kräftiger auf das Gefäßsystem wirken, als Eibisch, Malva, Süßholz, Rindermist, milde Oele und Fette? und doch gehören die zuerst genannten Mittel zu solchen der zweiten Ordnung erster Klasse. Mit diesen Fragen beweißt Rec., daß er nicht einmal meine Heilmittel-Eintheilung, so höchst einfach und verständlich sie auch ist, gefaßt habe, und zeigt eine förmliche Unmacht, solch ein Werk recensiren zu können. Denn die erstgenannten Mittel gehören nicht zur zweiten Ordnung erster Klasse, sondern zur ersten Ordnung erster Klasse, zu solchen, welche durch ihre specifische Wirkung auf gewisse Organe sich auszeichnen, und da sie, obgleich reizender Natur, zu diesen Zwecken auch mit anderen Stoffen verbunden werden, welche den Ernährungs- und Bildungsproceß herabstimmen, so ist ihre nähere Betrachtung am angeführten Orte zweckmäßig. Eibisch, Malva, Süßholz, Rindermist, milde Oele und Fette aber sind unter die Heilmittel der ersten Ordnung zweiter Klasse, und zwar unter jene gestellt, welche die Thätigkeit des Gefäßsystemes durch ihre milden, reizlosen, erweichenden und erschlaffenden Eigenschaften herabstimmen. Nun fragt Rec., wo es stände, „daß Morel de Vinde und Ehrenfels die Salpetersäure in der Klauenseuche innerlich anwendeten.“ Wenn die Salpetersäure ähnliche Wirkungen wie die Schwefelsäure, wie jeder Praktiker, nur nicht Rec. weiß, hat, letztere aber gegen Anthrax-Krankheiten und folglich auch in der Klauenseuche innerlich gebraucht wird, so läßt sich leicht begreifen, daß auch die verdünnte Salpetersäure zu ähnlichen Zwecken mit Nutzen verwendet

werden kann. Und wenn etwa die genannten Thierärzte die Salpetersäure in besagter Krankheit nicht innerlich gegeben hätten, so hindert dieß einen denkenden Thierarzt gar nicht, diese, nach Umständen, gleich der Schwefelsäure zu benutzen. Aber auch diese Frage des Rec., wie so vieles Andere, ist nur hergestellt, um etwas gesagt und recht viel Raum ausgefüllt zu haben. Rec. will den Salep, arabischen Gummi hier ausstreichen; wahrscheinlich blos darum, damit seine thierärztliche Heilmittellehre eben so beschränkt wie sein Gehirn werde. Ich habe schon §. 330 meiner Heilmittellehre gesagt, daß auch der Thierarzt für die höhere Praxis einige Freiheit in der Wahl gleichartig wirkender Arzneikörper haben müsse, damit er bei seinen mannichfaltigen Verhältnissen nach Zeit, Ort und anderen Rücksichten Gelegenheit habe, die nöthige Auswahl und den nöthigen Vorrath von Heilmitteln sich verschaffen zu können. Und dieß gilt auch hier. Dieß Bedürfniß fühlt aber Rec., wie diese seine Aeußerung lehrt, darum nicht, weil seine Praxis sich höchstens nur auf einige lahme Pferde beschränkt. Dasselbe gilt auch vom Honig, Süßholz und Lakrizensaft, dagegen er sich gleichfalls ereifert, und dennoch sind im dritten Hefte Seite 48 derselben Zeitschrift, wo diese seine Recension vorkommt, Beispiele, daß auch vorzügliche Thierärzte Süßholz mit gutem Nutzen in Receptform bringen. Die Rindermistjauche zu 1 Seidel mit 2 Loth Schnupftabak als Einguß bei der Trommelsucht ist wirklich ein herrliches Mittel, welches der Landesthierarzt von Niederösterreich, Brosche, in seiner Schrift über diese Krankheit anräth. Daß 4 bis 8 Loth Leinöl nach Recensenten bei großen Hausthieren keine Abführung hervorbringen, ist leicht begreiflich, weil seiner obigen Erfahrung nach oft selbst 16 bis 36 Lothe Glaubersalz keine Entleerungen bewirken. Die Thierärzte entziehen das Opium nicht ohne Ausnahme den Pflanzenfressern, wie Rec. angiebt, und es kann bei gehöriger Anzeige, besonders in den von mir genannten Krankheitszuständen durch kein anderes Heilmittell ersetzt werden; und wahrlich verdient dieser höchst merkwürdige Stoff eine wiederholte Aufmerksamkeit in der Thierheil-

kunde. Die Gabe der Herbae belladonnae von einer halben bis zu einer Drachme ist erklärlich dem Rec. zu gering, weil er als Thierarzt selbst kräftige Salze bis zu drei Pfd. für eine Gabe abreicht. Auch hat er meine Bemerkung absichtlich nicht berücksichtiget, wo es heißt: daß die Vorsicht besonders hier gebietet, mit den kleinsten Gaben anzufangen und täglich damit zu steigen. Dann wäre nach ihm der Safran noch sehr zu entbehren. Wahrlich aber auch nur bei seiner ärmlichen Praxis. Endlich sind, seiner Ansicht gemäß, „die Tabaks-Rauchklystiere in hartnäckigen Verstopfungen, wo ich sie anrühme, nicht allein nicht nützlich, sondern vermehren die Verstopfung, und steigern den Zustand zur Darmentzündung." Wie armselig an Kenntnissen, dem auch hier wieder ein anderer Praktiker früher als der Verfasser, seine groben praktischen Irrthümer widerlegt. Zur Rechtfertigung meiner Behauptung darf ich daher nur die Erfahrung des Kreisthierarztes zu Hersfeld, C. Walch, abgedruckt im dritten Hefte des ersten Bandes der schon obengenannten teutschen Zeitschrift anführen, wo es Seite 135 mit großer Schrift heißt: „daß Tabakrauchklystiere bei hartnäckigen Verstopfungen allerdings sehr wesentliche Dienste leisten." Ferner: „schon in den Krankenställen der Thierarzneischule zu Berlin sah ich diese Klystiere bei Verstopfungskoliken anwenden, und wenn auch meine eigene Praxis erst den Zeitraum von wenigen Jahren einschließt, so darf ich doch behaupten, daß mir dieses Mittel sowohl bei Pferden, als bei Rindern und öfters selbst dann, wenn kein anderes mehr helfen wollte, bis jetzt und zwar sehr häufig die ersprießlichsten Dienste that, ohne daß ich noch jemals übele Folgen, am wenigsten aber Zufälle oder Symptome einer entstehenden Darmentzündung zu bemerken gehabt hätte" [1]). Die Enthüllung eines solchen Umstandes spricht mehr als Worte von der Unerfahrenheit des Rec. Sind dieß seine Mittel zur Beförderung der Kultur der Thierheilkunde?

1) Auch in unserm Thierhospitale, so wie in der Polyklinik machten wir mehrmals dieselben Erfahrungen. D. H.

Am Schlusse versteigt sich Rec. in seinen philosophischen Betrachtungen bis zum Wahnsinne, indem er sagt: „daß des Verfassers Verhältnisse als — Arzt, Augenarzt, Entbindungsarzt, Prof. an der Universität und gleichzeitig am Thierarznei-Institute — kein eifriges Bestreben, dieser letzten Stelle völlig zu genügen, zulassen." Verfasser weiß wohl, daß er Dr. der Heilkunde, Augen- und Entbindungsarzt, auch Professor am Thierarznei-Institute zu Wien sey, aber die Professur an der Universität ist eine Würde, die ihm die geistlose Begeisterung des Rec. andichtet.

Nachdem nun der Verfasser jeden nun nur einiger Erwiederung werthen Einwürfen und Fragen des Rec. mehr als zureichende Aufmerksamkeit schenkte, und deren Grundlosigkeit bis zur Evidenz bewiesen hat, so ergiebt sich hieraus der billigste und gerechteste Schluß, daß Rec. dadurch, wie noch keiner seines Gleichen, sich selbst geschändet und vor der ganzen thierärztlichen gebildeten Welt in seinem wahren Lichte darstellte. Daher auch noch zu erwarten steht, daß er seinen Vorrath an Bosheit und Pöbelhaftigkeit auch über die Eingangs aufgeführten vollgültigen Beweise für die Vorzüglichkeit und praktische Brauchbarkeit meines Werkes durch seine Giftzähne entleeren werde.

Allein es kömmt bei der Ausführung wissenschaftlicher Gegenstände überhaupt, und so auch hier nicht darauf an, allen, sondern nur einigen, und zwar den einsichtsvollsten mit dem Zwecke und Umfange des fraglichen Gegenstandes vollkommen vertrauten Beurtheilern zu genügen. Denn wer kann denn wohl Allen recht thun, wo ist eine Unternehmung, wo ein menschliches Werk, welches den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht hat, welches allen Anforderungen, und besonders so unbilligen und unsinnigen, wie denen des Rec., entsprechen könnte. Das Bestreben, dieser Vollkommenheit sich möglichst anzunähern, ist das dem Menschen erreichbare Ziel, und dahin gelangt zu seyn, findet der Verfasser durch die umsichtige und einsichtsvolle Beurtheilung der in diesem Fache sachkundigen Männer mit Recht sich bewogen.

Eben so gewiß ist es aber auch, daß der Neid jeden Vorzug begeifert, und immer muß das Gute, auch wenn es das Beste wäre, des Schlendrians, Eigensinnes und Eigennutzes Widerstand fürchten. Die Wahrheit jedoch wird nie besiegt ihren Nacken der Unwissenheit und den Irrthümern beugen. Sie kann oft auch Augenblicke verstummen, aber bald tritt sie um so muthiger auf.

Wien. Dr. Buchmüller.

* * *

Ueber die Erkennung und Kur der Krankheiten der Schafe; von L. Wagenfeld, praktischem Thierarzte zu Danzig. Danzig, 1829. Bei F. S. Gerhard. kl. 8. XII. 176 S.

Je mehr die Veredlung der Schafzucht sich in Teutschland verbreitet, desto mehr müssen sich die Thierärzte beeifern, die zum Theil noch mit Dunkelheit umhüllten Krankheiten dieser Thiergattung kennen und heilen zu lernen. Es freuet Ref. um so mehr, in der vorliegenden Schrift die unverkennbaren Fortschritte in diesem Zweige des thierärztlichen Wissens zu bemerken. Bei den vielen Monographien über einzelne Krankheiten der Schafe, glaubte der Verfasser eine nicht unverdienstliche Arbeit zu unternehmen, die sämmtlichen Krankheiten dieser Thiere und ihre zweckmäßigste Heilung, in ein System zusammen zu fassen. Nach einer 10 Seiten langen lesenswerthen Vorrede handelt der Verf. in VI Abschnitten die Krankheiten der Schafe rein praktisch ab. I. Fieber. Anthrarfieber, Febris carbunculoso-typhosa. II. Entzündungen. Gehirnentzündung encephalitis, Halsentzündung, angina, Brustentzündung, pneumonia, eingetheilt in a) sthenische, und b) asthenische Brustentzündung; Darmentzündung, enteritis, Ruhr, dysenteria, Leberentzündung, hepatitis, Nierenentzündung, nephritis, Husten, tussis, Schnupfen, catarrhus. III. Hautausschläge. Schafpocken, variolae oviles, Maulseuche, aphthae epizooticae, Maulschwämmchen der Lämmer, aphthae lactantium, Blatterrose, erysipelas pustulosum, Gesichtsgrind, crusta lactea, Räude, scabies, Klauenseuche, claudicatio, a) gutar-

tige, claudicatio epizootica, b) bösartige, claudicatio contagiosa. IV. Cacherien. Fäule, cachexia hydropica, Egelkrankheit, cachexia icterico-verminosa, Gelbsucht, icterus, Lungenwürmerseuche, phtisis pulmonalis tuberculoso-verminosa, Trommelsucht, tympanitis, Läusesucht, phtiriasis. V. Ab- und Aussonderungskrankheiten. Harnruhr diabetes, Blutharnen, haematuria, Durchfall, diarrhoe, Verstopfung obstructio alvi. VI. Nervenkrankheiten. Schwindel vertigo, Kreuzdrehe, tabes dorsalis, Gnubberkrankheit, Kolik, Lämmerlähme, tetanus agnorum, Fallsucht, epilepsia, Wuthkrankheit, rabies ovina, Drehkrankheit, hydrocephalus hydatitosus, Oestruslarvenkrankheit. Den Beschluß macht eine tabellarische Vergleichung der Symptome, des Verlaufes und des Heilverfahrens des Schwindels, der Hirnentzündung, der Drehkrankheit, der Fallsucht, der Kreuzdrehe, der Gnubber- und Oestruslarvenkrankheit, zur leichteren Unterscheidung dieser Krankheiten. Der Styl dieses Buches ist klar und faßlich, so daß es nicht blos Thierärzten, sondern auch gebildeten Oekonomen gewiß nützlich seyn wird.

Lehrbuch der praktischen Veterinär-Geburtshülfe, nebst einem Anhange über die Wahl der Zuchtpferde; von Joh. Heinr. Fried. Günther, zweitem Lehrer der königl. Veterinärschule zu Hannover. Bei Hahn, 1830. XXXII. u. 176 S. in 8.

Nicht nur praktische, sondern auch die sogenannte theoretische Geburtshülfe, nämlich die anatomischen Gegenstände und die Theorie der Schwangerschaft. Der Verf. hat übrigens den Dank des thierärztlichen Publikums um so eher verdient, als wirklich die Werkchen von Jörg und v. Tennecker den eigentlichen Knoten nicht zu lösen vermögen, worauf es in der Thiergeburtshülfe eigentlich ankommt. Das Geschäft ist sehr schwierig wegen des ungeheuren Dranges, womit man bei den gebärenden größeren Hausthieren zu kämpfen hat, wenn gleich die abnormen Lagen der jungen Thiere, und überhaupt die Hindernisse der Geburt bei weitem nicht so vielfältig sind, wie bei dem Menschen. Wie

der Verf. seinen Gegenstand behandelt hat, wird zum Theil aus dem Inhalte erhellen. Außer einer acht Seiten einnehmenen lesenswerthen Vorrede, dem Inhaltsverzeichniß und der ausführlichen Erklärung der Kupfertafeln, so wie einer kurzen Einleitung, zerfällt dieses Werkchen in neun Abtheilungen, deren jede wieder in Kapitel eingetheilt ist. Der erste Abschnitt enthält die anatomische Beobachtung der bei der Geburt hauptsächlich interessirten Theile der weiblichen Thiere in vier Kapiteln, nemlich die Beschreibung des weiblichen Thierbeckens, des Wurfes, der Scheide und der Gebärmutter. Der zweite Abschnitt handelt von der Schwangerschaft in sechs Kapiteln, deren Gegenstände die verschiedenen Fruchthäute, der Nabelstrang, die Fruchtbarkeit, die Dauer und Kennzeichen der Schwangerschaft, und die Vorbereitungen zur Geburt sind. Der dritte Abschnitt enthält in fünf Kapiteln die Lehre von der normalen Geburt und der Nachgeburt. Der vierte Abschnitt in vier Kapiteln die Hülfleistungen bei der Geburt im Allgemeinen, wobei auch die geburtshülfliche Untersuchung gelehrt wird. Der fünfte Abschnitt handelt von den fehlerhaften Geburten und den Hülfleistungen in speciellen Fällen, in neun Kapiteln, worin auch der Bauchschnitt und das Verwerfen (Fehlgeburten) vorkommen. Im sechsten Abschnitte ist von der Behandlung der sitzengebliebenen Nachgeburt in zwei Kapiteln die Rede. Der siebente Abschnitt handelt von einigen krankhaften Zuständen der Scheide und Gebärmutter in vier Kapiteln, namentlich von Vorfällen und mechanischen Verletzungen. Der achte Abschnitt enthält zweckmäßige Vorschriften über die Behandlung des Jungen und der Mutter nach der Geburt. Im neunten Abschnitte sind einige krankhafte Zufälle der gebärenden Thiere nach der Geburt in vier Kapiteln abgehandelt. Der Anhang enthält einige Worte über die Wahl der Zuchtpferde.

Untersuchungen über die Erkenntniß, Ursachen, Behandlung der Entzündung und ihrer Uebergänge bei den nutzbaren Hausfängethieren; von A. Hayne, öff. ord. Prof. der besonderen Krankheits-, Heilung- und Seuchenlehre, Veterinär-Polizei und medizinischen

Klinik am k. k. Thierarznei-Institute in Wien. Wien, 1830. IV. u. 376 S. gr. 8.

Nach einer 64 Seiten einnehmenden zum Theil philosophischen, zum Theil physiologischen Einleitung über Naturkörper der drei Reiche überhaupt, dann über das Thierleben und die Hausthiere insbesondere, zerfällt das Buch in zehn Kapitel, wovon uns nur die Ueberschriften anzugeben genüget. Erstes Kapitel. Entzündung. Zweites Kapitel. Kranke Erzeugung und Trennung hornartiger Gebilde. Drittes Kapitel. Krankhaft vermehrte und abgeänderte Schleim-Absonderung. Viertes Kapitel. Wasser-Ergießungen. Fünftes Kapitel. Ergießung gerinnbarer Lymphe. Sechstes Kapitel. Verhärtung. Siebentes Kapitel. Wurmbildung. (Hier ist die generatio aequivoca erwiesen.) Achtes Kapitel. Eiterung. Neuntes Kapitel. Verschwärung. Zehntes Kapitel. Brand. Angehängt ist ein Krankheitsschema mit der Ueberschrift: Alle sowohl äußerlichen, so wie auch die innerlichen Krankheitsformen bestehen aus einem oder mehreren Grundleiden, die entweder in den Organen der Bildung, Bewegung und Entzündung ihren Sitz haben, und meistens in der Folge besonderer Anlagen, durch die nur örtlich zu beleidigen vermögenden, mechanisch-, chemisch- und dynamischen Schädlichkeiten örtlich entstehen, die die Thätigkeiten und den Verkehr mit den Lebensbildungen: Licht, Luft, Wärme, Feuchtigkeit, Nahrung u. s. w. treiben, und dadurch Krankheit und selbst den Tod begründen. Diese sehr sinnreich entworfene Tabelle enthält folgende Rubriken, worin alle Krankheitszustände in ein System gebracht sind, die wir nur in aller Kürze anführen wollen. Grundleiden; Leiden in den Organen der Empfindung; Leiden in den Organen der Bewegung; Leiden in den Organen der Bildung; Krankheitsformen der allgemeinen Decke, und damit in Verbindung stehenden hornartigen Gebilde, zugetheilt den Leiden der Organe der Empfindung; Krankheitsformen in den willkührlichen Muskeln und muskulösen Häuten, zugetheilt den Organen der Bewegung; Krankheitsformen in den Knochenhäuten, Knochen, Knorpeln und Zellgewebe, zugetheilt

den Organen der Bildung. Der Verf. verräth ein tiefes, phyſiologiſches Studium, nur Schade, das die Bildung unſerer heurigen Thierärzte noch nicht ſo weit gediehen iſt, daß dieſes Buch allen verſtändlich wird.

Anſichten über das Viehzuchtweſen des Landmannes und einige Worte über Mißhandlungen gegen Thiere; von C. Walch, kurf. heſſ. Kreisthierarzt zu Hersfeld. Marburg u. Caſſel bei J. Chr. Krieger. 1830. 66 S. kl. 8.

Dieſes Büchelchen hat der Verf. der mediciniſchen Fakultät in Marburg dedicirt. Die gerügten Gebrechen in der Viehzucht finden noch leider in einem großen Theile von Teutſchland, namentlich in Heſſen, Statt. Möchten die Viehzüchter die vom Verf. ausgeſprochenen goldenen Wahrheiten beherzigen.

.....

Ausländiſche Schriften.

Huzzard, fils, Des haras domestiques. I. Vol. 8. Paris, chez Mad. Huzzard. 1829.

Der Name Huzzard, ſowohl des Vaters als des Sohnes, iſt ſchon vielſeitig in der Thierheilkunde bekannt. In dem angeführten Werke liefert Huzzard, der Sohn, eine Anweiſung für den Landmann, ohne großen Koſtenaufwand gute Pferde zu erziehen.

Deſſelben Werk über die gerichtliche Thierarzneikunde hat die zweite Auflage erlebt, unter dem Titel:

De la garantie, et les vices redhibitoires in 12. Paris. 1829.

Dupuy de la fluxion vulgairement appellée périodique. Paris, 1829. chez Mad. Huzzard.

Der Verf. iſt Direktor der neu errichteten Thierarzneiſchule zu Toulouſe, und liefert in dieſem Werkchen einen Beitrag zur Pathologie der Mondblindheit der Pferde.

Girard (père) Anatomie et physiologie vétérinaire. 3. Edition. 1831. Paris, chez Mad. Huzzard. (12 Fr.)

Dieſe iſt dritte verbeſſerte Auflage des ſchon längſt durch

die treffliche Schwab'ſche Uebersetzung in Teutſchland bekannten Werkes.

Dessen **Traité des Hernies inguinales, avec 7. pl. Paris 1831. (17 Fr.)**

Dieſes über die Leiſtenbrüche des Pferdes in dieſer Art einzige Werk (woran auch der verſtorbenene Girard, der Sohn, gearbeitet) zeichnet ſich durch die von Jacob[1]) gezeichneten Tafeln vortheilhaft aus.

Geoffroy St. Hilaire **Traité complet des monstruosités. 1. Vol. in 8. avec planches. Paris, 1830.**

Eine ausführliche und philoſophiſche Abhandlung über Mißgeburten, wie dieſe, wird den gebildeten Thierärzten, ſo wie überhaupt Anatomen und Phyſiologen ſehr willkommen ſeyn.

Renauld **Traité du Javart cartilagineux. Paris, 1831.**

Dieſes iſt eine auf Verſuche und Beobachtungen gegründete Schrift über die Knorpelfiſtel des Pferdes, von einem jungen Profeſſor der Chirurgie an der Schule zu Alfort.

Moiroud **Matière medicale. Paris, 1831.**

Der Verf. (Prof. der Pathologie und Arzneimittellehre zu Alfort) hat ſich bemüht, alles in Frankreich in dieſem Fache bekannte zuſammenzubringen.

Laseigne **Abrégé élémentaire de Chimie 1829. 1. Vol. avec Atlas. Paris. (16 Fr.)**

Herr L., Prof. der Chemie bei der Thierarzneiſchule zu Alfort, hat dieſes Buch für die Zöglinge der dortigen Anſtalt geſchrieben, es kann aber für Jedermann als der beſte Leitfaden dienlich ſeyn.

Veterinary Surgery and Practice of Medecine, or Farriery taught on a new Plane. By *John Hinds*, Veterinary Surgeon. (Veterinär-Chirurgie und praktiſche Medizin, oder Pferdearzneikunde; nach einem neuen Plane bearbeitet von J. Hinds, Thierarzt.) 2. verb. Ausgabe. London, 1829. 8. XVI. u. 581 S. mit 1 kolor. Tafel und 26 Kupferſt. (Preis 12 Schill. oder 7 fl. 12 kr.)

Dieſes Werk verdient in der neueſten Literatur über-

1) Jakob iſt Lehrer der Zeichnenkunſt bei der Thierarzneiſchule zu Alfort.

haupt und besonders von England, wo diese ohnehin viel sparsamer und auch seltner von gutem Gehalte erscheint als in Teutschland und Frankreich, wirklich ausgezeichnet und als für jeden praktischen Pferdearzt wichtig und brauchbar auch in die teutsche Sprache übersetzt zu werden, obgleich darin kein eigentliches System der Veterinärmedizin zu finden ist. Eine vorläufige Anzeige oder Uebersicht des Inhaltes dieser Schrift, welche sich auch von Außen durch Schönheit des Papieres und Druckes empfiehlt, kann sowohl auf die Reichhaltigkeit, als auf die sehr instruktive, vorzüglich auf Beobachtungen und Erfahrungen ihres Verfassers begründete Bearbeitung derselben schließen lassen. Sie enthält nämlich, nebst der Vorrede, in 4 Büchern und 13 Kapiteln folgende Gegenstände: I. B. Die Einleitung in das Studium der Thierarzneikunst; von dem Nutzen der Zergliederung und der Untersuchungsart nach dem Tode zum praktischen Zweck u. s. w. 1. K. Die äußere Bildung des Pferdes oder seine Struktur und die darin vorkommenden Unordnungen. 2. K. Die innere Bildung derselben, die Verrichtung der Lebensorgane, ihre eigenthümlichen Krankheiten und Behandlungsregeln. 3. K. Allgemeine Beobachtungen über die Konstitutions-Krankheiten der Pferde und die Veterinär-Praxis. II. B. Die Krankheiten des Pferdes. 1. K. Die inneren Krankheiten, als: Fieber, und zwar: Schwächefieber, Low Fever, und Entzündungsfieber; Verstopfung, Costiveness-Constipation; Typhus, Typhus or Putrid Fever; Seuchenfieber, Epidemic xevers or Distemper; Lungenentzündung, Inflammation of the Lungs; Katarrh oder Schnupfen, a Cold or Catarrh (mit der Bräune, sore throat); Husten, Cough; Dampf, Herzschlechtigkeit, Broken wind; chronischer Husten, chronic cough; Magen- und Darmkrankheiten-Entzündung; Kolik, Colic, Gripes os Fret; Fettschmelzen, Molten Grease; Leberkrankheiten-Entzündung; Gelbsucht, Yellows or Jaundice; Nieren-Entzündung; Blasen-Entzündung; Krankheiten der Urinwerkzeuge; Diabetes, Excessive staling; Blutharnen, Bloody urine; Darm-, Nieren-, Harngang-, Blasensteine; 2. K. Die äußeren Krank-

heiten, External Diseases, als: Abszesse, Geschwülste, Fisteln, kritischer Abszeß; Nackenfistel, Poll-Evil; Widerrüstfistel, Fistula in the Withers; Kronenfistel, Quittor; Feifeln oder Ohrendrüsengeschwülste, the Vives. 3. K. Andere äußere Fehler: Drüsenkrankheiten, Eitergeschwülste, Strengel oder Kehlsucht, Strangles; Froschgeschwülste, Lampers or Lampas; Sattelgallen, Satteldruck, Saddle Galls, Warbles, Sitfasts; Rotz, Glanders; Wurm, Farcy; Brustgeschwulst, Anticor; Mauken, Grease; Krätze, Stange, Surfeit; Hautsteifigkeit, Hide-bount; Würmer, Worms; Koller, Schlagfluß, Schwindel, Staggers, Apoplexy, Megrims, Vertigo, Fits; Kinnbackenkrampf, Tocked Jaw; Hydrophobia, Camine madness. III. B. Die Glieder des Pferdes. 1. K. Struktur und Physiologie derselben. 2. K. Krankheiten: Kronenfistel, Schale, Ringbein, Ringbone; Flußgallen, Windgalls; durchgehende Gallen, Thoroughpin; Spat; Spavin; Knochenspat, Bonespavin; Hasenhacken, Kurbe, Curb; Ueberbein, Splent; Raspe, Rappe, Stallenders and Sallenders. 3. K. Lähmung von Verrenkungen, Lameness from Strains; Schulterverrenkung, Sprain of the Shoulder; Wirbelbeinverrenkung, Strain of the Whirl-Bone; Hift-Joint, Hüftenverrenkung; Steifigkeit, Strain of the Stifle; Sehnenverrenkung, String-Halt; Rückgratsverrenkung, Strain of the Back; Flechsen- und Bänderverrenkung des Fußes, Straiu of the Back-Sinew and Ligaments; Hängebandsbruch, Breaking-down. 4. K. Beschlag, Shoeing. 5. K. Fußkrankheiten: Fußfieber, Fever in the Foot; Strahlfluß, Frush or Thrush; Krebs, Canker; Hornspalt, Sand-Crack; Steingalle, Corn; Verrenkung des Hufgelenkes, Strain of the Coffin-Joint; Rehe, Founder. IV. B. Besondere Anleitung. 1. K. Regeln beim Pferdehandel; Alter; Lähme; Gesicht. 2. K. Blutlassen, Blood-Letting. Die Abbildungen stellen vor: 1. Tafel: das Skelett des Pferdes, kolorirt und gemessen, mit den Eingeweiden der Brust- und Bauchhöhle. 2. T. die Anatomie des Fußes. 3. T. das Exterieur des Pferdes; die Kupferstichfiguren: Ansicht des weiten Darms, Appearance of large gut; mechanische

Vorstellung des Stehens des Pf.; Bauart und Verbindung der Vorderfüße; falscher Tritt; die Erhebung des Fußes diagrammatisch in 3 Formen dargestellt; die Hinterbeine nach auswärts gedreht; Rückgratsbildung; das Nackenband; Drüsenbau; Struktur der Urinblase; Verband bei Kopfgeschwüren; das Jagdpferd zum Gang bereit; Drüsenverband; Zergliederung des Fußes eines gesunden Pferdes; der Schmied in der Arbeit; Ansicht des neuen Eisen-Walk-Instrumentes; Goldfinch und Coleman's Patent-Hufeisen; das Maul des Pferdes in 5 Altersperioden; das Ende aller unserer Mühen (ein todtes Pferd auf dem Wasenplatze).

Nazwania newnetrznych czesci ciala konskiego tabliaca objasnione. (Benennung der äußeren Theile des Pferdekörpers, durch Zeichnung erläutert.) **Wilno, 1829.** Ein Bogen in Querfolio. Mit dem lithographirten Umrisse eines polnischen Pferdes.

Als ein interessanter Beitrag zur Literatur der äußeren Pferdekunde verdient diese tabellarische Uebersicht des Exterieurs des Pferdes in polnischer Sprache, von dem gegenwärtig auf Reisen befindlichen Professor Dr. Adamowitz zu Wilna, welcher schon früher (i. J. 1824) in seiner Inaugural-Dissertation eine systematische Terminologie der Hausthierkrankheiten in lateinischer, französischer, polnischer und russischer Sprache mit Beifall bearbeitete, näher und zwar in der Uebersetzung der von dem Verf. eigends entworfenen polnischen Nomenklatur bekannt gemacht zu werden. Sie enthält: Fig. 1. den lithographirten Umriß des Pferdekörpers im ganzen Profil von der linken Seite und folgende Theile desselben auf dem Nebenblatte numerirt und benamt, als: das Genik, Kark; das Ohr, Ucho; der Schorf, Czupryna; die Stirn, Czoto; die Augenbogen, Zeki oczne; den Jochbogen, Morteczki; die Augengruben, Doly nadoczne; die Schläfen, Skron; die Jochleiste, Wange, Backe, Grzebien policzkowy; den Nasenrücken, Grzbiet nosa; die Maus (Nasenmuskel), Muskul nosowy (Myszka); das Nasenloch, Nozdrze; das falsche Nasenloch, die Trompete, Nozdrze falszywe; die Nasenspitze, Koniec nosa; die Oberlippe, Warga wyższa; die Unterlippe, Warga niysza;

der Bart, Broda; das Maul, Pysk; das Kinn, Podbrodek; die Ganasche, Bok szczeki nizszey; der Kinnladenwinkel, Kat czyli hak szezeki; der Kinnladenbogen oder Rundung nach hinten, Tyl szezeki; die Ohrendrüse, Parotis, Gruczot poduchowy; der Kehlkopf, Krtan (Larzux); der Hals, Szyja; der Kamm, Grzebien szyi; die Halsgrube, Dolek szyjowy; die Mähne, Grzywa; die Bruſt, Piersi; die Schulter, Lopatka; der Oberarm, Bark; das Oberarm- oder Schultergelenk, Staw barkowy; der Vorarm, Podbarcze; die Warze, Kasztan; das Vorderknie, Kolano przedmie; das Schienbein, Nadpecie; die Beugeſehne, Sciegna zginaiace; das Hängeband der Seſams- oder Gleichbeinchen, die Zwiſchenſehne, Cieciwa nadkutowa; die Köthe, Kut; die Feſſel, Pecina; die Köthenhaare und Warze oder Zote, Szczotka i brodawka pecinowa; die Krone, Nadkopycie; die Hufwand, Sciana rogowa kopyta; die Zehe, Przod kopyth; die Ferſe, Pietki; die Ballen, Wyniostosci pietkowe; der Rücken, Grzbiet; die Lenden, Ledzwie; die Weichen, Stabizna: die Ribben, Zebra; der Bauch, Brzuch; der Schlauch, Puzdro; das Kreuz, Krzyz; die Schweifrübe, Rzap; die Schweifhaare, Wlsy ogona; die Hüften (Ilia), Biodro; der Oberſchenkel (Temur), Udo; die Hinterbacken, (Glumes), Posladek; der Unterſchenkel (Crus), Golen; das Sprunggelenk, Przegub (Skok); die Sprunggelenkbeuge oder Kniekehle, Przod przeguba; die Sprunggelenkſehne, Sciegno przegubowe; der Widerrüſt, Klab; die Schultergelenkſpitze, Wypuklosc stawn barkowego; die Darmbeinſpitze (Tuber ischii), guz posladkowy; die Pfanne (oder Pfannengegend) Staw udowy; der Ellbogen, Zokiec; die Knieſcheibe oder der Leiſt, Nadkolanek; das Kniegelenk oder die Hackenbeingegend, Skrzydelko kolanowe; die Spitze des Sprunggelenks (als Sitz der Piphaken), Tyl przegubu. Die Geſichts- und Kinnbackenvene, Zyla policzkowa; die Halsvene oder Droſſelader, Zula szyyna; die Armblutader, Zyla plecza; die Bruſt- oder Sporader, Zyla poprezna (Popreznica); die Schenkelblutader, Zyla goleniowa; die Feſſelader, Zyla pecinowa; die Richtung der Wirbelbeine, Kosci pacierzo-

wych Kierunek. Der ganze Rumpf mit den Gliedmaßen ist in ein Viereck von zehntheiligen Seiten eingeschlossen, zu den besonderen und wichtigsten Ausmessungen des Pferdekörpers. Fig. 2. Die untere Fläche des Hufes, Spod kopyta; der untere Rand der Hornwand, Brzeg dolny sciany rogowey, die Zehe, Przod kopyta; die Ferſen, Pietki; der Strahl, Arzalka; die Eckſtreben, Sciana katna; die Hornſohle, Podeszwa rogowa.

Teutsche Zeitschrift

für die

gesammte Thierheilkunde.

In Verbindung

mit den vorzüglichsten Thierärzten Teutschlands

herausgegeben

von

Dr. Johann David Busch,

Ritter des Kurhess. Hausordens vom goldenen Löwen, Kurhessischem Geheimen Hofrathe, Senior der medicinischen Fakultät, und Direktor der Thierarzneischule zu Marburg, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

.....

Zweiter Band.

Viertes Heft.

Kassel,

bei Johann Christian Krieger.

1831.

I. Ueber Entstehung und Heilung der sogenannten Aderfistel; vom Thierarzt F. Böther zu Köthen.

Aderfisteln entstehen bei Thieren ausschließlich nach dem Aderlassen. Dies sagt schon Havemann, und alle Schriftsteller müssen ihm hierin beistimmen; allein hinsichtlich der entfernteren Ursachen ist man durchaus nicht einig. Bald wird die Verletzung einer Venenklappe, bald das Durchschlagen der Vene, bald eine krankhafte Disposition des Körpers, bald ein rostiges oder mit Krankheitsstoff beschmutztes Aderlaßeisen u. dgl. m. als Ursache angenommen und beschuldigt.

Ehe ich meine Ansicht und Erfahrung über die Ursache der Aderlaßfistel ausspreche, sey es mir erlaubt einiges über die Natur dieses Uebels vorauszuschicken.

Die sogenannte Aderfistel ist nämlich derjenige krankhafte Zustand der Halsvene (Vena jugularis) (bei den übrigen Venen, die wohl auch zuweilen zum Blutablassen geöffnet werden, sah ich diese Krankheit noch nicht), wo diese durch Entzündung und Verstopfung verhindert wird, dem vom Kopfe zum Herzen zurückkehrenden Blute einen freien und ungehinderten Durchgang zu gewähren. Es sammelt sich daher in dem oberhalb der Verletzung befindlichen Theile an, wird, erst Folge, nun selbst auch Ursache der immer weiter nach aufwärts steigenden Entzündung, die oft sich noch bis in die Verzweigung der Vene erstreckt und selbst Anschwellung der Ohrdrüsen und Käumuskel der kranken Seite zur Folge hat, ja selbst den Tod herbeiführen kann; zum mindesten aber die Zerstörung der Vene bewirkt.

Die Bedingung zur Entstehung der Aderfistel ist also Entzündung und Verengung der Vene; was diese Entzündung und Verengung hervorzubringen im Stande ist, ist

auch vermögend zur Entstehung der Aderfistel beizutragen und muß also auch als Ursache angesehen werden.

Wenn nun nach dem Aderlasse sich die getrennte Vene wieder vereinen soll, so ist eine m. o. w. starke Ausschwitzung von Lymphe zur Verklebung der Wundränder erforderlich, und ist die Vene bei dieser Operation auch an der entgegengesetzten Seite verletzt, so wird auch diese Verletzung auf dieselbe Weise nur verschlossen werden können. Die zu der Vereinigung erforderliche Ergießung von Lymphe muß aber doch nothwendig einigen Räum einnehmen und dies um so mehr, je mehr Theile der Vene verletzt sind. Es scheint mir also richtig, daß das Durchschlagen der Vene oder der Venenklappe allerdings unter sonst günstigen Umständen vermögend ist, zur Entstehung der Aderfistel mitzuwirken. Allein sollte nach jedesmaligem Durchschlagen der Vene oder Verletzung der Venenklappe unbedingt dergleichen Uebel entstehen: so müßten diese nothwendig viel häufiger noch erscheinen, als es doch wirklich der Fall ist. Es muß demnach noch eine andere Ursache mitwirken, und zwar halte ich das Reiben nach dem Aderlasse an der Krippe oder sonstigen harten Gegenständen, besonders aber das Schlagen und Kratzen mit dem Hinterfuße an die Aderlaßwunde, als die vorzüglichste Ursache und Veranlassung zur Entstehung der sogenannten Aderfistel.

Ich war schon mehrere Jahre Thierarzt und hatte, obgleich manchem Thiere von mir zur Ader gelassen war, doch noch nie eine Aderfistel darnach entstehen sehn, als ich beim Ausbruch des Milzbrandes unter den Füllen einer benachbarten preußischen Domaine aufgefordert wurde, dem mörderischen Uebel wo möglich Gränzen zu setzen. Es wurde zu diesem Zwecke den sehr gut genährten Thieren auch zur Ader gelassen, wornach, beiläufig gesagt, auch kein Stück mehr umstand. Gleich hierauf aber wurden die Thiere wieder auf die Weide gejagt, wo sie von einer unzähligen Menge Insekten aller Art geplagt und beunruhigt wurden, indem sich diese haufenweis um die Aderöffnung, von dem dort befindlichen Blute angelockt, setzten und die Thiere ver-

anlaßten, sich ihrer durch Schlagen und Kratzen mit den Hinterfüßen, auch durch Reiben an Bäumen ꝛc. zu entledigen.

Zwölf Tage nachdem diesen Thieren zur Ader gelassen war, wurde mir die Nachricht, daß 3 Stück von jenen Füllen abermals vom Milzbrande ergriffen und dem Anscheine nach ihrem Ende nahe seyen, indem sie mit gestrecktem Kopfe daständen und nicht vermögend wären noch etwas hinunter zu bringen.

Bei dem früher dort herrschenden Milzbrande pflegten sich nämlich bedeutende sulzige Geschwülste unter der Kehle einzufinden, wodurch die davon ergriffenen Thiere in Zeit von 12—24 Stunden erstickten.

Ich fand die 3 Füllen vor der Krippe angebunden und da ich dieselben von der linken Seite, an welcher ihnen zur Ader gelassen war, zuerst sah, so glaubte ich auf den ersten Blick nichts gewisser, als daß auch sie vom Milzbrande ergriffen und in kurzer Zeit ein Opfer desselben geworden seyn würden. Allein bei näherer Untersuchung zeigte es sich daß die Geschwulst Folge einer Aderfistel war. Sie erstreckte sich von der Aderöffnung bis zur Verzweigung der Vene. Zugleich war die Ohrdrüse bedeutend angeschwollen und auch der äußere dicke Käumuskel war von einer bedeutenden Geschwulst bedeckt. Die Vene selbst fühlte sich strickartig an und hatte wohl 1 Zoll im Durchmesser. Bei einem dieser Füllen ging die Verartung der Vene auch unterhalb der Aderöffnung so weit als sie nur verfolgt werden konnte. Zugleich untersuchte ich auch die übrigen zu jener Zeit zur Ader gelassenen Thiere. Es befanden sich unter diesen etwa 5—6 Stück, bei denen sich um die Aderöffnung eine kleine Geschwulst von der Größe eines halben Taubeneies befand. Die Venen waren jedoch gesund, denn nach angebrachtem Druck sammelte sich das Blut in denselben an, und sobald dieser aufgehoben ward, ging dieses seinen gewöhnlichen Lauf und die Vene fiel zusammen. — Da nun diese kleinen runden Geschwülste im Umfange der Aderöffnung gar keine seltene Erscheinung mir waren, und jedesmal dann zu entste-

hen pflegen, wenn beim Aderlasse sich Blut ins Zellgewebe ergießt und ich nie üble Folgen darnach entstehen sah, so hatte ich auch hier nichts Arges. Allein nach 6 Tagen wurde ich abermals gerufen und die 5 Füllen standen wie die 3 erstern, mit strickartig anzufühlender Vene, geschwollener Ohrdrüse und Käumuskel. Auch unter diesen Füllen befanden sich 2 Stück, deren Vene unterhalb der Aderöffnung so weit man sie wahrnehmen konnte, verartet war.

Wäre nun besonders bei den zuletzt erwähnten 5 Füllen einzig und allein die Verletzung einer Venenklappe oder die Durchschlagung der Vene selbst die Ursache der Aderfistel gewesen, so läßt sich nicht wohl einsehen, wie da erst 12 und 18 Tage sollten verstreichen, ehe sie sich ausbildete. Wahrscheinlicher ist mir daher Folgendes: Gleich nach dem Aderlasse wurden, wie schon bemerkt, die Thiere auf die Weide gebracht; durch das Niederhängen des Kopfes beim Grasen häufte sich das aufsteigende Blut in der Vene an und die frisch verschlossene Aderöffnung wurde dadurch gezerrt und wohl gar bei mehrerer Thieren die Vereinigung der Venenwunde gehindert und Blut durchgelassen; durch das Blut aber wurden die Fliegen, welche in unglaublicher Masse sich auf dieser bruchigen Weide befanden, angelockt und die Thiere veranlaßt, sich ihrer durch Kratzen und Schlagen mit den Hinterfüßen und durch Reiben gegen Bäume und dergleichen Gegenstände zu entledigen, wodurch denn Entzündung der Vene und die völlige Verartung derselben hervorgebracht wurde.

Behandlung: So verschieden die Ansichten über die Entstehung der Aderfistel sind, so mannigfaltig sind auch die Vorschriften zur Heilung derselben.

Die mehresten der Schriftsteller empfehlen das Aufschneiden der verarteten Vene in ihrem ganzen Verlaufe, und nur an den Enden derselben soll ein kleiner Theil sitzen bleiben, um Verblutung zu verhindern; ja andere gehen noch weiter und wollen daß man die kranke Vene sowohl unter- als oberhalb der Verartung bloß lege und unterbinde, den ver-

arteten Theil aber der Länge nach aufschneide und wie ein gewöhnliches Geschwür behandle.

Abgesehen davon, daß auf weit einfacherem Wege in den mehresten Fällen die Heilung dieses Uebels zu erreichen ist, kann ich doch schon aus folgenden Gründen diesem Heilverfahren das Wort nicht reden: 1) Sehe ich nicht ein, wie durch das Aufschneiden der verarteten Vene die Entzündung in derselben und das Weitergehn der Verartung gehoben werden kann; eben so wenig läßt sich erwarten, daß dies durch das Unterbinden der Vene erreicht werden sollte. 2) Ist häufig die Verartung der Vene schon bis zur Verzweigung derselben vorgeschritten, wenn der Thierarzt zu Hülfe gerufen wird, wo dann die Unterbindung nicht einmal mehr ausführbar ist; und 3) wie leicht mögte bei dieser an und für sich schon gefährlichen Krankheit im unglücklichen Falle der Tod des Thieres von dem Eigenthümer nicht als Folge der Krankheit, sondern nach der Gewohnheit der mehrsten Menschen als Folge der Operation angesehen werden, wovor sich der Thierarzt doch noch mehr als der Lehrer der Thierheilkunde zu sichern suchen muß.

Auch der Director Hausmann, der das Messer so geschickt als gern gebraucht, ist durchaus nicht für die Operation, sondern empfiehlt gegen dieses Uebel entweder anhaltende warme Bähungen, oder spanische Fliegen-Salbe auf den Verlauf der Vene einzureiben und dies nöthigen Falls zu wiederholen. Auf diese Weise sah ich denn auch mehrere Thiere während meines Aufenthalts in Hannover heilen; und befolgte deshalb auch in oben erzählten Fällen diese Heilart und zwar durch wiederholtes Aufsetzen der Canthariden-Salbe, wodurch denn auch sämmtliche an diesem Uebel leidende Füllen geheilt wurden; versteht sich jedoch mit Verlust der Vene, was aber durchaus ohne Nachtheil für die Thiere geblieben ist. Das Einzige was nach Heilung des Uebels sichtbar geblieben, ist eine Erweiterung der Anastomosen dieser Vene. Sie geben dem Thiere das Ansehen, als sey es eben stark gebraucht. Hierdurch giebt sich der

Verlust der Vene dem Kenner auch noch nach Jahren auf den ersten Blick ohne weitere Untersuchung zu erkennen.

II. Zwei merkwürdige Lähmungen bei Pferden und deren Heilung; von Demselben.

Erster Fall.

Den 22. März 1830 erhielt ich ein lahmes Pferd von einem Bauer eines benachbarten Dorfes in Behandlung. Dies Thier war nach Aussage des Eigenthümers auf hartem Frostwege vor 6 Wochen lahm geworden und seit jener Zeit viel und mancherlei ohne Erfolg zur Heilung der Lähmung versucht worden.

Das Thier lahmte sehr heftig und zwar mit dem rechten Vorder- und dem Hinterfuße derselben Seite zugleich. — Bei näherer Untersuchung fand sich heftige Pulsation der Schienbeinarterie beider lahmen Schenkel ohne den geringsten Schmerz beim Drücken der Hufe mit der Zange; keine Verartung des Hufes bei so langer Dauer der Lähmung, keine vermehrte Wärme der Sohle, wohl aber am Saume; dabei durchaus nichts Krankhaftes am ganzen Schenkel und die freieste Bewegung aller Theile. Das Thier war 7 Jahr alt, von kräftigem Bau und alle Theile, besonders seine Schenkel, wirklich schön zu nennen und auch die Hufe entsprachen ganz diesem Begriffe.

Fünf Tage lang wurden nach vorhergegangener genauer Untersuchung der Hufe dieselben mit kalten Umschlägen behandelt, doch ohne die geringste Besserung. Hieraus und **ganz vorzüglich, daß nach so langer Dauer der Lähmung keine Veränderung des Hufes entstanden war, wurde mir klar daß ich es hier nicht mit einer gewöhnlichen Entzündung der weichfesten Theile zu thun habe. Was es aber sey, darüber konnte ich nicht ganz einig mit mir selber werden und meine**

Vermuthung mag ich keinem aufdringen und will deshalb hier nur den Fall erzählen, wie er mir begegnete. Kurz ich änderte meinen Heilplan und statt der bisher gebrauchten kalten Umschläge setzte ich scharfe Salbe ums Kronen- und Fesselbein, so nahe dem Hufe als möglich. Nach Abheilung der ersten Schorfe, worüber wohl 10—12 Tage vergingen, war die Pulsation der Schienbeinarterie völlig veeschwunden und die Lähmung um vieles gebessert. Hierdurch ermuntert und zur festen Ueberzeugung gelangt, daß das Uebel wirklich seinen Sitz im Hufe haben mußte, wiederholte ich die Einreibung noch einmal. Sobald die Salbe anfing zu wirken, entstand ein heftiges Pulsiren der Schienbeinarterie, doch schon nach 5 Tagen verlor sich dies, und nach 4 Wochen vom Anfang der Behandlung an gerechnet, kehrte das Thier völlig geheilt zurück; und ist bis jetzt bei täglicher Arbeit gesund geblieben.

Zweiter Fall.

Den 17. Februar 1826 wurde ich zu einem lahmen Pferde gerufen, das wegen Druse und Drusen-Abscessen im Kehlgange seit 8 Tagen im Stalle gestanden, welche jetzt aber verheilt waren, so daß es an oben bemerktem Tage nun wieder zu leichter Arbeit hatte gebraucht werden sollen. Allein beim Herausführen aus dem Stalle knickte das Thier bei jedem Schritte mit den Vorderfüßen zusammen und fiel mehrere Male auf die Kniee. Der Gang dieses Pferdes war fast dem eines neugebornen Thieres zu vergleichen. Die Bewegung der Hinterschenkel war normal. Ich untersuchte das Thier sehr genau, konnte aber außer der beschriebenen Schwäche in den Vorderschenkeln durchaus nichts Krankhaftes am ganzen Thiere entdecken. Der Appetit und die Verdauung, Kreislauf, kurz alles war normal; keine Anschwellung der Schenkel, keine Pulsation der Schienbeinarterie, kein Schmerz in den Hufen, keine Verdickung der Sehnen, keine Mauke, nicht Kälte der Schenkel, mit einem Worte es war nichts aufzufinden, woraus sich die Lähmung hätte erklären lassen. Dabei war wie schon oben angegeben, das

Thier seit 8 Tagen nicht aus dem Stalle gekommen und überhaupt keinem Verhältnisse ausgesetzt gewesen, das eine Lähmung hätte hervorbringen können. Auch eine halbe Stunde langes Herumführen änderte den höchst unsichern Gang nicht. — Unter diesen Umständen mußte ich etwas Nervöses vermuthen und gab vorerst eine Pille von einer Unze Aloe als Ableitung und verordnete äußerlich Ol. Therebinth. und Spirit. frument. täglich 3 Mal auf die Schenkel einzureiben. Die Pille wirkte schon nach 18 Stunden und noch ehe die Einreibung angewendet wurde, war diese merkwürdige Lähmung verschwunden und das Thier ist bis heute vollkommen gesund.

III. Beschreibung einer Krankheit der Luftsäcke eines Pferdes mit ungewöhnlichen Erscheinungen; von W. Zinkeisen, Stallmeister und Thierarzt, zur Zeit zu Trebberode in Mecklenburg.

Wenn gleich aus der vorliegenden Erzählung eines Krankheitsfalles, welcher das „Keuchen (Dämpfigkeit)" zu seinem Grundsymptom hatte, hervorgeht, daß die eigentliche Natur und der Sitz des Uebels erst spät entdeckt und erkannt wurde, so hoffe ich, wird der unpartheiische Leser kein so strenges Urtheil darüber fällen, wenn man zugiebt, daß dem jungen Arzte Erfahrungen abgehen, die erst eine lange Reihe von Jahren in der Praxis geben; und daß es Fälle gibt die seltener vorkommen, und die nicht einmal ausführlich in Schriften erfahrener Männer abgehandelt zu finden sind, mithin dem jungen Arzte auch von dieser Seite eine Belehrung vorenthalten bleibt.

Krankheit der Luftsäcke, als für sich bestehend, lag dem zu erzählenden Falle zum Grunde, doch erhielt ich erst später diese Ueberzeugung. Das Werk unseres geschätzten Ober-

Thierarztes C. Dieterichs, Handbuch der Veterinair-Chirurgie, giebt im 3ten Kap. S. 538 „vom Oeffnen der Luftsäcke" Licht über solche Fälle; doch ist eigentlich hier nur in operativer Hinsicht dieser krankhaften Zustände gedacht, und ein Hauptsymptom „der Ausfluß von Schleim oder Eiter, oder ähnlicher Flüssigkeit aus einem oder beiden Nasenlöchern, längere Zeit hindurch, selbst die Gegend der Ohrendrüsen nach außen gedehnt, einer Geschwulst gleichend" angegeben. Diese Hauptcharaktere fehlen aber bei vorliegendem Falle in der ersten Hälfte des schon bedeutend gesteigerten Uebels ganz, erst später zeigte sich ein schleimiger Ausfluß in geringer Menge, jedoch nur temporär. Ich scheue es daher nicht zu bekennen, anfänglich dieses Uebel nicht erkannt zu haben, mich auf die Nachsicht der respectiven Leser verlassend und glaube, daß der vorliegende Fall lehrreich für ähnliche Vorkommenheiten seyn dürfte.

Im Dezember 1825 in Posen, wurde mir ein 5jähriger Goldfuchs-Wallach zur Dressur übergeben, welcher mit einem Remonte-Transport aus der Moldau gekommen war; obgleich dieses Pferd noch ganz roh, dabei gegen Menschen sehr böse war, auch sehr abgemagert und ganz trocken aussahe, so durfte man sich doch von demselben für die Folge ein gutes Reitpferd versprechen. Hinsichts der Körperbildung führe ich nur an: die Brust war nicht schmal, das Rippengewölbe voll, der Hals etwas kurz und verkehrt; die Ganaschen schmal oder eng, und der Kopf steckte in dem Halse drin, der Kehlgang war daher schmal, die Nasenlöcher groß und weit. Die Respiration war ganz normal, sowohl im Stande der Ruhe als wie nach anhaltender Bewegung; eben so alle übrigen Funktionen; nichts schien vorhanden zu seyn, was nur irgend auf einen innern innormalen Zustand schließen ließ; die auffallende Magerkeit des Pferdes war absichtlich herbeigeführt, um es durch Hunger zu bändigen. Ob dies Thier früher krank gewesen sey? diese Frage kann bei einem Steppenpferde, welches im wilden Zustande bis zum Einfangen mit dem Arkan lebt, nicht befriedigend beantwortet werden.

Dieſes Pferd trat nun in meinem Stalle in beſſeres Futter, obgleich ich, um den plötzlichen Wechſel zu vermeiden, fürs erſte die Ration täglich nur auf 2 Metzen (Berliner) Hafer, 2 Metzen Häckſel und 6 Pfund gutes Heu ſtellte; dabei wurde es täglich im Freien geritten.

Im Februar 1826, alſo etwa ſieben Wochen ſpäter, zeigte ſich beim Reiten, wenn auch nur ein ſchwaches, doch hörbares ſchweres Athmen, welches ſich in der Ruhe ſogleich verlor, auch nicht mit Flankenziehen verbunden war. Das Pferd hatte durch die bisherige beſſere Fütterung und Pflege an Körperumfang zugenommen, mithin mußte auch die Blutmenge zugenommen haben, und das reproductive Verhältniß im Körper jetzt anders ſeyn. Indem ich dieſen Veränderungen den Grund zu dem entſtandenen Uebel des ſchweren Athmens zuſchrieb, und weil Steppenpferde ſehr dazu neigen, wenn ſie in beſſeres Futter kommen, ſo hoffte ich, daß bei mehrerer Arbeit und ſtärkerer Conſumtion im Körper der Grund zu dieſem Uebel gehoben werden würde. Uebrigens war das Verhalten im Stalle ganz normal, kein ſchwerer Athem oder Flankenzug, eben ſo wenig war Huſten bemerkbar.

Es ereignete ſich am Ende des Februars der Fall, daß dieſes Pferd beim Reiten heftig bockte und endlich hinſtürzte. Wegen der Schulterlähmung, welche es ſich dadurch zuzog, mußte es 6 Wochen ſtill ſtehen.

Während dieſer Zeit hatte ich die Futter-Ration verringern, beſonders nur wenig Heu reichen laſſen; als im April aber die Herſtellung des Pferdes erfolgte, wurde die Ration des Futters auch wieder erhöht.

Was bei nun wieder vorgenommenem Reiten zuerſt bemerkt wurde, war das ſchon früher beobachtete ſchwere Athmen (Keuchen); bis zum Anfange des Maimonats ſteigerte ſich aber dieſer Zufall ſo, daß das Athmen ſtärker hörbar und keuchend wurde, auch eine vermehrte Flankenbewegung ſich zeigte. Dabei ſtellte ſich aber die Bemerkung feſt, daß, wenn ich aus der Bewegung ſtille hielt, jene Erſcheinungen innehielten, und daß, wenn ich die Bewegung des Pferdes

fortsetzte, so daß am Halse Schweiß zum Vorschein kam, die Zufälle sowie das Keuchen ganz verschwanden und auch nicht wiederkehrten, wenn die Bewegung auch noch so schnell und anhaltend fortgesetzt wurde; im Uebrigen verhielt sich danach dieses Pferd munter und gesund und keine Verrichtung war gestört.

Ich schritt endlich zu einer ärztlichen Behandlung und wandte als Hauptmittel das Ammonium muriaticum 2 Dr. pr. D., mit dem P. sem. Phellandrii 4 Dr. pr. D., mit den Bacc. Juniperi in Latwergeform täglich 4mal wiederholt, an; 2 Tage fuhr ich mit dem Gebrauche fort, und wiederholte diese Latwerge noch zweimal, im Summa also 6 Tage, mit jedesmaligen Intervallen von einigen Tagen; dabei wurde täglich Bewegung im Freien gemacht. Ich hoffte durch die kühlend auflösende, die Plastizität des Blutes mindernde Wirkung des Ammonii und die reizend auflösende, Ausdünstung und Schleimauswurf befördernde des sem. Phellandrii und der Bacc. Juniperi, auf die Brust und Respirations-Organe und somit auf den krankhaften Zustand nützlich einzuwirken.

Es änderte sich aber zu Gunsten einer Besserung in dem Krankheitszustande nichts.

Zu Ende des Mai traten schon warme trockene Tage ein und an solchen war das Keuchen stärker wie an kühlen feuchten Tagen.

Mit zunehmender Wärme der Luft vermehrte sich aber das Keuchen beim Anfange des Reitens so sehr, daß schon im Schrittreiten dasselbe bis zum Pfeifen ausartete, wobei die Flanken heftig eingezogen wurden.

Es zeigte sich jetzt aber deutlich, daß es nur das beschwerte Ausathmen, welches von diesem pfeifenden Tone und dem Einziehen der Flanken begleitet wurde, war; das Einathmen geschah frei und voll; aber auch jetzt befreite der eintretende Schweiß das Pferd von allen Zufällen, und die Exspiration wurde so normal, wie man sie nur am gesunden Pferde finden konnte. Wenn ich daher vom Hause fortritt, so suchte ich bald ins Freie zu kommen, um in der

Stadt nicht den Pfeifer hören zu lassen; alsdann bedurfte es kaum einer Viertelstunde, wenn ich mich mit dem Pferde in zusammengenommener Stellung herumtummelte, um am Halse den ersten Schweiß eintreten zu lassen und das Pferd gänzlich von seinen Zufällen zu befreien; ich konnte nachdem stundenlang das Pferd anhaltend und anstrengend reiten, ohne daß im Mindesten sich von dem vorhergegangenen Uebel auch nur eine Spur zeigte.

Das Pferd wurde seit dem Bocken im Februar und dem Wiederanfange der Dressur im April mit einer doppelten Bocktrense gezäumt und geritten und dadurch der Kopf herauf und heran genommen; wenn ich nun hätte glauben wollen, daß diese veränderte Stellung und das Pressen des Luftröhrenkopfs Veranlassung zu dem Pfeifen und Keuchen seyn dürfte, so widerlegte sich diese Meinung schon dadurch bestimmt: daß das pfeifende Ausathmen sich gleich blieb, wenn ich im Reiten auch alle Zügel nachließ und dem Halse, besonders aber dem Kopfe Freiheit gab, seine natürliche Stellung anzunehmen, und daß, wenn dieser Paroxysmus des Keuchens vorüber war und ich die Arbeit mit dem Pferde im Plie mit völlig angespannten Zügeln wieder vornahm, dennoch sich kein Keuchen und Pfeifen wieder einstellte; selbst anhaltendes Laufen en carrière brachte in den Respirationsorganen keine andere als die natürlich vermehrte Bewegung hervor; alle diese Prüfungen gaben, so oft sie auch angestellt wurden, immer das oben erwähnte Resultat. Nur ist zu bemerken, daß, wenn das Pferd einen oder gar zwei Tage im Stalle gestanden hatte, sich das Uebel beim nächsten Anreiten um so stärker zeigte, aber unter den gleichen Bedingungen wie früher verlor; und wenn Nachmittags das Pferd noch einmal geritten wurde, so waren keine Zufälle vorhanden, welche durch das Reiten am Morgen schon beseitigt waren.

Die genaueste Untersuchung des Larynx und der Luftröhre, des Rachens und der innern Nase ergaben nichts, was auf eine örtliche Ursache schließen ließ; und wenn wirklich eine örtliche Verletzung derselben, etwa durch den Ar-

kan beim Einfangen dieſes Pferdes (wie ſolche durch das Würgen häufig vorkommt) vorhanden wäre; oder in der Naſe, im Rachen ein Hinderniß, etwa ein Polyp und dergl. Abnormität ſich befände, ſo ſind ſolche Urſachen conſtant, und ſo wie dieſe müßte ſich auch die Wirkung verhalten.

Im Juni nahm ich einige Aderläſſe vor, und fand jedesmal einige Tage hindurch Minderung in den Zufällen (Erſcheinungen).

Ich gab der Anſicht Raum, daß der Grund des vorhandenen Uebels in einer (localen) Vollblütigkeit, oder in einer Spannung, Krampf, oder ähnlichem örtlichen Mißverhältniß liege, welche bei der allgemeinen Tranſpiration oder der ſchnelleren Fortbewegung des Blutes und Beſchleunigung des kleinen Kreislaufs, die Spannung aufhöbe oder die Anhäufung von Schleim fortſchaffe ꝛc. ꝛc., und ſomit ſich das normale Gleichgewicht wieder herſtelle. Für die eine und die andere Erſcheinnng ſprachen die Umſtände, daß nach Eintreten des Schweißes, oder bei feuchter auch kalter Luft Verminderung, und bei trockener warmer Luft Vermehrung derſelben eintrat.

Eine im Juli unternommene Reiſe mit dieſem Pferde verhinderte wieder auf 14 Tage in therapeutiſcher Hinſicht etwas vorzunehmen.

Der nunmehrige Aufenthalt auf dem Lande gab mir Gelegenheit, den ſchon früher gefaßten Plan einer ganz antiphlogiſtiſchen Kurmethode leichter auszuführen. Zuvor führe ich aber noch an, daß mit den eingetretenen drückend heißen und trockenen Tagen am Ende des Julimonats die Erſcheinungen an dieſem Pferde ſich ſehr ſteigerten und auch andere noch hinzukamen und den höchſten Grad erreichten.

Die ſchon früher beſchriebenen Erſcheinungen beim Anreiten, des keuchend pfeifenden Ausathmens, waren nun mit ſtoßweiſer heftiggeſpannter Aufſchnürung der Flanken verbunden, wenn dieſe ihren höchſten Grad erreichten und das Ausathmen recht erſchwert war (wobei ich dem Pferde durch Abſteigen Freiheit an der Hand gab) wurde im Hinterleibe ein Kollern und dumpfes Poltern gehört, welches wie ein

Rülpsen durch den Hals herauf sich erstreckte; es erfolgte einigemale und dabei vermehrte sich ein ängstliches Bezeigen des Pferdes, es hustete einigemale mit Anstrengung, — dies befreiete aber das Pferd sichtbar von einem Hinderniß, welches die Respirationsorgane beläſtigt zu haben schien, denn durch das Maul und die Nasenlöcher wurde ein durchsichtiger Schleim entfernt, der sich mit allen vorhanden gewesenen Zufällen nun eben so schnell ganz verlor, so wie das Schwitzen zu gleicher Zeit eintrat; auch dieses minderte sich nach überstandenem Paroxysmus, welcher im Ganzen etwa ¼ Stunde währte, und nun konnte man sich kein besseres und ausdauernderes Pferd wünschen, welches bei forcirten Ritten den ganzen Tag beim besten Athem thätig und brav war.

Das nun anzuwendende antiphlogistische Verfahren fing mit einem Aderlaß an; das Futter bestand nur in Gras, so viel das Pferd fressen wollte (es war nur ein mageres kurzes Gras); das Ammonium muriat., Kali nitric., Kali sulphuric., auch das Natrum sulphuric. wurde in verschiedenen Verbindungen mit Zusätzen des Pulv. Rad. Altheae und Gentianae mit Honig zu Latwergen gebraucht, mit diesem Gebrauch drei Wochen fortgefahren, inzwischen noch ein Aderlaß vorgenommen; dabei wurde das Pferd täglich mäßig geritten, welches auch der kraftlose Zustand desselben erheischte.

Das vierwöchentliche Resultat dieser Behandlung war den gehegten Erwartungen nicht ganz nachgekommen; die Intensität des Uebels war gemildert, das Poltern und Kollern im Leibe sowie der Anfall des Hustens hatten sich zwar verloren, das keuchend-pfeifende Ausathmen (beim Anreiten) war geblieben und verlor sich unter den Verhältnissen erst, wie früher schon angegeben worden. Nasenausfluß ist niemals im Stande der Ruhe oder permanent vorhanden gewesen.

Der im September eintretende Grasmangel nöthigte mich, wieder zu der früheren Haferfütterung überzugehen, Heu wurde nur sehr wenig gereicht. Ich mußte es nun dem

Zufalle überlassen, der mich zur Erkennung des wahren ursächlichen Konfliktes dieses Uebels und somit zu dem passenden Heilverfahren führen würde; denn ich gestehe es, wie ich das vorhandene Uebel radical heilen sollte, war mir noch nicht recht einleuchtend, da bessere Denker wie ich, die ich über diesen Krankheitsfall consulirte, mir auch kein genügendes Licht gaben und alle unter so verschiedenen Formen vorkommenden asthmatischen Zustände: Dämpfigkeit, Hartschnaufer (Cornard der Franzosen) ꝛc., hielten mit dem vorliegenden Falle keine Parallele aus und ließen unbefriedigt, denn dieser Fall verhielt sich gegen jene vielen asthmatischen Formen im umgekehrten Verhältniß.

Auch war kein periculum in mora vorhanden, da das Pferd sehr tüchtig und ausdauernd war und den anhaltendsten Gebrauch bei immer gutem Athem zuließ, wie dies die nun im Herbst begonnene Parforcejagd, welche das Pferd immer gut und schnell mitmachte, ergab.

Die kühleren und feuchten Herbsttage minderten auch in gleichem Grade die Zufälle des Uebels, und in den Wintermonaten von $18\frac{26}{27}$ bei starker Kälte war dasselbe mit allen Zufällen verschwunden und nur ein schnaubendes Athmen war noch vorhanden, jedoch in so geringer Stärke, daß es nicht auffiel. Täglich wurde dies Pferd im Freien, mitunter auch in der Bahn geritten, und das Schwitzen fand nun nicht statt, aus natürlichen Gründen.

Ich hielt das Pferd für befreit von diesem Uebel, was ich nun freilich einer Heilung durch ärztliches Bemühen nicht zuschreiben konnte. Naturkräfte hatten hier das beste gethan.

Mit dem Frühlinge (1827) fand sich auch nach und nach der alte Zufall wieder ein, doch aber in einem geringeren Grade als im vorigen Jahre; selbst bei der wärmeren Witterung waren die Zufälle nicht so hervortretend, als früher unter gleichen Ursachen.

Inzwischen glaubte ich Aufschluß über die wahre Ursache und den Sitz dieser, mir bis dahin räthselhaften Erscheinung erhalten zu haben, nämlich, daß der vorliegende Fall „eine Krankheit der Luftsäcke“ sey, wonach das Verschwin-

den der Erscheinungen, nach Entleerung der mit Schleim angefüllten Luftsäcke zu erklären war; der ausgeleerte Schleim mußte aber wahrscheinlich in der Rachenhöle consumirt worden seyn, weil, mit Ausschluß einer kurzen Zeit, wo das Uebel im Juli 1826 den höchsten Grad erreicht hatte, niemals ein temporärer oder anhaltender Schleimausfluß statt gefunden hat, eben so wenig ist eine Erhebung oder Geschwulst der Ohrendrüsengegend, der Lage der Luftsäcke nach bemerkbar gewesen.

Eine nunmehrige demgemäße Behandlung dieses wieder eingetretenen Uebels konnte ich nicht unternehmen, weil dieses Pferd in andere Hände kam, indem ich eine weite Reise unternahm.

Spätere Erkundigungen, welche ich über dieses Pferd im Mai 1828 durch einen an jenem Orte praktizirenden Thierarzt einzog, welcher die Behandlung fortsetzte, ergaben, daß nach dem Gebrauche innerer und äußerer auflösender und zertheilender Mittel sich das Uebel nicht ganz verloren habe, daß sich periodisch ein Röcheln wieder einstelle, welches aber nach kurzem Reiten bald verschwinde, dasselbe übrigens keine Beschwerde in der Respiration habe und ein gesundes, thätiges Pferd sey, welches zur Zeit noch zu wiederholten Malen Touren von täglich 12 deutschen Meilen unter dem Reiter ohne den mindesten Nachtheil zurückgelegt hat.

IV. Beobachtungen über krankhafte Veränderungen des Herzbeutels und des Herzens; von Ludwig Ernst Hübner, Kreisthierarzte zu Marburg.

A. Krankengeschichte eines Pferdes welches durch Satteldruck eine Herzbeutel- und Brustwassersucht bekommen hatte, nebst Section und Gutachten.

Am 14ten September wurde ich von dem Herrn Guthsbesitzer L. zu M. im Kreise F. aufgefordert, mich zu ihm zu begeben, um ein krankes Pferd in ärztliche Behandlung zu nehmen. Da ich aber selbst bettlägerig krank war, so konnte ich dieser Aufforderung nicht sogleich Folge leisten.

Am 17ten Sept. erhielt ich abermals eine Aufforderung mich so schnell wie möglich dahin zu begeben. Da es meine Gesundheit nunmehr erlaubte, so begab ich mich sogleich dahin.

Das mir in Behandlung übergebene Pferd war eine hellbraune Stute, 6—7 Jahre alt mit durchgehender Bläsſe.

Bei der Untersuchung fand ich

1) Eine in Eiterung übergegangene Wunde auf dem Widerrüst von 5 Zoll Länge und eben so viel Breite, das Nakkenband war durchgerieben, der Dornfortsatz des fünften Rückenwirbels stand abgeschabt hervor, auch war viel wildes Fleisch in der Wunde.

2) Auf beiden Seiten der Schulterblätter waren die Haare abgerieben.

3) Da wo dieser offene Widerrüstschaden endete, war ein unverletzter Zwischenraum auf der Wirbelsäule von $5\frac{1}{2}$ Zoll.

4) Von dieser unverletzten Fläche fing wieder ein Druck-

schaden auf der Wirbelsäule an von 1 Fuß 3 bis 4 Zoll Länge, hier war an einigen Stellen Eiterung, oder es zeigte sich die Haut verhärtet (Brandfleck) oder blos wund.

5) War das Pferd auf dem rechten Vorderbein lahm, und zwar buglahm, Knie und Fesselgelenk waren angeschwollen.

6) Puls, Wärme, Mist, Urinabgang und Freßlust waren ganz normal.

Der Eigenthümer des Pferdes erzählte mir, er habe dieses Pferd an einen Bekannten verliehen, und bei dem Zurückbringen habe er an den unter No. 1 und 4 genannten Stellen eine Entzündungsgeschwulst gefunden, welche er mit kalten Aufschlägen von Lehm, Essig und Wasser behandelt habe, welche aber demungeachtet aufgebrochen seien. Das Pferd habe im ersten Augenblick auch nichts fressen wollen, sondern erst dann, nachdem es viel Wasser gesoffen. Außer den gedrückten Stellen sei weiter nichts Krankhaftes vorhanden gewesen.

Obgleich ich die Prognose wegen des zerrissenen Nackenbandes nicht vortheilhaft stellen konnte, so unternahm ich doch die Heilung, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß auch solche starke Sehnen sich wieder ersetzen und vereinigen.

Ich gab eine Auflösung des schwefelsaueren Zinks in Wasser zum Waschen der Wunde, machte zwei Einschnitte zur Seite abwärts um dem Eiter Abfluß zu verschaffen, den Brandschorf löfete ich an mehreren Stellen mit dem Messer ab. Außerdem ließ ich die Schulterblätter und die beiden Seiten des Rückgrats mit Wasser worin Salmiak aufgelößt war, waschen.

Den 25ten September kam der Herr L. zu mir, und zeigte mir an, daß sich die unter No. 1 angegebene Wunde noch nicht gebessert habe, und daß statt Eiter eine wässrige Flüssigkeit aus derselben fließe. Um diesen atonischen Zustand der Wunde abzuändern, ließ ich dieselbe mit einer Auflösung des schwefelsaueren Zinks und gebrannten Alauns waschen, und zuweilen mit Terpentinöl bestreichen.

Außerdem hatte nach Aussage des H. L. das Pferd seine gehörige Munterkeit und Freßlust.

Den 29. Sept. erhielt ich abermals einen Brief, worin ich ersucht wurde, so schnell als möglich zu kommen, indem das Pferd bedeutend kränker geworden sei. Gleich nach Empfang dieses Schreibens begab ich mich denn auch nach M., wo ich bei dem Patienten folgendes fand:

Die ganze linke Seite war von den Schulterblättern an bis nach dem Hüftknochen bedeutend geschwollen, die Gegend der Nieren war sehr heiß, das Pferd hatte bedeutende Schmerzen, so daß man es in großer Entfernung ächzen und stöhnen hören konnte, der Puls war hart und voll, das Innere des Mauls heiß und trocken, das Thier war sehr unruhig, legte sich sehr oft, blieb aber nicht lange liegen, sprang wieder auf, und fraß aus Schmerz Heu und Stroh, beim Druck auf die Nierengegend hatte es bedeutende Schmerzen, der Gang war beschwerlich, wobei zugleich die Hinterbeine weit auseinander gestellt waren.

Aus diesen Symptomen schloß ich dann, daß eine Nierenentzündung eingetreten sei, das Pferd bekam daher um 5 Uhr Nachmittags eine Arzenei aus zwei Unzen Salpeter mit einer Leinsaamenabkochung eingegeben, und auf der Nierengegend wurden fleißig kalte Umschläge gemacht.

Nachts 11 Uhr wurde diese Arzenei wiederholt. Die Wunde No. 1 hatte jedoch schon einen üblen Charakter angenommen, und zeigte statt Eiter Jauche. Der Brandfleck hatte sich größtentheils abgelößt.

Den 30. Septbr. Morgens früh. Der harte und volle Puls, die Hitze und Trockenheit des Mauls, die Wärme in der Nierengegend hatten sich verloren, und es waren weniger Schmerzen da, dahingegen waren weit schlimmere Symptome vorhanden: der Puls war klein und geschwind, der ganze Körper kalt, die Geschwulst an der linken Seite nahm immer mehr zu, und erstreckte sich bis vor die Brust und an den Hals, die Schmerzen wurden stärker, so daß man in immer größerer Entfernung das Aechzen und Stöhnen hören konnte, die Unruhe wurde immer größer, die Schmerzen waren am stärksten, wenn das Pferd auf der Seite lag, bedeutend weniger Schmerzen hatte es wenn es gerade auf

den Knien lag, und am ruhigsten war es während des Stehens. Der Urin war trübe und dunkel, der Mistabgang natürlich. Das Athmen war höchst beschwerlich, und mit einem rasselnden Ton verbunden. Zuletzt fing auch die linke Seite an zu schwellen.

Aus allem diesen schloß ich, daß sich eine Brustwassersucht gebildet habe.

Ich legte daher ein mit Terpentinöl befeuchtetes Fontanell vor die Brust, und gab innerlich folgende Arzenei:

Rec. Camphor. drchm. j
Pulv. flor. arnic.
— rad. calam.
— sem. foenic. aa unc. β
Assae foetid. drachm. j

DS. Mit einer Wachholderbeerabkochung einzugeben.

Die Wunde auf dem Wiederrüst wurde immer schlimmer und ich befeuchtete sie mit Terpentinöl.

Die obige innerliche Arzenei wurde um 11 Uhr Morgens und 3 Uhr Nachmittags wiederholt eingegeben. Demungeachtet nahmen alle Zufälle so zu, daß das Pferd um 6 Uhr Abends krepirte.

Obiges wird von mir pflichtmäßig und der Wahrheit gemäß bescheinigt.

L. E. H.

Bei der Section war von Seiten des Pferdeleihers der Thierarzt Tromp aus Gemünden als Sachverständiger zugegen.

Sectionsbericht

Bei der am heutigen Tage vorgenommenen Section eines dem Herrn L. z. M im K. F. zugehörigen Pferdes haben wir folgendes gefunden:

Das Pferd war eine Stute, Alter 6 — 7 Jahr, Farbe hellbraun, Abzeichen durchgehende Bläsſe, Größe über die Mittelgröße, es war dabei wohl gebaut, und hatte hinsichtlich des Exterieurs keinen Fehler.

Bei der äußeren Besichtigung fanden wir:

1) Vom 4ten und 5ten Rückenwirbel bis zum 7ten wa-

ren Spuren von Druck, welche entweder vom Sattel, Ueberwurf oder einem andern Gegenstande herrührten.

2) Auf dem Widerrüst war eine in Verjauchung übergegangene Wunde, 5 bis 6 Zoll lang und breit, das Nackenband war auf dem Dornfortsatz des fünften Rückenwirbels durchgeschabt, eben so war auch der knorpliche Ueberzug auf diesem Fortsatz abgerieben.

3) Von dieser verletzten Stelle an, war die Haut auf dem Rückgrat $5\frac{1}{2}$ Zoll lang unversehrt.

4) Dann fing wieder ein Druckschaden an, welcher 1 Fuß 3 — 4 Zoll lang war.

5) Auf beiden Seiten der Schulterblätter waren die Haare abgerieben.

Nachdem das Pferd abgeledert war, fanden wir

6) Der Hals vom 4. bis 7. Halswirbel abwärts zu beiden Seiten bis beinahe an die Luftröhre, theis entzündet, theils mit vielen lymphatischen Ausschwitzungen bedeckt, das Muskelfleisch mürbe.

7) Die Gegend vom ersten Rückenwirbel an, war theilweise entzündet, mißfarbig, jauchig, mürbe, wobei sich auch viele lymphatische Ausschwitzungen zeigten.

8) Die sehnigen Theile in den Muskeln der Wirbelsäule besonders im Widerrüst zeigten ein mißfarbiges, etwas grünliches und grauliches Ansehn.

9) Alle Muskeln waren von den Rückenwirbeln so wie von sämtlichen Lendenwirbeln abwärts nach beiden Seiten des Bauches entzündet, mißfarbig und mürbe, und mit vielen lymphatischen Ausschwitzungen bedeckt. Die Länge dieser angegebenen Masse betrug 1 Fuß 3 — 4 Zoll, die Breite ungefähr 8 bis 9 Zoll.

10) Nachdem beide Schulterblätter abgelößt, waren die muskulösen Theile unter denselben entzündet.

An dem geöffneten Thiere fanden wir:

11) In der Brusthöle eine Wasseransammlung.

12) Herzbeutelwassersucht.

13) Das in beiden Theilen vorgefundene Wasser war

farb- und geruchlos, auch war in der Brusthöle kein farbiges Sediment zu finden.

14) Das Herz schien ungewöhnlich vergrößert zu sein.

15) Die Lungenflügel waren etwas entzündet, und schienen ebenfalls etwas vergrößert zu sein.

16) Das Zwerchfell war gleichfalls etwas entzündet.

17) In der ganzen Brusthöle war keine Spur eines frühern Fehlers vorhanden.

18) Die Leber war etwas entzündet.

19) Die Nieren waren entzündet, aufgedunsen, mit lymphatischen Ausschwitzungen angefüllt, mürbe, und mit einem starken häutigen Ueberzug (Exsudat) versehen.

20) Die muskulösen Theile der Wirbelsäule innerhalb der Brust und Bauchhöle waren theils entzündet, theils mit lymphatischen Ausschwitzungen angefüllt.

21) In der Bauchhöle war keine Spur eines frühern Fehlers vorhanden.

22) Das Rückenmark war in der Gegend des fünften Rükkenwirbels in einem aufgelößten Zustande, diese krankhafte Beschaffenheit verlor sich nach beiden Seiten immer mehr, so daß beim vierten Halswirbel und bei den letzten Lendenwirbeln ein gesunder Zustand des Rückenmarks eintrat.

23) Alle übrigen Theile und Eingeweide waren gesund.

Gutachten.

Aus den No. 1, 2, 5, 6, 7, 8, 10 und 22 angegebenen Sectionsergebnissen geht hervor, daß der Sattel eine höchst unrichtige Lage gehabt, und daß die ganze Schwere des Reuters auf dem fünften Rückenwirbel gelegen, daß hierdurch die Schulterblätter zusammengepreßt worden, und eine Brustentzündung entstanden, welche aber hauptsächlich nur die serösen Häute ergriffen, wodurch das Haargefäßsystem in ein Wasser secernirendes Organ verwandelt, und hierdurch die unter No. 11 und 12 angegebene Wasseransammlung in der Brusthöle und Herzbeutel hervorgebracht wurde.

Bei gesunden Thierorganismen verlaufen solche Entzündungen sehr schnell, und bilden einen solchen abnormen Zustand der Haargefäße.

Der berühmte Kersting hat schon die Erfahrung gemacht, daß, wenn Pferde zu weit nach vorn gesattelt seien, eine Buglähmung hiernach entstehen könne.

2) Daß durch den Druck einer sehr voluminösen Masse hinter dem Sattel, welche wegen Mangel eines Packkissens sich beständig seitwärts bewegt hatte, die unter No. 4, 9, und 19 angegebenen Veränderungen hervorgebracht sind.

3) Daß der Tod die Folge der obigen Verletzungen sei.

Obiges wird von uns pflichtmäßig und der Wahrheit gemäs bescheinigt.

.....

B. Ueber das Vorfinden von Nadeln besonders Stopfnadeln im Herzen der Rindthiere.

Bekanntlich werden von Rindvieh alle mögliche harte Dinge verschluckt, viele Sectionen welche ich gemacht habe, zeigten allerlei Gegenstände, als Stecknadeln, Nähnadeln, große und kleine Nägel, Stücke Eisen, und mehrere andere Sachen. Meistens werden diese fremden Körper im ersten Magen, selten in den drei andern oder Gedärmen gefunden. Am allergefährlichsten sind die Näh- und Stopfnadeln, diese durchbohren die Wände des Magens, gehen alsdann in die Brusthöle, denn in der Bauchhöle habe ich deren noch nie gefunden.

Nur einmal habe ich eine lange Stricknadel in dem linken Lungenflügel einer Kuh angetroffen, ich behandelte dieselbe mehrere Tage an einer Lungenentzündung, wobei sie sich nicht legte und stets in einer Stellung stand. Näh- und Stopfnadeln habe ich immer im Herzen gefunden.

Dieses Uebel im lebenden Zustande zu erkennen, gehört gewiß zu den schwierigsten Aufgaben. Ich selbst habe noch kein Thier vom Anfang der Krankheit, sondern immer erst einige Tage vor ihrem Tode behandelt, und kann also hierüber keine Auskunft geben, nur so viel ist gewiß, daß die Thiere längere Zeit vorher kränkeln, die Freßlust verlieren und weniger Milch geben, ich gestehe es daher offenherzig,

daß ich noch kein characteristisches Kennzeichen, aus welchem man die Krankheit im Leben erkennt, angeben kann.

Daß das Uebel länger als 6 Monat vorhanden sein könne geht daraus hervor, daß mehrere Besitzer aussagten, die Kuh sei länger als ein halbes Jahr kränklich gewesen.

Bei Ochsen habe ich noch nie diese Gegenstände gefunden, weil diese selten von Weibspersonen gefüttert werden und keine Abfälle aus den Küchen erhalten.

Da aber solche Thiere in die Hände der Juden kommen, welche mit diesen einen schändlichen Handel treiben, so sehe ich mich genöthigt bei der Section länger zu verweilen, damit Thierärzte, besonders junge angehende, keine Fehlgriffe thun.

Erste Section.

Den 8. März 1828 wurde ich von dem Gastwirth Groß zu Goßfelden aufgefordert, eine Kuh welche er erst vor 8 Wochen gekauft habe zu besichtigen, bei welcher ich folgendes fand:

1) Die Bauchhöle war mit einer ungeheuern Menge dunklen Wassers angefüllt.

2) Zwischen den Muskeln besonders am Hals, Brust und Vorderschenkelbein eine Menge gelblicher gallertartiger Masse.

3) Die Mägen und Gedärme waren gesund.

4) Desgleichen auch die Milz, Nieren, Urinblase, und Gebärmutter.

5) Die Leber war voller Geschwüre.

6) In der Brusthöle fand sich sehr vieles dunkeles schmuziges Wasser.

8) Die Lungen waren zusammengeschrumpft, welk, mit Knoten und Geschwüren besetzt.

9) Der Herzbeutel war dicker wie gewöhnlich.

10) Das Herz war mit einer festen lederartigen Haut von der Dicke des gewöhnlichen Rindsleders überzogen. Dieser Ueberzug machte mir gleich das Herz verdächtig, und ich durchschnitt deshalb die Substanz auf das sorgfältigste. Diese war aber inwendig so natürlich als eine in dem gesun-

desten Zustande, eben so wurde im Innern der Herzkammern und Herzohren nichts Widernatürliches angetroffen. Demungeachtet fand ich, nachdem ich das Herz in sehr viele kleine Stücke zerschnitten hatte, eine Stopfnadel in der äußern Wand der rechten Herzkammer, die die Nadel umgebende Muskelsubstanz war wie Eisen oder Eisenrost schwärzlich gefärbt, die einige Linien davon entfernt liegende Substanz war gesund.

Zweite Section.

Den 14 Febr. übergab mir der Ackermann Huth zu Ockershausen eine kranke Kuh in ärztliche Behandlung. Das Thier litt an einem Fieber mit gesunkener Lebensthätigkeit, die Unmöglichkeit der Heilung einsehend, ließ ich das dasselbe schlachten.

Die Section ließ folgendes gewahren:

1) Nachdem die Brusthöle geöffnet war, fand sich eine ungeheure Menge Wasser von einer schwarzbräunlichen Farbe, welches einen unleidlichen Gestank verbreitete.

2) Der Herzbeutel fand sich in einem gänzlich zerstörten Zustande.

3) Das Herz war wenigstens noch dreimal so groß als im natürlichen Zustande, die ganze Oberfläche war mit einer braunen zottigen Masse überzogen, die Substanz fest und hart, die Herzkammern und Herzohren ungeheuer erweitert, die chordae sehr verlängert und schlaff, und in der Substanz des rechten Herzohrs saß eine Stopfnadel.

4) Die Lungen waren zusammengeschrumpft, welk und hin und wieder erweitert.

5) Die ganze Brusthöle war in ihren Wandungen mit einer bräunlich-grünlichen Farbe belegt, eben so auch die Luftröhre und die Bronchien.

6) Alle Eingeweiden der Bauchhöle waren vollkommen gesund.

Ich könnte noch einige frühere Sectionen dieser Art anführen, halte es aber für überflüssig indem sie fast dieselben Resultate gaben. Nur muß ich noch bemerken daß man oft längere Zeit suchen muß, um besonders kleine Nadeln zu fin-

den, und daß man ein solches Herz in die Länge und Quere zerstückeln muß.

C. Vereiterungen des Herzens.

Erster Fall.

Den 30. Mai 1827 wurde mir von dem Herrn Brigade-Inspector v. Bischoffshausen zu Bischhausen Kreis Witzenhausen eine kranke Kuh in Behandlung gegeben, bei welcher ich folgende Symptome fand:

Der Puls war klein und schwach, Ohren, Hörner, Maul und Nase bald kalt bald warm, ein seltener schwacher mit starker Anstrengung verbundener Husten, starkes Flankenschlagen, Durchfall, Urin natürlich, Freßlust und Durst unterdrückt, Wiederkäuen höchst selten, Milch schon seit einiger Zeit nicht mehr vorhanden. Gegen Abend trat ein starkes Fieber ein, welches sich nach einigen Stunden wieder verlor. Da die Krankheit schon seit längerer Zeit vorhanden war, so konnte ich nur eine schlechte Prognose stellen, und die Heilung wurde nur deswegen übernommen, weil das Thier von ächt englischer Race, und von großem Werthe war.

Ich verordnete die Süßholz-, Althee- und Angelikawurzel in einem Aufguß von Kamillen und Wolverleiblumen und Pfeffermünzkraut. Zu gleicher Zeit legte ich ein mit Terpentinöl und spanisch Fliegen und Euphorbiumtinctur stark getränktes Fontanell vor die Brust.

Am 31. Mai schien die Kuh besser zu sein, und zeigte etwas Freßlust. Das Fontanell hatte noch keine Wirkung hervorgebracht.

Am 1. Juli war die Kuh bedeutend schlechter geworden, ich setzte deßhalb die Baldrianwurzel und Kampher den vorigen Mitteln zu. Abends bekam sie wieder ein Fieber, taumelte und stürzte todt nieder.

Section.

1) die Kuh war wohl beleibt, das Fett befand sich in einem aufgelößten Zustande.

2) Die Brusthöle war mit sehr vielem Wasser angefüllt.

3) Das Herz, besonders aber das untere Ende desselben, befand sich in einem gänzlich zerstörten Zustande, an einigen Stellen waren Vereiterungen, an andern Verhärtungen, welche man kaum mit dem Messer durchschneiden konnte. Ein fremder Körper wurde nicht darin gefunden.

4) Die großen Blutgefäße waren am Ausgang des Herzens verhärtet.

5) Die Lungen waren gänzlich zerstört, und nicht einmal die unbedeutendste Stelle war noch gesund, das Volumen war nicht vergrößert, aber es fanden sich sehr viele Verhärtungen und Eitersäcke, welche die Größe eines Hühnereies hatten, und eine käsige, weißliche, grünliche Masse enthielten, das Uebrige der Lungen war bräunlich und maserig.

6) Die Leber war braun und mißfarbig.

Zweiter Fall.

Der privilegirte Thierarzt Moses Docter zu Ebsdorf Kreis Marburg, wurde Morgens am 27. April 1830 zu einem Einwohner gerufen um eine vierjährige Kuh, welche zwei Stunden zuvor gekalbt, und einen Gebährmuttervorfall (prolapsus uteri) bekommen hatte, in ärztliche Behandlung zu nehmen.

Nachdem die Gebährmutter beigebracht war; schien die Kuh wieder munter zu werden. Nachmittags wurde sie immer schlechter, und nach Verlauf von 24 Stunden verschlimmerte sie sich so sehr, daß sie geschlachtet werden mußte.

Section.

Das Thier war noch gut genährt, in der Brusthöle befand sich eine Menge Wasser, und an der linken Herzkammer ein Geschwür von der Größe eines kleinen Kinderkopfs mit käsigem, mißfarbigem, und stinkendem Eiter angefüllt. An andern Organen war nichts Krankhaftes. Auffallend ist daß der Besitzer der Kuh vor dem Kalben nichts Krankhaftes fand.

Ich habe meine Beobachtungen über Herzkrankheiten mitgetheilt, welche aber von der Art sind, daß sie zu keinem Resultat führen, deßhalb ersuche ich diejenigen welche Gele-

Digitized by Google

genheit hatten, solche Uebel vom Anfange an zu beobachten, die Kennzeichen und den Verlauf bekannt zu machen.

V. Die Central-Veterinärschule zu München. Von einem Thierarzte.

Während meiner akademischen Laufbahn habe ich mehrere Universitäten und Thierarzneischulen besucht, die Licht- und Schattenseiten derselben mit einander verglichen, und das Resultat dieser Vergleichung war das Urtheil, daß hierbei noch vieles uns zu wünschen übrig sey, und daß neben den Vorzügen auch noch bedeutende Mängel einhergehen. — Aber wer darf es wagen, seinem Chef, seinem Lehrer ꝛc. die Wahrheit d. h. die Fehler, und sogar mündlich zu sagen? Ich wenigstens hatte damals als ich selbst noch Schüler war, wenig Lust zu einer solchen Mittheilung, denn ich habe leider zu oft erfahren, daß man gerade diejenigen am meisten haßt, die uns mit der Wahrheit und daher mit Aufdeckung unserer Mängel zu Leibe rücken. — Da aber die Mängel und Vorzüge von Bildungsanstalten zu einflußreich auf viele unserer Mitbürger sind, so würde man doch eigentlich sich Vorwürfe zu machen haben, wenn man nicht auf erstere aufmerksam machen und so indirekt zur Verbesserung beitragen wollte.

Insofern aber eine solche Mittheilung nicht unmittelbar an die betreffenden Personen, sondern mittelbar, ans Publikum nemlich, geschieht, scheint es mir nicht zweckmäßig, blos die Mängel herauszuheben, vielmehr halte ich's für besser, neben den Vorzügen der Mängel zu gedenken, was man durch Darstellung einer Sache in allen ihren Beziehungen am besten bewirkt; es bleibt dann Jedem selbst überlassen, das gut oder schlecht zu nennen, was er nach seiner Ansicht dafür hält. Diese allseitige Darstellung einer Thier-

arzneischule hat aber auch noch außerdem den wesentlichen Nutzen, daß

1) der Studirende sich schon vorher mit dem Institute, das er besuchen will, vertraut machen kann, und weiß, inwiefern die Einrichtung ꝛc. desselben seinem Fortschreiten förderlich seyn kann;

2) Andere Institute der Art — vorausgesetzt, daß keins vollkommen ist — ihre Mängel in den Vorzügen und Mängeln ihrer Geschwister erkennen und — verbessern, und

3) das thierärztliche Publicum überhaupt das Feld, auf dem die Thierheilkunde bebaut wird, etwas näher kennen lerne, wodurch es dann auch in den Stand gesetzt wird, den Saamen und die Früchte, wenigstens durch's Guckglas erblicken und beurtheilen zu können.

Aus dem Vorausgeschickten ist zu ersehen, wie mannigfaltigen Nutzen die Kenntniß unserer wenigen Veterinär-Anstalten hat, zugleich aber mag es auch der Kommentar der Motive seyn, die ich zur Beleuchtung der Central-Veterinär-Schule zu München habe.

Die Gegenstände der Betrachtung sollen seyn:

I. die Gebäude, und zwar nur sehr kurz,
II. die Schulordnung,
III. die Lehrer und die sonstigen am Institute angestellten Personen, und deren Funktion,
IV. die Schüler.

I. Gebäude.

Die Gebäude der Schule stehen in einer der schönsten Parthien Münchens im englischen Garten, zwischen der Vorstadt Schönfeld und dem nahe gelegenen Dorfe Schwabingen, doch näher bei ersterer und nicht weit von der Stadt. Die sämmtlichen Gebäude sind von einer Mauer umschlossen, die einen Haupteingang von der Vorstadt aus hat. — Der Hof enthält 4 Gebäude, und zwar:

1) die Wohnung des ersten Professors, worin zugleich ein Studirzimmer (Siehe Seite 33) für die Eleven ist, das auch zu einem Hörsaal benutzt wird. Diesem Gebäude gegenüber ist

2) das Hospitalsgebäude, das schon baufällig und nicht zweckmäßig eingerichtet ist. Es haben darin ohngefähr 30 Pferde Raum. In einem der Ställe ist ein Ofen. — Ueber den Ställen befinden sich die Wohnungen für die (inländischen) Eleven. Zwischen diesem und dem nachfolgenden Gebäude ist ein Grasplatz und der botanische Garten.

3) das Anatomie-Gebäude. Hierin befinden sich

a) ein Hörsaal, der wohl gut eingerichtet wäre, wenn man nur vor jeder Bank: (die Bänke stehen hinter- und übereinander) eine Art Tisch oder Geländer machen ließe, um darauf schreiben oder sich anlehnen zu können. An diesem Saale ist

b) ein Secir- oder Präparirsaal. Ueber beiden

c) das Museum, worin sich

2190 wissenschaftliche Werke in 3650 Bänden, 550 und mehr atonomische, anatomisch-pathologische ꝛc. ꝛc. Präparate

164 Instrumente

66 Modellhufeisen befinden.

An dieses Gebäude schließt sich

4) die Schmiede, worin mehrere Abtheilungen mit Amboß, Esse und Blasebalg sind.

Außer diesen Piecen befindet sich ohnweit der Schmiede eine Nothwand.

II. Schulordnung.

Der ganze Lehrkurs dauert 3 Jahre, jedes Jahr sind außer Sonn- und Feyertagen, 2mal Ferien. — Die Vorlesungen beginnen für das Wintersemester Anfangs November und sollen endigen im März; für das Sommersemester beginnen sie gegen Mitte April und sollen endigen im August.

Die Zahl der inländischen Veterinär-Eleven kann, wegen der ihnen zugetheilt werdenden Stipendien, nicht leicht 36 übersteigen. — Sie haben sich folgenden Anordnungen zu unterwerfen:

1) Vor ihrer Aufnahme in die Anstalt müssen sie eine Prüfung, die im Schreiben, Rechnen und dergl. Elementar-

kenntnissen besteht, bestehen und erhalten dann bei ihrer Aufnahme eine Urkunde von der Direktion der Central-Veterinär-Schule. *)

2) Außer den monatlichen Prüfungen haben sie sich jedes Jahr einer Semestral-Prüfung zu unterwerfen, so wie endlich, nach geendigten 3 Studienjahren einer (öffentlichen) Final-Prüfung, nach welcher letztern sie ein Zeugniß erhalten, das sie für fähig oder unfähig zu einer Anstellung (als Landgerichts- oder praktischer Thierarzt) erklärt **.

3) Sie müssen in der Anstalt wohnen und sich hinsichtlich des Essens, Trinkens, Schlafengehens und Aufstehens, des Ausgehens ꝛc. ꝛc, den bestehenden Gesetzen, die ohngefähr in folgendem bestehen, unterwerfen:

a) Abtheilungsweise ist ihnen das Ausgehen an Sonn- und Feyertagen und zwar nur auf 2—3 Stunden gestattet, bleibt aber einer länger als die festgesetzte Zeit weg, so muß er zur Strafe 2 bis 3 Sonntage zu Hause bleiben, jedoch darf der Kirchenbesuch, der jeden Sonntag, unter Anführung eines Assistenten statt finden muß, hierdurch nicht leiden.

6) Morgens 5 Uhr, das ganze Jahr hindurch, müssen sich sämmtliche Schüler im Studirsaal befinden, woselbst ihre Namen von dem Elevenaufseher oder von einem Assistenten abgelesen werden, worauf das Morgengebet verrichtet werden muß.

c) Abtheilungsweise dürfen sie des Mittags ½ Stunde bei Tische bleiben; Sonntags aber eine ganze Stunde. — Abends um 7 Uhr, wo wieder Eßstunde ist, findet dasselbe statt.

d) Abends um 8 Uhr werden sie wieder verlesen, worauf das Abendgebet verrichtet und dann zu Bette gegangen werden muß.

*) Die Schule ist nicht mit der Universität vereinigt; sie steht unter der unmittelbaren Leitung des Oberstallmeister-Amtes und mittelbar unter dem Ministerium des Innern.

*) Wollen sie Militairthierärzte werden, so müssen sie sich einer besondern Prüfung unterwerfen.

e) Zu allen diesen Verrichtungen, so wie zum Besuch der Collegien müssen sie dem Laute der Glocke folgen.

f) Tabacksrauchen, Besuch der Wirthshäuser, Bier- und Brandeweintrinken im Institute, ist streng untersagt.

Außer diesen sind noch mehrere, wenn auch nicht sämmtlich vorgeschriebene, doch mündlich oder stillschweigend befohlene Anordnungen, z. B. daß kein Eleve einen Schnurrbart tragen darf ꝛc., die mir zu kleinlich sind, zu erwähnen.

Den Unterricht und die Wohnung haben die Eleven unentgeldlich, auch erhält Jeder aus dem Schulfond ein Stipendium von 6 bis 12 fl. monatlich: — die Bestimmung des Betrags hängt von den, bei den Semestral-Prüfungen gezeigten Kenntnissen, sowie von dem guten oder schlechten Betragen ab.

Die Schüler sind nach der Dauer ihres Aufenthalts in der Schule, in 3 Klassen getheilt, nemlich in Primaner, Secundaner und Tertianer. Die Gegenstände des Unterrichts sind:

1) für die Primaner:

a. im Wintersemester: 1. allgemeine Naturgeschichte, 2. Physik, 3. Chemie, 4. Anatomie, 5. Anleitung zur Krankenbesorgung *), 6. Schmieden. Außerdem müssen sie in der Anatomie und in der Apotheke arbeiten helfen.

b. Sommersemester: 1. Botanik, 2. besondere Naturgeschichte der Hausthiere, 3. Physiologie, 4. Hufbeschlag, 5. Schmieden. Außerdem erhalten sie Kranke zur Besorgung.

2) für die Secundaner:

a. im Wintersemester: 1. allgemeine Pathologie, 2. allgem. Therapie, 3. Diätetik, 4. Zucht- und Gestütskunde, 5. Schmieden. Sie haben sich im Präpariren zu üben und erhalten nun auch chirurgische Kranke zur Besorgung.

b. im Sommersemester: 1. Chirurgie, 2. Arznei-

*) Die Anzahl der Kranken ist incl. der (ohngefähr 150) Hunde gegen 400 jährlich. Im Spitale des Vet. Instituts zu Wien werden aber jährlich circa 2000 Kranke behandelt, was der Verfasser der „Betrachtung des k. k. Thierarznei-Instituts zu Wien" (im 1. Hefte des 2ten Bandes) vergessen zu haben scheint.

mittellehre, 3. Receptirkunst, 4. Exterieur, 5. Uebung in chirurg. Operationen, 6. Schmieden der Hufeisen für kranke Hüfe und setzen die Besorgung der Kranken fort.

3. für die Tertianer:

a. im Wintersemester: 1. Specielle Pathologie und Therapie, 2. gerichtliche Thierarzneikunde. Außerdem haben sie sich in den schwierigen chirurg. Operationen, im Schmieden und Beschlagen zu üben, so wie äußerliche und innerliche Kranke zu besorgen.

b. im Sommersemester: 1. Specielle Pathologie und Therapie (Fortsetzung), 2. Geburtshülfe, 3. Seuchen. Auch werden die praktischen Uebungen fortgesetzt.

Das Ganze ist so eingerichtet, daß die Schüler alle Vorlesungen zweimal hören können.

So sehr die Inländer durch diese Schulordnung Gelegenheit bekommen, sich theoretisch und praktisch auszubilden, so wenig wird dies den Ausländern zu Theil: diese dürfen blos — jedoch unentgeldlich — die Vorlesungen hören und den Operationen beiwohnen, sie dürfen aber weder Kranke behandeln, ja außer der Krankenvisite nicht einmal beobachten, noch operiren oder schmieden; dagegen sind sie aber auch nicht allen, bereits angeführten Schulgesetzen unterworfen.

Diese Ausschließung der Ausländer von den praktischen Uebungen, die leider noch auf vielen Veterinär-Anstalten besteht, erweckt bei dem Verfasser dieses so schmerzliche Erinnerungen — da sie ihm in seiner Laufbahn so unangenehm hinderlich war — daß er sich der Bitte an die Veterinär-Anstalten nicht enthalten kann, doch bald die in dieser Beziehung bestehende unnütze, ja in mancher Beziehung selbst für das Institut nachtheilige Scheidewand zwischen In- und Ausländern zu verbannen, und sich die medicinischen Anstalten in dieser Hinsicht als Muster vor Augen zu stellen! — Gerne wird der Ausländer, der vielleicht das Unglück hat, in seinem Vaterlande keine oder nur unvollkommene Gelegenheit zu seiner thierärztlichen Ausbildung zu besitzen, hierfür dem Institute ein billiges Honorar entrichten.

Die Schmiede, welche, um zum Meisterrechte gelangen zu können, auf der Schule — ich glaube — 2 Monate Unterricht im theoretischen und praktischen Hufbeschlag nehmen müssen, erhalten besondere Vorträge.

Eben so erhalten die Mediziner, welche mehreres auf der Veterinär-Schule hören müssen, besondere Vorträge.

III) Lehrer und sonstige am Institute angestellten Personen und deren Funktion.

Chef: Herr Oberstallmeister Karl Ludwig Philipp Freiherr von Keßling Excellenz. Ihm liegt die unmittelbare und obere Leitung der ganzen Schule ob.

Erster Professor: Herr Rath Dr. Ludwig Schwab. Von dem Wissen und Können dieses Mannes finde ich nicht nöthig Erwähnung zu thun, da seine Schriften, die bekannt genug sind, einen Kommentar seiner wissenschaftlichen Bildung abgeben. Allein das muß ich bemerken — was man aus seinen Werken nicht ersehen kann — daß er, trotz seiner Kränklichkeit, ein sehr fleißiger, in Ausübung seiner Amtspflichten pünktlicher Mann ist, daß er sein Wissen auf die unterhaltendste Weise mitzutheilen weiß, kurz, daß er Lehrer im weitesten Sinne des Wortes ist d. h. er weiß und kann und hat die Geduld und die Fähigkeit durch mündliche Mittheilung seines Wissens und Könnens lehrreich auf seine Schüler einzuwirken.

Seine Vorträge sind:

1) im Wintesemester:

a. Anatomie, nach seinem Handbuche, wöchentlich 6 mal von 12 — 1 Uhr.

b. gerichtliche Thierarzneikunde, nach Tscheulin's gerichtl. Thierarzneik., im November und Dezember wöchentlich 6mal von 9 — 10 Uhr.

Außerdem hat er:

c. die chirurgische Klinik, das ganze Jahr hindurch von 7 — 8 Uhr Morgens, die sehr lehrreich bei ihm ist; — schade, daß zu wenig chirurgische Kranke ins Hospital kommen! — Mit dieser Klinik verbindet er zugleich Uebungen

im Operiren, da durch die Krankenvisite die dazu bestimmte Stunde nicht ganz ausgefüllt wird.

2) im Sommersemester:

a. Physiologie, nach seinem Handbuche, im April u. May 6mal wöchentlich von 9 — 10 Uhr.

b. Chirurgie nach eigenen Heften, 6mal wöchentlich von 12 — 1 Uhr.

c. Exterieur nach Havemann's äußerer Beurtheilung des Pferdes, im Juni u. Juli von 9 — 10 Uhr. In dieser Vorlesung zeigt Herr Schwab seine ächte Pferdekenntniß und macht dieselbe um so nützlicher durch seine Prüfungen der Schüler an Pferden.

Zweiter Professor: Herr Dr. Joseph Mundigl. Es hält mir schwer, diesen Mann durch eine Schilderung dem Publikum genau zu bezeichnen, doch ist es meine Aufgabe und ich muß es versuchen. Ich glaube, ich bezeichne seine Wissenschaftlichkeit richtig, wenn ich sage: er wußte viel und weiß nichts, oder besser: er weiß viel und ein böser Dämon hält sein Wissen gefesselt. — Urtheile man aber ja nicht zu voreilig über diese Aeußerung und über diesen, unsere größte Hochachtung verdienenden Mann und höre erst, was ich weiter sage. Er soll früher sehr fleißig gewesen seyn, und daß sein Fleiß die herrlichsten Früchte getragen habe, beweisen seine, leider im Buchhandel nicht sehr verbreiteten, aber die ausgezeichneten Kenntnisse ihres Verfassers zeigenden Werke *). Die in kurzer Zeit mit der angestrengtesten Thätigkeit und neben seinen Berufsarbeiten bewirkte Verfassung dieser Werke haben ihm, vielleicht in Gemeinschaft mit andern Ursachen eine Nervenkrankheit zugezogen, die eine geistige Stumpfheit und eine solche Reizbar-

*) 1. Ueber die Abstammung, Verbreitung und Ausartung unserer Hausthiere. München 1816.
2. Allgemeine Ansichten über die Seuchen unserer Hausthiere. München 1817.
3. Von dem Fieber ꝛc. 1818.
4. Klinische Beiträge. 1820.
5. Grundlinien des kranken Lebens ꝛc. 1822.

keit seines Nervensystems zurückgelassen haben, daß ihn z. B. das Krähen eines Hahns, der durchdringende Ruf der Münchner Milchweiber ꝛc. auf die entsetzlichste Art afficiren. — Er ist daher auch jetzt durchaus untauglich zum Lehren; sein Vortrag ist unzusammenhängend, undeutlich und gehaltlos, und nur in lichten Augenblicken, die aber selten sind, äußert er manchmal ganz herrliche naturphilosophische Ideen.

Seine Vorträge sind:

1) im Wintersemester

a. allgemeine Naturgeschichte, nach Schwabs Lehrbuch, im November u. Dezember, 6 mal wöchentlich von 8 — 9 Uhr.

b. allgemeine Pathologie und Therapie, erstere nach Schwabs Lehrbuch, letztere nach Heften, im Januar, Februar u. März 6 mal wöchentlich von 8 — 9 Uhr.

c. specielle Pathologie und Therapie, nach Veith's Handbuch der Vererinärkunde, wöchentlich 6 mal v. 11 — 12 Uhr. Außerdem hat er die Leitung

d. der medicinischen Klinik, die er, das ganze Jahr hindurch, nach 11 Uhr vor Beginn der Vorlesung besorgt, wobei aber, so wenig wie in seinen Vorträgen, nur das Mindeste zu profitiren ist.

Dritter Professor: Herr Dr. Plank. Der Mann ist geschickt, fleißig und pünktlich in Erfüllung seiner Amtspflichten, aber die Haupteigenschaft eines Veterinär-Docenten fehlt ihm: er ist kein praktischer Thierarzt.

Seine Vorträge sind:

1) im Wintersemester

a. Naturlehre, nach Viborg, im Januar, Februar u. März, 6 mal wöchentlich von 10 — 11 Uhr.

b. Diätetik nach Heften, im November u. December, wöchentlich 6 mal, von 10 — 11 Uhr.

c. Chemie nach Viborg, im Januar, Febr. u. März wöchentlich 6 mal von 3 — 4 Uhr.

a. Viehzucht und Gestütskunde, nach Heften im November u. December von 3 — 4 Uhr.

2) im Sommersemester.

b. Botanik nach Veith's Kräuterkunde für Thierärzte, wöchentlich von 10—11 Uhr.

b. Arzneimittellehre und Receptirkunst, nach Ryß 6 mal wöchentlich von 3—4 Uhr.

c. Viehseuchen und Geschichte derselben nach seinem Grundriß der Epizoonologie (München 1824) 4 mal wöchentlich von 10—11 Uhr.

Prosektor: Herr Rammoser; dessen Beschäftigung ist vorzüglich in der Anatomie.

Schmiedelehrer Gentner; er liest im November u. Dec. im April und Mai wöchentlich 6 mal über Theorie des Hufbeschlags nach Schwabs Katechismus, von 6—7 Uhr Morgens, und ertheilt täglich von 4—6 Uhr Nachmittags praktischen Unterricht im Schmieden.

Ein Elevenaufseher (Wachtmeister), dessen Funktion schon der Titel zeigt.

Ein Stallknecht.

Außer dem angeführten Personal sind auch noch vier Assistenten angestellt, welche aus der Zahl der absolvirten Tertianer gewählt und auf Ruf und Wiederruf angestellt sind. — Sie müssen in der Klinik, Anatomie, Apotheke und Schmiede den Lehrern zur Hand gehen, so wie auf die Aufrechthaltung der Schulordnung unter den Eleven sehen.

Der Gehalt ist

1) für den ersten Professor neben seiner Wohnung im Institute, Holz Licht ꝛc. jährlich 1800 fl. rh.

2) für den zweiten Professor 1200 fl. rh.; für Logis und als Hausarzt des Instituts erhält er noch 300 fl.

3) für den dritten Professor 1000 fl.

4) für den Prosektor 500 fl.

5) für den Schmiedelehrer 800 fl.

6) für jeden Assistenten 216 fl. und freie Wohnung im Institut.

IV. Schüler.

Deren Anzahl ist gewöhnlich gegen 50, außer den Me-

dizinern und Schmieden; von letztern frequentirten im Jahre $18\frac{17}{18}$ 203 die Schule.

Die inländischen Eleven sind, wie schon oben erwähnt, in 3 Klassen eingetheilt, welcher Klassenunterschied aber sich nur auf die Anzahl der zurückgelegten Studienjahre gründet, also keinen wesentlichen Unterschied zwischen ihnen macht.

Die Ausländer werden zu keiner Klasse bestimmt, sie sind nur außerordentliche Zuhörer und die Wahl der von ihnen zu hörenden Vorlesungen hängt von ihnen ab.

Was ich in wissenschaftlicher Beziehung von den Inländern zu sagen habe, ist kurz: man verlangt blos etwas Schreiben, einen dürftigen deutschen Aufsatz und dgl. als Vorbereitungswissenschaft von ihnen, und daraus kann man schließen, was man von ihnen als Thierärzte zu erwarten hat. Uebrigens kann ich hierbei nicht zu bemerken unterlassen, daß ich mehrere Eleven dort kennen gelernt habe, die recht gute Vorkenntnisse hatten und aus ihnen sind daher auch tüchtige Thierärzte geworden.

VI. Auch noch etwas über die Anwendung des Brechweinsteins, vorzüglich gegen krampfhafte Harnverhaltung der Pferde; vom Thierarzte Stahl zu Gilserberg in Kurhessen.

Wenn auch die kurze Zeit, während welcher ich die Thierheilkunde selbstständig auszuüben habe, einerseits, so wie das geringe Maas meiner Fähigkeiten andrerseits, mir noch nicht gegönnt haben, einen bedeutenden Schatz thierärztlicher Erfahrungen und Beobachtungen zu sammeln, so glaube ich doch, einige Versuche mit der Anwendung des Brechweinsteins (Tartarus stibiatus), so wie die daraus hervorgegangenen Resultate — ohne mich des Vorwurfs der Voreiligkeit schuldig zu machen — um somehr mittheilen zu

müssen, als die treffliche Abhandlung des Herrn Dr. Lappe in Göttingen (im 4. Hefte des 1. Bandes), so wie die Bemerkung des Herrn Dr. Adomowitz, Lehrer an der Thierarzneischule zu Willna (im 3ten Hefte des 2ten Bandes) stillschweigend dazu auffordern, dasjenige was man über die Anwendung dieses bisher — ich möchte wohl sagen — in der Thierarzneikunde verkannten Arzneimittels weiß, dem thierärztlichen Publikum mitzutheilen, damit die Acten über diesen Artikel nicht allzufrüh für geschlossen betrachtet werden möchten, wie wir dieß in der Heilkunde leider schon so oft erfahren haben.

Der bisherige Mangel an Mitteln mit welchen wir gegen, durch krampfhaftes Verschließen der Harnblase entstehende Harnverhaltung, zu Felde ziehen können, sollte jeden Thierarzt zu Versuchen anspornen, diesem Mangel ein Ende zu machen, da die Anwendung des Katheders — fast das das einzige Mittel, das die neueren Schriftsteller hiergegen empfehlen — in besagtem Leiden nicht den Erwartungen, die der Thierarzt davon hegen sollte, entspricht, denn 1) wird sich jedenfalls das kranke Thier, vorzüglich wenn es ein Hengst oder Wallach ist, gewaltig gegen die Anwendung dieses Instruments sträuben, wodurch nicht nur das Einbringen desselben in die Harnröhre erschwert, ja oft unmöglich gemacht wird, sondern man lauft auch Gefahr, durch die unruhigen Bewegungen, durch das Toben und Fallen des Thieres, einen Blasensprung herbeizuführen, und 2) ist dann mit der Entfernung des Harns der Krampf der Blase gehoben? schwerlich, und die oftmalige Anwendung des Katheders wird daher erforderlich, ohne daß man eines heilsamen Erfolgs versichert ist; — es ist dies nur eine Palliativkur. Beide Hindernisse finden aber bei der Anwendung des Brechweinsteins nicht statt und man ist hierbei einer baldigen Genesung des Thieres versichert, wie ich hernach beweisen werde, und zwar durch praktische Erfahrungen, die gewiß mehr Werth haben, als alle, am Schreibtische ausgegrübelten Hypothesen und Theorien. Sollte aber vielleicht Einer oder der Andere die Anwendung des Brech-

weinsteins gegen krampfhafte Harnverhaltung auffallend finden, so mag er sich mit der Zurechtweisung begnügen, daß ein ähnliches, ja fast identisches Mittel — Vinum emeticum nemlich — schon vor mehr als 150 Jahren von dem de Solleysel *) mit dem besten Erfolge gegen dieses Leiden angewandt worden, die Neuerungssüchtigen aber den Brechwein und mit diesem auch den Brechweinstein aus der Pferdearzneikunde verbannt und so das Kind mit dem Bade ausgeschüttet haben; — die Stimme eines Solleysel mußte daher verhallen. Uebrigens ist auch die krampfwidrige Wirkung des Brechweinsteins in neuerer Zeit anerkannt worden und namentlich finden wir davon in einem homöopatischen Werkchen des Roßarztes Brückner in Bialystock **) Erwähnung, und selbst Herr Dr. Lappe rühmt ihn in seiner Abhandlung (Seite 62 des 4. Heftes vom 1. Bande dieser Zeitschrift) als ein gutes Mittel gegen die Maulsperre; — also als krampfwidriges Mittel.

Meine Versuche mit dem Brechweinstein, vorzüglich gegen krampfhafte Harnverhaltung machte ich theils schon vor dem Erscheinen der Lappischen Abhandlung, durchaus aber nicht in der Absicht, sie schon jetzt zu veröffentlichen, und würde es auch vielleicht nie gethan haben, wenn nicht, wie gesagt, die Herren Dr. Lappe und Dr. Adamowitz hierzu die Veranlassung gegeben hätten.

Ich gehe nun zur Aufzählung einiger meiner Versuche und Beobachtungen über, und überlasse es dem sachkundigen Publikum zu entscheiden, in wiefern ich in meiner Spekulation glücklich gewesen bin; — Zurechtweisungen von praktischen Thierärzten dankbar anerkennend. —

Erster Fall.

Unterm 29. December 1829 brachte der Ackermann H. H. von dem, ½ Stunde von hier entfernten Dorfe M. ein

*) Le véritable parfait Maréchal, par de Solleysel, ins Deutsche übersetzt und verlegt von Wiederhold. Genf 1677. Seite 347.

**) Ueber das homöopath. System in Beziehung auf die Heilung der Pferde ꝛc. von Ludwig Brückner ꝛc. Allen Widersachern und Anhängern der Homöopathie gewidmet. Dresden 1829. Seite 4.

hochträchtigtes Stutenpferd zu mir, und berichtete, daß es schon seit ohngefähr 16 Stunden nicht habe harnen können, ohngeachtet es sich sehr oft dazu anstelle; es habe dabei stets die größte Unruhe gezeigt. Er selbst, mit der Pferdearzneikunde nicht ganz unbekannt, habe schon alle mögliche Mittel erfolglos angewandt. Er ersuche mich nun, dem Pferde schnell etwas einzugeben, da er wegen häuslicher Geschäfte eilen müsse, das Pferd aber doch auch gern mit nach Hause nehmen wolle. Die Untersuchung des Pferdes überzeugte mich von dem Vorhandenseyn des von dem Bauer vermutheten Fehlers; das Gefäßsystem war noch nicht sehr aufgeregt. — Mit einem Katheder in dem Augenblicke nicht versehen, — aus den oben angeführten Gründen aber auch gegen dessen Anwendung gestimmt, — und an Arzneimitteln aber nichts, als einige Salze, worunter sich auch der Brechweinstein befand, vorräthig, und erst etwas aus der 2 Stunden von hier entfernten Apotheke holen zu lassen, für Mann und Pferd zu lange dauernd, fand ich hier eine passende Gelegenheit zur Anwendung des Brechweinsteins, ich gab daher:

Natr. sulphur. unc. ij
Tartar. stibiat. drachm. ij

auf einmal mit 2 Pfund gemeinen Wassers *) eingegeben.

Der Bauer eilte nun mit seinem Pferde nach Hause, versprach mir aber, binnen einigen Stunden Nachricht von dem Befinden desselben zu geben, und zu meiner Freude erhielt ich diese dahin, daß der Harn ¼ Stunde nach dem Eingeben der Medizin abgegangen und das Pferd darauf genesen sei. Dieß ermuthigte mich zu weiteren Versuchen, wozu ich bald Gelegeheit fand, in dem

Zweiten Fall.

In der Nacht vom 22. auf den 23. Januar 1830 wurde ich zu dem kranken dreijährigen gewallachten Fohlen des hiesigen Einwohners L. M. gerufen. Ich fand das Thier

*) Man werfe mir deshalb keine chemischen Sünden vor, — der Erfolg hat dieses Unchemische gerechtfertigt.

sehr unruhig hin und her trippelnd, mit den Hinterbeinen weit auseinander stehend, und mit einem derselben oft nach dem Bauche schlagend; dabei stellte es sich oft zum Harnen an, schachtete aus, allein es erfolgte kein Tropfen Harn. Der Puls war um einige Schläge vermehrt, der Herzschlag noch fühlbar. An den Schlauch ließ sich das Fohlen schlechterdings nicht kommen, und dasselbe zu sehr zu beunruhigen, fand ich nicht rathsam, weil die Blase, die ich vermittelst der, durch den After eingebrachten Hand fühlte, enorm ausgedehnt war. — Diese Erscheinungen zeigten mir im Konflikt mit mehreren anderen minder wesentlichen, daß das Thier nicht an Kolik — was ich Anfangs vermuthete —, sondern an Harnverhaltung leide. Hiervon wurde ich um so mehr überzeugt, da mir der Eigenthümer berichtete, daß Patient seit 16—18 Stunden nicht urinirt, wohl aber gemistet habe. Dabei erzählte er mir, daß er bereits Glaubersalz, und da dieses nicht gefruchtet, den — in hiesiger Gegend unter den Landleuten sehr beliebten — Schwefelbalsam eingegeben habe, allein hiernach hätte sich die Unruhe des Thieres noch vermehrt.

Da ich nun von der heilsamen Wirkung des Brechweinsteins noch zu wenig Erfahrung hatte, als daß ich ihm in dem vorliegenden bedenklichen Falle hätte volles Vertrauen schenken können, so wendete ich vorerst Klistire von lauwarmer Kamilleninfusion an, dann gab ich innerlich

Natr. sulphur. (pptr.) unc. iiij
solve in
Infus. chamom. libr. ij

auf einmal eingegeben.

Ich beabsichtigte nun die Anwendung zweckmäßiger Bähungen in der Mittelfleisch- ꝛc. Gegend, allein das Thier sträubte sich zu mächtig dagegen und ich mußte dieß unterlassen.

Nachdem nun eine geraume Zeit ohne Besserung verstrichen war, so gab ich ohngefähr 2 Pfund Leinsaamendekokt. Auch hiernach blieb der Zustand wie vorher. Ich mußte nun, nachdem diese Krankheit schon an 30 Stunden

gedauert hatte, den Eintritt der Blasenentzündung befürchten, und daher schnell etwas Entscheidendes thun, war aber noch unschlüssig, ob ich den Blasenschnitt unternehmen oder den Brechweinstein anwenden sollte. Ersterer schien mir bei der Unruhe und Empfindlichkeit des Thieres zu gefahrvoll und ich entschloß mich vor der Hand zu letzterm, verordnete daher

Rec. Semen. lini. cont. unc. j
coqu. in aqua commun. lib. β
colat. refrig. add.
Pulv. tartar. stibiat. drchm. ij
auf einmal eingegeben.

Zu meinem Erstaunen erfolgte nun binnen 10 Minuten ohngefähr 1 Schoppen Harn, dessen Farbe ich wegen der Dunkelheit nicht wahrnehmen konnte. Da das Thier nach ½ Stunde wieder unruhig wurde, so wiederholte ich obiges Mittel, und meine Erwartung wurde innerhalb einer kleinen viertel Stunde mit demselben glücklichen Erfolge gekrönt, und hiermit verließ ich das Fohlen geheilt.

Dritter Fall.

Unterm 12. März 1830 sandte der Ackermann J. C. G. aus M. ein Stutenpferd zu mir, mit der Nachricht, daß es seit 10—12 Stunden nicht geharnt habe, ohngeachtet es sich oft dazu anstelle, dabei sey es sehr unruhig. Er hätte das Leiden für Harnverhaltung gehalten und daher Pfeffer, jedoch erfolglos, in die Scheide gelegt. — Die Untersuchung des Pferdes überzeugte mich, daß es wirkich an diesem Uebel leide. Ich gab vorerst einige Klistire, da ich nicht schnell genug etwas anders hatte, von lauem Wasser, worin Seife aufgelößt war, innerlich aber verordnete und gab ich

Rec. Natr. sulphurici unc. iij
Tart. stibiat. drchm. j
solve in
Infus. menth. piperitae lib. jβ
auf einmal eingegeben.

Innerhalb ¼ Stunde erfolgte die Harnentleerung und ich entließ das Pferd hergestellt.

Vierter Fall.

Am 6. April 1830 Nachts ließ mich der Ackermann T. zu H. zu seinem kranken Pferde holen und erzählte mir, daß dasselbe fast den ganzen Tag nicht gefressen, hin und her getrippelt habe, es habe sich oft zum Harnen gestellt, aber es sey kein Tropfen abgegangen. Die nähere Untersuchung überzeugte mich von dem Dasein einer Harnverhaltung. — Eine Klistirspritze konnte ich nicht haben, was mir um deßwillen nicht sehr unangenehm war, da ich zu erfahren wünschte, ob auch dieses Leiden vermittelst des Brechweinsteins und ohne andere Mittel zu bekämpfen sei. Ich gab daher

Tartar. stibiat. drchm. j
solve in
Aqua commun. lib. j

auf einmal.

Nach ¼ Stunde ging etwas Harn ab und das Thier schien beruhigt. Gegen Morgen aber, ohngefähr 5—6 Stunden später zeigte sich wieder Unruhe von Seiten des Thieres, es hob den Schweif, stellte sich zum Uriniren ꝛc. Ich wiederholte daher das obige Mittel, und nach ½ Stunde waren alle Spuren der Krankheit verschwunden.

Ich hoffe, durch diese Thatsachen, denen ich noch viele andere anreihen könnte, hinlänglich dargethan zu haben, wie wirksam der Brechweinstein gegen gedachtes Leiden ist. Indessen wäre doch sehr zu wünschen, daß auch andere welchen sich hierzu Gelegenheit darbietet, ähnliche Versuche machen möchten, denn nur eine mehrseitige Bestätigung kann in einem solchen Falle zur Gewißheit führen.

Schließlich erlaube ich mir, auch eine kurze Notiz von meinen Erfahrungen über die Wirksamkeit des Brechweinsteins gegen Koliken der Pferde und des Rindviehes zu geben.

Mehrmals schon habe ich den Brechweinstein zu ½ bis zu 1½ Drachmen pro dosi mit glücklichem Erfolge gegen Entzündungskoliken bei Pferden, jedoch mit einem schleimigen Vehikel, angewandt.

Gegen Krampfkoliken habe ich ihn sehr oft mit Glück gegeben und ich kann versichern, daß er mir schon mehrmals da Hülfe leistete, wo das Laudanum (Tinctura opii crocata) seine Wirkung versagte.

Auch gegen gastrische Leiden des Rindviehes, wobei sich nicht selten Zufälle der Kolik zeigen, hat sich mir der Brechweinstein, in Verbindung mit Enzian und Doppel- oder Glaubersalz, und bei Luftentwickelung mit Schwefelleber (Kali sulphuratum) und Doppelsalz sehr hülfreich bewiesen.

VII. Mannigfaltiges aus der thierärztlichen Welt.

Von C. Walch, Kreisthierarzt zu Hersfeld.

(Fortsetzung)

8. Castration.

Der herzogl. oldenburgische Oberthierarzt, Herr Fischer, hat uns im 1sten Heft des 1sten Bandes Seite 102 dieser Zeitschrift mit einem praktischen Vortheil bekannt gemacht, welcher darin besteht, daß man, um das Einziehen der Hoden zu verhüten, vor dem Niederwerfen zur Castration dem jungen Hengst eine Ligatur zwischen den Hoden und der Bauchwandung anlegt und so das Zurückziehen der ersteren unmöglich macht. Die Sache scheint zwar so geringfügig und so ganz gewöhnlich, daß es wahrscheinlich hier und da damit gehen wird, wie es mit dem Ey des Columbus ging, aber sie ist in der That nichts weniger als unwichtig und, wenn ich mich des populär gewordenen Ausdrucks bedienen soll, wirklich probat, denn sie sichert großen Vortheil und schützt gegen großen Nachtheil. Nicht nur ich, sondern auch mehrere meiner bekannten Collegen haben diese Unterbindung (wenn sie so genannt werden kann) mit dem besten Erfolg angewendet und gerade weil sie gar leicht zu bewerkstelligen ist, verdient sie alle mögliche Em-

pfehlung und Herr Fischer dagegen unseren Dank für seine Mittheilung.

Nachstehend erlaube ich mir noch einige Bemerkungen über diesen Gegenstand.

Daß nach dem Niederwerfen der junge Hengst einen oder den andern Hoden beinahe in allen Fällen stark zurück- oder einzieht, ist wohl jedem bekannt, der schon öfters castrirt hat, und jene Empiriker, die sich so gerne Praktiker nennen hören, beginnen nun, wenn dies Einziehen Statt findet, damit, daß sie, weil das Klopfen auf die Nase und dergl. gewöhnlich ohne Erfolg bleibt und das von Schwab befolgt werdende geduldige Abwarten diesen Leuten nicht zusagt, den eingezogenen Hoden mit der linken Hand so hoch hinauf als möglich verfolgen und, sofern sie seiner nur irgend habhaft werden können, mit aller Gewalt hervorziehen. Daß dieses gewaltsame Verfahren aber die nachtheiligsten Folgen nicht nur haben kann, sondern oft auch schon gehabt hat, unterliegt natürlich keinem Zweifel und wenn unter diesen Umständen demohngeachtet die Castration und Heilung fast in den meisten Fällen ohne besondere Nachtheile endigte, so ist das nicht der Vorsicht der Operateurs zuzuschreiben und die Gefahr ist immer wenigstens zugegen.

Durch das erwähnte Unterbinden der Hoden vor dem Niederwerfen wird aber diese Gefahr vermieden. Statt indessen, wie Hr. Fischer vorschlägt, gewöhnlichen Bindfaden zu nehmen, haben wir starkes, wiewohl nicht zu breites Band genommen, weil dadurch der Zweck eben so wohl erreicht, wie das tiefere Einschneiden dadurch verhindert wird und in Betreff der Schleife selbst, fanden wir für gut, diese weder zu locker, noch aber auch allzufest umzulegen. Liegt sie zu locker, so könnte begreiflicherweise ein oder der andere Hoden leicht durschlüpfen und das allzu feste Binden schien uns doch nicht ganz ohne Gefahr.

Noch muß ich aber eines sehr beachtenswerthen und Hauptumstandes gedenken, dessen Erwähnung Hr. Fischer wahrscheinlich deßhalb unterließ, weil die Castration in dem von ihm berührten Fall einen Hengst betraf, der nur noch

einen Hoden hatte. — Nach der gewöhnlichen Verfahrungsweise wird nämlich und bekanntlich ein Hode nach dem andern weg genommen, so zwar, daß zuerst die Reihe an den linken und dann an den rechten kommt. Dies ist aber, wohlverstanden da, wo die Castration durch das Abbrennen der Hoden geschieht, weder überhaupt, noch ganz besonders damals nöthig, wenn man die Hoden vorher unterbindet; es ist meiner Ansicht nach nicht einmal zweckmäßig und ich bin überzeugt, daß folgende Methode in doppelter Hinsicht besser ist.

Man werfe das Thier, fasse den Hodensack, entblöße und löse den linken Hoden zuerst und zwar alles nach bekannten Regeln; aber nun brenne man diesen Hoden nicht erst ab, sondern man entblöße und löse jetzt sofort auch den Hoden rechterseits, schiebe beide Samenstränge auf einmal in eine dazu geeignete Zange oder Klammer und brenne nun beide Hoden regelmäßig ab.

Es hat dies Verfahren augenscheinliche und gar nicht unbedeutende Vortheile, denn schon daß man weniger Brenneisen bedarf, ist nicht zu übersehen und wäre das eben auch nicht von Belang, so wird es doch schon wichtiger, daß dadurch die Dauer des Geschäfts abzukürzen ist, und endlich muß doch gar wohl beherzigt werden, daß auf die angegebene Weise das Thier die Schmerzen des Einklemmens und Brennens nur einmal zu erleiden hat.

9. Ein Wort über den Ohrwurm der Hunde und dessen Heilung.

Daß der Ohrwurm der Hunde in einem besonderen und rein örtlichen Leiden des Lymphgefäßsystems besteht, darüber ist man wohl einverstanden; aber so häufig das Uebel auch vorkömmt und so unangenehm seine Gegenwart für jeden Jagdliebhaber ist, so müssen wir doch bekennen, daß wir über die veranlassenden Ursachen, so wie über das Wesen der Krankheit noch keineswegs ganz im Reinen sind und mag dies wohl zum großen Theil der häufigen Nichtbeachtung

derselben zuzuschreiben seyn. Daß es indessen innere Ursachen sind, welche zur Entstehung des Wurmes Veranlassung geben, glaube ich um so gewisser, als derselbe, zahlreichen Erfahrungen zu Folge, erblich ist, woraus übrigens noch nicht folgt, daß gerade alle Nachkommen daran leiden werden.

Dem sey jedoch, wie ihm wolle; möge auch das Uebel im Allgemeinen wenig oder gar nicht beachtet werden, — so viel ist gewiß, daß die Heilung desselben besonders jedem Jagdliebhaber, dessen Hunde damit geplagt sind, wünschenswerth, gewiß zuweilen höchst wünschenswerth ist und wir, die Thierärzte selbst, sind es eben nicht, die sich bis dahin vorzugsweise mit dieser Heilung beschäftiget haben, denn es ist gar nicht zu leugnen, daß die meisten dahin einschlägigen Mittel von Förstern, Jägern und andern Jagd- und Hundeliebhabern herrühren.

Unter diesen Mitteln sind nun viele, welche der beabsichtigten Wirkung gar nicht entsprechen und die ich demnach auch ganz übergehe; andere, wie z. B. das Brennen der kranken Stelle mit glühendem Eisen oder mittelst Schießpulvers, das Betupfen mit Höllenstein und dergl. leisteten zwar mehr, allein es waren doch immer nur Palliativ- oder solche Curen, die nicht lange Stand hielten und das sicherste Mittel blieb bis jetzt noch die gänzliche Wegnahme des kranken Theils, wobei aber der fatale Umstand fast immer eintrat, daß der Behang des Hundes, je nach der Größe und dem Sitz des Uebels, auch mehr oder weniger entstellt wurde.

Nach der Wegnahme solcher kranken Stellen habe ich noch jedes mal eine Bemerkung gemacht, die wirklich so eigen, aber auch so interessant ist, daß sie wohl einer Mittheilung werth zu seyn scheint.

Litt nämlich der Hund an beiden Ohren, so wurde, gewöhnlich dem Wunsche des Besitzers gemäs, erst die kranke Parthie des einen, z. B. des linken Ohrs weggenommen (weggeschnitten) und nach geschehener Heilung sollte denn das andere vorgenommen werden, was aber in den Fällen, welche ich zu behandeln hatte, niemals nöthig war, indem nun

sonderbarer Weise der Wurm gerade an dem entgegen gesetzten, hier also an dem rechten Ohr abtrocknete und so weit verschwand, daß kaum eine haarlose Stelle zurück blieb. Damit war aber freilich kaum etwas gewonnen, denn einmal disharmonirte die Verstümmelung des einen Ohrs noch mehr, als wenn es beide betroffen hätte und dann erschien, obgleich alles Krankhafte weggenommen war, das Uebel an dem operirten Ohr später zuweilen ärger als vorher. Worin dieß liegen mag und wie der Erfolg wohl gewesen seyn würde, wenn man die Operation an beiden Ohren gleichzeitig bewerkstelliget hätte, will ich nicht entscheiden, besonders da ich den letzteren Versuch noch nicht gemacht habe; dagegen will ich hier, Falls es nicht schon allgemein bekannt seyn sollte, ein anderes Mittel empfehlen, welches gegen das fragliche Uebel der Hunde bereits zweimal mir, häufig aber schon einem alten Forstmann, dem wahrscheinlichen Entdecker desselben, die erwartete Wirkung vollkommen geleistet hat und welches den großen Vortheil darbietet, daß die Ohren in ihrer normalen Gestalt erhalten werden.

Dies Mittel ist äußerst einfach und besteht blos darin, daß man an dem leidenden Ohr, etwa einen halben Zoll entfernt von der krankhaften Stelle selbst, ein kleines Haarseil durchzieht und dies, wie gewöhnlich, zuweilen mit etwas Terpentinöl reizt. Die Dauer des Liegenbleibens richtet sich natürlich nach dem Verschwinden des Wurmes.

Gewöhnlich und besonders den ersten und zweiten Tag nach dem Legen des Haarseils, geben sich die Hunde alle Mühe, den fremdartigen Gegenstand wegzubringen, weshalb es gut ist, ihnen die Ohren über den Kopf zusammen zu legen und solche mit einem Tuche ziemlich fest und wenigstens so lange einzubinden, bis der erste und heftigste Reiz vorüber ist.

10. Ueber die Anwendung des glühenden Eisens bey Satteldrücken.

In Schriften, Aufsätzen und Abhandlungen, deren Inhalt sich auf thierärztlich-chirurgische Gegenstände bezieht,

finden wir nicht selten bei Angebung der Behandlungsweise alter Wunden, bösartiger Satteldrücke, und sonstiger unreiner und dergl. Geschwüre durch Anwendung der dahin gehörenden Mittel, auch das glühende Eisen empfohlen, so zwar, daß es gewöhnlich oder doch oftmals heißt: wenn kein Mittel fruchtet, oder dies und jenes schon vergeblich gewesen ist ꝛc. so wendet man das Feuer an. Es wird also das glühende Eisen als eins der letzten Mittel betrachtet und ich glaube gewiß, daß weil man sich in betreffenden Fällen doch immer nach diesen chirurgischen Vorschriften richtet, theils dadurch die vortreffliche Wirkung desselben manchmal nicht benutzt wird, wo dies recht gut geschehen könnte, theils daß dies Nichtbenutzen mitunter daher kommen mag, weil man sich vor diesem heroischen Mittel und dessen energischer Wirkung zuweilen fürchtet.

Früher würde ich selbst nicht gewagt haben, dagegen etwas zu erinnern; allein mehrere mir vorgekommene Fälle, von denen ich hier den bemerkenswerthesten mittheilen will, haben mich jedoch vollkommen von der günstigsten Wirkung des Brennens überzeugt und nach meinem Dafürhalten, kann die häufigere Anwendung desselben, vornemlich bey Satteldrücken entsprechender Art, als das wohlfeilste und zu ziemlich sicherer Heilung führende Mittel nicht genug empfohlen werden.

Vor einiger Zeit wurde mir ein schon ziemlich altes Pferd vorgeführt, welches an zwei Stellen solchergestalt gedrückt war, daß beide Druckschäden in keiner unmittelbaren Verbindung mit einander standen, sondern jeder ein eigenes Leiden für sich ausmachte. Der erstere war eine nicht unbedeutende und tief gegangene Quetschung am Widerrüst, welche nach bekannten Regeln behandelt wurde, deren Erörterung indessen nicht hierher gehört. Das zweyte Uebel bestand dagegen aus einem halb offenen und halb noch mit einem dicken Brandschorf bedeckten Druck, dessen Größe der Länge nach vom Kopf des Stachelfortsatzes des 10. Rückenwirbelbeins bis zu dem des 18. ging, während die Breite

desselben rechts und links von dieser Linie etwa 4 Zoll — im Ganzen demnach etwa 8 Zoll betrug.

Dem Vorbericht nach bestand das Uebel erst seit vorgestern; aber man weiß, was von solchen Vorberichten gar oft zu halten ist, besonders wenn etwa ein Verweis über Vernachlässigung und dergl. zu erwarten steht, und wohl uns, daß wir fast bey allen chirurgischen oder äußerlichen Fällen und bey nur einiger Aufmerksamkeit, darin nicht wohl hintergangen werden können. —

Dieser ausgebreitete Druckschaden hatte ein wahrhaft schreckliches Ansehen, denn die mit einem dünnen, häutigen Gewebe nur oberflächlich überzogenen Stachelfortsätze konnten nicht nur ganz deutlich gefühlt, sondern sogar auch durch das Gesicht unterschieden werden. Die Farbe der ganzen Wundstelle war im allgemeinen blaß, hier und da zeigten sich aber hochrothe üppige Auswüchse, und wieder konnten häufig Stellen von grau-grünlichen Flocken abgestorbener Muskelfasern bemerkt werden. Der Geruch des Ganzen war eigenthümlich, doch nicht besonders widrig zu nennen und und mochte das zum Theil wohl daher kommen, daß man vor meiner Ankunft die erwähnte Stelle erst rein gewaschen hatte.

Nach diesem, hier nun kurz berührten Zustand fiel und mußte wohl meine Prognose etwa dahin ausfallen, daß das in Rede stehende Pferd und resp. Reitpferd, ohnedies schon alt, struppirt und von andern Fehlern nicht frei, mindestens in 4 Wochen nicht zu reiten seyn und die Kurkosten sich bedeutend hoch belaufen würden, besonders weil jener Widerrüstschaden schon eine ziemlich kostspielige Behandlung für sich allein erforderte.

Da ich nun, was ich beiläufig bemerken will, schon seit einiger Zeit, bei kleineren Callositäten, Skyrrhen, und alten aber minder bedeutenden Satteldrücken, das Brenneisen mit ganz vorzüglichem Erfolg angewendet hatte, auch die Kosten möglichst ermäßigen wollte, so schlug ich, im Einverständniß mit dem Besitzer, folgendes Heilverfahren ein und ich will

dieses, weil es einen vorzüglich günstigen Erfolg hatte und die Kur dadurch abgekürzt wurde, nur ganz kurz und vorzugsweise in der Absicht erörtern, um die Vortheile des Brennens einigermaßen dadurch zu beurkunden.

Zuerst wurde der Brandschorf mit allen und selbst den geringsten Anhängseln, so wie alle abgestorbenen Massen mit dem Messer weggenommen und hierauf die ganze gedrückte Stelle durchaus gebrannt und sich nun selbst überlassen. Das Pferd, wie gesagt alt und sehr geduldig, wurde nicht geworfen, sondern ihm nur eine Nasen- und Maul- (sogenannte polnische) Bremse angelegt.

Den andern Morgen war diese Stelle mit einem etwas hohen, blasigen, aber ganz trockenen Schorf überzogen, unter welchem sich, nachdem er entfernt worden war, schon Spuren guter Eiterung zeigten. Nach der Mitte zu hatte sich die Wundfläche zusammen gezogen, so daß die Köpfe der Stachelfortsätze nicht mehr gesehen und nicht so deutlich mehr gefühlt werden konnten und die Umgegend war, wie leicht zu erachten, bedeutend angeschwollen, welche Geschwulst sich jedoch nach einigen Tagen durch Anwendung von lauwarmen, aromatischen und Heusamen-Bähungen nach und nach verlor. Die gebrannte Stelle wurde, da die Eiterung vorzüglich gut war, mehrere Tage lang blos mit trockenem Werg verbunden und später, nach jedesmaligem Abnehmen des sich Tags zuvor gebildet habenden Schorfs, Reinigen und Abtrocknen, mit Höllenstein überfahren, welches Ueberfahren besonders die etwas callösen Ränder betraf.

Während dieses einfachen Verfahrens schloß sich die offene Stelle immer enger und nach 3 Wochen war sie ganz zu. Von dieser Zeit an wird das Pferd nach wie vor wieder geritten.

VIII. Bemerkungen über eine gesunde Luft und deren vortheilhaften Einfluß auf den thierischen Organismus, nebst zweimaliger Beobachtung der Lungenseuche beim Rindvieh; von J. R. Benkert, Hufbeschlag-Lehrer an der Königl. Thierarzneianstalt und Pferdearzt in Würzburg.

Eine gesunde reine Luft ersetzt manches zur Gesundheit nothwendige Lebensbedürfniß, und zersetzt genossene fehlerhafte Nahrungsmittel oder Getränke, welche krankhaftes oder besser fehlerhaftes Mischungsverhältniß in der Säftemasse der Thiere hervorbringen würden. Kurz, eine gesunde reine Luft löset die verdichteten flüssigen Stoffe im thierischen Körper auf und befördert die Ausscheidung fehlerhafter Stoffe, die den Grund zu organischen Krankheiten legen, wenn sie von fehlerhaften Nahrungsmitteln oder Getränken dahin übergehen.

Die ganze Organisation der thierischen Maschine hängt bei der ersten Entwicklung von den flüssigen Stoffen ab. Gefäße, Knochen, Nerven und Muskeln, alles entsteht aus diesen; ist die Luft nicht das erste zur Säftebereitung nothwendige Lebensbedürfniß? Bei den Säugethieren, wo das Bebrüten des Eies in der Mutter geschieht, wird die Luft durch das Blut, wenn sie in den Lungen und auf der Haut aufgenommen wird, durch die Mutter der flüssigen Fruchtmaterie beigemischt; bei dem Bebrüten der Eyer bei eyerlegenden Thieren, ist zum Theil die Luft in den Eyern enthalten, zum Theil dringt die feinere durch die Poren der Schale während der Brütezeit, und mit was konnte sie sich anders vermischen, als mit den Flüssigkeiten, wenn noch keine festen Stoffe vorhanden sind, und zu welchen sie auch

weniger Verwandtschaft besitzt? Ich habe das Bebrüten der Eier vom ersten Tage bis zum Ende beobachtet und gefunden, daß der Entwicklungspunkt bis zum dritten Tage eine röthliche Farbe annahm, dieser war mit einer feinen Haut umgeben, an welcher, bei günstiger warmer Witterung, eine Bewegung wahrgenommen werden konnte; bis zum fünften und sechsten Tag hatte sich der Befruchtungspunkt merklich vergrößert, die Farbe der flüssigen Materie war dunkler, und ließ sich darin das Blut deutlich erkennen, auch hatte sich von dem ersten Punkt aus ein Gefäß gebildet, worin bei der Bewegung das Blut vor- und zurücktrat. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sich bei dem ersten Prozeß aus den flüssigen Stoffen das Herz und die vorwärts aufsteigende Aorte, in deren Folge die übrigen Theile bilden.

Das meiste was dabei vorgeht, weil von der Luft und dem Mischungsverhältniß der flüssigen Materie und nicht von der organischen Bildung die Rede seyn soll, ist, daß nach einer zweitägigen Brütezeit die Substanz im Ei flüssiger und lockerer wird, zugleich befindet sich ein größerer Luftraum in dieser, gegen welchen der Bildungskeim gelagert ist; hieraus mag allerdings zu schließen seyn, daß Luft und Wärme, die vorzüglichsten Bedingnisse zur Bebrütung der Eyer, bis zur Ausbildung des Embryo beide Momente unentbehrlich sind. Wenn demnach die Luft bei der ersten Entwicklung ein unentbehrlicher Stoff ist, wie viel mehr muß sie es bei geborenen Thieren seyn, weil diese in der Luft leben, oder was mehr ist, ihr Leben davon abhängt, wodurch die Säftemasse im thierischen Körper flüssig erhalten, fehlerhafte Stoffe entfernt und ausgeschieden werden, die auf den thierischen Organismus den nachtheiligsten Einfluß haben würden.

Zum ersten Beleg dienen unter die Glasglocke gesperrte Thiere; solche die im Wasser ertrinken, selbst neugeborne Thiere die mit Eyhäuten geboren werden und eine kurze Zeit darin bleiben, ersticken, welche sonst lange Zeit ohne Nahrung leben können. Daß die Luft das erste seyn muß, welches die Ausscheidung fehlerhafter Stoffe in der flüssigen

Materie bewirkt, beweisen die Bergbewohner, die bei einer kärglichen, schlechten oft unreifen Nahrung, mehrmaligem Wassermangel oder schlechtem Wasser gesund und wohl sind, wo bei den Thalbewohnern häufig Krankheiten aus dieser Ursache entstehen, die oft seuchenartig zum Ausbruch kommen, weil von schlechten Nahrungsmitteln oder Wasser ein fehlerhafter Milchsaft bereitet und dem Blute beigemischt wird, dessen Stoffe nur von einer gesunden Bergluft ausgeschieden und entfernt werden können, welches folgende Geschichte zeigen wird.

Im Jahre 1828 ersuchte mich Herr B. v. B., eine Krankheit, die unter dem Rind- und Schafvieh auf seinem Oekonomiegute ausgebrochen war und welche er für eine Seuche hielt, zu untersuchen und zu behandeln, mich auf sein Gut zu verfügen, damit ich die Krankheit selbst beaugenscheinigen und genau untersuchen möchte. Da meine Geschäfte mir nicht erlaubten, die Reise auf einen oder mehrere Tage gleich anzutreten, so begnügte sich Hr. v. B. mit dem von mir vorgeschlagenen diätetischen wie arzneilichen Verfahren, welches ich zur Bekämpfung einer Lungenentzündung, wofür ich die Krankheit zufolge der mir beschriebenen Symptome hielt, anordnete. Allein da mir die Lage des Gutes, der Schlag Vieh, Futter, Wasser und Weide unbekannt waren, ich daher nicht wissen konnte, ob die Krankheit seuchenartig sey oder nicht, verfügte ich mich den vierten Tag nachher dahin, um alles genau zu untersuchen.

Bei meiner Dahinreise war ich beschäftiget, eine Ursache in der Lage und Gegend zu finden, welche Bezug auf die Krankheit haben könnte. Es war im Winter, die Kälte betrug 16 Grad Reaumur, die Felder waren mit Schnee bedeckt, wo wenig auf die Vegetation für die Sommerszeit konnte geschlossen werden. Allein die Lage der ganzen Gegend ist hoch, und noch viel höher als diese das Schloß mit seinen Oekonomiegebäuden, welche letztere am Fuße des Schlosses liegen. Alle zur Oekonomie gehörigen Felder sind abgedacht, wo keine Ueberschwemmung statt finden kann. Ich fragte mich selbst, ob bei einer so reinen und gesunden

Luft eine Seuchenkrankheit möglich ist? Bei meiner Ankunft wurde ich sogleich unterrichtet, daß nichts weiter von Krankheit vorgefallen sey.

Hr. v. B., den ich als kenntnißvollen Oekonomen und im praktischen Thierarzneifache nicht unwissend, kennen gelernt habe, zeigte und erklärte mir sein Vieh, seine Stallung, Futter, Fütterung u. s. w., damit ich entscheiden könne, ob in einem dieser Momente ein nachtheiliger Einfluß für die Gesundheit der Thiere zu entdecken sey, allein darin fand ich keine Spur; obschon die Oekonomiegebäude am Fuße des Schlosses liegen, so ist doch die Lage vielleicht 1000 Fuß und darüber von dem flachen Lande erhaben, die Stallungen sind geräumig, hoch und gesund, so daß eine temperirte Luft darin angetroffen wurde, obschon wegen der Kälte die Abzugskanäle zugestopft waren; die Futtergattungen bestanden aus Klee und Wurzelgattungen von der besten Qualität; ein großer Viehstand von gemischter Abkunft und starkem Schlag, an welchem die vollkommenste Gesundheit angetroffen wurde; nur ein Faselochse litt an einer Knochengeschwulst der hintern Kinnlade, wovon ich schon mehrere ähnliche Fälle gesehen habe (ich besitze ein Präparat von einem Zuchtochsen, der ebenfalls an einer solchen Geschwulst gelitten hatte, die später in Beinfraß überging, ich halte diese Krankheit für Scrofeln, eine Krankheit die sich bei der Nachzucht vererbt) daher widerrieth ich, ihn ferner zur Zucht zu gebrauchen.

Bei der Untersuchung des Wassers war es anders; das Schloß und die Oekonomiegebäude liegen, wie gesagt, sehr hoch auf Felsen erbaut und hängen südöstlich mit einem Berg zusammen, der nordwestlich scharf abgedacht und östlich durchschnitten ist. Die im Vordergrund liegende Felder sind gelinde abgedacht, so daß eine halbe Stunde und noch weiter davon erst Quellen sich ergießen. Zwei Cisternen, die eine im Schloß, die andere im Oekonomiegebäude, sind nicht groß genug, daß sie das für den Viehstand nothwendige Wasser fassen, deswegen mußte das Rindvieh in einer Schwemme oder kleinem Weyher, der sein Wasser von dem

Bergabflusse erhielt, getränkt werden. Im Winter ist darin hinlängliches Wasser und verdirbt wegen der hohen Lage und gesunden Luft nicht, dabei ist es jedoch zu kalt; bei meiner Gegenwart wurde ein Loch in die Eisrinde, die wenigstens sechs Zoll dick war, geschlagen, das Wasser in einen Trog geschöpft, worin sich Eisbrocken befanden, welche von den Thieren während dem Trinken geschluckt wurden. Obschon das Wasser nicht verdorben war, so hatte es doch eine gelbe schmutzige Farbe. Ich suchte die Ursache des vorherigen Erkrankens der Thiere nach meinem Dafürhalten in der Kälte des Wassers.

Anders ist es zur Sommerszeit, wenn leichte Körper durch Abspülung der Erdoberfläche in den Weyher geführt werden, oder durch das Schwemmen der Thiere, welche ihren Koth und Harn darin absetzen; muß unter dergleichen Umständen, bei einer warmen Luft und die auf das Wasser wirkenden Sonnenstrahlen, dasselbe nicht moderig und faul werden? Häufig trocknet dieser Weyher aus und die Thiere müssen an einem entfernteren, der größer ist, jedoch das nämliche Wasser hat, getränkt werden. Nach aller Beobachtung und Erfahrung ist schlechtes Futter oder Wasser die Grundursache zu Seuchen, vorzüglich der Lungenseuche, worüber mir jedoch Hr. v. B. die Versicherung gab, wie er sich nicht erinnern könne, daß sich auf diesem Gute jemals eine Seuche gezeigt habe, daß sogar diejenigen Thiere, die dahin versetzt würden, sich äußerst wohl befänden. Was könnte außer der gesunden reinen Luft mehr auf die Gesundheit der Thiere wirken? Wartung und Pflege! die sie allerdings genießen, wobei jedoch eines der ersten Lebensbedürfnisse mangelt.

Um dem Uebel größtentheils abzuhelfen, schlug ich vor, was zugleich allen Oekonomiebesitzern anzurathen seyn möchte, wo dergleichen Umstände zu Grunde liegen, den Weyher so viel als möglich zu vergrößern und zu reinigen, damit dieser eine hinlängliche Wassermasse für die Sommerszeit fassen könne *).

*) Weil es viele Orte giebt, wo sowohl für Menschen als

In einer geringen Entfernung soll eine Cisterne (Filtrirkasten) in den Felsen gehauen werden, damit sich das Wasser von dem Weyher aus dahin filtrirt und immer ein hinlänglicher Vorrath zum Tränken der Thiere daraus geschöpft werden kann. Hieraus entspringt der wesentliche Vortheil, daß durch die Filtration das Wasser gereinigt wird und dadurch kein Nachtheil für die Gesundheit der Thiere entsteht, welches doch bei schlechter Jahreszeit und ungünstiger Vegetation u. s. w. der Fall seyn könnte; zugleich kann in einer Cisterne das Wasser durch Einschütten von Sand und Kohlenstaub gereinigt und durch Salzen verbessert werden, auch wird durch Anbringung eines Filtrirkastens der freie Zutritt des Sonnenstrahls abgehalten und dem weiteren Verderben gesteuert. Ein angebrachter Tränketrog, wohin das Wasser für die Sommerszeit geschöpft wird, daß Thiere außer dem Stall im Freien getränkt werden, liefert einen kühlen Labetrunk, wodurch der Durst befriediget, der Magen gereizt und angespornt wird, die genossenen Nahrungsmittel leichter zu verarbeiten, dadurch ein dünnflüssiger Speisebrei bereitet und ein gesunder Milchsaft ausgeschieden werden kann.

Für die Winterszeit sind bei dergleichen Vorkehrungen die Thiere nicht gezwungen, das Eis mit dem Wasser, oder das zu kalte Wasser zu verschlucken, wie außer diesem der Fall ist, auch kann das Wasser durch ein Rohr in den Stall geleitet, aus einem Trog, der in diesem aufgestellt ist, getränkt werden, wodurch vielen Krankheiten, die durch Kälte entstehen, vorgebeugt wird.

Thiere Wassermangel ist, besonders bei trockener Sommerwitterung, und ich selbst Augenzeuge war, daß in solchen Orten, wo die Thiere außer dem Stall gelassen wurden, diese ihren Harn, der sich außerhalb gesammelt hatte, vor Durst gesoffen haben, so möchte in dergleichen Fällen ein Weyher, in der Nähe des Ortes an einem gelegenen Platze angelegt und eine Vorrichtung nöthig seyn, daß sich das Wasser von dem Weyher aus in eine Cisterne filtrirte, damit wenigstens dem Wassermangel für Thiere gesteuert wird, weil auch Krankheiten durch Wassermangel wie durch schlechtes Wasser entstehen können.

Beobachtung einer Lungenseuche von fehlerhaften Nahrungsmitteln und Getränken bei verdorbener Stallluft.

Der Gegensatz von Erstbesagtem, daß eine schwere verdorbene Luft Krankheiten begünstiget, wenn durch fehlerhafte Nahrungsmittel oder Getränke Stoffe in die thierischen Flüssigkeiten übergehen, mögen folgende Krankheiten (Lungenseuche) die ich zweimal zu behandeln Gelegenheit hatte, zeigen, wobei ich zu bemerken nothwendig erachte, daß ich, aufmerksam gemacht durch die mit Anwendung des Brechweinsteins von Hrn. Director Dr. Lappe zu Göttingen in einigen Krankheiten angestellten Versuche und das günstige Resultat dieses Heilmittels im 4. Heft des 1. Bandes dieser Zeitschrift Seite 59, auch meine früher damit angestellten Versuche in diesen Blättern mitzutheilen für nützlich halte.

Im Jahre 1810 ersuchte mich Hr. B., Oekonom und Branntweinfabrikant in W., seine Kühe, wovon mehrere erkrankt seyen, zu untersuchen, wobei er bemerkte, das dieses das dritte Mal sey, wo er den Stall mit andern Kühen besetzen müsse, denn er sey schon zweimal gezwungen gewesen um die Sache nicht laut werden zu lassen, seine sämmtlichen Kühe an Fleischer zu verkaufen, sobald eine erkrankt sey. Nach Aussage dieses wäre ein doppelt so grosser Lungenflügel wie im gesunden Zustande vorhanden gewesen der stark mit Blut angefüllt war; es unterlag also hier das Vorhandenseyn einer Lungentzündung keinem Zweifel, die ihren Einflüssen und Localursachen gemäß seuchenartig grassiren mußte, besonders weil bei zweimal angekauften Kühen eine und dieselbe Krankheit vorkam, und die Dritten neuerdings damit befallen wurden. Ich theilte Hrn. B. meine Meinung mit, stand auch nicht an, sogleich dahin zu gehen, um die Krankheit genau zu untersuchen. Ein kleiner niedriger Stall, worin sich 16 Kühe befanden, der genau verschlossen und verstopft war, so daß keine frische Luft eindringen konnte, fiel mir zuerst auf; dazu kam noch, daß man bei der Fütterung sehr heißen Fruchtbranntwein-

abgang in den Baren schüttete, welches mit dem andern trockenen Rauhfutter (rothen Klee) von den Kühen, während dem Fressen gemischt, ganz heiß verschluckt wurde. Wie nachtheilig mußte schon der scharfe Dampf, der aus dem Branntweinabgang hervorging und eingeathmet wurde, auf die Respirationsorgane wirken? Dazu kommt noch die reizend-schleimige Nahrung, aus welcher fehlerhafte, verdichtete Flüssigkeiten ausgearbeitet und dem Blute als flüssige Stoffe beigemischt werden. Daß dadurch leicht Ueberfüllung und Stockung in den schon überhaupt gereizten Lungengefäßen möglich wird, werden Wenige bezweifeln; wenn noch, wie hier der Fall war, die Stallluft verdorben und der Zutritt einer gesunden reinen Luft verhindert wurde, durch welche das Blut verdünnt, die scharfen Stoffe ausgeschieden und die Lungen in einen thätigern Zustand hätten versetzt werden können.

Bei der Untersuchung waren vier Kühe erkrankt, worunter sich eine im dritten Zeitraume der Krankheit befand; bei dieser konnte auf eine gänzliche Auflösung der Lungen geschlossen werden, aus welchem Grunde kein Heilungsversuch unternommen wurde; bei zweien, die mit dem zweiten und einer, die mit dem ersten Grad der Krankheit behaftet war, (hier muß ich bemerken, daß mir die Lungenseuche blos dem Namen nach bekannt war; obschon ich vieles darüber gelesen und studirt hatte, war ich nie so glücklich, sie selbst zu beobachten, weil dergleichen Krankheiten in einem großen Bezirk um W. selten vorkommen) fanden sich folgende Erscheinungen: die Thiere standen niedergeschlagen, matt, mit halb gesenktem Kopfe vor der Krippe, ohne sich beim Füttern darnach zu sehnen, die Haare waren aufgebürstet, struppig, Hörner, Ohren und Gliedmaßen waren abwechselnd kalt, das Maul heiß, so auch die ausgeathmete Luft, die Zunge war mit einem zähen Schleim belegt, die Schnauze trocken und warm, die Augen waren matt ohne Thränen, die Respiration war eeschwert, mitunter stellte sich ein kurzer, trockener, beklommener Husten ein, bei welchem der Schmerz in der Brust nicht verkannt werden konnte, weil

ihn die Thiere zu unterdrücken oder zu verhalten suchten; die Kreislaufsbewegungen waren beschleunigt, bis 90 Schläge in einer Minute und darüber, jedoch nicht hart, der Herzschlag war, mitunter tief, ausnehmend fühlbar, der Mist war selten und trocken, das Harnen hatte ich nie Gelegenheit bei Erkrankten zu sehen; bei dem Druck der Hand in der linken Hungergrube bemerkte ich, daß die genossenen Nahrungsmittel, im Pansen angehäuft, trocken waren; bei denen die sich im zweiten Zeitraume der Krankheit befanden, war das Wiederkäuen und der Appetit gänzlich unterdrückt, dagegen die erst Erkrankten noch manchmal wiederkäuten, der Appetit verlor sich allmählig und mit dessen Abnahme vermehrte sich der trockene Husten.

Das erste was ich in diätetischer Beziehung vornahm, war, allen Mist entfernen und eine trockene reine Streu an dessen Stelle bringen zu lassen; Thür und Fenster, wo die Luft nicht stark eindrang, wurden geöffnet, anfangs nur eine kurze Zeit, später als sich die Thiere mehr daran gewöhnt hatten, länger; dabei ordnete ich täglich zweimal Wachholderräucherung an. Um nicht eine zu schnelle Abänderung im Futter vorzunehmen, weil die Thiere daran gewöhnt waren, wurde der Branntweinabgang mit Wasser verdünnt und lauwarm gegeben, in der Zwischenzeit wurden lauwarme Getränke von gebrühter Kleye gereicht, weil sie von ersterer Nahrung nur die Hälfte erhielten. In arzneilicher Beziehung verordnete ich den drei Kranken, statt Nitrum, Mittelsalzen und schleimigen Mitteln, welche Arzneien bekanntlich in dergleichen Krankheiten gegeben werden, weil hier auf starke Anhäufung von Futter in den Mägen und Hinterleibseingeweiden geschlossen werden konnte, damit in dieser Hinsicht die Heilung schneller bewirkt werden möchte, wenn die Hinterleibseingeweide von den Futtermassen entleert seyen, als ein bekanntlich schneller auflösendes, die peristaltische Bewegung beschleunigendes Mittel den Tart. emet. zu 1 Drachme, und pulv. rad. Liquir. zu $\frac{1}{2}$ Unze mit einem Schoppen Wasser täglich dreimal zum Einguß. In der Zwischenzeit wurden den Kranken, insofern sie nicht

von selbst soffen, lauwarme Getränke eingegossen. Zu meiner nicht geringen Verwunderung wurde nach der dritten, vierten, höchstens fünften Gabe dieser Eingüsse das Fieber mäßig, der Herzschlag zwar fühlbar aber der Zahl nach äußerst vermindert, der Mist wurde feucht, der Husten locker, die Haare legten sich und bekamen ihren Glanz, die Freßlust stellte sich ein und selten wurden sechs dieser Eingüsse zu vollkommener Herstellung erfordert.

Bei allen vorher angewandten Präservativen, gänzlicher Abänderung des Futters, welches nach und nach geschah, u. s. w. wurden alle im Stalle befindlichen Thiere von der Seuche ergriffen, weil, den vorhergehenden Ursachen und Einflüssen zufolge, die Brustorgane und überhaupt die Thiere dazu vorbereitet, die im Blute enthaltenen Stoffe ohne Aufregung des ganzen Organismus nicht daraus entfernt werden konnten. Jedoch bekam die Krankheit einen weniger gefährlichen Charakter, welches sich daraus schließen ließ, daß nur diejenigen Thiere, welche den höchsten Grad der Krankheit erreicht hatten, zu Grunde gingen, die übrigen bei welchen dieselbe den ersten und zweiten Grad erreichte, konnten mit dem vierten, fünften, höchstens sechsten Tage als Reconvalescenten berrachtet werden, die sich außer aller Gefahr befanden.

Vorzglich muß bemerkt werden, daß ich an Kühen in der Zwischenzeit den Versuch machte und sie mit Nitrum arcan. duplic., pulv. rad. altheae behandelte, die ebenfalls genasen, allein sie konnten erst nach 14 Tagen den vorherbesagten in der Reconvalescenz gleichgehalten werden; dabei blieb nach dieser Behandlung ein lange anhaltend trockener Husten, der bei den ersteren mit dem zehnten bis zwanzigsten Tage nicht mehr wahrgenommen wurde.

Sections-Befund.

Bey der Kuh welche ich gleich Anfangs für unheilbar erklärte und die am fünften Tage zu Grunde ging, fanden sich folgende Erscheinungen: Bei Eröffnung der Bauchhöle wurden die Gedärme von Excrementen leer angetroffen, ob-

ne daß eine Entzündung bemerkbar war, in dem Vormagen (Pansen) war viel Futter, dieses trocken und fest, gleichsam in drei Kugeln getheilt, die beim Fortrollen auf dem gepflasterten Boden nicht zerfielen, die Häute des Magens waren trocken jedoch nicht entzündet, eben so war der Inhalt im zweiten Magen (der Haube), ohne daß dieser entzündet war, im dritten Magen (Psalter) war alles Futter zwischen den Blättern vertrocknet, die Häute braudig, so daß diese sich beim Wegnehmen des Futters mit trennten, in dem vierten Magen (Labsack) war etwas weniger trockener Futterbrei, die innern Häute leicht entzündet, die Leber war dunkelbraun, mürbe, leicht zerreiblich, die Gallenblase war groß und voll von brauner dünnflüssiger Galle, an den übrigen Theilen konnte nichts abnormes angetroffen werden. Beym Eröffnen der Brusthöle zeigte sich, statt der Lungenflügel, ein versülztes Wesen (lymphatische Ausschwitzungen), welches mit dem Brust- Zwerch- und Mittelfell zusammen hing, die Lungenportionen waren schwer zu unterscheiden, bereits gänzlich verzehrt; ob ein früheres Lungengebrechen vorhanden war, konnte wegen gänzlicher Desorganisation der Lungen nicht unterschieden werden, die Häute des Herzbeutels waren verdichtet, das Herz schlaff und welk. Weiter wurde die Sektion nicht fortgesetzt, weil hinlänglich ersichtlich war, der Sitz der Krankheit sey in der Brusthöle und alle übrige Erscheinungen als Folgen dieser Krankheit betrachtet werden mußten.

Zweiter Fall.

Im Monat Januar 1819 wurde ich nach W. von dem B. A. W. berufen, um das daselbst erkrankte Rindvieh zu untersuchen. Bei meiner Ankunft waren drei Kühe und eine jährige Kalbe an Lungenentzündung (Lungenseuche) erkrankt, deren Zeichen und Erscheinungen zum Theil mit der vorherbeschriebenen übereinstimmten. Zwei Kühe waren im zweiten, eine Kuh und eine Kalbe noch im ersten Grad mit der Krankheit behaftet, welches ich dadurch zu erkennen glaubte, weil bei den letzteren das Fieber mäßiger war und

diese noch etwas Futter und Getränk zu sich nahmen. Was den Husten betrifft, so konnte auf diesen nicht absolut geschlossen werden, weil alle, an der Zahl 48, mit einem mehr oder weniger trockenen Husten behaftet waren. Ueberhaupt hatte die Krankheit gegen die vorher beschriebene einen mehr entzündlichen Charakter, welches die unfühlbaren Herzschläge, die harten Arterienschläge, die Röthe der Nasen- und Maulhäute, und die trockenen Zungen zu erkennen gaben. Die Erscheinungen aufgebürsteter Haare, abwechselnder Hitze und Frost, beschwerlicher Respiration, Abstehens vom Futter, schmerzhaft beklommenen Hustens u. s. w. hatten sie mit den vorbeschriebenen gemein. Weil jedoch diese Thiere zur Zucht, die vorher angegebenen aber zur Mast verwendet wurden, und eine andere Fütterung eingeführt war, so fanden sich der Futteranhäufungen in den beiden ersten Mägen weniger, auch wurde durchgängig ein trockener Mist, der mir von der Fütterung herzurühren schien, angetroffen.

Lage und Ortsverhältniß nebst Wartung und Pflege der Thiere.

Die Lage des Gutes ist gesund, sogar schön, die Stallungen weit, hoch, geräumig, frei, mit hinlänglichen gut angebrachten Fenstern versehen, so daß von allen Seiten Luft eingelassen werden kann, ohne daß Zugluft obwaltet wenn sie nicht absolute gefordert wird. Die Felder zum Futterbau liegen höher als die Oeconomiegebäude, sind leicht abgedacht, daher keiner Ueberschwemmung ausgesetzt, und haben übrigens eine üppig gesunde Vegetation. Bey meiner Ankunft waren Thüren und Oeffnungen der Stallungen verstopft, daß von außen wenig Luft eindringen konnte, die Luft im Stall war schwül und dunstig, das Futter welches den Thieren gereicht wurde, war rother Klee, geschnitten und mit Stroh vermengt, das Getränke bestand aus Wasser welches salpeterhaltig und sehr kalt ist. Um das Eindringen der kalten Luft zu vermeiden, wurden die Thiere täglich zur Mittagszeit nur einmal aus dem Stall zur Tränke und im Freien an den Brunnentrog, in welchen das Wasser ausgegossen

wurde, getränkt, wo sie sich nach Verhältniß ihres Durstes hinlänglich befriedigen konnten. Außer diesem fand sich durchaus nichts von Belang, welches auf die Thiere nachtheilig hätte wirken können. Nach meiner Ansicht und Dafürhalten zog ich folgende Schlüsse:

Durch die trockenen Nahrungsmittel womit die Thiere gefüttert wurden, und durch den Mangel an Wasser, das ihnen nicht zu jeder Futterzeit gereicht war, wurde zwar die Verdauung angespornt, die Futtergattungen verdaut, aber ohne daß einen gehörigen Futterbrei zu bereiten möglich wurde, daher ein reizend verdichteter Milchsaft ausgeschieden und dem Blute beygemischt wurde. Durch die warme Stallluft und die vermehrte Hautausdünstung, wurden dem thierischen Organismus die flüssigen Stoffe noch mehr entzogen, das Blut ohne gesunde Luft verdichtet und mit reizenden Stoffen überfüllt, so daß Stockungen in den feineren Blutgefäßen der Lungen entstanden, wodurch der trockene Husten bei den gesund scheinenden Thieren ohne alles, oder wenigstens kaum bemerkbares Fieber hervorgebracht wurde, dazu kam noch die grelle und verhältnißmäßig zu kalte Luft, die auf die Haut und die Lungen bei dem täglich einmaligen Herauslassen und dem Verschlucken des kalten Wassers, worüber die Thiere wegen ihrer trockenen Nahrung heißdurstig herfielen und viel auf einmal verschluckten, nachtheilig einwirken mußte. Läßt sich unter solchen Verhältnissen nicht eine Lungenentzündung erwarten, die seuchenartig ausbrechen muß, wenn die veranlassenden Ursachen auf alle Thiere gleich einwürken, da diese Reize sich vorherschend auf dieses Organ konzentriren?

Heilart.

Diätetisches Verhalten.

In diätetischer Hinsicht wurde nebst Reinigung der Luft und Reinigung des Stalles, durch Oeffnen der Thüre und Fenster, mit Vermeidung der Zugluft, Folgendes angeordnet und vorgenommen: das trockene geschnittene Futter wurde vermindert, und dazu gestoßene verkleinerte Wurzeln zur Nahrung

gereicht, ferner wurde zweimal täglich mit gebrühten Kleien, Gerstenschroot, auch aufgelößten Leinkuchen getränkt; das Salz, welches überhaupt zweimal wöchentlich eingeführt war, wurde täglich auf jedes Thier zu einer Hand voll gereicht, und trocken zum Lecken gegeben.

In arzneilicher Hinsicht

wurden die Mittel welche im ersten Fall angezeigt sind, weil sie sich in ihrer Wirkung sehr vortheilhaft gezeigt hatten, auch hier angewendet. Die Kranken erhielten, nach Alter, Größe und Beschaffenheit: den tart. emet. von ½ bis 1½ Drachme täglich 3mal mit einem Schoppen lauwarmen Wassers zum Eingus; denen die nicht soffen, wurden täglich mehrmal leichte lauwarme Mehltränke eingegossen. Unter dieser Behandlung genasen die erkrankten ebenfalls bald, doch ging die Heilung langsamer und es wurden mehrere Eingüsse erfordert, als bei den vorigen. Bei dem größten Theil blieb ein anhaltend trockener Husten, der sich bei vielen erst im Frühjahr durch die grüne Pflanzenfütterung verlor. Die, bei welchen der Husten anhaltend blieb und bei denen auf ein chronisches Leiden konnte geschlossen werden, wurden zur Mast bestimmt. Das diätetische Verhalten schützte wenig vor der weiteren Verbreitung der Krankheit, denn nur einige von 48 blieben von der Seuche verschont. Ein Ochse, bei dem der Knecht die Krankheit verheimlichte und der zum Einspannen gebraucht, wurde, weil die Krankheit zu weite Fortschritte gemacht hatte, um alle Gefahr einer Ansteckung zu vermeiden, an einen abgesonderten Ort gestellt und ohne ihm Arznei zu reichen, beobachtet. Es befiel ihn mit dem dritten Tage ein mit Blut vermischter Durchfall, und am fünften Tage ging er an einer allgemeinen Schwäche zu Grunde. Nebst diesem wurden in meiner Abwesenheit, weil ich erst den vierten oft fünften Tag dahin kam, ein Faselochse, zwei Kühe und ein jähriges Kalb, welche der Eigenthümer für gefährlich hielt, geschlachtet, wo wahrscheinlich eines oder das andere durch einen Aderlaß oder sonstige ableitende Mittel hätte gerettet werden können.

Sections-Befund.

Bey dem gefallenen Ochsen zeigten sich bei Eröffnung des Bauches die großen und kleinen Gedärme leer und entzündet, der Pansen enthielt wenig nicht ganz trockenes Futter, und war an mehreren Stellen entzündet, auch dieses fand sich am zweiten Magen, der Haube, der dritte Magen, Psalter, enthielt eine gänzlich trockene Futtermasse zwischen den Blättern, die Häute waren brandig und ließen sich sammt dem enthaltenen Futter zu Pulver reiben, der Labmagen enthielt wenig mit Blut vermischten Futterbreies und war gänzlich entzündet, die Leber war mit dunkelschwarzem Blute angefüllt, groß und in ihrem Zusammenhang leicht trennbar, die Gallenblase war äußerst groß und mit einer dunkelbraunen dünnflüssigen Galle angefüllt. Beim Eröffnen der Brusthöle zeigten sich die beiden Lungenflügel äußerst dunkel, bereits schwarz, der rechte viel größer mit stockendem Blute angefüllt und leicht trennbar in seinem Zusammenhang, das Brust-, Mittel- und Zwerchfell waren entzündet, die Gefäße strotzten von schwarzem Blute, übrigens zeigte sich nicht die mindeste Ausschwitzung oder Verwachsung, im Herzbeutel wurde wenig Wasser angetroffen, das Herz war schlaff, welk und enthielt wenig schwarzen stokkenden Blutes.

Nach dieser zweimaligen Beobachtung und Behandlung seuchenartiger Lungenentzündung, fand sich nicht allein ein merklicher Unterschied zwischen ersterer und letzterer in den symptomatischen Erscheinungen des Fiebers, sondern eine merklichere Veränderung in dem Mischungsverhältniß des Blutes, wie bei der ersten Sektion, es ist daher unverkennbar daß sich alle Seuchen nach der Jahreszeit, den Witterungseinflüssen, dem Aufenthalt, Wasser, Weide, vorzüglich den Nahrungsmitteln und einer schlechten Beschaffenheit der Luft richten, die auf die thierischen Säfte ihren größten Einfluß äußern. Gesetzt, es kommt eine Lungenseuche in einen Stall wo trockene reizende Nahrung gefüttert wird, die Getränke sparsam gereicht, die Thiere der reinen Luft entzogen werden, vor, so müssen die flüssigen Stoffe ver-

dichtet in der Blutmasse anlangen, das Blut wird verdichtet und reizend, vorzüglich, wenn die reine Luft welche zur Verdünnung und zur Ausscheidung der darin enthaltenen Stoffe beiträgt, mangelt. Unter diesen Bedingnissen entsteht eine Lungenentzündung seuchenartig mit aktiv entzündlichem Charakter, da im entgegengesetzten Fall durch die Fütterung schleimig-wässriger Nahrungsmittel und Getränke, der leichtere Theil der flüssigen Bestandtheile überwiegend wird, eine Lungenseuche (Lungenentzündung) mit verminderter Lebenskraft d. h. passiven Charakters erzeugt wird. Kommt in beiden Verhältnissen eine dritte Ursache dazwischen, wodurch das Nervensystem verändert wird, z. B. Veränderung der Luft, nahe Sümpfe, die Ausdünstung kranker Thiere, die in den fauligen Zustand über und zu Grunde gehen, so arten solche Krankheiten aus und nehmen gewöhnlich bei andern Thieren ihres Gleichen einen nervösen Charakter an, in welchem Falle sich ein Ansteckungsstoff entwickelt, und die Krankheit zur gefährlichsten Kontagion wird.

Uebrigens glaube ich, wird es nicht überflüssig seyn zu bemerken, ob schon aus dem Vorhergesagten zu ersehen ist, daß die Lungenseuche zweimal mit einem glücklichen Erfolg behandelt wurde, daß dieses dennoch keinen unumstößlichen Beweis für die Erfahrung liefert, daß der Brechweinstein das vorzüglichste Mittel gegen eine an so manchen Orten verderbliche Seuche sey. Da jedoch aus diesen zweimaligen Versuchen sich ein günstiges Resultat herausgestellt hat, so möchte es, wo sich die Gelegenheit darbietet, rathsam seyn, den Versuch zur weiteren Bestätigung fortzusetzen. Zeigt sich dieses Mittel in der Erfahrung erprobt, woran ich nicht zweifle, wenn vorzüglich auf die veranlassenden Ursachen und auf den Charakter der Krankheit Rücksicht genommen wird, so möchte für die praktische Thierarzneikunst viel gewonnen seyn, und selbst die Wissenschaft einigen Nutzen davon haben. Demnach finde ich noch folgendes zu erörtern nothwendig: Entstehen dergleichen Krankheiten bei strengem Winter, in Ställen, wo trockenes nahrhaftes Futter gefüttert wird, bei vollsaftig kräftigen Thieren, bei Mangel an Getränke, so

wird im Blut wegen Mangel verdünnenden Milchsaftes der Cruor den Faserstoff überwiegend; fehlt eine gesunde Luft, wodurch das Blut verdünnt und fehlerhafte Stoffe ausgeschieden werden, so sind Krankheiten unvermeidlich; in diesem Fall stockt das aus der Ader gelassene Blut schnell, der wenige in diesem enthaltene Faserstoff wird mit dem Cruor innig gemischt, so daß sich dieser auf der Oberfläche nicht ausscheidet. Erscheint das Blut dunkel, schwarz, und scheidet sich in der freien Luft lange nicht das Blutwasser aus, welches genau untersucht werden soll, (der größeren Sicherheit wegen soll bei einigen Thieren immer etwas Blut zur Probe gelassen werden, weil sehr oft symptomatische Erscheinungen trüglich seyn können), so ist im äußersten Grad ein entzündlicher Zustand vorhanden, und dann ist neben dem Brechweinstein ein Zusatz von Salpeter und schleimigen Mitteln nach vorausgegangenem Aderlaß, erforderlich.

Im entgegengesetzten Fall ist bei der Untersuchung einer Lungenseuche das Blut gerinnbar, fest und dicht, der Faserstoff jedoch vorherrschend und scheidet sich vom Cruor des Blutes als eine zähe gleichsam lederartige Masse, so ist die Krankheit weniger entzündlicher Art. Entstehet der Fall, daß bei der Untersuchung viel Faserstoff, ohne festen Zusammenhang, oder Schleimtheile, oder selbst Eiterflocken darin angetroffen werden, so läßt sich mehr oder weniger auf eine örtliche organische Auflösung schließen. Je weniger das Blut gerinnbar, dünn und wässerig ist, desto weiter ist die Krankheit von inflammatorischem Zustand entfernt, und um so schneller geht diese in Schwäche über. Untersucht man nach dem Tode dergleichen umgestandene Thiere, so finden sich entweder desorganisirte Lungen, lymphatische Ausschwitzungen, Verwachsungen, Anschwellungen mit marmorirtem Aussehen, Wassersucht u. s. w., wo im ersten Fall größtentheils Entzündungen aller Organe, Ueberfüllungen, Ausdehnungen, Stockungen des geronnenen schwarzen Blutes in verschiedenen Theilen des Körpers, Ueberfüllungen der Lungen, daher ein dunkles schwarzes Aussehen und Brand angetroffen werden.

Es trage viel dazu bei, daß bestimmte Grundsätze gesetzt und festlich sind, wenn auch der Zweifel in gewissen Dingen nicht ausgeschlossen ist. Wenn man z. B. annimmt, daß Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der Heilige Geist wahrhaftig, weise, heilig und der Erschaffer alle Dinge ist, und wir dann weiter sagen, daß der Glaube zur Gerechtigkeit führt, daß nur sein wahrer Glaube gerecht macht, daß Gott uns durch seine Gnade gerecht macht, daß wir durch den wahren Glauben und seine Belohnung auch die angenehmsten sind.

Dr. Ignatius Aurel. Fessler, Titularbischof und der Kirchengemeinde (in Wien) von 1777 bis 1780, Von Joh. Gottl. Meißlin.").

(Allgemeine deutsche Bibliothek 1. Anhang)

Dr. J. A. Fessler wurde am 18. Juni 1756. Er lebte auf den Gymnasien und auf der Universität zu Wien

*) Über die Titularbischöfe bemerkt Pius von Eibenberg folgendes: „Titularbischöfe nennt man die Bischöfe außerhalb der Heidenländer, welche die Regierung ihrer Diözesen von den Päpsten übertragen erhalten, und welche sich nach dem Namen ihrer Diözesen nennen. Titularbischöfe gebrauchen Pontifikalien, wie z. B. Pektoralkreuz, Pontifikalring, Stab, Mitra und Handschuhe. Sie weihen Kirchen, Altäre, Glocken, Kelche, Patenen, Kirchengewänder, Fahnen, Kirchenbücher, Kranken, Kinder und andere Dinge, welche sie weihen dürfen, wenn sie Bischöfen in ihren Diözesen zugestanden sind. Sie ordinieren Priester, Diakonen, Subdiakonen, Akolythen, Exorzisten, Lektoren, Ostiarier, Kleriker und auch einfache weltliche Leute, und weihen Jungfrauen, die Gelübde der Keuschheit ablegen, ein. Sie dürfen auch Pontifikalmessen lesen, haben aber in der Kirchengemeinde, in der sie sich befinden, keine Jurisdiktion und sind nur Titularbischöfe in der Diözese." Anm. d. Red.

de, Spital und Schule sind nach dem Plane errichtet, den der Professor Wolstein nach der Zurückkunft von seiner 6jährigen thierärztlichen Reise 1775 entworfen hat.

Zum Spital gehören die Stallungen für etliche 40—50 kranke Pferde, ein kleiner Kuh- und Schaafstall, ein geräumiger Hof und Garten zur Bewegung der kranken Thiere, die Apotheke nebst dem Laboratorio, eine Schmiede mit 5 Feuern und die Wohnung für die Thierwärter.

Zur Schule gehören der anatomische Lehrsaal nebst dem anatomischen Laboratorio, der pathalogische oder medicinische Lehrsaal nebst einer Bücherstube, der Kräutergarten zum Anbau der gebräuchlichsten Pflanzen in der Thierarznei, die Wohnung für die Militairschüler, den Fourier, den Adjunkten, Oberadjunkten und Professor.

Das Personal, welches sowohl bei dem Spital, als bei der Schule angestellt ist, besteht in folgenden Personen:

Aus dem Professor und Direktor;
" " Oberadjunkten, der der Schmiede vorsteht;
" " Adjunkten, der der Anatomie vorsteht und sie lehrt;
" " Adjunkten, welcher der Apotheke vorsteht und die Arzneimittel lehret;
" " Oberlieutenant, der die Inspection über die Militairschüler und die Gebäude hat.
" " zwei Gehülfsschmieden, einem Fourier, einem Unterofficier und 10 Pferdewärtern.

Die Zahl der kranken Pferde, die sich jetzt im Spital befindet, besteht von Seiten der hiesigen Cavallerie in 33
Von Seiten der Landgestütsbeschäler in . 4
Von Seiten des Militair-Fuhrwesens in . 1
Von Seiten des Civils in . . . . . —

Summa 38 Stück.

Die Zahl der Aerzte und Wundärzte welche in diesem Jahre (1791) den Lehrkurs über die Seuchen und Krankheiten des Hornviehes, der Schafe und Schweine gehöret haben, erstreckt sich jetzt auf 58. Unter diesen sind 7 Ausländer.

Bäcker, 1c. benutzen den Vortheil der Ehe-Verträge hier, wie in so vielen Fällen, nicht.

Von Gott ist

Einer der jagen, wo Gedanken, Gefühle sich folgen in Gedanken.

Einer der Leiden, wo der Mensch Verstand, wo seinen Mitgliedern entbehrt.

Mein Gedicht, wo ein Bildner in der Schmerz, wo seinen Mitgliedern entbehrt.

Mein Gedicht, wo ein Bildner in der Schmerz, Gefühl und eigene Kraft.

Mein Gedicht, wo ein Bildner in der Schmerz, Gefühl und eigene Kraft.

Meine Kraft, wo Freude an Kraft, wo Freude an Kraft, Gefühl und eigene Kraft.

Meine

Früh, zwischen 6 und 7 Uhr im Sommer, im Winter aber etwas später, werden den kranken Thieren, die innerliche Arzneien bekommen, diese Hülfsmittel unter der Direction des Apothekers und der zwei Spitalgehülfen jedesmal von den Schülern gereicht, welche die Inspektion im Spital und in der Apotheke haben.

Um halb acht Uhr im Winter, im Sommer aber um sieben Uhr untersucht der Professor die kranken Thiere. Bei dieser Untersuchung sind alle Schüler gehalten sich einzufinden. In dieser Stunde wird ordinirt, was entweder gleich oder den Tag hindurch bei den Kranken gethan werden muß; ihre Wunden und Schäden werden alsdann verbunden, die kleinen Operationen gemacht und die Thiere welche Bewegung nöthig haben, müssen unter der Aufsicht des Unterofficiers geritten, oder an der Hand geführt, oder am Laufseile getrieben werden.

Nach Vollendung dieser Geschäfte im Spital d. h. von 9 bis 10 Uhr finden sich alle Schüler ohne Ausnahme bei der Vorlesung ein, die in dieser Stunde von dem Professor gehalten wird. Von 10 bis 11 Uhr schreiben oder lesen die Schüler, oder sie wiederholen, was sie gehört haben; im Winter aber arbeiten sie gewöhnlich von 10 bis 11 Uhr unter der Anleitung des Adjunkten Tögl's, der die Anatomie erklärt, in der Anatomie.

Von halb zwölf bis halb ein Uhr versammeln sie sich mit den jungen Aerzten und Wundärzten im medicinischen Hörsaale, wo der Professor durch sieben Monate, dreimal in der Woche Vorlesungen über die Seuchen und Krankheiten des Hornviehes, der Schaafe und der Schweine hält.

Die Stunden, in welchen die Schüler Nachmittags im Hörsaale versammelt werden, dauern von 3 bis 5 Uhr. In diesen wiederholt der Anatomikus Tögl die Lehren, welche in den Frühstunden von dem Professor vorgetragen worden sind, prüft und unterweiset die Schüler. Mit diesem wird die Tagesordnung bis auf die Geschäfte, die im Spital zu besorgen sind, oder sonst besonders vorfallen, beschlossen.

Eben dieser Adjunkt (Tögl) der die Anatomie erklärt,

die Schüler in den Nachmittagsstunden prüft und bei den Dissectionen leitet, erklärt ihnen auch die Physiologie der Thiere.

Der Adjunkt Mengman, welcher der Apotheke versteht, und die Arzneien bereitet, unterweiset die Schüler in der praktischen Pharmacie und in der Arzneimittellehre.

Der Oberadjunkt Johann Schmidt leitet die Schüler in den praktischen Theilen des Hufbeschlages und im Hufeisenschmieden.

Der Professor Wolstein erklärt ihnen die Lehre von der Kenntniß der Pferde, die Theorie vom Hufbeschlage, die Lehre von der Pferdezucht, die Lehre von der Chirurgie der Thiere, die Lehre von den innerlichen Krankheiten, die Lehre von den Kunstschnitten d. h. den Operationen und die Lehre von den Seuchen und Krankheiten des Hornviehes, der Schaafe und der Schweine.

Aus diesen verschiedenen Theilen, nebst denen die ich vorher nannte und von den drei Adjunkten vorgetragen werden, besteht die theoretische und praktische Thierarznei. Die Zeit, die zur Erklärung derselben (ohne Vacanzen) erfordert wird, erstreckt sich auf dritthalb Jahre.

Die Leitung aller dieser wissenschaftlchen Geschäfte sowohl, als der verschiedenen Departements die zum Thierspital und zu der Schule gehören, sind nur ein Theil von den Gegenständen, welche ein hochlöbl. k. k. Hofkriegsrath unter der Aufsicht und dem Schutze eines hohen Generalmilitaircommandos dem Professor Wolstein übertragen hat.

Dabei hat derselbe die Korrespondenz von der sämmtlichen k. k. Cavallerie in Krankheitsangelegenheiten der Pferde und der Ersetzung der Fahnenschmiede, die Anzeigen, Gutachten und Berichte, die ihm von einem hochlöbl. k. k. Hofkriegsrathe, einer hochlöbl. k. k. böhmischen und ungarischen Hofkanzlei, einer löbl. k. k. Nied. Oesterr. Landesregierung und andern hohen Stellen wegen Pferdekrankheiten, Viehseuchen, Gestütssachen und andern thierärztlichen Gegenständen abgefordert werden, zu besorgen.

Bei diesen vielen Geschäften hat der Professor seit 1778 folgende Werke geschrieben:

1) Den Unterricht für Fahnenschmiede über die Verletzungen, die den Pferden durch Waffen zugefügt werden.
2) Anmerkungen über die Viehseuchen in Oesterreich.
3) Abhandlung über das Todtschlagen der Thiere in Seuchen.
4) Das Buch von Viehseuchen für Bauern.
5) Abhandlung über das Verhalten der Füllen.
6) Abhandlung über die Leisten- und Nabelbrüche der Menschen und der Thiere.
7) Das Buch von der Pferdezucht.
8) Die Bücher der Wundarznei der Thiere.
9) Das Buch für Thierärzte im Kriege.
10) Von Menschen und ihren Arten.
11) Das Buch von den innerlichen Krankheiten der Thiere.
12) Anmerkungen über das Aderlassen der Menschen und der Thiere.
13) Das Buch für Landleute über die Seuchen des Hornviehes, der Schaafe und der Schweine.

Einige, besonders die ältesten von diesen Werken haben vielerlei Auflagen gehabt; einige davon sind drei, viermal gedruckt und in verschiedene Sprachen übersetzt worden. Der Unterricht für Fahnenschmiede, die Bücher von der Wundarznei der Thiere, das Buch von der Pferdezucht existiren in zwei bis dreien; das Buch von Viehseuchen für Bauern in sieben, und die Anmerkungen über die Thierseuchen in Oesterreich in 10 verschiedenen Sprachen. Das letzte von diesen Büchern hat in 3 Jahren 14 Auflagen gehabt.

Die Zahl der Schüler, die seit der Errichtung des Thierspitals und der damit verbundenen Schule (seit 1777 bis zum 15. Dec. 1791) unterrichtet worden sind, belauft sich im Ganzen auf 1180. Unter diesen sind:

Militairschüler	178
Inländische Civilschüler	137

Transport	315
Inländische Aerzte und Wundärzte, die den Lehrkurs von Viehseuchen gehört haben	721
Ausländer, die in der hiesigen Schule die Thierarznei studirt haben	144
Summa	1180

Unter den 144 Ausländern, die in Wien die Thierarznei studirt haben, sind folgende nach der Zurückkunft in ihr Vaterland theils als wirkliche Professores für die Thierarznei, theils als Adjunkten in neu errichteten Thierarzneischulen angestellet worden, als:

Dr. Gotthardt in Bamberg.
" Frenzel in Dresden.
Herr Halberstädter in Würzburg.
" Viborg in Copenhagen.
" Sick in Berlin.
" Kleinert in Berlin.
" Sommer in Berlin.
" Kuhn aus Königsberg wurde im vergangenen Jahre als Professor der Thierarznei nach Dresden begehrt, hat aber den Antrag abgeschlagen.

Von den inländischen Schülern, die im k. k. Thierspitale gebildet worden sind, sind folgende theils als öffentliche Lehrer, theils als lehrende Adjunkten angestellt:

Herr Tögl im k. k. Thierspitale zu Wien.
" Chmel an der hohen Schule zu Lemberg.
Dr. Tomasini in Görz.
Herr Fuhrmann in Kronstadt.
" Tolnay in Pesth.
" Pohl in Pesth.
Dr. Plappert in Grätz.
" Scherer in Inspruck.
" Schmiederer in Freiburg.
" Knobloch in Prag.

Unter diesen inländischen Lehrern der Thierarznei hat sich Herr Tolnay in Pesth durch viele Uebersetzungen guter

thierärztlicher Bücher, Herr Professor Knobloch durch die Uebersetzung des großen Lafossischen Werkes und anderer Schriften und Herr Tögl und Herr Chmel durch eigene Werke rühmlich bekannt gemacht.

Die Zahl der kranken Militairpferde, die seit der Errichtung des k. k. Thierspitals seit dem Monat September 1777 bis 13. December 1791 in die Kur gegeben worden sind, besteht in 4208 Stücken.

Davon sind genesen	3665
unheilbar geblieben	291
gestorben	252
Summa	4208

J. G. Wolstein.

Kurze Lebensbeschreibung von Johann Gottlieb Wolstein.*)

J. G. Wolstein, der Arzenei und Wundarzenei Doctor von der hohen Schule in Jena; geboren zu Flinsberg in Schlesien den 14. März 1738, war von 1777 bis Ende 1794 Director und Professor im kais. königl. Thierspital in Wien; privati-

*) Bei der engen Verbindung zwischen der frühern Geschichte der Wiener Thierarzneischule und eines großen Theils von Wolsteins Leben, hält Unterzeichneter es für passend, der so eben mitgetheilten Geschichte dieses Instituts die gleichfalls von Wolstein selbst verfaßte Skizze seines Lebens folgen zu lassen. Die Handschrift derselben war schon lange in meinen Händen, als ich erst kürzlich erfuhr, daß sie schon gedruckt sey und zwar in dem „Lexikon der jetztlebenden Schleswig-Holsteinischen u. Eutinischen Schriftsteller, von C. Kordes. Schleswig 1797. 8.“ Ein Nachtrag zu dieser Skizze, die aber meistens nur eine Geschichte seines spätern literarischen Wirkens ist, findet sich in der Fortsetzung des eben erwähnten Buches von 1796 bis 1828, zusammengetragen von Dr. C. Lübken und H. Schröder. Altona 1830. gr. 8. 2 Bde. Da diese beiden Werke außerhalb des Kreises, für den sie eigentlich bestimmt sind, nur Literatoren vom Fach bekannt seyn werden, so wird das hier mitgetheilte hoffentlich den meisten Thierärzten nicht unwillkommen seyn. G. W. Schrader.

sirt seit 1795 in Altona. — Im 15. Jahre seines Alters widmete er sich der Chirurgie. Seine ersten Lehrer waren Sigismund König in Wiegandsthal und August Volkert in Görlitz. Im Frühjahr 1760 begleitete er als Wundarzt einen schwer verwundeten k. k. Officier, Namens Brand, von Görlitz nach Wien, conditionirte hernach bei dem Wundarzt Ziegler und studirte dabey 9 Jahre Chirurgie, Geburtshülfe und Medicin, unter Jauß, Lebmacher, Leber, Cranz, Gebhardt und de Haen. In der praktischen Arzneikunde bildete er sich im Spital der barmherzigen Brüder, unter der Leitung des berühmten Quarin, und im heil. Dreifaltigkeits-Spital unter dem großen Wundarzt Ritter. — Im August 1769 wurde er durch Auswahl seines ehemaligen Lehrers, dem dermaligen Freiherrn von Cranz und dem Leibarzte Joseph des Zweiten, Ritter von Brambilla, dem jetzigen k. k. Kriegsminister, Feldmarschall Grafen von Lacy als ein Mann vorgestellt, der sich durch Talente und Fleiß auf seiner Laufbahn ausgezeichnet hatte und bald als k. k. Pensionär nach Paris in die königl. Veterinärschule geschickt, um allda unter den berühmten Bourgelat, Fragonard und Chabert die Thierarznei zu studiren. — Unter diesen Lehrmeistern stand er 2 Jahre; da zeichnete er sich in der Heilkunst der Thiere zum erstenmal bey einer Hornviehseuche aus, die im Herbst 1771 in Champagne und Bourgogne auf eine grausame Weise die Thiere verheerte. Sein Benehmen dabei wurde hernach in verschiedenen französischen Journalen und Zeitungen von seinen Lehrmeistern bekannt gemacht. — 1772 verließ er die kön. Thierarzneischule in Alfort, ging von da nach Paris, um sich unter dem berühmten Hippiater Lafosse in der Heilkunde der Thiere weiter auszubilden. Unter ihm übte er sich vorzüglich in allen großen Operationen, die ins Gebiet der Chirurgie der Pferde gehören. Die zahlreichen kranken Thiere, die er von diesem Meister in dieser großen Stadt beurtheilen und behandeln sah, verschafften ihm Gelegenheit, viele todte eröffnen zu sehen und die Krankheiten, die unter den Pariser Pferden herrschten, kennen zu lernen. — Mit dem Studium der Thierarznei verband er zugleich

das Studium der Chirurgie und Medicin, als Hauptmittel zu seinem Zwecke. Seine Lieblingsmeister in diesen beiden Wissenschaften waren: Louis, Tenon, la Faye, Sabatier, Bordenave, Levret, Portal, Maquer, Rossel, Rour und Moreau im Hôtel de Dieu. Diesen folgte er, so wie dem Herrn Lafosse, vom Anfange 1772 bis zur Hälfte von 1773. — Im August des ebengenannten Jahres reisete er nach London, um allda unter Pott, John und William Hunter zu studiren und dabei die Wintermonate hindurch das St. Bartholomäus-Spital zu besuchen, im Sommer hingegen in die Provinzen zu gehen, und sein Hauptaugenmerk auf die Kenntniß und Zucht der englischen Pferde und Schaafe zu richten. — Im März 1775 verließ er England, durchreisete den größten Theil von Holland, das Kurfürstenthum Hannover, die Provinzen Holstein und Seeland, um auch in diesen die Pferde- und Hornviehzucht kennen zu lernen. Im kön. dänischen Gestüt zu Friederichsburg hielt er sich 6 Wochen auf; da war es, wo er die beiden Kapitel vom Alter der Pferde und von der Geburt der Füllen vollendete. Seine Rückreise nahm er durch Jütland, ging von da, an einer andern Seite, durch Holstein ins Mecklenburgische, um auch dort das Land und die vorzüglichsten Gestüte zu sehen. Dann reisete er über Berlin nach Jena, wo er Doctor der Medicin und Chirurgie ward. Dies geschah im Sommer 1775. — Im Herbste aber dieses Jahres ging er, nach einer sechsjährigen Reise, nach Wien zurück, wo er nicht allein von dem k. k. Hofkriegsrathe, sondern auch von Joseph II. und Maria Theresia gut aufgenommen war. Bey seiner ersten Audienz gab ihm der Kaiser den Auftrag, einen Plan zur Errichtung einer Thierarzeneyschule zu entwerfen und dann ihm selbst zu übergeben. Diesen vollendete er in einem Zeitraum von 6 Wochen; allein erst 2 Jahre nachher, d. h. erst 1777 wurde er zur Ausführung gebracht, weil sowohl das Kriegsdepartement als die übrigen hohen Landesstellen darüber ihr Urtheil fällen mußten. Von allen hatte dies Werk Beyfall erhalten, dem ungeachtet war es den Neidern des Verfassers gelungen, Mittel zu finden, die Ausführung

desselben bis dahin zu verhindern. — Endlich kam es, nach einem neuen Vorschlage, den der Verfasser des Plans dem Kaiser überreichte, unter dem Namen Thierspital, 1777 zu Stande. Unter dieser Benennung war vorher kein thierarzneyliches Institut bekannt. Die erste Anlage desselben wurde für 50 kranke Pferde, 12 Stück Hornvieh und 20 Schaafe gemacht. — Die Departements dieses Instituts bestanden aus dem Spital, der Apotheke, dem Kräutergarten, der Anatomie, der Schmiede, der Bibliothek, der Kanzelei, den Wohnungen für die Beamten, die Militairschüler und Thierwärter, und einem sehr großen Rasengarten mit vier Weideplätzen, die mit Alleen umzogen waren. Jedes Departement hatte seinen Vorgesetzten; unter diesem stand eine gewisse Anzahl Schüler, welche Tag und Nacht die vorfallenden Geschäfte verrichteten und wöchentlich abgelößt wurden. — Von 6 bis 7 Uhr des Morgens wurden den kranken Thieren die verordneten Arzneien gereicht. Von 7 bis 8 Uhr die Verwundeten und Schadhaften verbunden und von dem Professor die Hülfsmittel und das Verfahren angegeben, wie sie behandelt werden mußten. — Alle große Operationen machte der Professor Wolstein selbst, und zwar von 8 bis 9 Uhr früh, wenn die Kranken verbunden waren; die kleinen wurden von seinen Gehülfen oder von andern geübten Schülern bei dem Verbinden der Kranken unter seiner Aufsicht gemacht. — Von 9 bis 12½ und von 3 bis 5 Uhr wurden die Vorlesungen gegeben, und alle Schüler bis auf die Aerzte und Fremden täglich wenigstens eine Stunde geprüft. — Die Lehre von der Kenntniß der Pferde, vom Hufbeschlag, von der Pferdezucht, den äußerlichen und innerlichen Krankheiten und den damit verbundenen chirurgischen Operationen, nebst der Lehre von den Seuchen und Krankheiten des Hornviehes, der Schaafe und Schweine, erklärte der Professor Wolstein; die Anatomie und Physiologie Hr. (Martin Albert) Tög'l; und die Arzneimittellehre und Pharmacie Hr. Mengmann, der Apotheker. — Nach den Josephinischen Gesetzen mußten alle Aerzte, die Ansprüche auf Physikate machen wollten, den Lehrkursus über die

Seuchen und Krankheiten des Hornviehes, der Schaafe und Schweine vollendet haben, und darüber ihre Zeugnisse aufweisen können; ohne diese wurde bis zu seinem Tode keiner als Physikus im Lande angestellt. So mußten auch alle Cavallerie-Regimenter, von einem Lehrcursus zum andern, einen oder zwei Fahnenschmiede zum großen Lehrcursus abgeben; auch die Meistersöhne der Schmiede konnten nicht Meister werden, die diesen Cursus nicht ordentlich vollendet hatten. Im gewöhnlichen Gange, d. h. in Friedenszeiten, dauerte derselbe zwei und ein halbes Jahr, und der über die Seuchen und Krankheiten des Hornviehes und der Schaafe, sieben Monate. Der letzte wurde alle Jahr gegeben.

So war die Haupteinrichtung in diesem Institute beschaffen, als ich da studirte. Nach genauen Nachrichten, die ich darüber eingezogen habe, ist sie von der ersten Entstehung, d. h. von 1777 bis 1794, wo der Prof. Wolstein bei den Verfolgungen, welche dazumal politische Meinungen erregten, arretirt wurde, geblieben. *) Die Geschichte davon ist unbekannt. **) Er war der erste Protestant, der unter der Regierung von Maria Theresia als Pensionär aufgenommen, auf Reisen geschickt und als Professor von katholischen Schülern, angestellt wurde. Er ist auch der erste, der unter Joseph II. die Stelle eines ordentlichen Vormunds über katholische Kinder in Wien verwaltete.

Nach dem Protokoll, welches ich im Thierspital im Jahr 1791 gesehen habe, bestand die Zahl der Schüler, die unter diesem Lehrer gebildet wurden und Zeugnisse erhalten hatten, aus 1180. Unter denselben befanden sich 141 Ausländer.

Folgende Bücher sind von ihm im Druck erschienen: Unterricht für Fahnenschmiede, über die Verletzungen, die

*) Man denke nur immer daran, daß Wolstein nicht als der Verfasser dieser Skizze angesehn seyn will, besonders im Jahre 1791.

**) Die Wiener Hofzeitung sagte nach der Entscheidung seines Prozesses nichts weiter als: „Vermöge Hofdecret wird hiemit bekannt gemacht, daß der Professor Wolstein seines Amtes entsetzt worden ist."

den Pferden durch Waffen zugefügt werden. Wien 1788. gr. 8. Dies Buch hat drei deutsche Auflagen gehabt (die neueste erschien Wien 1796) und ist in die hungarische und russische Sprache übersetzt. — Anmerkungen über die Viehseuchen in Oestreich, nebst einer Abhandlung wider das Todtschlagen der Thiere in Seuchen. Wien 1781. gr. 8. Davon existiren 5 Auflagen in deutscher Sprache (die neueste erschien Wien 1796) und eine spanische, böhmische, hungarische, illyrische, polnische, flamändische, holländische, schwedische, französische, italienische und lateinische Uebersetzung.— Das Buch von Viehseuchen für die Bauern. Wien 1783. gr. 8. hat 6 deutsche Auflagen, (die neueste erschien Wien 1796) steht Auszugsweise in einigen Kalendern und ist in die polnische, hungarische, illyrische, mährische und zweimal in die italienische Sprache übersetzt. — Bruchstücke über die Leisten- und Nabelbrüche der Menschen und einiger Gattungen Hausthiere. Wien 1784. 8. Dies Werkchen ist vermehrt der neuen Auflage der Bücher der Wundarzenei der Thiere von 1793 einverleibt, und macht das fünfte Buch aus. — Von Menschen, von ihren Arten, und ihrer Zucht. Leipz. 1784. 16. verb. Aufl. Altona 1815. — Bericht über die Auferziehung der Füllen von der Geburt bis ins dritte Jahr. Wien ..... Med. Fol. Ist in die polnische Sprache übersetzt. — Marx Fugger, Herr von Kirchberg und Weissenhorn, von der Zucht der Kriegs- und Bürgerpferde; aus dem Altdeutschen, mit Anmerkungen und einem zweiten Theil vermehrt. Wien 1786. gr. 8. 2. vermehrte Aufl. Wien 1788. Ist in die hungarische Sprache übersetzt. — Das Buch von den innerlichen Krankheiten der Füllen, der Kriegs- und Bürgerpferde. Wien 1787. gr 8. (2. Aufl. Braunschw. 1796. gr 8.) Ist in die hungarische Sprache übersetzt. — Das Buch für Thierärzte im Kriege, über die Verletzungen, die den Pferden durch Waffen zugefügt werden. Wien 1788. gr. 8. (Braunschweig 1797. gr. 8.) Dies macht den 2. Theil zu den fünf Büchern der Wundarzenei der Thiere aus; es enthält zugleich vermehrt und verbessert alles, was der Unterricht für Fahnenschmiede in kurzen Sätzen enthält. — Das Buch von

den Seuchen und Krankheiten des Hornviehes der Schaafe und Schweine, für die Einwohner auf dem Lande. Wien 1791. gr. 8. (Braunschw. 1796. gr. 8.) In dieses Werk ist das Buch von den Viehseuchen für die Bauern eingeschaltet. — Anmerkungen über das Aderlassen der Menschen und der Thiere. Wien 1791. gr. 8. *) (Braunschw. 1796. gr. 8.) — Ueber das Verhalten der Kriegspferde in Winterquartieren nach schweren Sommer- und Herbst-Campagnen. Wien 1793. gr. 8. Ist vom k. k. Hofkriegsrath zum Druck gegeben und dann unter die österreichische Armee ausgetheilt worden. (Gehört jetzt zu den literar. Seltenheiten. Schr.) — Vorrede zu J. Knobloch's Uebersetzung des Lehrbegriffs der Pferdearzeneikunst von de la Fosse. Prag 1787. gr. 8. — Vorrede nebst Einleitung zu M. A. Tögl's Anfangsgründen der Anatomie der Pferde. Wien 1791. gr. 8. — Bücher der Wundarzeneikunst der Thiere. 2. (?) verb. Aufl. Braunschweig 1796. gr. 8. — So weit Wolstein. Ein Nachtrag dazu findet sich in dem schon oben in der Note erwähnten Buche von Lübken und Schröder, welches erst in diesem Jahre (1830) erschienen ist, und kann hier folgen:

J. G. Wolstein, Professor und Doctor der Medicin und Chirurgie zu Altona, ward 1799 Mitglied der Hamburg. Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, 1805 des kön. Sanitätscollegiums in Kiel, **) 1807 der medicinischen Gesellschaft in Paris, 1813 der Veterinär-Gesellschaft zu Kopenhagen, und in selbigem Jahre auch Ritter vom Dannebrog; starb den 2. Julius 1820 im 83sten Jahre seines Alters. (Sein einziger Sohn, der sich dem Kaufmannsstande gewidmet hatte, starb mehrere Jahre vor

*) Als eine der vielen Streitschriften gegen Wolstein, über das Aderlassen, führe ich hier nur an: Galen vom Aderlassen, gegen den Erasistrat, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von D. v. Sallaba. Wien 1791. 8.

**) Ward auch 1805 als Professor der Thierheilkunde nach München berufen, lehnte aber diesen Antrag ab, „da er Altersschwäche halber, sich dem neuen Amte nicht mehr gewachsen fühle."

Schr.

ihm in London, die zwei hinterlassenen noch unmündigen Söhne desselben wurden bei ihrem Großvater in Altona erzogen. S.) — Vergl. Prov.-Ber. 1820. H. 5. S. 544—50; Hamb. und Altona 1802. B. 2. S. 63. B. 4, S. 228. — Sein Bild ist in Steindruck erschienen, gezeichnet von Bundsen. Die Schrift: Ueber die Leisten- u. Nabelbrüche der Menschen und Thiere, ward 1799 neu aufgelegt. — Belehrungen der Landleute über die Zeichen und Ursachen der Hornviehseuche. Hamburg 1799. — Von der: Wundarzeneikunst erschien zu Hamburg 1800 eine neue Ausgabe. — Von der: kurzen Anweisung zu einer richtigen Zuzucht und Wartung der Füllen bis zum 4. Jahre, kam zu Kopenh. 1800 die 3. Aufl. heraus. Die 2. Aufl. ward 1803 von G. E. Högelmüller ins Latein. übersetzt. Wien gr. 8. Auch ins Dän. übers. 2. Aufl. mit Anmerk. von E. Viborg. Kopenh. 1800. Anmerkungen über die Beschaffenheit der Quarantainen. In den Alton. Addreß-Comtoir-Nachrichten 1801 N. 1 u. 2. u. daraus wieder abgedr. in den Blättern für Polizei und Cultur 1801. Bd. 1, St. 2, S. 135—41. — Von den innerl. Krankheiten der Füllen, der Kriegs- und Bürgerpferde. Neue verb. Aufl. Hamb. Campe. 1803. gr. 8. 3. Aufl. 1808. (Ward von G. E. Högelmüller ins Latein. übers.) — Anweisung für die Einwohner der Gegenden, in welchen die Pferde von der jetzt herrschenden Seuche ergriffen werden, mit Erläuter. wie diese Krankheit zu erkennen und ihr vorzubeugen ist. Altona 1805. 8. — Bemerkungen über die Entstehung und Verbreitung des Rotzes unter den Pferden, Maulthieren und Eseln. Hamb. 1807. 8. — Buch von den Viehseuchen. N. Aufl. Wien 1810. gr. 8. 7. Aufl. 1813. — Ueber das Paaren und Verpaaren der Menschen und Thiere, nebst einer Abhandlung über die Krankheiten, die aus der Verpaarung entstehen. Altona 1815. 8.

Zur Vervollständigung der in dem Vorhergehenden gegebenen schon gedruckten Nachricht, glaube ich noch einiges hinzufügen zu können, welches weniger bekannt zu seyn

scheint und doch in einer Geschichte der literärischen Thätigkeit Wolsteins nicht fehlen darf.

Wolstein scheint auch die Absicht gehabt zu haben, ein Lehrbuch der äußern Pferdekenntniß herauszugeben, wenigstens findet sich unter einigen Papieren von seiner Hand, welche ich besitze, der Anfang einer Vorrede, welche für ein solches Werk bestimmt gewesen zu seyn scheint. Er sagt darin folgendes: „Zweimal ist mir dieses Buch durch ein Paar von meinen Schülern entführt und ohne mein Wissen und Willen verkauft, und auf die verunstaltetste Art dem Druck übergeben worden. Das erste mal erschien es im Jahr 1785 in Wien bei C. Wappler unter dem Titel: Abhandlung von dem Bau, Erkenntniß des Alters und der Farben der Pferde *). Das andere kam 1790 in Leipzig bei S. L. Crusius unter dem Titel heraus: Lehrbuch von der Pferdekenntniß ꝛc. in zwei Abtheilungen. 8. Ueber die erste Ausgabe von 1785 fällte die Allg. deutsche Bibliothek im 2. Stück des 77. Bandes folgendes Urtheil: „Die Vorrede desselben fängt folgendermaßen an: „So groß scheinet die Vieharzenei in unsern Landen dieses Jahrhundert durch die allerhöchste Gnade des unsterblichen Monarchen in Blüthe gekommen zu seyn, so stark war sie von Verräthern verfolgt u. s. w.“ Die darauf folgende Einleitung so wie der Inhalt des ganzen Buchs ist so richtig gedacht als gut geschrieben; um desto mehr contrastirt selbiges mit der Vorrede. Unmöglich können diese und der Inhalt des Buchs Kinder von einem Vater seyn; in ersterer ist kein Menschenverstand, und letzterer sehr lehrreich. Ohne Zweifel sind Wolsteins Vorlesungen, von einem Mann ohne Kopf richtig abgeschrieben, aus Autorsucht herausgegeben, und damit der Herausgeber etwas eigenes am Glanze habe, von einer verstandlosen Vorrede von ihm begleitet.“ — Wolstein macht hiezu noch folgende Bemerkung: So richtig hat der Berliner Rezensent über dieses Buch geschlossen. Bis auf die Vorrede ist das Gan-

*) Auf den Titel dieses Buches hatte Wolstein folgenden Ausspruch d'Alembert's geschrieben: **En toute chose, les règles n'aident que ceux qui voyent.**

ze in meinen Vorlesungen nachgeschrieben worden. Doch leider nicht so gut und ächt, wie der Rezensent es glaubt, denn es sind schreckbar viel Dummheiten und Fehler darinnen, die kein Mensch verdauen kann."

Nicht sehr vielen Thierärzten mögte es bekannt seyn, daß Wolstein eine lateinische Inschrift zu dem Bildnisse von Lafosse d. J., welche dessen großen Prachtwerke „Cours d'Hippiatrique" vorgebunden ist, verfertigt hat. Sie bezieht sich hauptsächlich auf das von Lafosse angegebene Verfahren, durch Trepanation der Jochbeinhölen den Rotz zu heilen, welches zu seiner Zeit großes Aufsehen erregte. Deshalb darf man sich auch nicht so sehr über diese emphatische Lobrede wundern, besonders wenn man Wolsteins Charakter und dessen lebhaften Enthusiasmus für Lafosse kennt, mit dem er während einer geraumen Zeit seines Aufenthalts in Paris in so enger Verbindung stand. Diese Inschrift lautet:

D. D. La
celebri apud Gallos hippiatro.
En tibi, quem dextro resecare cadavera cultro
Hippica, quumque viam terebra faciente, recessus
Indigitare luis tetrae; et sic vulnere facto.
Depascens nares facili arte abstergere virus:
En tibi, quem (gratus) fausto medicamine dirum
Morborum genus omne, stupens ego pellere vidi,
Ioan. Amadaeus Wolstein
Chirurgus et Caesar. M. M.
Imper. a stipendiis ad
medicinam veterinarium.

Zur Berichtigung eines Irrthums der sich in dem oben angeführten Buche findet woraus die Skizze von Wolsteins Leben genommen ist, muß noch angeführt werden, daß dessen Name wahrscheinlich als Aushängeschild einem Werke vorgesetzt worden ist, welches nicht von ihm herrührt, nämlich: „Die Kunst ohne alle Anleitung Pferde, Rindvieh, Schaafe, Schweine u. s. w. selbst zu erziehen, warten, füttern und ihre Krankheiten erkennen und heilen zu lernen.

Bearbeitet von J. F. Wolstein. Herausgeg. von J. W. Sickler. Erfurt 1805. 8."

P. S. In der vorhergegangenen Aufzählung der von Wolstein herausgegebenen Werke ist noch anzuführen vergessen worden: „Die Bücher der Wundarznei der Thiere. Wien bei Schmidt. 1784. gr. 8. — Zweite vermehrte Auflage. Wien 1793. Ist auch in die hungarische Sprache übersetzt. Der Unterricht für Fahnenschmiede ist von Högelmüller ins Lateinische übersetzt, unter dem Titel: „Tractatus de vulnerationibus equorum per arma inflictis,' pro veterinariis belli tempore, ad I. Theoph. Wolstein. Edit. sec. multis additamentis et duobus novis capitibus aucta, ex idiomate germanico in latinum versa, a Georgio S. R. I. Equite de Högelmüller. Cum duab. imagin. aere excusis. Vindobonae 1803. gr. 8." Es ist schön gedruckt mit einem sauber gestochenen Titelblatt.

IX. Einige vergleichende Betrachtungen über den Milzbrand der Thiere und die asiatische Cholera der Menschen; von A. Hoffmann, Prosector und Hülfsthierarzt der thierärztl. Klinik zu Marburg.

Daß der (unschicklich so genannte) Milzbrand der Thiere (Anthrax) gegen welche bekanntlich alle Thiere, und eben so auch der Mensch, Empfänglichkeit haben, und die asiatische Brechruhr, (Cholera morbus) ihren Erscheinungen und Symptomen nach, einander identisch wären, zeigen zu wollen; würde sowohl ein unnützes, als auch lächerliches und vernunftloses Unternehmen seyn. Von großer Bedeutung und Wichtigkeit hingegen würde es seyn; näher auseinander zu stellen, daß beide Krankheiten trotz ihren verschiedenen Aeußerungen dennoch ihrem Wesen oder Natur nach einander identisch seyen; welches nun in vorliegenden Bemerkun-

gen näher dargethan werden soll. Es würde aber zu weitläufig sein, hier die verschiedenen Meinungen und Theorien älterer und neuerer Zeit über das Wesen dieser Krankheiten anzuführen, es soll daher hier nur das nöthigste über die Erscheinungen, Verlauf, Ursachen, Sektionen, Prognose, Wesen und Behandlung beider genannten Krankheiten gesagt werden, und es dürfte daher wohl nicht unzweckmäßig seyn, die Erscheinungen (Symptome), Ursachen, Verlauf, Sektionen u. s. w. zuerst näher anzugeben, um nachher einen desto besseren Ueberblick zu bekommen.

I.

Erscheinungen, Verlauf, Ursachen, Prognose, und Sektionen der Milzbrandkrankheit (Milzkarfunkels.)

Der Milzbrand, Anthrarfieber, febris ataxo adynamica, charbon und typhus charbonneux, anthrax, Milzseuche, Blutkrankheit, fliegendes Feuer, gelber Knopf, gelber Schelm ꝛc. genannt, ist eine unter den verschiedensten Formen und Modificationen sich darstellende, von den verschiedenartigsten Symptomen begleitete, äußerst bösartige, öfters sehr tödliche, bald sehr schnell, (Morbus acutissimus) bald auch langsamer verlaufende (Morbus acutus), bald mit, bald ohne Tuberkeln oder Carbunkel auftretende fieberhafte Krankheit der Thiere; von welcher hauptsächlich folgende Hauptformen vorkommen, nemlich: 1) die apoplektische, 2) die tuberkulöse, 3) die carbunculöse und 4) die erisipelatöse.

1) der apoplektische Milzbrand; welcher zu dem Anthrax acutissimus gehört, äußert sich folgender maßen: Die vorher ganz gesund und munter scheinenden Thiere werden plötzlich, entweder auf der Weide, im Stalle, oder an irgend einem anderen Orte, besonders bei sehr heißer, schwüler Witterung, gemeiniglich während des Fressens plötzlich krank, fallen unter Taumeln und Zittern todt zu Boden, oder sie pflegen erst vorher heftig zu brüllen oder zu laufen, in welchem Falle sie dann unter heftigen allgemeinen Krämpfen und Zuckungen todt zusammen stürzen. Nach dem To-

de fließt ihnen schwarzes, dünnes, aufgelößtes Blut aus Maul, Nase und Mastdarm, und der Schaam; die Bindehaut der Augen, die Schleimhäute des Maules, der Nase und des Mastdarms sind schwarzblau, oder ganz schwarz, der Körper verbreitet einen aashaften Geruch, ist stark aufgetrieben, Muskeln und Flechsen sind weich, bleicher als gewöhnlich, die Eingeweide strotzen von Blut, sind brandig, das Gehirn von venösem Blute angefüllt und zuweilen Extravasate in demselben.

2) der tuberkulöse Anthrax, welcher zu dem Anthrax acutus gerechnet werden muß, bietet Vorboten von verschiedener Art dar: das Thier ist traurig, verlangt nicht zu fressen, hat abwechselnde Hitze und Kälte der Ohren und Füße, Hitze im Maul, schnelles Athmen, das gewöhnlich ängstlich und stoßweise erfolgt, der Puls macht 70 — 90 Schläge in der Minute, dabei Mistverhaltung und lebhafte, glänzende Augen. Unter Zunahme und größerer Heftigkeit der genannten Symptome schreitet nun die Krankheit immer weiter fort, es stellen sich öftere Schauder ein, der Gang wird schwankend und unsicher; die Augen thränend trübe, der Blick matt, die Bindehaut der Augen, die Schleimhaut der Nase gelblich oder gelblich roth, und die Absonderung derselben ist vermehrt. Der Mist ist bald hart, bald weich, bald blutig, bald mit Blutstreifen untermischt. Der Urin braun, schleimig, trübe. Während dem bilden sich nun an den verschiedensten Stellen des Körpers, besonders aber am Halse, der Brust, dem Schlauche, den Schenkeln u. s. w., unschmerzhafte, kühl anzufühlende Beulen von verschiedener Größe, bald oberflächlich, bald tiefer liegend, welche meistens mit einer großen Menge einer gelben, oder gelblich blutigen Flüssigkeit angefüllt sind oder sich auch knisternd, oder ödematös anfühlen. Nach dem Ausbruche dieser Beulen findet manchmal Erleichterung der allgemeinen Zufälle statt, und das Thier fängt wieder an zu fressen; öfters jedoch findet auch das Gegentheil statt. Maul, Nase, Ohren und Füße werden kalt, die Se- und Excretionen übermäßig, der Puls äußerst matt und frequent, der Athem stöhnend,

und ächzend, und das Thier giebt seinen Geist unter allgemeinen Krämpfen und Convulsionen auf.

Bei der Sektion findet man sülzige, gelbe, blutige Ergießungen unter dem Schulterblatt, der Leistengegend u. s. w., der Körper geht sehr schnell in Fäulniß über, die venösen Gefäße des Hinterleibes sind mit dunkelem, schwarzen Blute angefüllt, die Leber widernatürlich aufgetrieben, theilweise brandig und mürbe, die Milz sehr stark ausgedehnt, schwarz, sehr mürbe, sehr viel schäumenden schwarzen Blutes enthaltend.

3) der carbunkulöse Anthrax, ist diejenige Varietät des Milzbrandes, wobei nicht wie bei dem tuberkulösen sülzige Beulen entstehen, sondern wo an verschiedenen Stellen des Körpers, vorzüglich aber am Triel an der vorderen Brustgegend und den Seitentheilen des Halses, beim Rindviehe öfters auf der Zunge (Zungenkrebs), bei Schweinen auf der Zunge sowohl, als auch an andern Hautstellen derselben (weiße Borste), heiße und empfindliche Anschwellungen von verschiedener Größe und Umfange bald mehr in der Tiefe, bald mehr oberflächlich ausbrechen, welche große Aehnlichkeit mit den Furunkeln bei Menschen haben. Sie kommen entweder gleich mit dem Ausbruche der Krankheit oder im Verlaufe derselben hinzu; und die Umgebung derselben ist gewöhnlich brandig zerstört. Das begleitende Fieber ist immer sehr heftig, der Puls kaum fühlbar, sehr schnell, Blutabgang aus der Nase, dabei Verstopfung, später colliquativer blutiger Durchfall, schwarzes, sülziges Blut in den venösen Gefäßen der Hinterleibsorgane.

4) Es kommen jedoch auch nicht selten Fälle vor, wo die Krankheit unter keiner der 3 so ebengenannten Formen auftritt, sondern wo die ganze Oberfläche des Körpers stark geröthet erscheint, welche Röthe aber ins bleyfarbige spielend, auf angebrachten Fingerdruck verschwindet, nach Entfernung desselben aber wiederkehrt, besonders aber am Bauche, den hintern Stellen des Euters, der innern Seite der Hinterschenkel bei weißhaarigen Thieren ꝛc., welcher rosenartiger Anthrax, Anthrax erysipelatosus, genannt wird. Der Verlauf desselben ist bald sehr schnell, bald langsamer.

Unter welchen der genannten Formen nun auch der Milzbrand auftreten möge, immer ist er mit Fieber begleitet, welches sich hauptsächlich durch Trägheit, Stumpfsinn, eine besonders gelbliche Röthe des Zahnfleisches, wässrigen Harn, erschütternden, heftigen mit Hitze abwechselnden Frost, welcher oft mehrere Stunden dauert, äußert, wobei gewöhnlich der Athem sehr ängstlich und kurz, die Herzschläge und der Puls äußerst unregelmäßig aussetzend sind und wozu noch verschiedene Störungen sowohl des irritablen und sensiblen, als auch des vegetativen Lebens hinzuzutreten pflegen.

Was den Verlauf des Milzbrandes betrifft, so ist derselbe, wie aus dem Obengesagten hinlänglich erhellt, nach Verschiedenheit seiner Formen mannichfach; so tödtet der apoplectische augenblicklich, der tuberkulöse und carbunkulöse so wie der erysipelatöse nach 4—8—12—36 Stunden, bis nach 7 Tagen; geht aber auch nicht selten in Genesung über, in welcher Hinsicht die Tuberkeln und Carbunkeln, welche gewöhnlich mit einer gelblichen Sulze oder gelbem Wasser angefüllt sind, öfters als kritische Erscheinungen auftreten, durch deren schnelles Zurücktreten aber auch augenblicklich ein tödtlicher Ausgang herbeigeführt werden kann.

Ursachen des Milzbrandes.

Die allgemein wirkenden Schädlichkeiten, welche durch ihre Einwirkung auf die bei allen Thieren statt findende Disposition oder Prädisposition, welche letztere hauptsächlich in einer gleichförmigen stillstehenden Lebensart, in niedrigen, dumpfen, feuchten, ungesunden Stallungen und in zu vielem guten oder verdorbenen Futter besteht, die Milzbrandkrankheit hervorzubringen im Stande sind, sind hauptsächlich folgende, sowohl atmosphärische als auch photodynamische und tellurische Einflüsse: nemlich, zu heiße, trockne, sehr elastische und elektrische Beschaffenheit der Luft, feuchte, laulichte Luft, Wechsel einer heißen, trocknen mit feuchter laulicher Witterung, dunstige Luft in sehr niedrigen Ställen, schlechte, nasse verschlämmte Weide, schlechtes, beson-

ders faules Trinkwasser; jähes und schnelles Saufen nach Erhitzung, übermäßige Anstrengung bei heißem Wetter, moderiges, schimmliges Heu, durch faulige Gährung verdorbenes Gras, Mangel an Wasser, ein noch nicht hinlänglich bekanntes Miasma und Ansteckung, entweder durch unmittelbare Berührung oder durch zu große Annäherung der gesunden Thiere zu kranken.

Prognose.

Die Voraussagung bei dieser Krankheit ist immer eine sehr ungünstige, obgleich auch bei manchen Epizootien eine große Zahl der Erkrankten gerettet worden ist, denn gewöhnlich pflegt man erst dann zu Hülfe gerufen zu werden, wenn schon der Verlauf der Krankheit weit fortgeschritten ist und sich schon hier und da Tuberkeln oder Carbunkeln gebildet haben, welche zwar wie oben gesagt wurde, bisweilen kritische Erscheinungen sind, gewöhnlich aber durch ihr schnelles Zurücktreten einen tödtlichen Ausgang herbeiführen. In Beziehung auf die gesunden Thiere aber ist eine bessere Voraussagung zu stellen, wenn man noch so frühzeitig herbeigerufen wird, daß man die Sonderung der gesunden von den kranken Thieren vornehmen kann, wo dann bei letztern die gehörigen Vorbauungsmittel und sonstige nöthige Maßregeln in Anwendung gesetzt werden können. Die Prognose ist jedoch durchaus ungünstig bei der apoplektischen Form, günstiger im Verhältniß zu dieser bei der tuberkulösen, carbunculösen und erysipelatösen Form, doch richtet sich dieselbe auch viel nach der mehr oder weniger möglichen Entfernung der Gelegenheits- und prädisponirenden Ursachen.

Section.

Die krepirten Thiere sind meistens von Luft aufgebläht, aus Maul, Nase, Schaam und After fließt schwärzliches Blut hervor, unter der Haut findet man an verschiedenen Stellen, besonders da wo sich Tuberkeln oder Carbunkeln gebildet hatten, eine beträchtliche Menge gelber gallertartiger Materie angehäuft, oft auch ausgetretenes kohlschwarzes Blut

unter derselben, oder Blutstreifen unter der Fetthaut; das Fleisch schlaff, welk, blauroth; die Leichen gehen sehr schnell in Fäulniß über und verbreiten bei ihrer Eröffnung einen unerträglichen Gestank; Magen und Gedärme sind von Luft aufgetrieben, bei Wiederkäuern der Pansen mit vielem Futter angefüllt, die dünnen Gedärme brandig, die dicken bisweilen wenig verändert, zuweilen entzündet, mit Flecken durchzogen. Die Gekrösdrüsen mehr oder weniger vergrößert, bisweilen mit einer Sülze umgeben. Das Nierenfett aufgelöst, versülzt, oft mit Blutstreifen durchzogen, die Nieren selbst oft leicht entzündet. Die Harnblase selten entzündet; die Leber bald wenig verändert, bald mißfarbig, gelblich, welk, bald kleiner bald größer als im normalen Zustande; die Gallenblase von häufiger dicker Galle ausgedehnt, bisweilen schlaff und welk; die Milz weich, locker, ohne Zusammenhang, oft bedeutend größer als sonst, an ihrer Oberfläche mit schwarzem aufgelösten Blute bedeckt, bisweilen auch knotig, von schwärzlicher Farbe, leicht zerdrückbar, bisweilen jedoch nicht viel verändert; bald auch verkleinert, zusammengeschrumpft und knotig. In der Brust- und Bauchhöhle findet man je nach dem Charakter und der Dauer der Krankheit eine ziemliche Menge dem Blutwasser ähnlicher Flüssigkeit und die Leber und Pfortader mit schwarzem, wagentheerähnlichen Blute überfüllt, die Lungen welk, weich, bald blaßroth, bald brandig, an der Oberfläche bläulich, Substanz schwammig, dem geronnenen Blute nicht unähnlich, bisweilen auch gesund; das Herz welk, blutleer oder voll aufgelösten schwarzen Blutes, gelblich röthliches Wasser im Herzbeutel.

II.

Erscheinungen, Verlauf, Ursachen, Prognose und Section der asiatischen Brechruhr, Cholera asiatica.

Die Cholera, eine ursprünglich am Gangesflusse endemische Krankheit der Menschen, welche schon seit 1817—1823, und in den letztern Jahren von 1829 bis jetzt (1831)

mit einigem Stillstand in den kälteren Wintermonaten, aber erneuertem Ausbruche in den Frühlingsmonaten, grassirte und jetzt leider, unter der Form einer allgemeinen epidemischen ansteckenden Krankheit, so äußerst schreckliche Verheerungen anrichtet und bereits schon bis nach Berlin, ja über die Elbe vorgedrungen ist, pflegt sich gewöhnlich durch folgende, jedoch nicht immer constante Symptome zu äußern. Sie hat meistens Vorboten, doch befällt sie auch zuweilen plötzlich, wie dies namentlich zu Schwedie der Fall war, wo zwanzig junge, sehr kräftige und gesunde, von der Mäharbeit zurückkehrende Araber plötzlich mit dem Geschrei „mein Leib" wie vom Blitz getroffen niederfielen und zugleich von heftigem dreistündigen Erbrechen und Durchfall befallen, den andern Tag nicht erlebten. Tritt die Krankheit nicht so plötzlich ein, so pflegen gewöhnlich folgende Vorboten vorherzugehen: Allgemeines Schwächegefühl, Schwindel, bald anhaltende bald nachlassende Muthlosigkeit, Neigung zu gewöhnlich kalten Schweißen, Eingenommenheit des Kopfes, das Gefühl als ob kühle Luft den Kopf anwehe oder die Haare sich sträubten, oder eine Maus über den Körper liefe, fader, sauerer Geschmack, Leibschmerzen, Ueblichkeit und ein eigenthümliches Kollern oder Knurren im Unterleibe, worauf nach gewöhnlich vorausgegangener Verstopfung ein flüssiger Stuhlgang, anfangs von verschiedener Beschaffenheit, erfolgt, der ohne Drängen und Schmerzen sich oft wiederholt und äußerst schnell und leicht, später eine gelblich weiße Flüssigkeit entleert; hiermit sind vorübergehendes Brennen in der Herzgrube, flüchtige Stiche unter den kurzen Rippen besonders der rechten Seite und ein Gefühl von Schwere in dieser Gegend mit Angst und Schwindel verbunden. Alle äußeren Sinne werden zugleich stumpf, das Auge wird matt, das Gehör, das Gefühl und der Geruch nehmen ab, auch der Tastsinn ist geschwächt. Die ganze Hautoberfläche ist kalt, trocken oder feucht, das Athemholen ist selten, häufig von Seufzen und Gähnen unterbrochen, Puls ohne Härte, häufiges und gereiztes Herzklopfen, pulsirendes Klopfen in den Eingeweiden, Frost und Hitze mit

kalten Schweißen, bisweilen auch Sehnenhüpfen. Kann nun der Krankheit, wenn sich die genannten Erscheinungen darbieten, kein Einhalt gethan werden, oder entsteht dieselbe plötzlich ohne Vorboten, so entstehen plötzlich gewöhnlich von 2— 5 Uhr in der Nacht heftige, bis zur Ohnmacht sich steigernde Anfälle von Schwindel, und zugleich heftiges Erbrechen einer weißlichen, bisweilen mit weißgrauen Flocken gemischten Flüssigkeit, von Eckel erregendem faden Geruche. Gleichzeitig mit dem Erbrechen finden Ausleerungen einer weißlichen Flüssigkeit, wie Stärke oder Reißwasser, oder wie mit Wasser eingemischter Kalk nach unten statt. Manchmal ist auch der Stuhlgang röthlich blutig, manchmal breiartig. Die Menge des auf beiden Wegen Ausgeleerten ist in der Regel sehr bedeutend, bisweilen über 2 Pfund und geht gewöhnlich mit der größten Leichtigkeit ab; der Kranke gießt gleichsam die Flüssigkeit aus Mund und After, oder sie stürzt mit Heftigkeit heraus. Der Urin wird nur sparsam, oder gar nicht entleert. In manchen Fällen fehlt jedoch Erbrechen und Durchfall gänzlich; und es ist nur eine geringe Ueblichkeit oder ein geringes und seltenes Würgen vorhanden; der Schwindel und die Beängstigung in der Herzgrube sind aber dann äußerst heftig. Die ausgeathmete Luft enthält um $\frac{2}{3}$ weniger Kohlenstoff und der bei jeder sonstigen Ueblichkeit zufließende Speichel fehlt ganz, im Magen und den Gedärmen fühlt der Kranke große Hitze, welche oft längst dem Speisekanal bis zum Munde steigt, unerträgliche Schmerzen um den Nabel, anhaltende Beklemmung in der Herzgrube, furchtbare mit dem Gefühl der Erstickung verbundene Angst, welche durch das Erbrechen auf Augenblicke erleichtert wird. Die Weichen sind gegen Druck empfindlich; wodurch aber die Angst und Neigung zum Erbrechen vermehrt werden. Dem oft alle paar Minuten eintretenden Erbrechen geht immer ein stärkerer Schwindel vorher; der Durst ist unlöschbar, und die Kranken haben großes Verlangen nach säuerlichen kalten Getränken, obschon dies immer Schmerzen erregt. Die Zunge ist gewöhnlich rein, bald trocken, bald

feucht, blaulich, weiß, bisweilen mit schwärzlichem Schleime überzogen, rissig.

Bald tritt nun im höchsten Grade der Heftigkeit allgemeine Schwäche bis zur Ohnmacht ein, der Puls wird immer matter, ja ganz unfühlbar, während sich das Herz gewaltig abarbeitet, seine Schnelligkeit steigt bis zu 140 Schlägen; die Nasenspitzen, die Lippen werden bleich und blau, so auch die Nägel; das Gesicht bekommt ein altes Aussehen, wird erdfahl, blaulich, die Haut runzelich, und zieht sich in eigenthümliche Falten, wie bei Wäscherinnen zusammen, sie fühlt sich wie ein todtes Fell an, und ist sogar gegen chemische Einwirkungen, wie siedendes Wasser, unempfindlich, mit kalten, klebrigen Schweißen bedeckt, der ganze Körper erkaltet, die Zunge ist kalt, blaß, die Augen fallen zusammen, die Stimme wird heißer, schwach, kaum vernehmlich, das Athmen ist schwer, bald langsamer, bald schneller, von Seufzen und Gähnen unterbrochen, der Puls hört endlich gänzlich auf zu schlagen, zuletzt treten nur noch während der heftigsten Angst und Brustbeklemmung kolliquative kalte Schweiße, Bewußtlosigkeit oder auch unter vollkommenem Bewußtseyn die heftigsten tonischen und clonischen Krämpfe hinzu, und machen dem qualvollen Leiden des Kranken nach 4—8—12 Stunden ein Ende. Zuletzt erscheinen auch noch blaue Flecken im Gesichte und an den Gliedmaßen.

Nicht immer aber ist der Gang und Verlauf der Krankheit auf die angegebene Weise, sondern man hat hauptsächlich die 3 Varietäten beobachtet.

1) Der Erkrankende fühlt plötzlich heftige Schmerzen in der Nabelgegend, oder am Unterleibe, nach einigen Minuten tritt Erbrechen ein, das bis zum Tode von einem beständigen Durchfall begleitet wird.

2) Es erscheinen plötzlich fast in allen Theilen, besonders aber in den Fingern und Zehen heftige zusammenziehende Krämpfe, in Verbindung mit den oben beschriebenen Schmerzen in der Nabelgegend, und Erbrechen und Durchfall folgen nach.

3) Der Erkrankende fällt ohnmächtig nieder, ihm tritt

Schaum vor den Mund, es zeigt sich allgemeine Schwäche und Mattigkeit, und nach einigen Minuten entsteht Erbrechen und Durchfall.

Verlauf.

Die Dauer dieser Krankheit ist von 4 — 8— 12 — 72 Stunden, wo der Tod in Folge allgemeiner Entkräftung und Lähmung erfolgt. Genesung erfolgt unter Abnahme der Krämpfe, Rückkehr der Wärme, über den ganzen Körper warmem allgemeinen gleichmäßig verbreiteten Schweiße, und Stillstand des Erbrechens, die Ausleerungen werden dunkel, schwärzlich und harzig, gallicht, mit Brennen, Schärfe und Drängen verbunden. Die Urin- und Speichelabsonderung wird wieder hergestellt, und es tritt ein ruhiger, tiefer Schlaf ein. Der Puls hebt sich mehr, wird fühlbarer, die Zunge geröthet und warm, bisweilen aber bleiben noch längere Zeit Schmerzen in der Magengegend, Schlaflosigkeit, Durchfall, oder auch Wassersucht, Taubheit, Gesichtsschwäche, Lähmungen zurück, oft geht sie auch in ein nachlassendes oder aussetzendes Fieber über.

Ursachen.

Was die Ursachen betrifft, so muß nicht jedes Individuum, welches sich den zur Erzeugung der Cholera hinreichenden schädlichen Einflüssen aussetzt, nothwendig von derselben ergriffen werden, sondern es ist eine gewisse Disposition oder Anlage, welche letztere hauptsächlich aber durch ein Leiden des reproductiven, besonders des Digestionssystemes bedingt wird, dazu erforderlich; und man darf sich daher nicht wundern, daß oft Individuen welche mit den Cholerakranken in die engste Berührung und Verbindung kommen, wie z. B. die Krankenwärter, oder die Angehörigen, von der Krankheit verschont bleiben, welches blos allein in der fehlenden Empfänglichkeit begründet ist, wie dies ja auch bei vielen ansteckenden, besonders Ausschlagskrankheiten der Fall ist. Zu den die Krankheit erzeugenden schädlichen Momenten, welche bei vorhandener Anlage oder Opportunität um so leichter und schneller die Krankheit hervor-

zubringen vermögen, gehören nun hauptsächlich athmosphärische, photodynamische und cosmische Einflüsse, als Veränderung der athmosphärischen Luft hinsichtlich ihrer Reinheit (Mischung), Leichtigkeit, Schwere, Elasticität, Trockenheit und Feuchtigkeit, nach ihrer Bewegung, Windstille oder Sturmwinde, Wärme, Kälte, Wechsel von Wärme und Kälte, Lichtübermaaß oder Lichtmangel, Elektricität, Galvanismus, Magnetismus und die Gestirne, welche letztere Einflüsse zu photodynamisch kosmischen gerechnet werden müssen. Den größten Einfluß auf die Entstehung der Krankheit haben nun aber ganz vorzüglich große Feuchtigkeit, anhaltendes Regen- und nebliches Wetter, große Hitze 27° 32° 35° — 40° R. nach Saussürschem Hygrometer 90—100°. Feuchtheit der Luft bei Windstille, Ueberschwängerung der Luft mit Sumpfmiasma, feuchte Nächte mit heißen Tagen abwechselnd, Regenwetter bei großer Hitze, weßhalb sie auch zur Zeit des Nordostpassates so häufig vorkommen; die Nähe großer Flüsse und Ströme, die wenig Fall haben und deren Ausdünstungen, niedrige sumpfige feuchte Gegenden, wenn besonders große Hitze nebst Regen daselbst herrschen. Disposition zu dieser Krankheit haben aber vorzüglich solche Personen, welche mit einem Leiden des Digestionssystemes, besonders des oberen Theils desselben, wie des Magens, und der Leber u. s. w. behaftet sind, von öfteren Durchfällen, Koliken, Erbrechen und Verstopfungen heimgesucht werden; welche sich durch den übermäßigen Genuß geistiger Getränke, besonders des Branntweins, sitzende Lebensart u. s. w., eine erhöhte Reizbarkeit zugezogen haben, welche an Hysterie, Hypochondrie, Hämorrhoidalbeschwerde leiden, schwere Krankheiten überstanden haben, und zu Furcht, Schrekken, Aerger und großer Angst geneigt sind. Nicht selten tritt sie auch nach Erkältung, Genuß von sauerem nicht ausgegohrenem Biere, Ueberladung des Magens mit saurem, unreifem Obst, nach Vergiftung u. dergl. ein. Außerdem hat aber auch ein Ansteckungsstoff von fixer, nicht flüchtiger Natur den Hauptantheil an der Entstehung der Krankheit.

Prognose.

Was die Prognose anlangt, so ist dieselbe durchaus ungünstig, indem die meisten der davon Ergriffenen bis jetzt ein Opfer derselben wurden; jedoch ist noch einige Hoffnung zu einem guten Ausgange vorhanden, wenn die Krankheit nicht plötzlich eintritt, indem in diesem Falle noch zweckmäßige Heilmittel können angewandt werden; wenn der Körper nicht geschwächt war durch Ausschweifungen aller Art oder durch eine vorhergegangene schwere Krankheit, und das erkrankte Individuum in einem etwas vorgerückten, jedoch nicht zu hohen Alter und die Hautthätigkeit nicht gänzlich unterdrückt ist; ungünstig ist dagegen die Prognose, wenn die Krankheit schon vorher sehr Erschöpfte, an Durchfall, Koliken, Erbrechen u. dergl. Leidende ergreift, dieselbe plötzlich in einem sehr hohen Grade eintritt, bei Unvermögen die schädlichen Einflüsse abzuhalten oder wenigstens unschädlich zu machen, und beim Unvermögen die Hautthätigkeit wieder herzustellen ꝛc. Das nöthige über den Verlauf und die günstigen bei der Krankheit eintretenden Erscheinungen nebst den leicht erfolgenden Nachkrankheiten ist schon oben näher auseinander gesetzt worden.

Sektion.

Nach dem Tode geben die Leichen wenn sie geöffnet werden, die verschiedenartigsten Befunde, doch sind einige Erscheinungen sehr constant. Hierher gehört schon diese, daß der Leichnam nicht erstarrt, sondern das Muskelfleisch weich bleibt, wie bei solchen welche von einem Blitzschlag oder durch Elektricität getödtet wurden. Bei Eröffnung des Unterleibes verbreitet sich ein eigenthümlicher, unerträglicher Geruch. War der Kranke erst nach Verlauf einiger Zeit gestorben, so fand man Netz und Gedärme in einer falschen Lage; die Blutgefäße derselben strotzend, und es schien als wenn diese Eingeweide an das Zwerchfell angewachsen seyen. Der Magen und Dickdarm haben ihr gewöhnliches Aussehen, nur mangelt ihrer äußeren Oberfläche der Glanz, die Glätte und Schlüpfrigkeit. Magen und Dickdarm wa-

ren häufig leer und von Winden aufgebläht, ein andermal ungeheuer ausgedehnt, und mit einer Substanz angefüllt, welche in ihrer Consistenz das Mittel zwischen flüssig und fest hielt, zuweilen fand man noch im Grunde des Magens eine ungeheure Menge unverdauter Speisen. Bei einigen Leichnamen fand man den Dünndarm blutrünstig, blutroth seine Gefäße mit schwarzem Blute angefüllt, und zwischen seinen Häuten viele ausgeschwitzte, gelbe klebrige Materie. Weder im Magen noch im Dünndarm fand in der Regel sich eine Spur von Galle vor, doch war in seltenen Fällen der Inhalt der dünnen Gedärme von Galle dunkel gefärbt. Der dicke Darm war gemeiniglich leer, manchmal enthielt er noch von jener weislichen Flüssigkeit etwas, welche im Leben fortwährend war ausgeleert worden. Nach Jameson fand man den Magen häufig zusammengezogen, verhärtet, leer, oder mit einer farbigen Flüssigkeit von verschiedener Consistenz angefüllt, die inneren Wände desselben mit einer klebrigen Materie überzogen, unter welcher eine starke Entzündung wahrgenommen wurde. In diesen Fällen erschienen auch die Gedärme, besonders aber die dünnen ebenfalls entzündet, und ihre innere Fläche wie erulcerirt, der Mastdarm und der Grimmdarm waren gleichfalls zusammengezogen und nicht minder entzündet. Die Leber zeigte hier und da gelbe Flecken, war oft ins Ungeheure vergrößert und gewöhnlich an einer Stelle ihrer converen Seite mit Blut unterlaufen, manchmal war sie im Gegentheil welk und zusammengefallen, im allerseltensten Falle enthielt sie Eiter. Der Gallengang war kurz, verengt, durch Gallensteine verstopft, ein andermal wieder frei, schlaff und ausgedehnt. Die Gallenblase war hier und zwar im gewöhnlichsten Falle mit dunkeler Galle angefüllt, dort fand man sie ganz leer, oder eine dünne blasse Flüssigkeit enthaltend. Die Milz schien weicher als im natürlichen Zustande und mit Blut angepfropft. Die Stämme der großen mesenterischen Venen und die Pfortader waren besonders erweitert und groß, mit schwarzem wagentheerähnlichem Blute angefüllt, die aufsteigende Hohlader erreichte in ihrem Durchmesser nicht selten die Weite

des Zwölffingerdarmes. Die Milchgefäße waren knotig und mit Chylus angefüllt, die Nieren erschienen verkleinert, manchmal auch unverändert, die Harnblase bald ganz voll, bald völlig leer und im Boden zusammengeschrumpft, zuweilen sogar entzündet, die Lungen wurden am gewöhnlichsten zusammengezogen, zu beiden Seiten der Rückgratswirbel zurückgedrängt und die vordere Brust leer lassend, von blasser Farbe und blutleer gefunden; in einigen Fällen aber schwärzlich und sehr schwer. Im Herzbeutel fand man entweder kein, oder nur wenig Wasser, in mehreren Fällen war die Oberfläche des Herzens mit einer grüngefärbten gallertartigen Flüssigkeit belegt und bisweilen selbst die linken Höhlen mit schwarzem Blute angefüllt. Das Blut der Venen, sowie der Arterien war dunkel, auffallend flüssig. Das Gehirn erschien meistens natürlich, besonders da, wo der Tod schnell erfolgt war; im entgegengesetzten Falle zeigten sich venöse Congestionen, anfangende Entzündung, theilweise Verwachsungen und seröse Ablagerungen zwischen der harten und weichen Hirnhaut, sogar Ergießungen in den Gehirnhöhlen.

III.

In welcher Hinsicht stimmen der Milzbrand und die asiatische Cholera überein und was ist das Wesen beider Krankheiten?

Betrachten wir beide oben kurz geschilderte Krankheiten genauer miteinander, so finden wir, daß

1) dieselben auf einer krankhaften Affection des Digestionssystems beruhen, besonders derjenigen Theile desselben, welche zum Pfortadersystem gehören, welches hauptsächlich aus den bei den Verstorbenen vorgenommenen Eröffnungen (Sectionen) der Leichname deutlich erhellet; denn hier finden wir bei der Ansammlung stark verkohlten und mit Brennstoffen überladenen Blutes in den Blutgefäßen der Eingeweide des Unterleibes, besonders der Pfortader, starke Aufgetriebenheit der Leichname, Verbreitung eines eigenthümlich aashaften Geruchs bei Eröffnung der Unterleibshöhlen

derselben, weiches und welkes Muskelfleisch, die Lungen bald gesund bald krankhaft, brandig, oft mit schwärzlichem Blute angefüllt, im Herzbeutel Wasser oder gallertartige Materie, die Milz weicher als im natürlichen Zustande und mit schwarzem Blute angefüllt, die Leber bald größer bald kleiner als im natürlichen Zustande, gelblich und voll venösen schwarzen Blutes, die Gallenblase mit Galle überfüllt, der Magen entzündet, oft noch viel Nahrungsmittel enthaltend, zuweilen, so wie die dünnen Gedärme, mit brandigen Stellen besetzt; Gekrösdrüsen knotig, mit Sülze umgeben; die Nieren schienen wenig gelitten zu haben, die Harnblase bisweilen entzündet; das Gehirn meistens natürlich, manchmal mit venösem Blute angefüllt, Verwachsungen der harten mit der weichen Hirnhaut, seröse Ausschwitzungen in den Ventrikeln desselben.

2) Daß dieselbe erzeugt werde durch Unterdrückung der Hautausdünstung, bedingt durch zu heiße schwüle Witterung mit Feuchtigkeit und Kühle abwechselnd, heiße Tage und kalte Nächte, und durch die übrigen oben genannten schädlichen atmosphärischen, photodynamischen und cosmischen Einflüsse.

3) Entstehung derselben außer durch die genannten schädlichen Einflüsse durch ein eigenthümliches fixes Contagium, entweder durch unmittelbare Berührung des Erkrankten oder der mit dem Ansteckungsstoffe geschwängerten Gegenstände, oder durch zu nahen Aufenthalt gesunder Individuen bei Kranken, die genannten Krankheiten erzeugend.

4) Merkwürdige Zersetzung des Blutes.

Nehmen wir nun das über beide Krankheiten Gesagte zusammen, so ergiebt es sich, daß beide — Krankheiten des Digestionssystemes sind, erzeugt durch Unterdrückung der Hautthätigkeit oder durch ein eigenthümliches Contagium, verbunden mit Zersetzung des Blutes, Anhäufung eines mit Brennstoffen überladenen Blutes in den venösen Gefäßen des Unterleibes, vorzüglich aber des Pfortadersystems, den entzündlich fauligen Charakter an sich tragen, einen eigenthümlichen Ansteckungsstoff entwickeln, meistens einen ra-

schen Verlauf haben und sehr schnell tödtlich sind, nur mit dem Unterschiede, daß sich die durch die Haut auszuleerende Materien bei dem Milzbrand unter der Haut, oder in den Tuberkeln oder Carbunkeln ablagern, während dem diese Stoffe bei der Cholera asiatica durch den Magen und Darmkanal entleert werden.

IV.

Behandlung beider Krankheiten.

Da, wie wir eben gesehen haben, das Wesentliche beider Krankheiten in einer entzündlichen Affection der Eingeweide des Unterleibes mit schnellem Uebergange derselben in den fauligen Zustand besteht, und hauptsächlich eine schnelle Trennbarkeit des lymphatischen und wässrigen Theils des Blutes von dem rothen Theile statt hat, wobei sich beim Milzbrand der ungefärbte Theil in Menge in das Zellgewebe ergießt und besonders am meisten unter die Stellen, wo die Haut am dehnbarsten ist, und an solchen, wo die Natur sonst das meiste Fett ablagert, wie z. B. um die Nieren, beim Rindvieh, bei der Cholera aber der wässrige Theil des Blutes auf den Magen und Darmkanal abgelagert und von da sowohl nach oben als nach unten entleert wird, — so wird durch diese Ergießungen und Ausscheidungen nicht allein die Quantität des Blutes sehr vermindert, sondern es wird auch das Blut selbst seiner zur nöthigen normalen Circulation erforderlichen Flüssigkeit beraubt, dadurch zu zähe und dick, der rothe Theil desselben überwiegend und es kann deshalb die Circulation desselben nicht gehörig vor sich gehen und es muß sich daher in allen großen Blutadern, besonders aber im Pfortadersystem, welches bekanntlich gleichsam einen besondern Kreislauf für sich bildet, wo auch ohnehin schon, wegen Mangel an Klappen, der Blutumlauf träger ist, nothwendigerweise anhäufen. Die Häute des Pfortadersystems werden nun entweder durch die widernatürliche Ausdehnung gelähmt, oder die dicke und zähe Beschaffenheit des Blutes macht es ihnen unmöglich, ihren Inhalt der hinteren Hohlader in gehöriger Quantität

zu liefern, weil auch der Theil des Blutes, welcher durch die Leber zur nöthigen Absonderung der Galle circuliren muß, sich nicht so frei durch dieselbe bewegen kann, wodurch dann zuerst der ausserordentlich kleine, dann der aussetzende Puls und ähnliche Bewegung des Herzens entsteht, indem sich das Herz endlich vergeblich bemüht, sich des ihm anfangs in zu großer, später aber in zu geringrr Menge zugeführten Blutes zu entledigen. Hierdurch wird nun endlich das natürliche Gleichgewicht durch die Lungen aufgehoben und es erfolgt gänzlicher Stillstand der Circulation — der Tod. Daß dieses nun bei einem Individuum schneller als bei dem andern geschieht, mag wohl hauptsächlich auf die vorhandene Prädisposition, sodann aber auch auf die größere oder geringere Quantität des ansteckenden Stoffes, auf die Wege wodurch derselbe in den Körper gelangt, und überhaupt auf zufällige physische und moralische Ursachen sich gründen.

Es kommt also bei der Behandlung beider Krankheiten hauptsächlich darauf an, 1) die entzündliche Stimmung oder oberflächliche Entzündung der obenerwähnten Unterleibsorgane zu entfernen, und dann 2) der fauligen Zersetzung des Blutes, Trennung desselben in seine wässrigen und rothen Bestandtheile vorzubeugen, die kritischen Erscheinungen möglichst zu leiten und die unterdrückten Ab- und Aussonderungen wiederherzustellen.

Wir stellen daher zuerst eine bald größere bald geringere, nach Umständen auch zu wiederholende Aderlässe an, je nach Verschiedenheit der Constitution, des Alters, Temperaments u. s. w. und nach der Heftigkeit des entzündlichen Leidens der Unterleibsorgane, welche auch noch im letzten Zeitraume der Krankheit angezeigt ist, unternommen werden muß, wobei es alsdann nöthig seyn kann, die gemachte Oeffnung mit der Lanzette zu erweitern, um das dicke, schwarze, wagentheerähnliche Blut gleichsam herauszudrükken — bei der Cholera sowohl eine Aderlaß als auch Blutegel und blutige Schröpfköpfe auf den Unterleib — jedoch muß man sich hüten eine zu große Menge Blutes auf ein-

mal zu entleeren, indem hierdurch nicht nur der Zweck nicht erreicht, sondern die Zersetzung des Blutes noch mehr befördert wird. — Haben wir nun nach Maßgabe der verschiedenen Umstände, Erscheinungen und Zufälle beider Krankheiten, entweder eine größere oder geringere Aderlaß oder örtliche Blutentziehungen durch Blutegel oder Schröpfköpfe unternommen, so ist hierdurch noch keineswegs das ganze Wesen der Krankheit entfernt, sondern es müssen nun sogleich nach der Aderlaß oder den örtlichen Blutentziehungen solche Mittel angewandt werden, welche der Trennung und Zersetzung des Blutes entgegenwirken, zugleich auch die Stockung desselben heben, das Blut flüssiger und deshalb besser circulirend machen, und zugleich die gestörten Se- und Excretionen regeln. Da nun aber nach den Blutentziehungen immer noch etwas entzündliche Reizung über der Entartung des Blutes obwaltet, so müssen wir solche Mittel wählen und miteinander verbinden, welche beiden genannten Anzeigen, nämlich der entzündlichen Reizung und Neigung des Blutes zur Zersetzung, entgegenarbeiten, und finden wir hier als das wirksamste Mittel die Schwefelleber (Kali sulphuratum) in Verbindung mit Kampher und Salpeter — beim Rindvieh ohngefähr in folgender Gabe:

Rec. Rad. Gentian. Unc. j
Kal. sulphurat. drchm. iij
Camphor. ras. drchm. j
Kali nitric. depurat. Unc. iß
MS. Dentur tot doses, quot libent. S.

Alle 2—2½ Stunde ein Pulver mit 1½—2 Schoppen eines schleimigen Absudes von Leinsaamen, Altheewurzel oder Malvenkraut u. dgl. zu geben.

Daß das Kali sulphuratum von ausgezeichneter Wirkung bei beiden Krankheiten seyn müsse, wird hauptsächlich durch Beobachtungen dargethan, woraus erhellet, daß dasselbe eine ausgezeichnete Wirkung auf das vegetative System, besonders aber auf die venösen Gefäße des Unterleibes ausübt; indem es mächtig der abnorm gesteigerten Venosität entgegenwirkt und hauptsächlich den gestörten Um-

trieb des Blutes in diesen Gefäßen, besonders im Pfortadersysteme beschleunigt; auch Waldinger hatte schon die Beobachtung gemacht, daß das vorher schwarze Blut, welches wie Wagentheer aus der Ader floß, schon zwei Stunden nach dem Eingeben dieses Mittels viel hellröther wurde; daß dieses sich wirklich so verhalte, haben mich zwei eigene Beobachtungen überzeugt. Auch sagt schon einer der erfahrensten Thierärzte seiner Zeit, Kersting, in seinen Manuscripten, herausgegeben von Otto Soden. 2te Aufl. Göttingen; daß das dunkelrothe, zähe, schleimige Blut dickblütiger Pferde durch das Eingeben von Pottasche (Kali) hellroth werde und das Blut krätziger, grindiger Pferde zu viel alkalische Schärfe enthalte und deshalb bei allen grindigen Pferden hellroth sey. Daß das Blut grindiger Pferde immer hellröther ist als das der gesunden, davon hat sich gewiß jeder erfahrene Thierarzt schon lange überzeugt; und zwar ist es um so heller, je länger die Krankheit gedauert hat. Daß nun auch das Kali, welches in der Schwefelleber enthalten ist, einen Hauptantheil an der Verminderung der Venosität hat und noch vorzüglicher den Verflüssigungsprozeß im vegetativen Systeme begünstigt, ist nicht sowohl aus dem Obengesagten ersichtlich, als auch aus dem Nutzen, welchen es bei vegetativen Entzündungen, Scropheln, Verhärtungen und Anschwellungen drüsiger Organe, besonders der Gekrösdrüsen, der Leber, der Milz u. s. w., ausübt. Da nun beide Präparate sowohl für sich als auch in ihrer Verbindung als Schwefelleber ganz vorzüglich den Verflüssigungsprozeß befördern und der abnorm gesteigerten Venosität entgegenwirken, so muß nach deren Anwendung nothwendig die Circulation freier und zur Norm wieder zurückgeführt werden. Da sie jedoch nicht als antiphlogistische Mittel im engeren Sinne betrachtet werden können, sondern zugleich eine excitirende, auch das Hautsystem belebende Wirkung äußern, so erhellet hieraus hinlänglich, daß man mit beiden Mitteln allein oder auch in ihrer chemischen Verbindung (als Schwefelleber) nicht den Milzbrand und nicht die Cholera wird heilen können, sondern daß auch noch an-

dere Mittel, welche besonders stärkend auf das Nervensystem und die Irritabilität einwirken, zu Hülfe genommen werden müssen, zumal da beide Krankheiten nicht blos in gesteigerter Venosität und Zersetzung des Blutes, sondern zugleich in wahrer Schwäche des irritabelen und sensibelen Systems bestehen, und es paßt hier ganz vorzüglich der Campher und die Gentianwurzel oder Angelikawurzel oder irgend ein anderes stark tonisches Mittel, welche wir aber, wegen der stets bei beiden Krankheiten vorwaltenden entzündlichen Stimmung am besten mit Nitrum, einem antiphlogistischen und zugleich fäulnißwidrigen Heilmittel verbinden, um nicht zu sehr erhitzend auf das Blutgefäßsystem einzuwirken.

Ob nun aber Schwefelräucherungen oder das Einathmen von mit Schwefelwasserstoffgas geschwängerter Luft zur Verminderung der Heftigkeit beider Krankheiten etwas beitragen könnten, ist noch nicht durch Erfahrungen dargethan worden, allein es läßt sich wohl schon aus der innerlichen Anwendung der Schwefelpräparate schließen, daß dieselben auch von der Haut aufgesogen und von da dem übrigen Organismus mitgetheilt, eine ähnliche wenn auch schwächere Wirkung ausüben müssen. Ganz vorzüglichen Nutzen aber müßten nach den oben über Schwefelleber und Kali gemachten Bemerkungen die Bäder von Schwefel oder Kali, und überhaupt von den Kali enthaltenden Präparaten seyn, besonders bei der Cholera asiatica, weniger beim Milzbrande, indem sich dieselben bei Thieren nicht so gut anwenden lassen; also entweder Schwefeldampfbäder in besonders dazu eingerichteten Räucherungskasten, oder von Kali, Seifenwasser u. s. w.; indem hierdurch nicht nur der Tendenz zur abnormen Venosität vorgebeugt, sondern auch später die Krisen durch das Hautorgan gleichsam fixirt werden, da ja besonders die genannten Krankheiten im günstigen Falle durch kritische Schweiße entschieden werden und wir hier durch Anwendung der genannten Bäder der Naturthätigkeit auf halbem Wege entgegenkommen; auch können zu diesem Zwecke künst-

liche Geschwüre, welche beim Milzbrand nicht sowohl zur Prophylaktik, als vielmehr zur Beförderung der kritischen Ablagerungen angewandt, zu Hülfe genommen werden, wodurch es oft nur allein noch möglich werden kann, die Hautthätigkeit auf einer gehörigen Stufe zu erhalten, wozu wir uns entweder des Cauterium actualis, der Mora oder des Glüheisens, der Fontanelle oder des Haarseils u. s. w. bedienen können; vielleicht wäre auch die künstliche Einimpfung der Krätze nützlich. Eine kräftigere Wirkung würden jedoch Klystiere von Schwefelleber oder von Kali mit Baumöl seyn.

Hat man nun durch die Anwendung der genannten Heilmittel die Krankheiten glücklich beseitigt, so muß dennoch noch längere Zeit die stärkende Methode fortgesetzt werden, um die durch die Krankheit gesunkene Irritabilität und Sensibilität wieder zur Normalität zurückzuführen und die gehörige Spannkraft (Tonus) des Organismus wieder herzustellen.

Was nun endlich die zur Vorbeugung dieser Krankheiten und zur Verminderung der Weiterverbreitung derselben sowie zur Zerstörung und möglichsten Unschädlichmachung des bei denselben sich entwickelnden Ansteckungsstoffes vorgeschlagenen und in Anwendung zu setzenden ärztlichen und polizeilichen Vorschriften betrifft, so muß ich dieselben, dem Zweck dieser Bemerkungen gemäß, hier übergehen, doch kann ich nicht umhin, die salpetersaueren Räucherungen, da sie ganz vorzüglich durch die Chlorgasentwickelung zur Zerstörung des Contagiums beitragen und auch besonders die Athmungsorgane nicht nachtheilig, wie dies bei den salzsauren Räucherungen der Fall ist, afficiren, noch besonders in Erinnerung zu bringen, welche man sich am besten auf folgende Art bereiten kann: Man nimmt ein Loth getrockneten Salpeters, thut denselben in ein irdenes gut glasirtes Gefäß, und gießt nach und nach ein Loth concentrirter Schwefelsäure (acidum sulphuricum) hinzu, rührt das Ganze mit einem irdenen Pfeifenstengel um und schüttet, wenn es aufhört zu rauchen, noch etwas Wasser hinzu.

Mehrere solcher irdener gut glasirter Gefäße kann man in einem Stalle beim Milzbrand, oder in einer Krankenstube bei der Cholera in Hospitälern hinstellen. Hieher mögen denn auch die Räucherungen mit Chlorkalk, des nämlichen Zweckes wegen, zu rechnen seyn.

X. Bemerkungen über eine gewisse Art schmerzhafter Anschwellung an den Beugesehnen des Huf- und Kronenbeins in Folge der bekannten Brustkrankheit der Pferde. Von G. W. Schrader, Thierarzt zu Hamburg.

Die Brustkrankheit *) der Pferde, welche sich seit 1822 mehr oder weniger fast jährlich in vielen Gegenden Deutschlands und Europa's überhaupt (Rußland nicht ausgenommen) gezeigt hat, ergriff auch wieder am Ende des Jahres 1830 und Anfang von 1831 eine bedeutende Zahl von Pferden in Hamburg und der umliegenden Gegend, und manches fiel derselben als Opfer. Sie erfordert bei ihrem Erscheinen die größte Aufmerksamkeit des Thierarztes, indem ihre schnellen Wendungen uns oft überraschen und unerwartete Uebergänge in andere bösartige Krankheiten unsere besten Hoffnungen zu nichte machen. Eine vollständige Beschreibung dieser Krankheit und ihrer Behandlung halte ich für überflüssig, indem eine Menge veterinärischer Schriftsteller sich sehr speciell damit beschäftigt haben, auch dieses Journal schon mehreres darüber enthält. Nur auf eine ei-

*) Ich bediene mich dieser sehr vagen Benennung, weil jeder praktische Thierarzt schon wissen wird, was ich darunter verstehe; denn ungeachtet mancher Versuche ist bis jetzt noch kein treffender Name für dieselbe gefunden worden, da die Complicationen dieser Krankheit so mannichfaltig sind und sie auch bei jedem Auftreten anders modificirt erscheint. D. Vf.

genthümliche schmerzhafte Anschwellung der Sehnenscheiden oder Schleimbeutel, welche nach der Wiederherstellung von dieser Krankheit nicht selten gleichsam metastatisch eintritt, wollte ich die Aufmerksamkeit meiner Herren Collegen lenken. Mehrere Schriftsteller, unter andern v. Tennecker und Dietrichs in seinem Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie, erwähnen dieser Nachkrankheit, jedoch nur sehr flüchtig und ohne sich mit ihrer Heilungsmethode zu beschäftigen. Indessen verdient sie doch eine genauere Beschreibung, da öffentlich so wenig darüber gesagt worden ist.

Havemann ist wahrscheinlich der erste unter den Thierärzten, der sich sehr früh schon mit ihr beschäftigt hat, und dasjenige was er darüber beobachtete, seinen Schülern mittheilte. Da Alles was Havemann darüber in seinen Vorlesungen sagte, eine treue Copie der Natur ist, so halte ich es für das zweckmäßigste, seine eigenen Worte hier wieder zu geben und nur einige Bemerkungen und abweichende Beobachtungen aus meiner eigenen Praxis hinzuzufügen.

„Das epizootische Fieber mit Brustaffection, das nervöser oder asthenischer Natur war, zeigte sich 1786 besonders heftig und hartnäckig in seinen Zufällen und Folgen. Die heftigen Augenentzündungen die damals diese Krankheit begleiteten *) kamen nach gehobener Krankheit bei den meisten Pferden wieder und recidirten so oft, bis sich der graue Staar entwickelte und das Pferd blind machte. Auch ist eines höchst merkwürdigen Umstandes zu erwähnen, womit etwa der 5. bis 6. Theil der genesenen Pferde befallen wurde."

„Nachdem die Krankheit einige Wochen ja bei einigen Pferden auch wohl ein Paar Monate überstanden war **),

*) Bei den mehrfach erlebten Epizootien dieser Art sind mir keine Augenentzündungen vorgekommen, doch hat sie mein Vater 1805 häufig beobachtet. Anm. d. Vf.

**) In den meisten der mir vorgekommenen Fälle trat das Uebel fast unmittelbar nach gehobener Hauptkrankheit, welches sich durch ein ruhiges behagliches Niederlegen am sichersten äußerte, auf. Doch in diesem Jahre (1831) verwarf eine Stute nach der Genesung

stellte sich plötzlich eine starke Lähmung in einem Vorderschenkel *) ein, die sogar bei einigen Pferden von einem so heftigen Fieber begleitet war, daß hiergegen Mittel angewendet werden mußten. Bei der Besichtigung des lahmen Schenkels fand man gewöhnlich nichts widernatürliches, befühlte man ihn aber mit Aufmerksamkeit, so fand man über dem Köthengelenke an der äußern und innern Seite da wo die Sehnengallen ihren Sitz haben, auf der hintern Beugesehne eine wenig erhabene Stelle, die beim Druck dem Pferde so äußerst schmerzhaft war, daß es in die Höhe stieg. Sonderbar war es, daß diese harte und schmerzhafte Stelle oft in einer Zeit von 12 bis 24 Stunden von einem Schenkel in den andern mit gänzlicher Heilung des ersten überging. Ein Paarmal habe ich gesehen, daß beide Vorderschenkel zugleich litten, und nur einigemal habe ich diesen sonderbaren Fall an dem Hinterschenkel, da sich aus gleicher Ursache auf der äußern Seite über dem Fessel eine schmerzhafte Galle zeigte, beobachtet."

„Mancherlei Mittel habe ich gegen dieses Uebel vergebens angewendet, bis ich dann endlich fand, daß die Kantharidensalbe auf die schmerzhafte Stelle eingerieben, ganz augenscheinliche Besserung und völlige Wiederherstellung bewirkte. Nach der Heilung dieser Lähmung gingen einige Pferde etliche Wochen, dagegen andere wohl ein Paar Monate wieder ganz gut, da sich dann plötzlich ein Recidiv dieser Lähmung einfand, nach der Anwendung der Kanthariden aber wieder verlor. Ich habe diese Recidive 5 bis 6 mal und zwar bei ein Paar Pferden noch nach einem Jahre erfolgen sehen." **)

ihr Füllen und erst 14 Tage darnach trat die Lähmung am rechten Vorderschenkel ein. D. Vf.

*) Am öftersten im linken. Unter etwas mehr als 30 Pferden die ich an diesem Uebel bis jetzt zu behandeln gehabt habe, waren höchstens 2 bis 3 wo es sich zuerst in einem Hinterschenkel zeigte.

**) Ein Pferd welches ich im May 1830 wegen dieses Uebels an beiden Vorderbeinen mit schnellem glücklichem Erfolg behandelte, bekam spät im Herbst ein Recidiv am linken Vorderbeine, allein die Kur dauerte nun mehrere Monate. d. Vf.

„Diese Lähmung scheint in einem zurückgebliebenen Krankheitsstoffe, der sich auf die Beugesehne ablagerte, seinen Grund zu haben. Daß derselbe auf andere Weise als durch Kanthariden aus dem Körper geschafft werden kann, ist möglich, allein durch Purganzen, Fontanelle und Weide konnte dieser Zweck nicht erreicht werden."

„Das epizootische Fieber war 1805 nicht mit so hartnäckigen Augenentzündungen als 1786 und 1792 verbunden; auch habe ich 1805 keine Lähmung nach erfolgter Heilung entstehen sehen." (Mein Vater hat aber in diesem Jahre dergleichen desto häufiger unter Händen gehabt. S.)

Havemann's drei Beobachtungen kann ich nur noch weniges hinzufügen.

Bei einigen wenigen Kranken dieser Art verschwand die Lähmung und Anschwellung in wenigen Tagen von selbst ohne Anwendung von Mitteln, die übrigen bedurften einer reizenden Behandlung.

Bei drei Pferden habe ich diesen wandernden Stoff auch auf andere Theile der Vorderschenkel als bloß über dem Fessel sich absetzen gesehen, aber seit 1821 und 22 nicht wieder. Das eine derselben bekam die Lähmung an beiden Vorderbeinen hintereinander an der gewöhnlichen Stelle, dann auswendig über dem Knie. Das andere wurde gleichfalls hintereinander an beiden Vorderschenkeln lahm, dann zeigte sich eine sehr schmerzhafte Geschwulst an der Beugesehne unter dem Fessel. Bei dem dritten endlich erschien die Lähmung erst am linken dann am rechten Vorderbeine, hierauf an letzterem über dem Knie, erst an der inwendigen dann auf der auswendigen Seite. Bei einem großen schwerfälligen Pferde trat diese Wanderung fünfmal ein. Zuerst litt der rechte Vorderschenkel, dann der rechte Hinterschenkel, hierauf der linke Hinter-, dann wieder der rechte Vorderschenkel, und zum fünftenmale wurde der bis jetzt freie linke Vorderschenkel befallen. Hier hielten sich aber Geschwulst und Lähmung so hartnäckig, daß der Eigenthümer der Behandlung müde wurde, und es in Mecklenburg verkaufte, wo es erst nach der Weide eines ganzen Sommers und fer-

nerer Behandlung wieder hergestellt wurde. Sowohl Pferde von gemeiner als von edler Race wurden von diesem Uebel befallen, gleichwie auch die Mutterkrankheit keinen Unterschied machte. Großen Verdacht hege ich, daß dieses Gift sich auch auf andere edlere Eingeweide des thierischen Körpers werfen und dann lebensgefährlich werden kann, völlig überzeugende Beweise für diese Ansicht kann ich freilich noch nicht aufstellen, denn nur ein Fall gab mir dazu Veranlassung, da ein Pferd gleich nach der Herstellung von heftigen Colikschmerzen ohne bekannte Veranlassung befallen wurde und schnell daran crepirte. Bei der Oeffnung fanden sich hin und wieder in den dünnen Gedärmen schwarze Flecken, wie sich bei einigen metallischen Vergiftungen finden.

XI. Miscellen.

Im September 1830 wurde Herr Cheetham von den Vorstehern der Universität in Glasgow einstimmig zum Professor der Thierheilkunde erwählt.

The Veterinarian. Vol. III. Oct. 1831.

Nekrolog.

Im Februar 1831 verstarb in St. Petersburg der Professor der Thierheilkunde an der dortigen Schule, Janowsky, an einer Anthraxbeule im Gesichte, nach siebentägiger Krankheit. Der Leibarzt des Kaisers, Wylie, war der Meinung gewesen, daß er sich dieses Uebel durch Impfung von Rotzgift zugezogen habe. Bei dem Ausrücken der Cavallerie-Regimenter der Garde zu dem Feldzuge gegen die Polen blieb eine ziemliche Anzahl kranker, besonders rotziger und wurmiger Pferde zurück, die der Behandlung des Prof. Janowsky übergeben wurden. Sein starkes Tabakschnupfen habe, glaubt man, zu der Mittheilung des Giftes Veranlassung gegeben. — Er soll sich in seinen Verhältnissen als Thierarzt nicht glücklich gefühlt haben und bereuete es, daß

er die ärztliche Laufbahn mit jener vertauscht. Die St. Petersburger Thierarzneischule erfreuete sich von Seiten des Publikums keines großen Zutrauens und ein Theil ihrer Kranken bestand nur in solchen, an denen wie man zu sagen pflegt, Hopfen und Malz verloren war.

Am 11. Mai 1831 starb zu Zierow bei Wismar der Baron H. v. Biel, hauptsächlich durch sein Werk: „Einiges über edle Pferde. Dresden 1830. gr. 8. 330 Seiten." den Pferdezüchtern bekannt.

Er war der Verfasser der englischen Vollblutzucht und des Probirsteins derselben, der Wettrennen gegen die Herren von Burgsdorf und Ammon, als die Vertheidiger der Zucht von arabischen Pferden. Dieser Streit wurde früher hauptsächlich in der Zeitung für Pferdeliebhaber geführt. Freilich war von einer Seite wohl etwas Speculation und Aussicht auf Vortheil mit dabei im Spiel, doch hat im Ganzen der Streit zur Verbesserung der Pferdezucht nicht allein im nördlichen Deutschland, sondern auch in andern Ländern, viel beigetragen. v. Biel ist auch der Verfasser vieler anonymer Aufsätze und Briefe in der ebengenannten Zeitung. Die letztern schrieb er auf seiner Reise in Italien, welche er im Jahr 1829 zur Wiederherstellung seiner schwachen Brust unternommen hatte; sie enthalten manches Interessante über die Zucht und die Racen der Pferde in Italien.

Verheerungen des Rotzes in einem Gestüte.

In dem obengenannten Buche des verstorbenen v. Biel „Einiges über edle Pferde" findet sich S. 258 eine auch für praktische Thierärzte interessante Nachricht: „Zum Schluß, heißt es, um die verderblichen Einwirkungen der Hypothesen auf landesherrliche Gestüte durch Zahlen zu erläutern, führen wir folgendes Beispiel an: In den Jahren 1810 bis 1814 wüthete der Rotz in den k. k. Militairgestüte zu Mezohögyes. Der damalige Commandant Obrist v. Hoefel, so wie auch der Inspector Graf Bubna, hatten sich sehr künstlich die Hypothese erbaut, daß der Rotz nicht ansteckend sey

und diese große Entdeckung fand Anhänger in der dirigirenden Behörde. Die Folge davon war, daß das Gestüt, welches damals viel größer als jetzt war und auf 20000 Pferde gebracht werden sollte, 12000, sage zwölf Tausend Pferde an jener Krankheit verlor.

Waldinger spricht in seiner Therapie von dieser fürchterlichen Rotzverheerung nur andeutend und ganz oberflächlich, desgleichen auch Erdelyi in seiner Beschreibung der Gestüte des österreichischen Kaiserstaates; letzterer giebt der damals angehäuften großen Zahl von Pferden in jenem Gestüte und mancherlei schädlichen örtlichen Einflüssen die Schuld. Durch seine Stellung und seinen Umgang mit den höhern Ständen konnte der Baron von Biel über Manches genauen Aufschluß erhalten, was vielen andern verborgen oder doch dunkel bleibt. Ist also die große Zahl der Opfer des Rotzes in diesem Gestüte, welche Baron v. Biel angiebt, vielleicht etwas übertrieben, (obgleich auch andere Nachrichten fast dasselbe versichern) so ist nur die weit gehende Zurückhaltung und Vorsichtigkeit, welche österreichische Schriftsteller bei Berührung von dergleichen Sachen vielleicht beobachten müssen, daran Schuld, wenn das Publikum, welches sich dafür interessirt, irre geleitet wird. Eben so wäre auch zu wünschen, daß wir über die vor zwei Jahren in Böhmen herrschende Rindviehpest, ihren Ursprung, Verlauf und ihr Ende, so wie über die dagegen ergriffenen Maßregeln und angewandten Mittel etwas Näheres erführen. — Ref. ist bis jetzt noch keine Schrift, welche ausführlich über diese Punkte handelte, bekannt. Doch sapienti sat!

Die Franzosen haben zuweilen vieles weggeläugnet, woran andere ehrliche Leute glauben. Sie haben die Ansteckungsfähigkeit des syphilitischen Giftes, des Hundswuthgiftes, auch des Rotzgiftes geläugnet. Sollte diese letztere Idee, welche zu seiner Zeit auch in mehrfachen Schriften verbreitet wurde, nicht auch Einfluß auf die Bildung der Hypothese jener erwähnten Herren zu Mezohögyes gehabt haben?

Etwas über Lauterstall.

Die nassen Sommer von 1829 und 1830 hatten einen großen Theil der Erndte verdorben, so daß man in den darauf folgenden Jahren von 1830 und 1831 viel übelriechenden oder mulstrigen Hafer zu sehen bekam. Eine Folge davon war, daß die Pferde manches unvorsichtigen oder sparsamen Besitzers, welcher von solchem Hafer gefüttert hatte, in den Lauterstall verfielen. Am meisten war aber diese Krankheit bei unbemittelten Fuhrleuten oder auch solchen die viel auf den Landstraßen zu thun hatten, zu finden. Bei erstern, weil diese gemeiniglich nur den wohlfeilsten folglich auch schlechtesten Hafer kaufen; bei den andern, weil die Wirthe an den Landstraßen, bei welchen sie füttern, ebenfalls des Gewinnes halber nur den schlechtesten Hafer kaufen und sich wenig darum kümmern, ob die Pferde ihrer Kunden in den folgenden Tagen nach ihrer Abreise den Lauterstall bekommen.

Auch England und Frankreich sind von diesem Uebel heimgesucht worden. Im Juniheste des »Récueil de médecine vétérinaire« von 1830 findet sich ein Aufsatz: »Notice sur un diabétés épizootique qui règne parmi les chevaux dans quelques quartiers de Paris. Par Moiroud.« worin diese Krankheit, welche damals in Paris häufig vorkam, beschrieben wird. Man sieht aber daraus, daß die französischen Thierärzte noch sehr unbekannt mit diesem Uebel sind, und über dessen Ursprung, Verlauf und Folgekrankheiten sehr unbestimmt sprechen. Bei der 70jährigen Existenz ihrer Thierarzneischulen, sollte man glauben, wäre diese Krankheit schon oft genug vorgekommen und deshalb gründlich erforscht; gewöhnlich jagen sie aber lieber dem Neuen nach, weil es dem der sich damit beschäftigt, mehr Glanz verschaffen kann, und überlassen das Alte seinem Gange, obgleich noch manches dabei zu entdecken und zu verbessern wäre. *) Obgleich aus diesem Aufsatze des Hrn.

*) Ein wichtiges Hinderniß, welches sich den Professoren der Thierarzneischule zu Alfort zur Beobachtung mancher schnell verlaufender Krankheitsformen entgegensetzt, ist die bedeutende Entfernung (2 Lieues) Alforts von Paris. Der Eigenthümer eines kranken Thie-

Prof. Moiroud für den deutschen Thierarzt in praktischer Hinsicht nichts zu lernen ist, so ist doch wenigstens die Analyse des Urins solcher Pferde, welche er nach den Untersuchungen von Lassaigne hier mittheilt, zu beobachten; indem daraus hervorgeht, daß die Bestandtheile des Urins beim Lauterstall der Pferde und bei Diabetes des Menschen sehr von einander verschieden sind; denn in 100 Theilen des erstern finden sich 98 Theile Wasser und nur 2 Theile fester Substanzen. Diesem nach verdient die alte Benennung Lauterstall gewiß eher beibehalten zu werden, als die aus der Menschenheilkunde entlehnte, Diabetes, da Lauterstall zugleich das Klare des abgehenden Urins und nach den neuesten Untersuchungen auch dessen geringen Gehalt an fremdartigen Bestandtheilen bezeichnet.

Sollte es der Unkenntniß mit den schädlichen Folgen des Verfütterns von schlechtem Hafer zuzuschreiben seyn, daß sich unter den französischen Cavallerieregimentern so häufig der Rotz findet, und dieserhalb manchmal so große und kostspielige Versuche zur Reinigung der Ställe angestellt worden sind? Ref. wünscht, daß ein teutscher Thierarzt, der mit den öconomischen Verhältnissen der Cavallerie in Frankreich bekannt wäre, hierüber einige Aufklärungen in dieser Zeitschrift mittheilte. *) Daß das im 2. Bande 2. Hefte S. 125 dieser Zeitschrift gestellte Prognosticon in Hinsicht der französischen Expedition nach Algier so ziemlich eingetroffen ist, scheint daraus hervorzugehen, daß nach officiellen Berichten (Juli 1831) die Gewalt der Franzosen meist auf die Ringmauern Algiers eingeschränkt ist. Wäre von den 4000

res in Paris geht lieber zum nächsten Thierarzt in der Stadt, als zum entfernten Alfort. Erst wenn aller Rath in der Nähe erschöpft ist, wendet man sich nach der Schule und deshalb kommen desperate chronische Fälle dort am häufigsten vor. Schon Rudolphi fand es dieserhalb sehr unzweckmäßig, daß die Thierarzneischule so weit von Paris angelegt sey.

*) Im 2ten Bande der Mémoires et Observations etc., von Gohier, finden sich Andeutungen darüber.

dorthin eingeschifften Pferden nur ein Viertel noch auf den Beinen, so dürfte europäische Cavallerie und Artillerie die Beduinen und Kabilen auch auf einem weitern Umkreise in Respekt erhalten.

Ankauf von Pferden in Teutschland für die russische Regierung.

Im Juli 1831 sind für Rechnung der russischen Regierung mehrere große Hengste gekauft worden, welche als Beschäler in den Gestüten der kaiserlichen Garde dienen sollen. Es wurden zwar hauptsächlich Schwarze und Füchse gesucht; da diese aber von der gewünschten Größe und Stärke gar nicht zu haben sind, so mußte man mit Schwarzbraunen zufrieden seyn. Der erste von diesen Hengsten, welcher über 400 holländische Ducaten gekostet hat, ist groß, gedrungen von Körper, dabei gut fundamentirt. Sein Vater war ein englischer Hengst aus Yorkshire, von derselben Größe, der erst kürzlich wegen Altersschwäche in seinem 23. Jahre erschossen ist. Er war als Beschäler wegen seiner vorzüglichen Production allgemein beliebt, und gehörte dem berühmten Pferdehändler Jacob Olde in Rienbrock bei Itzehö. Wohl wenig deutsche, und außer England, auch andere europäische Staaten, werden sich rühmen können, daß bloße Landleute Pferde von so hohem Werth producirt haben. Mag auch gegen die Kraft und Dauerhaftigkeit der holsteinischen und schleswigschen Pferde vieles eingewendet werden, so hat diese Einsicht von deren Mängeln andere Staaten noch nicht dahin gebracht, daß sie zu den schweren Dienstarten geeignete Pferde und zwar in hinlänglicher Anzahl hätten produciren können. In den Jahren 1830 und 1831 haben Franzosen, Belgier, Holländer, Piemonteser, selbst Preußen (an 2000 Cuirassier- und Artillerie-Pferde) Sachsen, Baiern einen großen Theil ihres Bedarfs an Pferden aus Holstein und den übrigen dänischen Ländern geholt.

Fleischfressende Pferde.

Der Einsender kennt ein Pferd eines Wasenmeisters,

das mit dem größten Appetit das Fleisch krepirter Pferde frißt und sich dabei sehr wohl befindet. Schweinefleisch soll es lieber, als Pferdefleisch genießen. — Auch früher soll dieser Wasenmeister einige Pferde besessen haben, die an den Genuß des Fleisches sich eben so gewöhnt haben sollen.

Thierheilkunde in dem alten und neuen Aegypten.

Die ältesten Spuren der Thierheilkunde finden sich an den Ueberresten altägyptischer Baukunst und sind erst kürzlich von Champollion aufgefunden worden. So heißt es in dem Intelligenblatt der Allg. Lit. Zeitung Sept. 1830. S. 554. „Was zuerst die philologischen Resultate betrifft, so ist der Gewinn der Reise in dieser Rücksicht über alles Erwarten groß gewesen. Es geschah dies besonders durch den Umstand, daß man über den meisten bildlichen Darstellungen aus dem bürgerlichen Leben der Aegypter die Benennung derselben in Hieroglyphenschrift vorfand, so daß z. B. über der Abbildung eines Pferdes auch der ägyptische Ausdruck für Pferd, bei dem Bilde des Arztes der Thiere heilt, auch die Wörter Arzt und kranke Thiere geschrieben standen.“ — Ferner S. 556: „Die Zucht und Heilung der Hausthiere stellen viele Bilder dar. Man sieht namentlich von dem Rindvieh die Begattung, die Geburt, das Säugen des Kalbes (wobei auf einem Bilde ein Kind Gesellschaft leistet); das Melken, das Käsemachen, das Schlachten u. s. w. Ferner, ärztliche Behandlung des Rindviehes, der Gänse, auch der Gazellen, und ein Storchwächter. Aber nichts von Kamelen, diesem Eigenthume der Araber.

Correspondenz-Nachricht über den Ursprung der Pest, aus einem Briefe von Hrn. Hammond, Thierarzt des Pascha von Aegypten an Hrn. Dr. Monfalcon in Lyon.

„Epizootien unter dem Hornvieh herrschen in Aegypten alljährlich. Die hier vorkommenden Hausthiere sind: der Büffel, das Rind, das Kameel, der Esel und das Schaaf. Wenn die Nilüberschwemmungen eintreten, reißt eine allgemeine Sterblichkeit unter diesen Thieren ein, auch bringen der anhaltende Regen und die sehr starke Hitze viele Krank-

heiten unter ihnen hervor. Die Araber kennen diese Krankheiten eben so wenig wie die Mittel, die sie dagegen anzuwenden hätten, und lassen sich ihre Vorurtheile und ihren Aberglauben nicht nehmen. Der Vicekönig hat in Rosette eine Thierarzneischule angelegt, die etwas dazu beitragen könnte, diese Geissel vom Lande abzuwenden."

(Literar. Annalen der Heilkunde. Dec. 1830.)

Anticipirte Reclamation.

Von Schrader in Hamburg.

Manche treffliche Entdeckung haben die Teutschen in den Wissenschaften und Künsten gemacht, aber nicht immer ist dem genialen Erfinder von seinen Zeitgenossen derjenige Lohn zu Theil geworden, der ihm der Wichtigkeit der Sache nach dafür gebührt hätte, kaum daß man sie als etwas anerkannte, welches einige Aufmerksamkeit verdiente. Andere Nationen machten zuweilen späterhin dieselbe Entdeckung sich zu Nutze, stutzten sie etwas auf, oder gaben sie geradezu für ihre Erfindung aus, stießen dabei fleißig in die Posaune und nun erst hatten wir Ohren zu hören und waren des Lobes voll. Es kostete dann oft viele Mühe, dem ersten Entdecker wieder zu seinem Rechte zu verhelfen, allein andere hatten nun gewöhnlich schon geerndtet wo jener gesäet, und nur das innere Bewußtseyn seines Verdienstes mogte ihm, wenn er noch lebte, über diese Unbill einigen Trost gewähren.

Auch in der Thierheilkunde werden dergleichen Fälle noch manchmal sich ereignen, daß andere Nationen unsere Entdeckungen darin, für die ihrigen ausgeben, oder uns doch die Priorität streitig machen. Andeutungen dazu finden sich unter den Miscellen im 2. Band 2. Heft dieser Zeitschrift und auch in der Uebersicht des Veterinarian im 4. Hefte. Noch einen solchen Fall, siehet Eins. herannahen, deshalb macht er seine Hrn. Collegen darauf aufmerksam. Besser ist es einem Uebel zuvorzukommen, als wenn es einmal erschienen, dasselbe zu bekämpfen.

Der Thierarzt Goodwin in London *) hat nämlich im

*) Durch Empfehlung des Fürsten Liewen, russischen Gesandten

3. Bande des Veterinarian seine Entdeckung über die wahre Ursache und den Sitz der Spatlähmung bekannt gemacht. Im 2. Bande derselben Zeitschrift stritten sich noch die Mitglieder der Veterinärischen Gesellschaft über diesen Punkt und konnten zu keinem festen Schluß kommen, indem noch die alte Lehre, daß nur die sichtbare Spatexostose die Lähmung begründe, ihre Ansichten verwirrte. Nun könnte es leicht geschehen, daß uns ein speculirender Buchhändler, durch Hülfe eines der englischen Sprache mächtigen Schriftstellers, mit der Uebersetzung irgend eines englischen veterinärischen Werkes beschenkte. Wäre nun aber der Uebersetzer kein Thierarzt, so würde er uns diese Entdeckung des Engländers Goodwin, der dafür in England reichliches Lob einerndtet, als etwas Neues preisen; vielleicht daß dann mancher gelehrte Mediciner, unbekannt mit der Geschichte der teutschen Thierheilkunde, diesen Irrthum in Journalen und sonstigen Schriften forpflanzte und dadurch den Teutschen wenigstens fürs erste den Ruhm der Priorität dieser Entdeckung entrisse.

Für solche, wie auch für unsere Nachbarn die Franzosen, wenn ihnen dieses je zu Gesicht kommen oder durch Uebersetzung bekannt werden sollte, will ich nur bemerken: daß der im Jahr 1819 verstorbene Direktor der Thierarzneischule in Hannover A. C. Havemann schon 1805 in der zweiten Auflage seines Buches: „Beurtheilung des äußeren Pferdes", bekannt machte, daß die Ursache der Spatlähmung einzig und allein in den kranken Gelenkflächen des Sprunggelenks zu suchen sey, gleichwie auch bei der Schaale. Daß er aber schon viele Jahre früher die Theorie davon entdeckt habe, geht aus einem Briefe desselben an meinen Vater vom Jahr 1795 hervor, wo eine unglückliche Veranlassung in seiner Familie, wie er auch späterhin in seinen Vorlesungen zuweilen äußer-

in London, wurde er als Thierarzt beim kaiserlichen Marstalle in St. Petersburg angestellt. Nach einigen Jahren, als sein Vater welcher Thierarzt beim Marstalle des Königs von England war, resignirte, erhielt er dessen Stelle wieder. Er ist auch mit teutschen Thierärzten bekannt. d. V.

ist, die stark und tief liebt, weiter schreiben kann, nachdem sie Verschwörungen, Intrigen, Verleumdungen, Mordanschläge und Kriege, Liebe und Haß, Leidenschaft und Tod, Gift und Dolch und Pistole und Revolver durchlebt hat mit ihren edlen Helden, ihren Schurken, ihren Narren, ihren Hexen und ihr treues Verständniß für alle Menschen, die sich in ihren Romanen bewegen, ist ein Räthselproblem. Denn diese sind noch nie eine Heldin geschildert worden.

Auch hier in dem angeführten Drama wird weiter nichts geboten, als eine Heldin, welche Ehre hat, weil andere Personen sie achten.

Literatur.

Zahn über die Schauspielerin Wolter. Mit Porträt und vielen eingedruckten Illustrationen, sowie Schriftproben. Berlin, Verlag von Hugo Bloch und Adolf Ackermann. Preis: Zwei Mark. Wir brauchen wohl in der Gegenwart nicht mehr auf die Bedeutung der Schauspielkunst hinzuweisen, seitdem sie in Deutschland eine Stätte gefunden hat. Die Zeitschrift „Deutsche Kunst“ 1878, p. 8 ff. 9.

Ueber Schauspielkunst und Schauspieler. Eine Vorlesungsreihe von Wilbrandt für Künstler und praktische Theaterleute gegenüber Schauspielern, die für sich selbst und für ihre Kollegen Lust und Liebe zu ihrer Kunst haben, und für Alle, welche sich für Theaterwesen interessiren. Leipzig und Wien, Verlag von Bibliographisches Institut. Preis: Zwei Mark. Wilbrandt ist ein Schriftsteller, der sich mit Vorliebe mit Theaterfragen beschäftigt hat. Er hat Dramen geschrieben, die auf der Bühne Erfolg hatten, und er ist Direktor des Burgtheaters in Wien gewesen. Wir haben also in diesem Buche die Ansichten eines Mannes vor uns, der sich mit Theaterwesen praktisch und theoretisch beschäftigt hat. — Der Verfasser spricht nach einigen einleitenden Worten über Kunst überhaupt, über die Schauspielkunst insbesondere, über Schauspieler und Schauspielerinnen, über Regie, über Publikum und Kritik, über Theaterleitung, über Theaterdichter und Theaterstücke, über Theaterbesuch und Theaterbesucher, über Theaterkritik und Theaterkritiker, über Theaterbibliothek und Theaterliteratur. Wir können nicht sagen, daß wir in allen Punkten mit dem Verfasser übereinstimmen, aber wir können sagen, daß wir in allen Punkten seine Ansichten mit Interesse gelesen haben. Wir können das Buch allen denen empfehlen, welche sich für Theaterwesen interessiren.

Die Darrſucht der Füllen und ihre ſymptomatiſchen Gelenksentzündungen. Beobachtet und dargeſtellt für Thierärzte, Oekonomen und Geſtütsmänner, von Georg Strauß, Magiſter der Thierheilkunde und zweitem Thierarzt im k. k. Militair-Geſtüte zu Mezohögyes in Ungarn. Wien 1831. 64 S. 8.

Dieſe neueſte Schrift des genialen Verfaſſers der „Heilkraft der Natur", wird gewiß manchem Thierarzte und Geſtütsbeamten willkommen ſeyn. Seine Gelegenheit, zahlreiche Beobachtungen über dieſe Füllenkrankheit zu machen und ihrem Weſen näher auf den Grund zu kommen, bürgen für den Werth dieſer Schrift. Wolſtein iſt wahrſcheinlich der erſte, der in ſeiner „Wundarznei der Thiere. Wien 1784." dieſe Krankheit unter dem Namen Beinweiche oder Anſchwellung der Knochenenden beſchrieb. Allein er nahm mehr Rückſicht auf dieſe äußern Erſcheinungen als auf die Grundkrankheit, doch wird man ihm dies nicht verübeln, da noch ſpätere Thierärzte die Krankheit aus demſelben Geſichtspunkte anſahen.

Bracy Clarke Hippodonomia, or the true Structure, Laws and Economy of the Horse's Foot. London, Underwood. 1830. 4. Mit Kupfern.

W. Gouatt on Canine Madness, comprising the Symptoms, post Mortem Appearances, Nature, Origin and preventive and curative Treatment of Rabies in the Dog and other domestic animals. London, Longman et Co. 1830. 8. 52 S. (Iſt auch größtentheils im erſten Bande des „Veterinarian" enthalten.

G. B. Laurin, trattato sistematico delle epizoozie dei piu utili mammiferi domestici etc. Milano 1829. 8.

J. Lawrence, the Horse in all its Varieties and uses, its Breading, Rearing and Management etc. London, 1829. 8.

A. Namann et L. Marchand, sur les propriétés nuisibles que les fourrages peuvent acquérir pour différens animaux domestiques par des productions cryptogamiques. Groningen 1830. 8. Mit 5 Kupfern.

J. B. C. Redet, médecine du boeuf, ou traité des maladies les plus meurtrières des bêtes bovines; extrait des l'ouvrages de Mrs. Leroi, Metaxa, Lessona etc., traduit de l'Italien avec des notes, precédé d'une introduction et suivi d'un mémoire sur les causes du Typhus contagieux. Paris 1829, Cordier. 391 S. 8.

— — Récherches sur la nature et les causes de la Morve. Paris 1830, Cordier. XII u. 202. S. 8.

Rich. Vines, practical treatise on glanders and farcy in the Horse; descriptive and explanatory of its origin, progress and termination, and the most effectual Methods of treatment and cure. London 1830. Longman et Co. 208 S. 8. Mit illum. Kpf.

G. B. Volpi, Compendio di medicina pratica veterinaria. Milano 1830. 8.

Handbuch der Veterinärkunde, in besonderer Beziehung auf die Seuchen der nutzbarsten Hausſäugethiere, für Phyſiker, Kreischirurgen Thierärzte und Oeronomen, von Joh. Emmanuel Veith, der Arzneikunde Doctor, vormaligem Director und erſtem Profeſſor am k. k. Thierarznei-Inſtitute zu Wien. 3te Aufl. mit vielfältigen Zuſätzen verſehen und zeitgemäß vervollſtändigt von Joh. Elias Veith, k. k. ö. o. Prof. an demſelben Inſtitute. 1r Band. Mit einer Kupfrt. Wien 1831. (Der 2te Band wird bald folgen.)

Dieſes klaſſiſche Werk hat ſchon ſeine Beurtheilung gefunden, es genügt alſo Ref. nur anzuzeigen, daß der Herausgeber darin von der zweiten Auflage abgewichen iſt, daß er das Werk nicht in einen Band gezwängt, ſondern nach des Herrn Verf. Beiſpiel es wieder in 2 Bänden herausgegeben. Die eingeſtreuten Zuſätze ſind des gelehrten Herausgebers würdig.

Bemerkungen eines Veteranen über edle Pferde, veranlaßt durch die Schrift des Hrn. Baron G. v. Biel auf Weitendorf in Mecklenburg über dieſen Gegenſtand, vom Grafen von Lindenau, Generallieutenant, vormals Oberſtallmeiſter u. ſ. w. Braunſchweig 1831, 104 S. 8.

Eine herrliche Kritik der genannten Schrift von dem Gründer der treflichen Pferdezucht im Kön. Preuß. Staate. Die Grundſätze welche Herr v. B. aufſtellt, ſind gerade die, durch welche die trefliche alte Mecklenburgiſche Race faſt verſchwunden und eine ſchlechtere an deren Stelle getreten.

Bemerkungen über den Nutzen der landesherrlichen Hof- u. Stammgeſtute und der Wettrennen nach engliſcher Art, von K. W. Ammon, Königl. Baier. Geſtütmeiſter u. ſ. w., veranlaßt durch die Schrift: „Einiges über edle Pferde, vom Baron von Biel.“ Nürnberg 1831. VIII. u. 71 S. in 8.

Auch Herr A. wirft dem Verfaſſer den Fehdehandſchuh hin und kritiſirt deſſen Schrift. Auch iſt der Verf. den Wettrennen, als Prüfungsmittel der Güte der Pferde, nicht gewogen, und widerlegt darüber Hrn. v. B. mit den gewich-

tigsten Gründen. Zuletzt hat der Verf. noch Nachrichten des berühmten Reisenden Joh. Ludwig Burkhard, von den Pferden und der Pferdezucht in Arabien angehängt, die aber nur längst Bekanntes enthalten. Die Ammonsche Schrift ist übrigens als lesenswerth bestens zu empfehlen.

Nachricht von der Entstehung, dem Fortgang und gegenwärtigen Zustand aller Land- und Hauptgestüte in Deutschland. Gesammelt und bearbeitet von K. W. Ammon, Gestütmeister u. s. w. Nürnberg 1831. Auch unter dem Titel: Ueber die Verbesserung und Veredlung der Landespferdezucht, durch Landgestüts-Anstalten, mit besonderer Rücksicht auf Baiern, von K. W. Ammon u. s. w. 3r Theil. Nürnberg 1831. XII u. 410 S. 8.

Dieses Werk, welches auch als besonderes Buch, laut dem ersten Titel zu betrachten ist, enthält genaue Nachrichten über folgende teutsche Gestüte: Baiern, ein Hofgestüte und zwei Landgestüte; Oesterreich, die Landgestüt-Anstalten und die vier Militairgestüte; Preußen, außer den Landgestütsanstalten, die Hauptgestüte zu Trakehnen, Neustadt an der Dosse, Grädiz und Vesra; Sachsen, bloße Landgestütsanstalten; Hannover, außer den Landgestütsanstalten die Hauptgestüte zu Memsen und Neuhaus; Würtemberg, außer dem Landgestüte das Hauptgestüte zu Marbach; Baden, neben dem Landgestüte das Hauptgestüte zu Stutensee; Großherzogthum Hessen, Landgestüte und Hauptgestüte zu Neu-Ulrichstein; Kurhessen, Landgestüte und das Hauptgestüte zu Beberbeck (bei Sababurg, wovon sonst diese Zucht benannt wurde); Landgestüte im Herzogthum Braunschweig, nebst dem Hauptgestüte zu Harzburg; Landgestüte in Mecklenburg Schwerin und Hauptgestüte zu Rederin; Mecklenburg Strelitz, Landgestüte; Sachsen Weimar, Landgestüte und Hauptgestüte zu Allstädt; Sachsen Meiningen, Landgestüte und Hauptgestüte zu Altenstein; Sachsen Koburg-Gotha Landgestütsanstalten; Herzogthum Nassau, eben so; Fürstenthum Lippe außer den Landgestütsanstalten das alte Hauptgestüt in der Senne. (Ref. vermißt ungern die Nachrichten von der großen Pferdezucht im Großherzogthum Oldenburg.) Nach den Schlußbemerkungen folgen im Anhang Beschreibungen der k. k. Hofgestüte zu Lippiza und Kaldrub. Aus

diesem Verzeichniß erhellet, welche erfreuliche Aussichten die Pferdezucht in Teutschland hinsichtlich der immer mehr steigenden Veredlung gewährt.

Ueber Pferde, Pferdezucht und Pferderennen. Vom Grafen St. Szechenyi. Aus dem Ungarischen übersetzt von Joseph Voidesek, Landesadvokat und Notar der Kön. Freistadt Pesth. Leipzig u. Pesth 1830.

Dieses Werkchen verdient, seiner unnöthigen Breite ohngeachtet, von Pferdezüchtern gelesen zu werden. Es giebt uns vieles bis jetzt noch Unbekanntgebliebene über die Pferdezucht in Ungarn. Der Verfasser klagt über den Verfall der Pferdezucht in seinem Vaterlande, den er in der Ueberhäufung von Privatgestüten findet. Seine Rathschläge die sich vorzüglich auf die Verbesserung der Pferdezucht bei Landwirthschaften beziehen, sind beherzigenswerth. Dem Wettrennen auf rohen Pferden von der Weide ist der Verf. mit Recht abhold. Kurz, die Schrift enthält goldne Wahrheiten.

Jahrbuch der praktisch-polizeilichen gerichtlichen Thierheilkunde von und für Bayern. In Verbindung mit vielen Hrn. Gerichtsärzten; Militair- und Civil-Veterinärärzten, herausgegeben von der Litteratur-Kommission des Industrie- und Kultur-Vereins zu Nürnberg, dirigirt von Dr. Weidenkeller. Erster Jahrgang mit einigen Abbildungen. Nürnberg 1730 XXIV u. 314 S. 8.

Obgleich Ref. durch den Namen des Redakteurs nicht sehr angenehm an dessen ehemaliges thierärztliches Wochenblatt erinnert wurde, so hegte er doch nach den Fortschritten, welche die Thierheilkunde seit jener Zeit so reissend gemacht hat, die Erwartung, daß von solchen Männern die sich als Mitarbeiter genannt haben, etwas Gelungeneres zur Welt gefördert werden würde und diese Erwartung hat ihn im Ganzen nicht getäuscht. Dieser erste Jahrgang zerfällt in zwei Abtheilungen. Die erste enthält dreizehn Berichte über mehrere Viehseuchen, als Maul- und Klauenseuche, Maulgrind der Schaafe, Räude dieser Thiere, Lungenseuche des Rindviehes, Milzbrand, Hinterbrand der Schweine, Wuthkrankheit, Flußkrankheit (?) des Rindviehes, eine Pferde- und eine Fohlenseuche. Die zweite Abtheilung enthält sporadi-

sche Thierkrankheiten, Operationen und Miscellen; unter den Operationen ist unter andern der Gebrauch des stumpfen Hackens als eine neue Erfindung bei der Thiergeburtshülfe angeführt, die doch Refr. schon seit 20 Jahren kennt. Den Beschluß machen kleine praktische Beiträge größtentheils von Hrn. Dr. Weidenkeller selbst, von sehr verschiedenem Werth. Erfreulich war es Refr. in diesem Jahrbuch mehrere gediegene Aufsätze von Gerichts-Aerzten (Physikern) zu finden, zum Beweis, daß in Bayern auch Menschenärzte sich dem Studium der Thierheilkunde auf eine würdige Weise widmen.

Thierheilkunde, oder Beschreibung und Behandlung sowohl der äußerlichen Krankheiten unserer Hausthiere, als auch der inneren Krankheiten der Schaafe, Rinder und Pferde. Von J. F. L. Dietrichs, Oberthierarzt, Lehrer der Thierheilkunde in Berlin u. s. w. Mit einer Kupfertafel. (Ein integrirender Theil der allgemeinen Encyklopädie der gesammten Land- und Hauswirthschaft der Deutschen.) Leipzig 1831. VIII u. 274 S. 8.

Dieses Buch ist besonders für Oeconomen bestimmt, dürfte aber der Pfuscherei nicht geringen Vorschub thun. Die Gegenstände sind zwar kurz abgehandelt, aber alles nöthige berührt. Die hinzugefügte Kupfertafel enthält einen gewöhnlichen Zapfspies für Rindvieh, eine ordinäre Fliete mit drei Klingen und eine Impfnadel abgebildet, die als überflüssig und das Buch vertheuernd wegbleiben konnte.

Die Pferdezucht, von J. F. C. Dietrichs, Oberthierarzt zu Berlin u. s. w. Mit 4 Kupfertafeln. (Ein integrirender Theil der allgemeinen Encyklopädie der gesammten Land- und Hauswirthschaft der Deutschen.) Leipzig 1831.

Dieses Werkchen enthält zwar nichts neues, kann aber dem Oeconomen und Viehzüchter nützen.

Taschenbuch der Veterinärwissenschaft, für Medicinal-Beamte, Thierärzte und Oeconomen, von Dr. J. Fr. Niemann, Königl. Preuß. Regierungs- und Medicinalrathe zu Merseburg ꝛc. Mit 4 Kupfertafeln. Leipzig 1830 XXX u. 616 S. 8.

Dieses wahrhaft schätzbare Werk macht einen integrirenden Theil der allgemeinen Encyklopädie für Aerzte und Wundärzte, von Dr. Consbruch und Dr. Niemann, und zwar als eilfter Theil dieses großen Werkes aus. Voran geht

ein Einkommen in drei Klassen. Und alle sind einer Kopf- und Einkommen-Steuer unterworfen, mit der Ausnahme, daß die Geistlichkeit, die Beamten, Soldaten und Matrosen, welche ihre Pflicht-Zahlung bei ordentlichen Steuern bezahlen, von der Einkommen-Steuer befreiet sind. Ferner sind die Geistlichkeit, Beamten, Matrosen, Soldaten und Bauern, welche ihre Pflicht-Zahlung bei ordentlichen Steuern bezahlen, von der Kopf- und Einkommen-Steuer befreiet. Die Kopf-Steuer beträgt 1 Rubel 50 Kopeken, die Einkommen-Steuer 1 Prozent. Die Einkommen-Steuer wird entrichtet in drei Klassen: Kaufleute, Bürger, Bauern, Dörfer, Flecken, Städte, Städtchen, Kolonisten, Bauer-Gewerbe, Leibeigene und gewerbtreibende Juden. Von über 1000 Rubel jährlich in zwei Zahlungen. Von 500 bis 1000 Rubel jährlich in einer Zahlung. Von 100 bis 500 Rubel jährlich in einer Zahlung. Die Einkommen-Steuer wird entrichtet in drei Klassen: Kaufleute, Bürger, Bauern, Dörfer, Flecken, Städte, Städtchen, Kolonisten, Bauer-Gewerbe, Leibeigene und gewerbtreibende Juden. Von über 1000 Rubel jährlich in zwei Zahlungen. Von 500 bis 1000 Rubel jährlich in einer Zahlung. Von 100 bis 500 Rubel jährlich in einer Zahlung. Die Einkommen-Steuer wird entrichtet in drei Klassen: Kaufleute, Bürger, Bauern, Dörfer, Flecken, Städte, Städtchen, Kolonisten, Bauer-Gewerbe, Leibeigene und gewerbtreibende Juden. Von über 1000 Rubel jährlich in zwei Zahlungen. Von 500 bis 1000 Rubel jährlich in einer Zahlung. Von 100 bis 500 Rubel jährlich in einer Zahlung. Die Einkommen-Steuer wird entrichtet in drei Klassen: Kaufleute, Bürger, Bauern, Dörfer, Flecken, Städte, Städtchen, Kolonisten, Bauer-Gewerbe, Leibeigene und gewerbtreibende Juden. Von über 1000 Rubel jährlich in zwei Zahlungen. Von 500 bis 1000 Rubel jährlich in einer Zahlung. Von 100 bis 500 Rubel jährlich in einer Zahlung.

suchung. Im zweiten Hauptabschnitt wird die gerichtliche Veterinärkunde in eilf Abschnitten abgehandelt. Ohne weiter in die Einzelnheiten zu gehen, hält sich Ref. verpflichtet zu bemerken, daß dieses Werk allen den auf dem Titel angegebenen Personen als unentbehrliches Handbuch angelegentlichst zu empfehlen seyn möchte.

Druckfehler.

Im 2ten Hefte 2ten Bandes.

Seite 52 Zeile 5 und 32 statt Ungead lies Ungnad
= — = 7 statt bis lies biß
= 59 = 33 = tn l. in
= 60 = 1 = caprice l. caprire
= — = 30 . ocuvres l. oeuvres
= 61 = 33 = Corentis l, Cornacs
= 63 = 36 = Linquet l. Linguet
= — = 37 = Liffer l. Lister
= 64 = 25 = Larzoni l. Lanzoni
= 68 = 8 = chroniſche l. chemiſche
= 70 = 3 = Meister l. Heister
= — = 28 . Kraßhof l. Kraſſow
= — = 34 = sciens l. sciences
= 71 = — = Aoti l. Asti
= 73 = 30 = Individnen l. Individuen
= 74 = — = Hunzorsky l. Hunzovsky
= — = 31 = Fähr l. Fehr
= 88 = 22 = Vorelberg l. Vorarlberg
= 90 = 9 = Merres l. Mernes

Im 3ten Hefte 2ten Bandes.

Seite 1 Zeile 2 von ob. statt Nervenſyſtem lies Magenſyſtem
= 2 = 13 statt verheerenden l. verharrenden
= 8 = 12 = flockiger l. fleckiger
= 10 = 6 = erſten l rechten
= 11 = 1 = Fliete l. Flinte
= — = 20 = allem Anſteckungsvermögen l. allem andern
= 19 = 11 = ſie l. ſich
= — = — = ſchwieriger l. ſchlimmer
= 23 = — = auſer l. unſer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google